



~~Nov. 27. 30. 31 50 70~~

~~293 298 349
99 301~~

1213

No 9209

bezahlt ein wöchentliches Lesegeld
von *Ngr* *Pfg* und jeder Leser
hat die Bücher reinlich zu halten
und für durch ihn beschmutzte, ver-
dorbene oder beschädigte Bücher
Schaden-Ersatz zu leisten.

Freude'sche Bibliothek.

9209

E l i

oder

Wie dürfen Kinder nicht erzogen werden?

Ein

nütliches Lehr- und Exempelbuch

für

Ältern und Erzieher.

Leipzig, 1800.

Bei Johann Ambrosius Barth.

[Vesf. i. Kleine, Anton
Friedrich

Sächsische
Landesbibliothek

13. NOV. 1867

Dresden

G

Vorbericht.

Bei den vielen Veranstaltungen, welche in der letzten Hälfte des laufenden Jahrhunderts von einsichtsvollen und edel denkenden Fürsten, von menschenfreundlichen Gutsbesitzern und von aufgeklärten Gemeinden sowohl zur Verbreitung besserer Erziehungsgrundsätze, als zur wirklichen Veredlung der Menschheit gemacht wurden, wird der Menschenbeobachter dennoch auf den Gedanken geleitet: woher es wohl komme, daß man nicht allenthalben den Grad der Sittlichkeit und des irdischen Wohlstandes antreffe, welchen man nach dem, was für die Cultur unsers Geschlechts gethan worden, voraussetzen könnte?

Die Untersuchung dieser Frage bleibt immer von Belang, und hat manche Stunde des Verfassers dieses pädagogischen Versuchs ausgefüllt; daher er auch anfänglich den Vorsatz gefaßt hatte, blos Kennern und Mitarbeitern im Erziehungsfach die Beherzigung der Frage: ob und in wie ferne unsre gegenwärtige Pädagogik im Stande sey, glückliche Menschen und gute Bürger zu bilden? in einigen Betrachtungen über den sittlichen und politischen Zustand unsrer Zeitgenossen zur Beurtheilung vorzulegen; wodurch er zu bewirken hoffte, daß mehrere Kräfte zugleich sich vereinigten, die noch übrig gebliebenen Mängel aufzusuchen und Mittel anzugeben, wie denselben könne abgeholfen werden?

(Je länger er aber über diesen Gegenstand nachdachte, und je mehr sich seine Bemerkungen anhäuften, desto bedenklicher wurde er bei diesem Vorsatz. Er glaubte, daß er durch eine kritische Behandlung dieses Gegenstandes nicht so nützlich werden könne, als
wenn

wenn er sich ein größeres Publikum dächte, welchem er seine geringen Erfahrungen und unvorgreifliche Urtheile darüber, als weniger überflüssig und hoffentlich hin und wieder nicht unwillkommen mittheilte.)

Und überdies ist denn der kürzeste Weg auch der beste und sicherste. Denn, wenn Unvollkommenheiten und Mängel sollen abgestellt werden, so scheint es nicht zwecklos zu seyn, sich lieber nach dem Ursprung derselben hinzuwenden, als durch Umwege und Weitläufigkeiten seine Absichten erreichen zu wollen. — Besser also, man läßt die Aeltern und angehenden Erzieher ihre Fehler, welche sie so häufig noch begehen, selbst schauen und hält ihnen den Spiegel vor, damit sie sich von ihren Flecken reinigen können, als daß man vorher sachkundigen Erziehern seine Klagen vorbringen und ein Corps von Pädagogen zu Hülfe rufen wollte.

Diese ehrwürdigen Menschenfreunde, mit Kenntnissen und Erfahrung ausgerüstet, erfüllen bei weitem
ihre

ihre Pflichten, wenn sie uns Pädagogen des zweiten Ranges, die man nicht mit Unrecht pädagogische Handlanger nennen könnte, ihre Resultate und die Hauptsumme ihres Nachdenkens mittheilen, uns, die wir mehr arbeiten müssen, als denken können, will sagen, denen schwere Lehr- und Erziehungsgeschäfte Zeit und Lust zum Nachdenken rauben, gleichsam vor- denken, oder Anleitungen geben, wie wir es immer besser machen können, und uns dadurch in den Stand setzen, sowohl der Jugend, als uns selbst viele Mühe zu ersparen.

Für jene pädagogischen Veteranen, denen man wenig Neues sagen kann, sind also gegenwärtige Blätter nicht bestimmt; sondern für Novizen im Erziehungsfach hat der Verfasser einiges zusammengetragen, um sie zu ermuntern, mit gleichem Muth das schöne Werk der Menschenbildung und Beredlung zu beginnen. Wird dann von allen Seiten her der Angriff gemacht, so läßt sich doch hoffen, daß die guten Plane durchgesetzt werden.

Zuför-

Zuförderst sollen wir aber darauf sehen, daß der Mensch auch schon in der Jugend — nicht auf die Freuden des Lebens, welche seiner warten, wenn er in die Welt tritt; — nicht auf die Glückseligkeit, welche die Tugend zur Begleiterinn haben soll, — nicht auf den noch nähern Zweck der Erwerbung irdischer Bedürfnisse durch Fleiß und Redlichkeit; sondern auf seine erhabene Bestimmung — groß zu seyn und zu werden unter den Erschaffenen durch Seelenadel, — wohlthätig zu werden für die Menschheit durch Aufopferungen und Liebe, — vornehmlich hingewiesen und hingeleitet werde.

Denn, so lange die Grundsätze eines edlen Gemeingeistes noch nicht bei der Erziehung allgemein angewendet werden; so lange die Aeltern ihre Kinder nur darum erziehen, nur deswegen in die Schule schicken, daß sie ihre Fehler ablegen, mancherlei Kenntnisse lernen, die ihnen durch die Welt helfen,

und

und daß sie von Menschen geehrt und geschätzt werden; so lange die edelste Bestimmung des Menschen, groß zu seyn in sich selbst, — die Tugend zu lieben und auszuüben, nicht um sich dereinst zu freuen über das Gute, welches daraus folgte, sondern weil es die Schuldigkeit jedes vernünftigen Wesens ist, das Beste, das Gesetzmäßige zu wollen und zu thun ohne Eigennuß; — so lange diese Größe noch nicht als das vornehmste Ziel seines Bestrebens dem Menschen von Jugend auf, vorgezeigt wird; so lange die vornehmste Sorge der Aeltern nur noch dahin gehet, immer lieber eine kleine Summe auf Zinsen in die Bank zu schicken und zum Behuf der geliebten Nachkommenschaft zu ersparen, als solche, (nach ihrer Meinung) auf Nebendinge, welche zwar die Bildung ihres Geistes, nicht aber den künftigen Broderwerb betreffen, zu verwenden; — überhaupt, so lange die Befriedigung unsrer sinnlichen Begierden und der Bedürfnisse des Körpers noch der Mittelpunkt ist, in welchem sich

alle

alle Wünsche und Bestrebungen, alle Plane und Arbeiten der Menschen vereinigen: — — so lange wird es nicht besser auf Erden, und der Mensch, zu unabhängig von den Umständen und Zeiten, wird beständig ein Slave des Verhängnisses bleiben; er wird niedrig an der Erde kriechen und es werden sich nur sparsam welche finden lassen, die sich über das Gewöhnliche empor heben.

Wir sehen daraus, daß auch das Erziehungsge-
schäft auf ganz neue und bessere Grundsätze müsse zurückgeführt werden, und daß wir ja nicht glauben müssen, als sey dieses Werk seiner Vollendung schon so nahe. Treten neue Künstler auf, so finden sie daran noch zu verbessern. Und diese Verbesserung muß so lange und immerwährend fortgesetzt werden, bis einst ein großer Werkverständiger auftritt und seinen Vorgängern Stillestand gebietet. Da betrachten wir alsdenn das Werk unsrer Hände mit heiterem Blick und freuen uns, daß es bis dahin gediehen war. Da wird
der

der Mensch einmal sich selbst belassen bleiben, und Himmelsglanz wird ihn umgeben beim Hinaufsteigen nach höherer Vollkommenheit.

O welch eine beruhigende Aussicht für Väter und Mütter! beim Gedanken, daß sie einst ihre Lieben der wechselvollen Bahn des Lebens überlassen müssen, wo Irrgänge, Felsen, dornige Büsche, steile Abgründe, ungeheure Wüsteneien abwechseln und worauf sie selten ein Blumengärtchen antreffen, worinn sie sich ungestört ergötzen, oder einen schattichten Baum, unter welchem sie ausruhen, oder einen rieselnden Bach, an dessen Quelle sie sich laben könnten. Wahre Tugend, dem Herzen der Kinder fest eingeprägt, leitet über Abgründe und Wüsteneien zum Ziele der herrlichsten Vollendung.

So müssen aber die Aeltern diese erhabene Würde auch erkennen und schätzen lernen, welche ihnen der Schöpfer ertheilt hat. Sie sind Urheber der Seeligkeit einer großen Nachkommenschaft, welche dereinst

in

in die frohen Gefilde der Ewigkeit mit Dank und Liebe nachfolgen werden. Das kurze Erdenleben schwindet bald dahin. Ruhig gehen Vater und Mutter hinüber ins himmlische Vaterland, denn sie zeigten ihren Kindern immerfort den Weg, auf welchem auch sie dahin gelangen könnten; sie lehrten sie aufmerken auf die Stimme des, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet; dessen liebevolleren und weit mächtigeren Händen sie nun ihre theuresten Pfänder übergeben.

Welch ein unaussprechlich froher Gedanke aber auch für den Verfasser dieser Blätter, wenn er dadurch nur einige Aeltern und Erzieher auf ihre verkehrte Methode aufmerksam gemacht und sie überzeugt hat, daß diese auf die Dauer keinen Stand halte, daß dabei ihre Kinder ganz gewöhnliche Menschen bleiben, und daß sie sich — wenn sie eine glücklichere Nachkommenschaft sehen wollen — nach einer bessern Anleitung umsehen müssen.

Er

Er würde diese Beiträge dazu bei der Menge guter Erziehungsschriften gewiß überflüssig nennen, wenn er nicht die Bemerkung gemacht hätte, daß man bei Büchern, wie bei den Moden sich gewöhnlich nach den neuesten umsieht, und daß die neue Welt in der Meinung steht, nur das sey das beste, was zu ihrer Zeit ans Licht kommt. Ob gut oder nicht gut, davon ist nie die Rede; — was neu ist, wird gelesen, wenn es nur den Anstrich des Sonderbaren hat, oder Ausfälle auf Menschenschwächen erwarten läßt.

Diese unartige Neigung wird man doch wohl benutzen dürfen, wenn man zu moralischen Krankheiten hilfreiche Arzneien verordnen will. (Vielleicht glaubt mancher Leser, er werde im Buche eine derbe Lektion für den lieben Nachbar finden, und siehe! — er wird seine eignen Schwächen antreffen — beherzigen und so Gott will! sich bessern: — die Vernunft wird zurückkehren und die Natur, zu welcher die Kinder hingeleitet werden, wird ihre Rechte und ihren heilsamen Einfluß wieder beweisen können.

Schließ-

Schließlich ist noch zu merken, daß gegenwärtige Schrift zu einer ähnlichen die Veranlassung gegeben hat, welche, wenn die gegenwärtige Beifall findet, oder nur gelesen wird, unter dem gelinderen Titel: Die Kinder, erscheinen und eine gleiche Absicht soll befördern helfen.

Der Verfasser der gegenwärtigen, welcher auch Erzieher und Vater ist, bittet daher um Schonung, denn alles ist wenigstens gut gemeint, und nicht für Gelehrte geschrieben; — und um Zurechtweisung, damit er in der letzt angeführten vermeiden könne und verbessern, was er in vorliegender nicht recht gemacht hat.

Wer über jeden Theil der Erziehungskunst die nöthigen Schriften kennen will, der wird in dem Handbuche derselben, nemlich in Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, (2 Bände. Halle 1799. 2 thlr. 8 gr.) nicht

nicht nur Bücher in Menge, sondern über jedes Fach des großen Werkes hinlängliche Belehrung finden. — Wem aber die Anschaffung vieler solcher Schriften zu kostbar wäre, und selbige doch zu lesen wünschte, der suche eine wohlfeilere Verbreitung derselben zu bewirken; wozu er in den Nachrichten über die Stiftung und Einrichtung einer Erziehungsbibliothek zu Soest, nebst Bemerkungen über Volkslesereien und Leseinstitute von Friedrich Kleine, 5 Bogen 8. Leipzig 1800 eine vollständige Anleitung bekommt. —

Noch einmal aber liebe Aeltern, noch einmal rufe ich euch zu, es darf nicht also bleiben, wie es ist. Fanget an damit, eure Kinder fleißig in die Natur und durch sie zur Wahrheit, Tugend und zu Gott zu leiten, wenn wir zuvor selbst das zu werden uns bestreben, was unsre Kinder durch die Erziehung werden sollen.

Ueber

Uebersicht des ganzen Werks.

Einleitung.

- I. Zeiten und Menschen in Vergleichung gesetzt; nebst einer Untersuchung der Frage: Welchen Grad der Kultur die Menschheit in unsern Tagen erreicht habe. Seite 1
- II. Eli; oder über das Herzeleid, welches sich Aeltern durch eine schlechte Kinderzucht zuziehen können. — 28

I Buch. Von der Erziehung

Erstes Kapitel.

- Einige Bemerkungen über die fehlerhaften Methoden bei der Erziehung überhaupt, Eine Lektüre für strenge Aeltern. — 35

Zwei

Zweites Kapitel.

Von körperlichen Züchtigungen.

Erster Abschnitt. Von einigen Grundsätzen, welche dabei nicht dürfen aus der Acht gelassen werden; nebst Beispielen, wie man ohne Ruthe, ohne Stock und ohne Schmähworte dennoch nachdrücklich strafen kann. . . . Seite 50

Zweiter Abschnitt. Exempel von einer unvernünftigen Strenge bei unnöthiger Bestrafung eines Kindes, welches zu lebhaft gewesen war. — 57

Dritter Abschnitt. Von der Grundlage zur Bildung des künftigen Charakters, zu welcher vorzüglich Beispiele mitwirken: nebst Untersuchung, ob die jugendlichen Fehler nicht bestraft werden, sondern der Correction einer nachmals eintretenden Vernunft belassen bleiben sollen? . . . — 59

Drittes Kapitel.

Von einigen andern Strafmitteln, welche statt körperlicher Züchtigungen dienen sollen, und von dem Werth oder Unwerth derselben.

Erster Abschnitt. Vom Esverbot. — Ob Carl auch Ursache habe, daß er nicht zur Schule will? und ob ein Kind durch Strafen zur Schule müsse angehalten werden? . . . — 64

Zweiter Abschnitt. Ausschließung aus der Gesellschaft. Dem Wilhelm war sie wohlthätig und durch=

durchaus nöthig: Gustchen aber wurde durch eine unvernünftige Absonderung für ihren Fehler zu hart gezüchtigt.

Seite 67

Dritter Abschnitt. Vom Einsperren in dunkle Oerter und dessen gefährlichen Folgen. Ein Mädchen stirbt davon und ein Knabe verliert den Verstand.

— 75

Vierter Abschnitt. Von der Beschämungsmethode, oder Untersuchung, ob und wie man durch Erregung des Gefühls gegen Ehre und Schande die Kinder von Fehlern entwöhnen und zum Guten anführen könne? Geschichte Leopolds und Lottchens.

— 76

Viertes Kapitel.

Wie bei dem besten Willen der Aeltern die Erziehung der Kinder dennoch mißlingen könne.

Erster Abschnitt. Ein Beispiel von vernachlässigter Bildung des Herzens an dem jungen Herrn von Drathe, auf dessen Geistesbildung aller mögliche Fleiß war verwendet worden.

— 89

Zweiter Abschnitt. Ob es nicht rathsam sey den Saamen der Tugend und Religion recht früh in das zarte Herz der Kinder auszustreuen. Nebst einer Anleitung zu geselligen Tugenden.

— 93

Dritter Abschnitt. Von der besten Methode, wie man die Kinder beschäftigen könne. Von

**

Spiels

Spielsachen, wie dieselben also einzurichten sind, daß sie für die Bildung des Geistes wohlthätig werden.

Seite 97

Vierter Abschnitt. Auch Handarbeiten soll das Kind bei Zeiten verrichten, weil dadurch die Kräfte seines Körpers geübt werden. Da sie gewöhnlich nichts annehmliches und reizendes haben, wie kann man ein Kind dazu anhalten? — Was von gelehrten Kindern zu halten sey? — Beispiel und pädagogischer Diskurs mit Mutter Clara, daß man bei Beschäftigung der Kinder nicht zu sehr auf ökonomische Vortheile Rücksicht nehmen solle.

— 100

Fünfter Abschnitt. Allgemeine Eintheilung der Beschäftigungen für Kinder; für den Geist, Körper und für beide zugleich. — Einschränkung der Spiele. Vorschläge zu einem Institut für die angenehme Unterhaltung der Kinder.

— 110

Sechster Abschnitt. Exempel zur vorhergehenden Materie. Verschiedene Arten der bisher üblichen Kinderspiele: Versteckens, Blindekuh, Ballspiel, Schwimmen und Baden, Pfänderspiele, welche vorzüglich auf die Sitten nachtheiligen Einfluß haben.

— 116

Siebenter Abschnitt. Gefährlicher Zustand des jugendlichen Herzens, wenn frühzeitige Neigung zum andern Geschlecht sich einschleicht. Vom Kuß, in pädagogischer Hinsicht.

— 125

Achter

Achter Abschnitt. Geschichte von einer ängstlich ceremoniellen, nachher gemilderten Erziehung, die jedoch glücklich ausfiel und der Erzieherin Ehre machte, weil sie sich entschließen konnte ihre Grundsätze zu ändern. . . . Seite 133

Neunter Abschnitt. Edlere gesellschaftliche Belustigungen der Jugend: Tanzkunst und Musik. — Die übrigen schönen Künste dienen zwar zur Bildung des Geistes und des Herzens; gehören aber nicht zu den Unterhaltungsmitteln in Gesellschaften. — Anhang: von einem vorzüglich nützlichen Mittel zur Unterhaltung einer jungen Gesellschaft, welches sich recht gut im Kleinen nachmachen ließe. . . . — 138

Fünftes Kapitel.

Von der Anleitung zur Religion.

Erster Abschnitt. Vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. . . . — 149

Zweiter Abschnitt. Vom Gebet und den mancherlei Mißbräuchen dabei. . . . — 150

Dritter Abschnitt. Ausnahmen. . . . — 152

Vierter Abschnitt. Vom Mangelhaften bei unserm öffentlichen Gottesdienst. . . . — 153

Fünfter Abschnitt. Von besondern gottesdienstlichen Versammlungen für die Jugend. . . . — 155

Sechse.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Gesundheit des Körpers.

- Erster Abschnitt. Dreierlei Gattungen von Menschen und deren medicinische Grundsätze. Kerngesunde, aber Feinde der Medicin; Kränkliche aber gleichfalls Verächter dieser Wissenschaft, und drittens übermäßige Arzneifreunde. Seite 159
- Zweiter Abschnitt. Zwei Dinge, welche das Gesundseyn und Gesundbleiben befördern, nebst Nachrichten von einer Gegend, worinn diese Maximen zur Ausübung gebracht werden. — 163
- Dritter Abschnitt. Beweis, daß die Sachkundigen öfters die wenigste Praxis haben. — 165
- Vierter Abschnitt. Von Pflege und Wartung ganz kleiner Kinder. Hebammen. — 169
- Fünfter Abschnitt. Diätetisch = pädagogischer Discurs über gewisse Arten ungesunder Nahrungsmittel. — 174
- Sechster Abschnitt. Gespräch über die Inoculation der Blattern. — 180
- Siebenter Abschnitt. Das Krankenzimmer. Der Arzt. Die Nahrungsmittel der Kinder. Einige wichtige Regeln, deren Befolgung vor schweren Krankheiten schützt. — Von Nahrungsmitteln. Vom zu viel essen. Von der Unmäßigkeit im — Wassertrinken. — 195

Achter

Achter Abschnitt. Von der nöthigen Aufmerksamkeit der Erzieher auf die Lebensverrichtungen ihrer Zöglinge, als dem ersten Mittel manchen Krankheiten derselben vorzubauen. Von einigen Kinderkrankheiten und deren Behandlung in Ermangelung des Arztes. . . . Seite 215

Vom Zahnen der Kinder. . . . — 216

Vom Husten und der Brustkrankheit der Kinder. Stichhusten, Keuchhusten, Magen-
husten. . . . — 219

Von wurmkranken Kindern. Mancherlei Wurmmittel. . . . — 222

Neunter Abschnitt. Von unangenehmen Folgen allzugroßer Zärtlichkeit gegen kranke Kinder. — 231

Nachtrag zu den Blattern. Nachricht von einer glücklichen Inoculation. . . . — 233

Siebentes Kapitel.

Unverantwortliche Gleichgültigkeit mancher Aeltern bei der Sorge für den körperlichen Wohlstand ihrer Kinder.

Erster Abschnitt. Von dieser Gleichgültigkeit in den ersten Jugendjahren. — Trieb nach Vermehrung irdischer Güter schadet der Kinderzucht; dergleichen Hang nach Lustbarkeiten. Ein trauriges Beispiel davon. . . . — 238

Zweiter Abschnitt. Von der Nachlässigkeit der Aeltern in Rücksicht der erwachsenen Kinder. Bei
einem

einem solchen können Leidenschaften, oder zu früh erwachte Triebe die Maschine des Körpers sehr leicht zerstören. Also Aufmerksamkeit auf die erwachten Leidenschaften. Von Verhütung des frühen Brandweintrinkens. Von den Bewegungen des Körpers. Vom Baden. . . Seite 259

Achtes Kapitel.

Von moralischen Krankheiten.

- Erster Abschnitt. Von den Ursachen dieser Krankheiten. — 274
- Zweiter Abschnitt. Von Trotz und Eigensinn, als den ersten Fehlern, welche an den Kindern sichtbar werden. Folgen derselben bei gehöriger Leitung, oder im Gegentheil, wenn man ihnen entweder nachgeben oder widerstehen will. . . — 278
- Dritter Abschnitt. Beispiele von geäußerten Eigensinn und von verschiedenen Behandlungen desselben. — Einige Folgerungen. — 289
- Vierter Abschnitt. Zwei Hauptregeln um den Eigensinn zu lenken. — 293
- Fünfter Abschnitt. Noch einige Mittel, den Eigensinn zu leiten, zu mäßigen und in gewissen Fällen gänzlich zu unterdrücken. — 298
- Sechster Abschnitt. Die zärtliche Mutter, oder das Mutterlöhnchen, eine Hofmeistergeschichte. — 304
- Das Schauspiel, betitelt: der Langeschläfer. — 316
- Sollen

Sollen die Kinder sehr früh zum Lernen angehalten werden? Seite 328

Siebenter Abschnitt. Von sinnlichen Vorstellungen als einem sehr wirksamen Mittel auf die moralische Bildung desselben zu wirken. Die Erzählung vom Bettler und dem Reisenden. — 331

Achter Abschnitt. Mangel an Menschenliebe und daher rührende Anarten, Lüge, Klatschereien, Betrügereien, und überhaupt alles moralische Uebel auf Erden. — 355

Neunter Abschnitt. Von einem fehlerhaften Betragen der Aeltern, wodurch der Keim der Menschenliebe in den Kindern erstickt wird. Abneigung gegen Menschen, die uns nie beleidigten. Intoleranz mit kleinen Fehlern. Höherer Grad des Menschenhasses durch verwickeltes Interesse. Ein Gegenstück, auf welchem wahre Menschenliebe, Sanftmuth und Duldung abgebildet ist. Wiß, mit Spott vereinigt, eine Quelle des Menschenhasses. — 360

Zehnter Abschnitt. Erste wichtige Aeußerung des Menschenhasses bei den Kindern, nemlich gegen den Lehrer. — 377

Schulen, wie darinn die Menschenliebe geübt werden kann. — 383

Höchster Zweck der Erziehung — Erklärung der allgemeinen Menschenliebe. Verhalten gegen Fehlerhafte. Das Beispiel von einem verführten

fürten Jünglinge enthält eine Warnung für
 385 Eltern und Erzieher, wie unglücklich man
 ein Kind machen kann, wenn man nicht auf
 alle seine Schritte Acht giebt; giebt aber zu-
 gleich eine Erinnerung, einen Menschen nicht
 384 nach dem äußern Schein zu beurtheilen.
 Welche Menschen haben Anlagen gut zu wer-
 den?

Seite 386

Ein-

Einleitung.

I.

Zeiten und Menschen in Vergleichung gesetzt; nebst einer Untersuchung der Frage: welchen Grad der Cultur die Menschheit in unsern Tagen erreicht habe?

Es ist für den Menschenfreund ein sehr froher Gedanke, daß mit dem steigenden Luxus unsrer Zeiten die Menschen im Ganzen genommen nicht schlimmer, sondern besser zu werden scheinen; und daß es sogar zum Geist des Zeitalters gehört, immer mehr auf die moralische Veredlung des Menschen hin zu arbeiten. Auf der andern Seite geräth der schärfere Beobachter dagegen in keine geringe Verlegenheit, wenn er entscheiden soll, ob diese Veredlung nicht etwa scheinbar sey und mehr in einer Verfeinerung und Aufgeklärtheit des Verstandes, als in wirklicher Besserung des Herzens bestehe? Ob nicht die guten Handlungen unsrer Zeitgenossen mehr Wirkungen ihrer Klugheit, als Aeußerungen eines von Liebe gegen seine Brüder beseelten Herzens sind? Der Menschenfreund glaubt das beste, und behauptet das letztere; der Menschenkenner wünscht das beste, und stimmt für das erstere: aber jener gründet seine Behauptungen nur auf das scheinbare; — und da kann man gar nicht in Abrede seyn, daß eine gewisse Art von gleichmäßiger Güte aus den Handlungen

lungen der Menschen hervorleuchtet, und daß jeder wenigstens für gut will gehalten werden. Dieser Menschenkenner aber dringt tiefer in die Falten des menschlichen Herzens, forschet genauer nach den Ursachen ihres Denkens und Handelns, und kann es denn nicht über sich erhalten, ein durchaus günstiges Urtheil zu sprechen.

Zwar verkennet er das Gute unsrer Zeiten keinesweges, und geht darinn dem Menschenfreunde grade entgegen, welcher das Zeitalter verführerisch und so verdorben schildert und die Zeiten der Vergangenheit so glücklich preiset, daß in solcher Rücksicht freilich die Menschen auf einen hohen Gipfel von Würde und Vorrechten zu stehen kommen: allein er setzt auch den redlichen Willen, welcher mit eigner wahrer Aufopferung nur das Gute thut und sucht, unter die Seltenheiten und sucht den oben angeführten Satz auf solche Art näher zu bestimmen, daß er die Zeiten für besser als ehemals, die Menschen aber dieser reellern Vorzüge des Zeitalters nicht empfänglich hält. Er sagt, bessere Zeiten; die Menschen, wie allezeit. — Beide haben ihre Anhänger; allein im Grunde hält es sehr schwer sich für eine oder die andere Parthei zu erklären. Man müßte wenigstens mit der Menschheit in sehr schlechtem Vernehmen stehen, wenn man es mit dem Menschenfreunde halten und die Fortschritte unsrer Zeiten in jeder Art von Geistesveredlung, so wie die Vorzüge derselben in der nähern und richtigern Bestimmung der menschlichen Pflichten verkennen wollte. Ja man sollte fast noch weiter gehen, und die unbeschränktere Herrschaft des Luxus oder das Steigen nebst dem erhöhtern Werth und Menge

Menge

Menge der Bedürfnisse für keine Eigenheit unsrer Tage, sondern für einen Gegenstand allgemeiner Klagen in allen vorigen Zeiten halten. Denn jedes Zeitalter, wir mögen noch so weit zurück gehen, hielte die vorigen Zeiten für besser und blieb aus wahrer Verblendung undankbar gegen das Gute, welches seine gegenwärtige Periode auszeichnete. Wir wollen es nicht seyn; und schon ein einziges Merkmal der Zeiten, welche wir zu erleben bestimmt sind, wird den Mißvergnügten wiederum mit ihnen ausfühnen.

Bekanntlich wird gegenwärtig das Laster mehr einem Mangel des Verstandes als des Willens zugeschrieben; das ist nun einmal Denkungsart des Zeitalters. Allein kann man es nicht deswegen wohl glücklich preisen, da Menschen aus Furcht, man möchte sie für Unverständige, für Thoren halten, des Bösen sich enthalten; oder aus Ehrgeiz, für weise und einsichtsvoll gehalten zu werden, das Gute vollbringen? Was kann man von schwachen Geschöpfen, welche bisher mit den höhern Grundsätzen einer reinen Sittenlehre noch gar nicht bekannt waren, wohl mehr verlangen? und was wird nicht noch einst aus dem Menschen werden, wenn er hat einsehen gelernt, welche Glückseligkeit aus uneigennütziger Tugend fließt! — welcher Himmel auf Erden, wenn alle Menschen also denken werden! —

Die Aussicht ist vortreflich, und wir wollen demnach die Menschen wie die Zeiten also nehmen wie sie sind, aber auch durch diese reinen Grundsätze der zukünftigen Generation uns bei denjenigen unter unsern Handlungen leiten lassen, welche die Veredlung der Menschheit zur Absicht haben; —

und so läßt es sich gar nicht denken, daß diese große Absicht nicht sollte erreicht werden, da sich so viele Menschen dazu vereinigen und die Hände bieten.

Der Beweis davon ist nicht schwer. Denn es ist wohl in keinem Zeitalter, so lange die Welt stehet, im Allgemeinen so viel Wahres und Gutes über die Art und Weise, wie man den Menschen vernünftiger, und dadurch tugendhafter und glücklicher machen soll, gesagt, geschrieben und projectirt worden, als in dem gegenwärtigen. Daß unter solchen Planen und Anweisungen nicht alle und jede die Probe halten, — das schränkt die guten Absichten keinesweges ein. Vielleicht kamen manche hie und da zu früh, setzten Kenntnisse voraus, die nicht da waren, und blieb das Gute, was sie bewirken sollten, bei solchen Umständen ohne Ausführung. Da lag der Fehler aber nicht im Plane selbst, sondern in der Beschaffenheit des Orts und der Zeiten.

Ein Land, elne Gegend ist hierinn nicht so wie die andere. Hier können die Bewohner schon helles Sonnenlicht vertragen, welches dort die an Dunkelheit oder sanften Mondenschein gewohnten Menschen, ohne vorhergehende Dämmerung, blenden würde. — Ob nun gleich darauf nicht immer kann Rücksicht genommen werden; obgleich mancher Weltverbesserer, ohne zuvor Milch zu reichen, starke Speise giebt: so sieht man doch, welch eine angelegentliche Sache die Menschenbildung dem Menschen seyn muß. Jeder, der sich nur einige Grade über den Einsichten des großen Haufens erhaben dünkt, hält es für seine erste Pflicht und glaubt sich in seinem Gewissen dazu verbunden, mit einzutreten in
den

den Cirkel ehrwürdiger Weisen, welche sich zur Erziehung des Menschengeschlechts vereinigt haben; von allen Orten her trägt man sein Scherflein unter mancherlei Gestalt zu diesem allgemeinen Gotteskasten hin, ohne eben jedesmal auf die Zinsen zu denken, welche das kleine Darlehn einbringen sollte. Nicht jeder, — so edel denken wirklich schon viele Menschen; — nicht jeder verlangt für seine kleine Beisteuer großen Lohn und Ehrendank seiner Zeitgenossen: mancher tritt vielmehr im Verborgenen auf, wirkt durch Mittel, welche ihren Urheber nicht verrathen, auf die Bildung des noch jugendlichen schwachen Zeitalters; verlangt es nicht einmal, daß seine Zeitgenossen ihn öffentlich als einen wackern Mann respektiren sollen, oder daß in öffentlichen Blättern seiner auf ehrenvolle Weise Erwähnung gethan werde: sondern ist zufrieden, wenn er durch den Anblick mehrerer edeln und durch ihn froher gewordenen Menschen für manche aufgeopferte Zerstreung und viele schlaflose Nächte sich belohnt fühlen kann.

Doch nicht bloß ohne Namen, sondern auch öffentlich zeigen sich Menschen von Werth und Ansehen, die es unverholen und laut sagen, daß die Erziehungssache die angelegteste für Staat und Menschheit sey, folglich ihrem Fach unter allen Facultäten die Oberstelle einräumen. Und daher kommt es denn, daß auch vernünftige Aeltern einsehen lernen, es sey alles nichts, wo nicht eine gute Zucht herrsche: alles Geld und Gut, welches man den Kindern zum Erbe lasse, sey nicht zu vergleichen gegen die köstliche Erbschaft eines edeln Herzens und eines gebildeten Verstandes. Das
sind

sind allgemein angenommene, wenn gleich noch nicht allgemein befolgte, Grundsätze. Erziehung ist der Mittelpunkt, um welchen sich die meisten Gespräche, die interessantesten gesellschaftlichen Unterhaltungen herum drehen. Wo ist ein Buchladen, wo eine Bibliothek, wo ein Bücherschrank, in welchen die Erziehungsschriften der letztvergangenen zwanzig Jahre nicht einen beträchtlichen Raum einnähmen? wo eine einigermaßen begüterte Familie, welche ihre Kinder nicht mit einem unterhaltenden Weihnachtbüchlein beschenkte und sich selbst nicht zuweilen bei einem Rousseau, bei einem Locke, Salzmann, Campe, Resewitz, Villeneuve Raths erholte; oder auf Niemeiers Grundsätze nicht subscribirte? — Wo ist ein Schulmeister, der, wenn es irgend seine Casse erlaubt, sich nicht nach Zerenners Schulfreund umsähe, oder in sonst einem Methodenbuche sich nicht neue Unterweisungen über vorkommende Fälle aussuchte? Wo ist ein Land, in welchem nicht, wenigstens unter zehn Predigern einer, sich recht thätig um das Schul- und Erziehungswesen seiner Pfarrkinder, oder seiner Diöces bekümmern, und sich nicht mildthätig erzeigen sollte, aus eigenen Fonds je zuweilen eine nützliche Schrift, unter ehrlichen Land- und Bürger- schullehrern, denen wegen der schmalen Einkünfte die Hände so fest gebunden sind, in Curs zu bringen. Wo ist eine Schulanstalt, welche nicht von höheren Orts her so begünstigt wäre, daß ihr nicht zuweilen eine Summe zur Verbesserung der Salarien, worüber doch so allgemeine Klagen geführt werden, oder zur Anschaffung instructiver Werkzeuge und Materialien, ohne welche aller mündliche Unterricht nichts ist, zufließen sollte? —

Daß

Daß hin und wieder noch manche Inconvenienzien herrschen; daß auf Gymnasien, wo nur studierte Lehrer ange-
 setzt werden, dennoch manche neue Regeln des Unterrichts
 und der Erziehung nicht anwendbar sind, so heilsam sie auch
 seyn mögen, weil sich ein Studierter mehrentheils einbildet,
 daß er alles so gut wisse wie seines Gleichen, oder daß Er-
 fahrung über die Lehre gehe; weil man ferner der Bequem-
 lichkeit wegen beim alten bleibt; weil man die Besoldung
 für zu geringe hält, als daß man davon auf Schriften ver-
 wenden sollte; oder weil der Unterricht zu viele Zeit weg-
 nimmt, und man die Erholungstunden auf ein neues Stus-
 dium verwenden sollte; oder weil die Schulämter mit jun-
 gen Männern besetzt werden, welche das Erziehungsfach
 nicht achten und von diesem beschwerlichen Posten valdmög-
 lichst hoffen abgelöset zu werden; oder endlich weil ein Colles-
 gium von Schulmännern nur in dem seltenen Falle seine
 Schuldigkeit thut, und sich ihre Geschäfte des Unterrichts
 sehr angelegen seyn läßt, wenn es durch angemessene Besol-
 dung, Aufmunterung, und durch Achtung der Mitbürger
 einen Antrieb dazu bekommt: — Allein solche Inconve-
 nienzien sind doch seltene Fälle, welche nur höchstens bewei-
 sen, daß das Wirken der Weltverbesserer noch nicht hinläng-
 liche Kraft besitze; daß alles Reden und Schreiben über das
 Erziehungsgeschäft zwar Aufsehen gemacht, und allenthal-
 ben die nützlichsten Plane erzeuget habe, daß aber diese Plane
 immer noch Plane geblieben und nicht zur Ausführung ge-
 kommen sind.

Nun so wollen wir dort wenigstens mit dem guten Will-
 en

len vorlieb nehmen, dabei aber uns hüten, gegen das Zeitalter ungerecht zu seyn und an einem andern Orte die vorhandenen Verbesserungen nicht verkennen. Wir wollen uns von solchen noch trüben Aussichten wegwenden, und unsern Blick auf Gegenden richten, die unsern Muth wieder beleben. Dort sehen wir die Morgenröthe hervor brechen; in jener Gegend strahlt schon helles Sonnenlicht. Da tritt ein Menschenfreund in die Mitte seines Volks, läßt sich eine Menge um ihn her versammeln und spricht zu ihnen mit freundlichen Worten: „Lasset, Ihr guten Väter und Mütter, die Ihr euer eignes und wahres Beste noch nicht gekannt habt und nicht befördern könnet, die Ihr selbst noch nicht recht wisset, was es heiße, seine Kinder glücklich machen, lasset Euch Weisung geben und nehmet gute Lehren an! — Wisset, daß eure und meine höchste Glückseligkeit darauf beruhet, daß es eure und meine erste und vornehmste Pflicht ist, unsre Kinder zu nützlichen Bürgern und zu glücklichen Menschen zu machen. All unser Thun und Wirken ist nichts, macht nicht froh, nicht zufrieden, wenn wir diese Pflicht geringe schätzen oder gar aus der Acht lassen; ohne ihre Erfüllung ist kein wahrer Trost und keine Zufriedenheit hier und dort für uns zu hoffen. — Wir wollen mit allem Ernst dieses vortrefliche Werk beginnen; uns soll die Menschheit nicht Schuld geben, daß sie im Ganzen noch nicht besser sey. — Und welche Belohnung für Euch und mich, wenn unsre Kinder, unsre vorzüglichsten Güter so gepfleget werden, daß sie schon in ihren frühesten Jahren sich besser und glücklicher

„licher fühlen als wir es damals gewesen sind und zum Theil
„noch sind.“

Gewiß, die Menschheit ist noch nicht so sehr verdorben, daß eine solche liebevolle Rede ihres Zwecks verfehlen sollte. Man sieht dabei zu deutlich ein, daß der Mann kein Unrecht hat; daß alles in kurzem eine neue Gestalt gewinnen könne, wenn man mit Ernst und Lust Hand ans Werk legt; und daß es geschehen müsse, bald geschehen müsse, wenn man selbst noch Freude an diesem Werke haben und Antheil daran nehmen will.

Alsobald werden neue Anordnungen getroffen: man sorgt dafür, daß die vorhandenen nützlichen Verfassungen bleiben, aber doch ein neues lebhafteres Ansehen bekommen. Das neue Gebäude der Erziehung wird glänzend aufgeführt, die Aufmerksamkeit der Welt wird dadurch erregt und so lange gefesselt, bis alles im schönen Gange ist, und keine Hindernisse den Bau mehr stören können.

Da steht dann der Stifter froh bei seinem erhabenen Werke; siehet alles ein neues Leben erhalten und freut sich seiner kleinen Schöpfung. Die Vorsehung lohnt seine Mühe mit Segen, und Menschen freuen sich mit ihm, daß es ihm also gelungen ist.

Das Herz erhebt sich beim Anblick einer blühenden Jugend, welche durch weise Führer auf dem Wege der Tugend und des Fleißes zum Ziel der wahren Zufriedenheit geleitet wird. Sähen nur die Menschen recht oft ein solches reizendes Schauspiel; lernten sie aus dem Anblick eines gesunden und guten Kindes, das können wir, wenn wir wollen; würden

würden sie aber auch nur durch das Daseyn manches an Seele und Körper gelähmten Kindes auf den Gedanken geführt: auch das ist unser Werk und wir hätten es besser machen können, wenn wir es besser gewußt hätten: so würden sie dankbar das, was für die Erziehung gethan wird, erkennen und anwenden.

Angenommen also: man erkennet überall, daß durch Erziehung der Jugend nicht nur Familienglück und häusliche Zufriedenheit, sondern eben dadurch die Wohlfarth der ganzen menschlichen Gesellschaft befördert werde; daß nur diejenigen Staaten blühend werden, worin man anfängt auf Bildung des jungen Menschen mehr Aufmerksamkeit zu verwenden, als bisher geschah; daß dauerhafte Reformen des menschlichen Geistes da anfangen müssen, wo er noch zart genug ist, neue Eindrücke anzunehmen: so muß denn auch Hand ans Werk gelegt werden — die Materialien müssen nicht zu lange in ihrer rohen Masse liegen bleiben, damit sie nicht unbrauchbar werden; es müssen — damit ichs kurz und rein heraus sage — es müssen sich Staaten und Stände zu gleichem Zweck und in gleichen Grundsätzen vereinigen: — und das ist noch nicht geschehen; und so lange es nicht geschieht, wird es, — so vieles Gute auch einzelne Anstalten stiften mögen, — noch lange und leider beim alten bleiben; es wird manches gute Wort vergeblich gesagt, mancher zweckmäßige Plan umsonst entworfen seyn: — es wird viel guter Saamen unter die Dornen, oder auf Felsengrund fallen, und keine Früchte bringen; es wird Unkraut wachsen, da, wo so schöne Anlagen gemacht waren. Das sahe der große
Mens

Menschenfreund, unser göttlicher Erlöser, vor fast zweitausend Jahren also an und — nach so langer Zeit müssen seine Freunde noch darüber klagen; das ist wahrlich betrübt! Wann will das besser werden!

Daß in neuern Zeiten manche scharfe Ecke vom Menschen durch die Bemühung der Philantropen abgeschliffen sey, kann zwar wiederum niemand läugnen; allein, daß der Mensch in dieser verfeinerten Gestalt noch nicht überall gefallen will, kann ebenfalls niemand läugnen. Wenigstens kann man die Sage der Alten, daß deutsche Treue und Redlichkeit nicht mehr zu finden sey, daß es ehedem auf der Welt besser gewesen, und daß man sich heut zu Tage in die Menschen nicht recht finden könne, — nicht so gänzlich verwerfen.

So durchaus darf sie nicht gegründet seyn, sonst hätten wir von unsrer Bemühung um die Menschheit wenig Ehre. Vermuthlich aber haben unsre guten Alten zufällige Uebel mit dem moralischen Bösen zu enge verbunden und zu unbestimmt verwechselt; haben folglich den steigenden Werth der Dinge, Krieg und allerlei Uebel, die von den Umständen herrühren und freilich die Zeiten böse machen, von der Unsittlichkeit der Menschen hergeleitet; sich über diese beklagt, aber jene darunter verstanden und unüberlegt alles der verlorenen deutschen Redlichkeit auf die Rechnung geschrieben.

Denn es kann unmöglich so arg in der Welt noch jetzt seyn, als es ehemals war, wenn auch die Menschen den Grad von Geistesvollkommenheit noch nicht erreicht haben, welchen sie nach Maasgabe dessen, was für sie gethan ist, schon hätten erreichen müssen. — Der Grund davon läßt sich leicht finden.

Als

Als Luther vor fast dreihundert Jahren auftrat, glaubte der bescheidene Mann, daß er noch lange das nicht ausgeführt und gelehrt habe, was zu einem unbeweglichen Fundament der Wahrheit erforderlich sey; und dreihundert Jahre nach ihm sind seine Anhänger über seiner Lehre schon so getheilt und zanken sich über Meinungen und Kleinigkeiten, daß er erstaunen würde, wenn er wieder zu uns käme und sähe, daß die liebe Christenheit mit der Religion noch nicht einmal aufs Reine gekommen. Wie viel fehlt nicht noch, ehe das Christenthum in seiner Lauterkeit verkündigt wird! und doch wissen wir diesem freimüthigen Bekenner der Wahrheit für seine Thaten ewigen Dank.

Jedes Ding in der Welt ist anfangs anders, als es nachher werden kann, jede andere Erfindung ist zuerst eine schlechte und zufällige Sache gewesen. Als Schaffer und Faust zu Mainz die Buchdruckerkunst erfanden, kannte man noch keine Didotschen Lettern, und in der ersten Uhr befand sich gewiß kein Klockenspiel und Flötenconcert. Mit dem ersten Tubus hat man wahrscheinlich die Trabanten des Saturn nicht entdeckt. — Das erste Gemälde war gewiß kein Johannes von Raphael, und das erste Gedicht keine Messiasade. Man muß demnach eine Sache nicht nach dem schätzen, was sie in ihrer Entstehung ist, sondern nach dem, was aus ihr werden kann, und es wäre eine sehr unbillige Forderung, wenn wir beim Erziehungsfach nicht mit geduldiger Erwartung einer schönern Zukunft uns schon über die Dämmerung freuen, sondern nur helles Mittagslicht haben wollten. Sollte etwa die Ausbildung des Menschen, die es mit seinem
freien

freien Willen, mit einem so wunderlichen, eigensinnigen Wesen zu thun hat; sollte diese von dem natürlichen Lauf der Dinge eine Ausnahme machen, oder einen Sprung thun? Sollen wir von dem Saamen, welcher erst gesäet worden, schon sofort und überall Früchte einärndten? Sollte nicht manches Saamenkörnchen verunglückt seyn? Soll ein Haus, welches kurz zuvor gebauet worden, so durchaus fehlerfrei seyn, daß dem Bewohner, wenn er es bezogen hat, nichts nachzubessern, nichts durchzumustern, nichts nach seinem Vergnügen oder nach seiner Bequemlichkeit abzuändern übrig geblieben wäre.

Wenn alles, wie in der Natur, seinen ordentlichen und abgemessenen Gang geht, so erhält es dadurch einen erhöhteren Reiz und fordert angestrengtere Aufmerksamkeit. Unsre Seele bleibt, so lange wir uns mit einem interessanten Gegenstande beschäftigen in angenehmer Thätigkeit, welche alsobald abnehmen würde, wenn an der Sache nichts mehr zu thun wäre. Wenn ein Stück Arbeit fertig ist, gewährt es nicht mehr so viel Vergnügen, als wenn wir es immer vollkommener werden sehen.

Deswegen sollte es uns recht lieb seyn, daß an dem großen Werke der Menschen Veredlung noch immer zu thun ist, und daß — was sich mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehen läßt, — die vernünftigen Geschöpfe bis in alle Ewigkeit an Vollkommenheit zunehmen werden.

O ein beglückender, höchstseeliger Gedanke! Denke ihn in seiner vollen Größe, du schwaches Geschöpf, aus Thon gebildet; — zwar die höchste Stufe der Vollkommenheit,
auf

auf welcher dein Herr und Schöpfer stehet, ist dir unerreichbar; aber ohne Ende wirst du deine Seeligkeit darinn finden, dich derselben zu nähern; und je mehr du dich ihr nahest, desto größer, erhabener, vollkommener wird dir dein Schöpfer werden *).

In Ewigkeit wachsen an Vollkommenheit, — welche eine freundschaftliche Erinnerung und Warnung, nicht stehen zu bleiben, noch weniger zurück zu gehen: auch nicht zu ermüden, wenn man einen steilen Berg ersteigt, sondern je höher man kommt, desto froher und wenigstens zufriedener, daß man schon so weit gekommen, um sich her zu schauen, auf das immer mehr erweiterte Feld. Je beschwerlicher es dir wird, desto fester hefte den Blick nach oben hin. Die Arbeit ist dir zwar mühsam, aber es giebt keine Arbeit süßeren Frieden der Seele, als diese.

Deswegen laß dich auf dem Wege, welchen du einmal betreten hast, nicht irre machen, wenn du gleich nicht alsobald die reizenden Gefilde vor dir siehest, nach welchen du hinwanderst. Siehe! wenn du weder zur rechten noch zur linken ablenkest, so wirst du bald hier und dort anmuthige Gegenden antreffen. Bist du müde auf dem Wege und mit Schweiß bedeckt; verzage nicht! Du findest hin und wieder einen kühlenden Baum, dessen Schatten und Früchte dich erquicken werden, hin und wieder einen rieselnden Bach, an dessen Quelle du dich laben kannst. Anfänglich ist jedes Geschäft mit Mühe und Beschwerden verbunden; lassen wir
uns

*) Dadurch wird uns das ewige Zunehmen an Vollkommenheit begreiflich.

uns dadurch abschrecken, so werden wir nie unsre Absicht erreichen. Stöhrer und Verderber guter Einrichtungen giebt es immer und allenthalben, die legen dem Beförderer des Guten gar zu gern Hindernisse in den Weg. Wer dann dennoch standhaft auf seinem Vorsatz beharret, sich durch den zweiten mislungenen Versuch nicht abschrecken läßt und mit vermehrter Vorsicht den dritten waget, der wird schon weniger Hindernisse antreffen und wenn er zum viertenmale beginnt, macht ihm sein Werk schon Freude, er fährt fort ihm Anstand und Glanz zu geben; er genießt, je weiter er fortschreitet, Freude über Freude, welche ihm seine erste Mühe und Anstrengung recht herrlich belohnt.

So allgemein bekannt diese Erfahrungen sind und so gewiß jeder nur einigermaßen nachdenkende Mensch sie bestätigt finden muß; so dürfen sie doch hier nicht übergangen werden und verdienen um so mehr einer Erörterung, je leichter sie vergessen werden und je mehr Unmuth und Trägheit in Förderung des Guten zu entstehen pflegt, wenn man seinen Vortheil nicht sogleich vor sich sieht.

Und so wie es mit der Erziehung im Großen ist, so ist auch mit der Erziehung im Kleinen. Auch Familienväter lassen sich aus eben der Ursach, weil der Vortheil von ihrer freilich etwas mühsamen Arbeit zu weit hinaus, zu unsichtbar ist, weil sie ihn nicht nach Heller und Pfennig berechnen können, nicht weit mit der Bildung der Kinder ein. Was aus den mehresten Kindern gutes geworden ist, das — ist in den öffentlichen Erziehungsanstalten und Schulen aus ihnen gemacht. Allein, daß noch so wenig aus ihnen geworden,

worden, daran ist der wenige Antheil schuld, welchen Aeltern an den Bemühungen der Lehrer nehmen, und das Ansehen, in welchem die ersteren, bei allen ihren Schwachheiten, bei den Kindern stehen. Das ist nun wohl Naturtrieb: aber die Aeltern sollten auch diese natürliche Liebe und Anhänglichkeit der Kinder zur Mittheilung edler Tugenden zu benutzen suchen. Kinder lernen von niemand lieber, als von ihren Aeltern. Sind diese nun gute, edle Menschen; ach, Welch eine vortrefliche Nachkommenschaft wird das werden!

Also wäre das meiste Gute, welches wir noch zur Zeit unter unsern Mitmenschen antreffen, den Bemühungen der eigentlichen Sachkundigen und Erzieher von Profession beizulegen? Ohnstreitig. Denn einer der ersten Pädagogen unsrer Zeiten giebt einem wißbegierigen, guten Vater, im Fall er nicht weiß, „wie er es in diesem oder jenen Falle zu „machen habe, den Rath: wenn Euch eure Vernunft nicht „sagt, was ihr jetzt gerade thun sollt; so thut das Gegen- „theil von dem, was ihr die meisten Aeltern thun sehet.“ Ein Menschenkenner und Erzieher in einem Lande, worinn die helle Sonne scheint, sagt dies: also muß es doch wohl wahr seyn.

Laßt uns deswegen, gute Aeltern, doch immerhin ein Wort mit einreden, und hört auf Leute, welche die Sache von Grund aus studirt haben und verstehen. Wir meinen es wahrlich gut mit euch und euren Kindern, wenn wir euch auch zuweilen etwas sagen, was euch nicht recht ansteht. Denkt ja nicht, daß ihr alles am besten wisset. Ihr habt
euch

euch als Knaben und Jünglinge ja wenig darum bekümmert, wie man einen jungen Menschen an Seele und Körper behandeln müsse? In eurer Jugend mußtet ihr lernen, wie ihr euer Brod verdienen könntet, und als Mädchen wurdet ihr von euren Müttern angeführt, wie ihr einer Haushaltung vorstehen müßtet. Dabei wurdet ihr einige Jahre lang täglich einige Stunden unterwiesen, wie ihr euch nehmen und betragen müßtet, wenn man euch für Christen und Verehrer Jesu halten sollte: welches ihr aber mehrentheils in der Folgezeit wieder vergessen habt und euch jetzt nur größtentheils darauf verlasset, daß ihr als Christen schon genug thut, wenn ihr fleißig zur Kirche geht, jedermann in Ruhe lasset, eure Kinder zur Kirche und Schule anhaltet und sie zu Hause das thun lehret, wozu auch ihr in der Jugend angeführt wurdet. — Seht, da habe ich euch ganz im Zustande eures thätigen Lebens geschildert; und ihr werdet mir gestehen müssen, daß alles wahr sey. Ihr habt auch nicht recht Zeit dazu darüber nachzudenken, wie es mit euern Kindern seyn müsse und Ihr seyd dabei von ihnen zu sehr eingenommen, als daß Ihr ihre Fehler jedesmal bemerktet, noch weniger daß ihr einsähet; wie ein solcher Fehler ihnen für die Zukunft höchst nachtheilig werden könne. — Denkt dabei nicht: „wenn es unsern Kindern etwa einmal nicht gut gehen sollte, so sind wir ja noch da, um sie mit Rath und That aus der Noth zu helfen.“ Ach lieben Freunde, die eigentliche Noth eurer Kinder geht wohl dann erst recht an, wenn ihr nicht mehr bei ihnen seyd, wenn sie alt werden. In der Jugend hilfst man sich noch wohl durch, und weiß

B

sich

sich auch zu behelfen; aber wenn man älter geworden ist, da will es oft nicht recht mehr fort. Und dann denken die unglücklichen Leute oft, ach daß meine Aeltern nicht zu gelinde mit mir gewesen wären, daß sie mich mit mehrerem Ernst und Strenge zum Fleiß und zur Tugend angehalten hätten; so möcht' es mir so traurig nicht ergangen seyn! —

Wie viele Exempel erlebt man nicht überdem, daß Kinder ihren alten ohnmächtigen Aeltern die letzten Tage, die ohnehin beschwerlich sind, durch ihre Härte und schlechtes Betragen noch mehr verkümmerten, so daß sich diese je eher je lieber aus der Welt hinaus sehnten, und doch nicht viel Trost in jener Welt zu erwarten haben konnten, weil sie so schlecht für diese Welt gesorgt hatten. Wie viele Exempel, daß Aeltern ihre Kinder durchaus nicht anbringen und zur Versorgung helfen konnten, daß sie ihnen zur höchsten Last blieben und dadurch den übrigen Kindern ihren gebührenden Antheil entzogen. Sie wollen es nicht an sich kommen lassen, daß sie Schuld daran sind, und sind es in den Augen des unbefangenen Beobachters wirklich — werden es denn auch bald, oder gelegentlich schon erfahren, wenn sie dort oben sich die Sentenz müssen vorlesen lassen, wo Capital und Zinsen nach richtigem Maas und Gewicht abgewogen werden. — Da gehen ihnen dann die Augen auf und sie sehen ein, daß sie es da wohl besser hätten haben können, wenn sie auf Erden mehr an ihre lieben Kindlein, als an andre eitle Thorheiten gedacht hätten. Ihr guten Aeltern, ihr bedenkt das nicht; und deswegen muß es auch recht oft und vernehmlich gesagt werden; und soll euch auch in diesem

Buche

Buche manches gesagt werden, was euch brauchbar ist, und wodurch ihr euch, wenn ihr es recht befolgt, ruhige Tage im Alter und einen noch ruhigeren und sanftern Tod bereiten könnet. — Könnet ihr euch in der Woche keine Zeit dazu erübrigen, so müßiget doch wenigstens dem Sonntage ein Stündchen dazu ab! — es ist wenigstens gut gemeint und nicht schwer zu befolgen, was euch darinn vorgesagt wird; denn alles ist schon versucht und gut befunden worden.

Ihr aber, redliche Erzieher des Menschengeschlechts, die Ihr in den Kreisen der Jugend alt und grau geworden, und darinn der Erfahrungen mancherlei gemacht habet, sehet diesen meinen noch unvollständigen Versuch als eine Aeußerung des besten Willens an, und nehmet einen Mann in euren wohlthätigen Cirkel auf, welchem in seinem bestimmten Wirkungskreise nicht Raum genug verstattet wird, und welcher sich deswegen unter ein größeres Publikum wagt, um einer größern Welt durch seine geringe Erfahrung und Kenntnisse nützlich zu werden, als der kleinen Welt in seiner Vaterstadt. Kein Mensch hat mehr Gelegenheit die Erziehungsfehler zu bemerken, als der Pädagog selbst. Es wird ihm, — falls er ein etwas leidlicher Mann ist, Zutritt in Familien verstattet; und wenn er es versteht, die Jugend glimpflich und ohne Härte zu behandeln, sieht man ihn gerne. Aber er kann daselbst durch seine Gegenwart nicht recht nützlich werden. Denn wenn er nicht alles Zutrauen verlieren will, so darf er es nicht wagen über die dort übliche Methode seine Meinung recht zu äußern, viel weniger zu tadeln. Es würde auch ohnehin nicht fruchten; weil Zeit, Ort und Ge-

legenheit es nicht gestatten, daß er seine Gründe entwickeln könnte: und überhaupt, die Aeltern haben nicht lange Geduld zuzuhören, wenn man ihnen dergleichen ernsthafte Dinge vorsagt. — Und wie kann man denn so alles mit sich vergraben lassen, was man auf dem Herzen hat? —

So wünsche ich diese Bogen in solche Hände zu bringen und unter Menschen auszubreiten, deren Herz für das Gute schlägt, deren Verstand aber einer Leitung bedarf, wenn sie es mit ihren Kindern recht gut machen und nicht noch bei Lebzeiten Jammer und Herzeleid erleben wollen. Es sind hier unbedeutende Beiträge aus meiner Erfahrung geliefert, welche neben andern erheblicheren allenfalls zur Güte und Vollständigkeit des ganzen Erziehungsgebäudes etwas beitragen möchten. Aus diesem Gesichtspunkte soll der sachkundige Leser gegenwärtigen Versuch betrachten, aus jenem der menschenfreundliche Vater und die liebende Mutter. Zehn bis zwölf Jahre hat der Verfasser nöthig gehabt, um den Umfang des weiten Feldes der Erziehung und des Unterrichts einigermaßen kennen zu lernen, und um sichere Schritte darinn zu thun, und nach diesen zwölf Jahren ist er erst im Stande die Gegenstände desselben richtiger zu beurtheilen, die Arbeiten des Lehramts mit einiger Festigkeit zu treiben. — Denket also nicht, ihr jüngeren Mitarbeiter bei eurer anfänglich fruchtloscheinenden Anstrengung, daß ihr nicht viel gewinnen und wirken würdet; bleibet nur treu in eurem Berufe, bemühet euch emsig zu fördern das große Werk Gottes an seinem sichtbaren Ebenbilde. So geringe eure irdische Belohnung ist, so groß ist euer Lohn bei Gott. Ermattet

tet

tet nicht auf dem Wege, sollte er auch durch Dornen gehen, und durch steinigte ungebahnte Dertter. Frisch begonnen; nur der Anfang ist schwer, gegen die Mitte wird der Weg schon lieblicher und leichter — die Aussicht herrlicher, hier frohere Menschen um euch her. Dort — von ferneher die kührende Palme am Throne des Bergelsters und in den anmuthigen Gefilden der Ewigkeit. Die gewisseste Belohnung, wenn gleich der Zeitgenossen Dank nur kalt ist.

Auch sehet ihr nicht Blüthe von jeder Aussaat, nicht immer die schönen gehoftten Früchte; so reichlich jene auch geschah und so sorgfältig ihr guten Saamen auszustreuen bemühet waret: — aber verzaget darum nicht. Oft keimt ein zertretenes und verloren gegebenes Pflänzchen noch im späten Herbst empor, und läßt bei fleißiger Wartung und Pflege wohl nützliche Früchte hoffen. Wenn die Aussaat gut gewesen ist, so wird sie — da nichts vernichtet werden soll, was gut ist — eben so wenig in Nichts zurückkehren, sondern einst an einem Orte aufgehen, wo du noch mehr Freude an deiner Arbeit erleben wirst.

Welch ein herrlicher Trost ist dies nicht für uns, wenn wir so mancherlei Mängel und Gebrechen an Schwestern und Brüdern hier wahrnehmen! wie belehrend zugleich, wenn uns durch den langsamen Wachsthum des Guten bedeutet wird, daß die Menschheit nicht hinaus fliegen kann, sondern langsam und stufenweise, mit Anstrengung höher steigen muß. —

Eben deswegen müssen wir nicht zu stolz seyn auf die Bemühungen unsers Zeitalters, und das, was wir gethan haben

ben und noch thun, nicht zu hoch in Preiß setzen, damit es nicht scheine als ob wir der Borsehung eine Art von Vorwurf machen wollten, welche die Wirkungen aufs angemessenste nach den Ursachen einrichtet. — So werden wir im Stande seyn, die Frage, welche von großer Wichtigkeit ist:

Ob unsre gegenwärtige Erziehung im Stande sey, gute Bürger und durchaus glückliche Menschen zu bilden? zu erläutern.

Sehen wir nemlich, daß die Menschheit den Grad von Cultur noch nicht erreicht hat, welchen sie nach unsrer Meinung schon hätte erreichen können; so müssen wir, bevor wir die weise Regierung Gottes in Anspruch nehmen, genauer untersuchen, was für das Menschengeschlecht schon gethan sey? Wir werden dann ein gelinderes Urtheil sprechen und — wohl etwas beschämt — gestehen müssen, daß die Menschenerzieher selbst noch nicht alles gethan haben, und daß es mit den belobten Bildungsinstituten auch überall noch nicht so beschaffen sey, wie man es sich vorstellt.

Suche aber, guter Leser, in diesem Buche keinen menschenfeindlichen und undankbaren allgemeinen Tadel unsrer Verfassungen und unsrer Zeitgenossen. — Mängel besitzen ist nur dann tadelnswürdig, wenn man nicht den Willen hat ihnen abzuhelpfen. Der Wille aber wird entstehen, wenn Erkenntniß da ist. Und diese unter Menschen zu bringen, bei denen sie noch nicht war; ihnen anschaulich zu machen, welches Unheil Fehler in der Erziehung anrichten, und welche Unvollkommenheiten die Nachlässigkeit und Mängel des Unterrichts zur Folge haben, das ist die Absicht, weswegen auch der Verfasser sein Scherflein beiträgt.

Ueber

Ueberhaupt müssen wir suchen mehr Ordnung in unsre Handlungen und in unsre Denkungsart zu bringen, dann ist schon vieles gewonnen. Denn ohnstreitig entsteht der Mangel des Zusammenhanges in den Handlungen mit den guten Grundsätzen, an welchen in der Welt gar kein Mangel ist, bloß dadurch, daß die Menschen zu wenig Beobachtungsg Geist besitzen und folglich die Erfahrungen, welche sie machen könnten, nicht machen.

Daher ist's eine der ersten Pflichten derjenigen, welche Beobachtungen zu machen im Stande sind, daß sie dieselben ihren Nebenmenschen mittheilen, um auf Erden mehr Harmonie unter den vernünftigen Geschöpfen hervorzubringen. Mangel an Menschenliebe ist der augenscheinlichste Beweis von der wenigen Cultur, und sollte alle unsre Kräfte in Thätigkeit setzen, um zu bessern, was noch nicht gut ist.

O lieben Freunde und Mitarbeiter, Ihr fühlt es alle wohl, wie gut es wäre für euch und mich und für jeden unsrer Reisegefährten durch diese Welt, wenn es auf unsrer Wanderschaft harmonischer und brüderlicher hergienge; wenn aller Gemüther und aller Herzen mit inniger Liebe mehr erfüllt, und einer dem andern sein Päcklein, statt noch zuzulegen — wie es leider hin und wieder geschieht, — lieber je zuweilen erleichterte und, wenn er mehrere Kräfte besäße, auf seine eigene Schultern nähme.

Wer dazu mit wirken kann, der wirke. Der Geist des Menschen ist vieles Guten empfänglich und die Beschaffenheit unsers Erdbodens läßt uns hoffen, daß manche schöne Anlage und manche paradiesische Gegend könne hingezaubert werden.

werden. Aber Zeit wird dazu erfordert und unerschütterliche Thätigkeit.

Wenn wir diese kurze Betrachtung über Zeiten und Menschen mit Nachdenken und nöthiger Anwendung auf unsre individuelle Lage werden gelesen haben; so sind wir schon eher im Stande zu entscheiden, wo der Fehler liegt, daß das Sprichwort: schlimmere Zeiten, bessere Menschen; nicht wahr ist und auch im umgekehrten Falle nicht einmal wahr seyn kann. Denn bessere Zeiten werden die Menschen doch nicht schlimmer machen. — — So und so urtheilt mancher Leser, und im Grunde weiß er selbst nicht, was er urtheilt.

Die Zeiten sind nicht schlimm, sie sind gut, sind jedesmal den Bedürfnissen der Menschen angemessen. Wenn sie schlimmer werden, so hat sie der Mensch selbst verdorben, selbst dazu gemacht. Er, nur er allein, hat die Bedürfnisse und den Luxus vermehrt und empor gehoben. Der Geist des Menschen fordert mehr Unterhaltung und Nahrung, der Leib desgleichen. Kein Mensch ist mit seinem Zustande zufrieden: — und — gut ist dieses für die Menschheit!

So paradox dieser Satz klingen mag, so wahr und so schön ist er. Wären die Zeiten allzugut, wäre der Zustand der Menschen unverbesserlich; ach wie ertrügen sie es da? Nehmt alles Leiden, alle Unvollkommenheit von der Welt weg; — und die Menschen sind unglücklich. Der Mensch muß immer arbeiten, immer thätig seyn, um seinen Zustand
zu

zu verbessern. Vervollkommnung der Menschheit und der Zeiten steht im genauesten Zusammenhange. So wie der Mensch besser wird, verschönert sich seine Lage, verbessern sich seine Zeiten. In Thätigkeit ist der Mensch glücklich; schlimme Zeiten vermehren seine Thätigkeit, um sie besser zu machen, das heißt, um sie für sich erträglich zu machen; und siehe! die Zeiten sind besser. Es geht ein Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern in angenehmer Geschäftigkeit dahin und der Mensch fühlt nichts von dem Druck der Zeiten, fühlt nichts von dem Schwinden der Jahre. Siehe den begüterten Mann ohne eigne Schuld in Armuth gerathen; prüfe sein Verhalten dabei; und du wirst ihn — wenn er es versteht durch Religion sich zu trösten und durch Fleiß und Ordnung, wieder zu gewinnen — nicht unglücklich nennen. Seine Zeiten, worinn er lebt, seine Lage und Verhängnisse sind nicht schlimm, wenn er selbst nur gut ist.

Siehe den beglückten Hausvater im Kreise einer zahlreichen Familie durch eine wüthende Krankheit, welche ihm alle seine Lieben von der Seite reißt, auf einmal in die Einsamkeit versetzt. Vielleicht magst du ihn nach deinen Begriffen für unglücklich halten; aber er ist nicht unglücklich, kann es auch nicht seyn, wenn er gelernt hat, die Welt und ihre Einrichtung zu kennen und richtig zu schätzen: wenn die Religion immer die Begleiterin auf seinen Wegen war. Er wird hinausblicken zum Ziele, wohin wir alle streben; und — sein Herz ist getröstet. Seine Einöde wird für ihn eine Schule, in welcher er so vieles lernt, was er bisher nicht wußte. — Seine unglückliche Lage schwindet, er fühlt sich glücklicher, als er ehemals war.

Denke

Denke an das Schicksal deines jungen tugendhaften Freundes. Lange hatte er umhergeirret, ohne Versorgung, ohne Beistand. Wie traurig war sein Leben! wie finster seine Tage! Aber Welch ein Glück für ihn! Sein Geist erhob sich aus seinem engen und beschränkten Wirkungskreis empor; dehnte sich dann weit aus und er wurde ein Segen für viele. Schwerlich würde die Welt ihn so genutzt haben, wenn er in einer glücklicheren Lage wäre gebohren worden.

Also — und zum Beschluß: wären die Zeiten zu gut, wäre die Lage der Menschen zu glücklich, könnten sie nur in Freuden leben und in träger Ruhe und Behaglichkeit; so wäre niemals das aus ihnen geworden, was sie gegenwärtig sind. Zu ihrem Glück ließ die Vorsehung sie fühlen, daß ihnen mangle. Dieses Gefühl des Mangels, selbst das Vergnügen am Ueberfluß und am Besitz des unnöthigen regierte die Triebfedern der Menschheit, setzte ihre Kräfte in Bewegung, und nun entstehen die mancherlei sich durchkreuzenden Wünsche und Bestrebungen der Erdbewohner, wodurch zwar manches in Unordnung durcheinander geworfen wird, woraus aber zuletzt ein weit vollkommneres Ganze entstehen muß, als zur Zeit noch da war.

Bemerge also, lieber Mensch; was böse dir scheint ist wahrlich so böse nicht; weil immer — die Folgen, siehest du sie auch spät erst eintreten, werden es dir beweisen, — immer Gutes und besseres daraus entsteht. — Betrachte aber zugleich den erhabenen Zweck deines Daseyns. Du allein — dazu gab der Schöpfer dir wohlthätige Neigungen und Kräfte — du allein bist im Stande die Welt um dich her zu verschönern.

schönern. Menschen, ihr selbst seyd die großen Werkzeuge, durch welche die höchste Liebe ihre Geschöpfe beseeligen will. Immer besser müßt ihr werden, wenn sie ihn erreichen soll, den heiligen Endzweck. —

Wir fangen im Kleinen an, ihr redlichen Aeltern und Erzieher, denen ich diese Blätter gewidmet habe; wir wirfen, ein jeder von uns in seinem Kreise, so enge begränzt er auch seyn mag. Thut da ein jeder von uns das Seinige; sind wir über wenigens getreu gewesen; haben wir unsre Kinder geleitet zur Weisheit und Tugend; waren wir ihnen das ehrwürdige Muster, auf welches sie hinsehen sollten, um nicht zu straucheln auf ungebahnten Wegen, und um überzeugt zu werden, daß ein hoher Grad von Tugend dem sinnlichen Menschen erreichbar sey: dann wird der Herr uns einst über vieles setzen. Ganze Generationen werden in Unschuld und Liebe vereinigt sich höher schwingen zum Vollkommenen empor: und Ihr — denkt euch diese Seeligkeit im vollen Maas — Ihr seyd dann die Stifter der Seeligkeit vieler tausenden. —

Doch der Gedanke ist zu groß, zu seelig; als daß ihn der schwache Sterbliche in seiner Fülle denken könnte. Ich trete zurück ins Gebiete der Unvollkommenheit, mit frohem Blick in eine Zukunft, die unsre frommen Wünsche befriedigen wird, wenn wir in der strengsten Erfüllung unsrer Pflichten gegen die zarten Pflänzchen, welche einst diesen unsern Wohnplatz an unsrer Stelle besetzen sollen, nicht nachlassen. — Dann erst werden wir ihn denken können den herrlichen Gedanken, daß die Erde durch uns so schön geworden ist.

II.

Eli; oder über das Herzeleid, welches sich Aeltern durch eine schlechte Kinderzucht zuziehen können.

Aber Welch eine sonderbare, pikante Ueberschrift zu einem Buche genommen ist, welches freundschaftliche Belehrungen für redliche Erzieher enthalten soll! — Man wirft diesem Hohenpriester gewöhnlich vor, daß er seine Kinder verzogen habe, und darüber in den äußersten Kummer gerathen sey. Dieses Exempel führt uns die heilige Schrift schon deutlich genug vor Augen, und wo wären die Aeltern, welche sich nicht dadurch abschrecken ließen, die Kinder zu gelinde zu behandeln. Wer wird denn in gegenwärtigen hellen Zeiten einen alten jüdischen Priester noch zum Warnungsexempel aufstellen, oder schlechte Erziehung mit der Erziehung dieses Mannes vergleichen? Spöttelei bessert nicht; und der Verfasser hätte immer jeden andern Titel nehmen mögen; nur diesen nicht.

Lieber Leser, du wollest — dies bitte ich — dein Urtheil nicht vollenden, ehe du vernommen hast, weswegen dieses Buch den Namen Eli führen soll. Höre deshalb zuvor die Ursach davon.

Allerdings sind unverständige Erzieher mit dem Eli in eine Classe zu setzen. Denn wenn es gleich allen recht Ernst ist, daß ihre Kinder gut — das heißt: nach ihrem Sinne erzogen werden sollen; so fehlen doch die mehresten in der Methode. — Dem guten Eli war es gewiß darum zu thun, daß seine Söhne recht gute Menschen würden; aber leider
hat

hat er es in der frühesten Jugend damit versehen. Denn wenn er hernach bemerkte, daß sie mit den Tempelsachen nicht gebührend verfahren und außerdem mancherlei Klagen über sie einliefen, so sahe er selbst wohl ein, daß er es nicht recht gemacht habe; aber da war es nun einmal zu spät. Er sagte denn wohl: meine Kinder, thut doch nicht so übel; aber das half ihm nichts. Er wurde nur dafür verspottet, und sie thaten, was sie wollten. — Und am Ende, lieben Aeltern, was traf nicht den armen alten Mann für ein herbes Schicksal! Er mußte ja sogar das Herzeleid erleben, daß seine ungerathenen Buben, welche die Geschlode in der Schlacht trugen, erschossen wurden, und darauf das Heiligthum des Herrn in die Hände der Feinde kam. Das Maas seines Elends war voll. Der liebe Gott wollte ihm kein größeres erleben lassen. Sein Kummer wurde nun geendigt; indem er vor Abscheu und Schrecken vom Schlage gerührt wurde und im acht und neunzigsten Jahre seines Lebens auf eine elende Art den Geist aufgab.

Ach liebe Aeltern, wie manches Exempel erleben wir nicht, welches mit diesem Trauerfall des Eli nicht einige Aehnlichkeit hätte! Wie viel Gutes hätte nicht aus manchem Menschen können gezogen werden, wenn er gehörig wäre behandelt worden! Wie manches Herzeleid hätten Väter und Mütter sich nicht ersparen können, wenn sie vorsichtiger, ernsthafter und thätiger das wichtigste Geschäft ihres Lebens, die Erziehung ihrer Kinder betrieben hätten. Zwar lag an ihnen die Schuld nicht ganz: denn sie glaubten mehrtheils, daß sie es in keinem Stücke versähen. Sie meinten,

ten,

ten, es wäre so recht, wie sie es machten. Aber darum sind sie auch desto bedauernswürdiger, wenn sie so viel Unglück erleben mußten; und wir — die wir es besser wissen, mehrere Erfahrungen gesammelt haben, die wir durch fleißiges Studium des menschlichen Charakters die Schwächen aufgespürt haben, welche der Grund dieses Unheils sind, — wir müssen uns desto eifriger angelegen seyn lassen, die Quellen des menschlichen Elends zu verstopfen.

Ich bin zwar vollkommen überzeugt, daß meine eignen Kräfte zu schwach sind, ein so großes Werk zu unternehmen, daß in den wenigen Stunden, welche mir der Unterricht der Jugend übrig läßt, nicht viel in dieser Absicht zu Tage gefördert werden kann; — auch, daß mein ziemlich eingeschränkter Wirkungskreis mir nicht gestattete, das weite Feld des Erziehungswesens zu überschauen: Aber so viel ich darinn von Erfahrungen mir gesammelt habe, und so weit ich im Stande war die Triebfedern des Benehmens weiser und verständiger Erzieher und Erzieherinnen zu beobachten, theile ich es Aeltern und Erziehern, die sich wollen belehren lassen und eine glückliche Nachkommenschaft wünschen, nebst meinen eignen Bemerkungen und unmaßgeblichen Anschlägen, in der ungeheuchelten Absicht mit, daß der Unvollkommenheiten und des Elends unter den Menschen immer weniger werden möge. —

Und weil es mein sehnlichster Wunsch ist, daß ein Buch, auf welches Mühe und Zeit verwendet worden, und welches hoffentlich einiges Gutes stiften könnte, auch gelesen werde; so habe ich mich des unschuldigen Mittels bedient, dasselbe

Eli

Eli zu nennen.) Denn gewiß glaubt mancher Leser darinn Anzüglichkeiten, Satyren und Personalitäten anzutreffen, ließt und findet — zwar seine Hoffnung vereitelt — aber doch manchen Wink und manche Weisung auf sein eignes Benehmen gegen die Kinder.

So wäre denn gegenwärtiges Buch kein überflüssiger Beitrag zur Erziehungskunde; und vorzüglich wünsche ich dadurch Männer, welche eine tiefere Einsicht mit einer mehr ausgebreiteten Erfahrung verbinden, auf den Vorsatz hinzuweisen, denen Laien in der Erziehungskunst ein Buch zu schenken, in welchem ihre Grundsätze den kleinsten, die Erziehungsbegebenheiten, aus denen jene hergeleitet worden, bei weitem den größten Theil ausmachen. Denn wahrlich es mangelt noch ein kleiner Katechismus der Erziehung, welcher, wenn die Welt soll besser werden, dem Religionskatechismus beigegeben und von Jugend auf dem Verstande und Herzen der Armen und Reichen erklärt und annehmlich gemacht werden muß. Die Kanzel, wie die Schulstube muß der Ort seyn, wo jung und alt lernen kann, wie es mit der Erziehung soll gehalten werden. Da hat denn doch der Arme, welcher sich keine Erziehungsschriften anschaffen kann, oder dem es an Zeit mangelt, sie zu lesen, eine Anleitung, wie er seine Kinder behandeln muß. — Und eigentlich sollte kein Mädchen oder Jüngling zur Ehe gelassen werden, bevor sie nicht in einem Erziehungsexamen vor einer dazu ernannten Commission hinlängliche Beweise von ihren gründlichen Kenntnissen in der Kindererziehung abgelegt hätten; und ich glaube, wenn beide gute Begriffe über die Bildung ihrer

ihrer

ihrer Generation, — welches der nächste Zweck des Ehestands ist — zusammen bringen, so möchte das für den Staat und für die Menschheit ersprießlicher seyn, als die Vereinigung eines ansehnlichen Vermögens, welches zwar glänzende aber keine glückliche Ehen stiftet.

Die Einrichtung dieses Menschen beglückenden Instituts bedarf keiner weitläufigen Umstände, keines Kostenaufwands. Nur eine freundschaftliche Vereinigung aller Stände ihrer bisherigen Freiheit in der Behandlung der Kinder leichte Fesseln anzulegen, oder sich nach einer allgemeineren Norm zu bequemen: und die schöne Anstalt ist fertig. — Kommt hiezu in jedem Orte die Anlage zu einer kleinen Bibliothek, welche bloß auf das Erziehungsgeschäft abzielt, und in welcher wiederum der Arme wie der Reiche sich in zweifelhaften Fällen, Raths erholen kann, so ist — o die Zukunft zeigt mir schon die herrliche Aussicht! — so ist ein beträchtlicher Schritt zur Veredlung des menschlichen Geschlechts geschehen.

Wahrlich, es ist dem Menschen gegeben, viel zu wirken! Laßt uns wirken meine Brüder und Edle meines Geschlechts; der Herr wird seinen Segen geben.

Sprüche.

Sprüche. XXIII, 24.

Ein Vater des Gerechten freuet sich, und wer einen
Weisen gezeugt hat ist frölich darüber.

6

Ein Buch des ...
...

Erstes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die fehlerhaften Methoden bei der Erziehung überhaupt. Eine Lektion für strenge Aeltern.

Erziehung der Kinder, ihr guten Aeltern, oder wie Ihr es bisher noch zu nennen pflegt, die Kinderzucht überhaupt, begreift zwei Stücke in sich. Das erste besteht in der Bildung des Verstandes und wird dem Unterricht überlassen; das andere, welches in der Leitung des Willens zum Guten besteht, gehört in das eigentliche Feld der Erziehung im engerm Verstande; jenes versehen vornehmlich dazu bestellte Lehrer, dieses mehrentheils die Aeltern. Jedoch muß, wenn jeder Theil nicht vergeblich arbeiten soll, einer den andern fleißig und redlich unterstützen. Beides, Unterricht und Leitung, muß aufs genaueste verbunden bleiben; die Aeltern müssen eben sowohl gesunde Begriffe von ihrem Geschäfte haben, wie der Lehrer von dem seinigen, und wenn gleich der letztere neben der Kunst zu unterrichten noch das Vermögen und die Vollmacht zu leiten besitzen muß; so kann doch kein vorzügliches Werk zu Stande gebracht werden, wenn eines dem andern nicht in die Hände arbeitet, — wenn beide nicht gleichen Schritt gehen. Denn der Wille wird das schwerlich zur Wirklichkeit bringen, was nicht vorher der Verstand als gut erkannt hat. Disharmonie der Aeltern und Lehrer

E 2

sind

sind das größte Unheil für die zu erziehenden jungen Menschen. Und wenn diese ihre Lehrer nicht eben so hoch schätzen, wie ihre Aeltern; so werden jene wenigstens einen Theil ihrer Mühe vergeblich anwenden. —

Hier sehen wir also den ersten Fehler in der Methode. Er bedarf keiner nähern Erörterung, da wir ihn leider allenthalben, wo Schulen sind, deren Lehrer nebenher auch auf die Sittlichkeit ihrer Untergebenen wirken wollen, wahrnehmen.

Ein zweiter eben so allgemeiner Fehler ist der, daß man zu früh anfängt den Willen der Kinder durch Zwangmittel zu bestimmen, ehe er noch durch Einsicht in das Gute und Böse geleitet wird. Hier liegt Mangel an Einsichten bei den Aeltern zum Grunde. Sie wissen es nicht, daß es ihre Pflicht ist, ihre Kinder in den ersten Jahren blos durch weise und liebevolle Vorsicht vor Fehlern zu bewahren; sind unachtsam, lassen sie Fehler begehen und wollen denn durch Zwangmittel den Willen lenken, grade, wie wenn sie ein Thier von Unarten entwöhnten, oder zu einigen Geschicklichkeiten anlehreten. Ein Zwangmittel ist das in den Händen der Erzieher, was feine sublimirte Arznei in den Händen der Aerzte ist. Zum Gebrauch des einen wie der andern gehört gründliche Kenntniß der Wirkungen der Mittel sowohl, als die genaueste Bekanntschaft mit der Krankheit selbst. Wo diese nicht da ist, da können beide Mittel gefährliche Wirkungen hervorbringen; der Arzt schadet dem Körper, der unwissende Erzieher der Seele seines Patienten.

Alein

Allein da man durch den Verstand des Kindes noch nicht auf seinen Willen wirken kann, da es noch nicht Einsicht genug besitzt um das beste zu wollen und das schädliche zu meiden, so müssen doch noch Mittel vorhanden seyn, durch welche die Kräfte des Kindes zum Guten gelenkt werden. — Blos aus Bequemlichkeit, und damit man nicht immer nöthig habe, aufmerksam zu seyn, um Fehlern vorzubeugen, sind Strafmittel erfunden worden. Man strafte das Kind, um sich für seinen eignen Fehler zu entschädigen; oder mit andern Worten; man war ärgerlich, daß man das Vergehende des Kindes nicht verhütet hatte, und daß ein Kind ein solches Geschöpf sey, welches einem in der lieben Gemächlichkeit stört: — um also durch die eine angenehme Empfindung nemlich die der Rache, eine andere unangenehme, nemlich die des Aergers zu unterdrücken, schritt man zu gewaltsamen Mitteln und schlug oder beschimpfte das Kind, — da man eigentlich selbst nur der Straffällige war: Nur da, wo Verstand und Wille beisammen sind, kann eine Strafe zweckmäßig seyn und ferneres Unheil verhüten; wo hingegen blos der Wille ohne den Verstand, ohne Einsicht in Recht und Unrecht handelte und zufälligerweise was Böses hervorbrachte, da ist Strafe zwecklos und überflüssig. Und — noch einmal; denn es kommt bei der Erziehung mehr darauf an, als man glaubt — man verhüte das Böse, dann hat man nicht nöthig zu strafen. Man entferne sich von Zerstreungen, bleibe fein fleißig zwischen seinen vier Wänden und finde zu Hause seine seligsten Freuden; theile seine Stunden unter den Geschäften der Nahrung und den süßen Sorgen der Kindererziehung;

ziehung;

ziehung; man sey diesen lieben Geschöpfen durch gute Lehren und angenehme Unterhaltung so viel nahe wie möglich, man sey ihr wahrer Schutzengel, zeige ihnen Gefahren und Mittel denselben zu entgehen, suche ihren Eigensinn durch Vorhalten des Guten und Schönen bloß aufs Gute und Schöne zu lenken — und ich bürgе dafür, man wird sich manchen unangenehmen Familienauftritt ersparen und lauter liebe Engel um sich sehen.

Der Wille soll also auf das Gute gelenkt werden, ohne daß dieser Versuch einer thierischen Abrichtung gleiche; nicht durch Schläge, nicht durch Schmähworte, nicht durch andre Arten von empfindlichen Strafen, sondern — durch Vorhalten des Guten.

Man kann nemlich einem Kinde, sobald es einigermaßen zu reflektiren anfängt, schon die guten Folgen einer Handlung bemerken lassen und auf diese Weise die Gründe damit verbinden, warum das Gute liebenswürdig sey und von uns müsse gethan werden. Man stelle nur immer das gegenseitige Böse in seinen häßlichen Folgen daneben, so wird das Kind schon bei Zeiten einen natürlichen Widerwillen gegen dasselbe bekommen und eine Neigung zum Guten, welche nach hinzugekommenem Gebrauch des Verstandes zur Tugend erhöht werden kann.

Da nun das Kind in den frühesten Jahren bloß unter Aufsicht der Aeltern, Geschwister und übrigen Hausgenossen *) steht; so kommt es vorzüglich darauf an, daß diese ei-

nen

*) Das Gesinde darf vor allen Dingen nicht aus der Acht gelassen werden: Denn, weil in den frühesten Jahren

nen gewissen Grad von Cultur besitzen müssen, wenn sie sowohl durch Beispiel und guten Vorgang, als durch Ermahnungen, Abrathen, Warnen den Willen des Kindes zum Guten sollen hinlenken helfen. Wir sind alle um der Kinder willen da, und wenn wir die Sorge für die Aufklärung und Beredlung unsers Geistes, und die Sorge für Essen und Trinken zusammenstellen, so darf die Sorge für das Wohl der Kinder nicht wegbleiben. Es sind dieses drei Hauptabsichten unsers Daseyns, die alle, so lange wir auf Erden leben, nicht dürfen von einander getrennt werden.

Diese Wahrheit ist bekannt genug, und es glauben die meisten Menschen auch in der That, daß sie derselben gemäß lebten, wenn sie in der Kirche Gotteswort anhören, sich vor Uebermaas im Genuß verwahren und ihre Kinder in der Furcht Gottes auferziehen. Aber hier liegt denn der Stein des Anstoßes. Es ist nur bloß buchstäbliche Auslegung

jeder im Hause das Kind in die Hände bekommt und besonders das Gesinde mancherlei selbst nicht ganz angenehme Geschäfte mit ihm zu treiben, genöthigt ist, so glaubt es auch in der Folge einiges Recht zu haben, seine Fehler zu tadeln, zu bestrafen, desgleichen zu loben, was es für Lobenswürdig hält, und was es doch öfters nicht ist. Das ist zur Zeit eine schlimme Usurpation, kann aber wegen der unter den mehresten Herrschaften und Gesinde nicht durchaus zu tadelnden herrschenden Vertraulichkeit, sobald nicht abgestellt werden. Deswegen ist dem niedern Stande Kenntniß von der Erziehung schon so nöthig, als dem höhern, und es sollten Schriften darüber wöchentlich einmal in den Erbauungsstunden der Familien, vorgelesen werden: davon unten ein mehreres.

gung und Erfüllung des Gesetzes. Die weitere Erklärung macht sich jeder nach seiner Lage und Bequemlichkeit. — Besonders aber geschieht die Erziehung nach eigener Willkür und nach Leidenschaften, weil es der größten Anzahl der Menschen an einem gewissen symbolischen Buche im Erziehungsfach mangelt; deswegen auch der oben erwähnte Katechismus ein wahres Bedürfniß für die Menschheit wird.

Die Erwachsenen lassen es nun zwar an Befehlen, Ermahnungen, Tadel und Lob nicht mangeln; aber der Kenner und Beobachter findet selten jedes am rechten Orte, und in der nöthigen Harmonie. Wie oft ist's nicht der Fall, daß der eine tadelt, was der andere gut heißt; daß der Vater sein Kind da bestraft, wo es die Mutter lobt; daß jener durch die Finger sieht und das als Kleinigkeit durchgehen läßt, was diese aufs allerschärfste ahnden möchte; daß die Aeltern eine Maxime befolgen, welche den übrigen im Hause nicht ansteht, die alsdenn dem Kinde eine Freistädte geben, da es doch seinem Schicksale, nemlich der innern Wirkung einer vorgefallenen Züchtigung, überlassen bleiben sollte. Doch wir wollen hier Fälle statt Râsonnement anführen; es möchte sonst alles gesagte fruchtlos bleiben, oder gar mißverstanden und übel angewendet werden.

Also zu Numero I, die Erwachsenen tadeln zu viel an den Kindern.

Carolinchen hat aus Unvorsichtigkeit eine Theetasse fallen lassen. Die Mutter sitzt dabei, wird heftig entrüstet, und schlägt dem armen Kinde, welches über den Fall schon in die größte Angst gerieth, einigemale, in Begleitung einer

einer Menge von Scheltworten und Vorwürfen, derbe auf die Häufchen. Nun tritt der Vater hinein: „denk mahl zu, Vater, schreit ihm die Mutter entgegen, was das garstige Mädchen nun wieder gemacht hat!“

Nun? und was denn?

„Da liegts, auf dem Erdboden herum, da liegen die Scherben von der schönen feinen Theetasse; in tausend Granatstücken hat sie's geworfen, so hat sie; warte du, du ic.“

„Das ungezogene Mensch. Meine schöne Tasse! Warum hältst du sie nicht fester, he? du Kröte? Maulschellen solltest du haben, daß dir die Zähne wanken; mag mir leicht, ich nehme noch die Ruthe — (das Kind weiß vor Angst nicht aus noch ein;) „diesmal solls ihr denn (weil es seiner Mutter fast zu Füßen sank und ihre Knie umarmte) vergeben seyn. Geh, küß Vater die Hand, sag: du wolltest's dein Lebetage nicht wieder thun.“

Der Vater steht noch voll Inngrimm; (natürlicherweise! er meint, man müsse sich bei der Erziehung also nehmen); das Kind will sich nicht zu ihm wagen. Es fürchtet noch die Ruthe, obgleich die Händchen vom Schlagen der Mutter noch roth sind und heftig brennen.

Alles kommt auf das Kind an, wenn es seinen Willen beugt. Mit der Züchtigung stehts noch so und so. Der Vater möchte seinen Willen doch auch gerne haben, und dem Willen des Kindes durchaus nichts unterordnen.

Indem tritt die Tante herein. „Was weinst', Lina? ei schäme dich, wer wollte wohl weinen! Das sind recht unar-

unar-

unartige Kinder die da weinen. Wie siehst du dabei aus; ei si, was hast dich schmutzig gemacht! alles begossen mit Kaffee. — — Ach du mein Himmel!

Mutter. Ja, das hat sich wohl. Tüchtige Schläge sollt sie noch obendrein haben. Geh nur fort, ich mag dich nicht haben. (Das Kind fängt laut an zu heulen. Mancherlei Empfindungen können den Schmerz seiner Seele nicht hemmen. Kummer über die zerbrochene feine Tasse; Angst vor Strafe; alles gegen sich aufgebracht und nun noch obendrein von seiner Mutter, die es über alles liebte, verstoßen, und seiner einzigen, liebsten Zuflucht beraubt. Denke dich, lieber Leser, in die Stelle des zarten Geschöpfes; würdest du, als Erwachsener in dieser Situation nicht alle Standhaftigkeit zusammennehmen müssen, um nicht außer aller Fassung zu kommen; geschweige ein Kind, daß über diese Scene nicht hinaus auf eine bessere hinzudenken vermag. Doch höre weiter.)

Tante. Daß Gott! ei Herr Bruder; und Sie können dabei ein so müßiger Zuschauer bleiben. Wird was rechts aus eurer Zucht werden. Wo will das noch hinaus? alles wirst du noch verderben. Die schöne Tasse: ich hatte sie deinem Vater zum Geburtsfest geschenkt. Da Mamsel; nun breche sie die andere Hälfte auch in Stücken. So 'n großes Mädchen! Aus'm hölzernen Trögelchen mit den Ferkeln muß sie künftig essen und trinken.

Vater. (Geht fort, ohne dem Kinde Verzeihung angedeihen zu lassen.)

Mutter. Na, Lina, willst' dem Vater wohl die Hand küssen?

(Mus

Aus schrecklicher Angst schleicht und krümmt sich das Kind beschämt zum Vater hin. Während dem tritt die Köchin herein, bei welcher Carolinchen oft Rückstand hatte.) —
 Seht einmal, Anne, welch ein ungezogenes Kind! will Väterchen nicht einmal die Hand küssen!

Anne. Was ist dir Linchen? hast geweint, armes Kind? (indem sie die zerbrochene Tasse) ahah —? das — ja freilich — nun das hättest du nicht thun müssen. Mußt künftig fester halten, was du hast. Gottlose Kinder lassen alles fallen. O da wird der liebe Gott recht böse auf dich, wenn du Papa und Mama nicht hörst, Nun, die Mutter wird's dir noch einmal vergeben: aber muß't's dein Leben nicht wieder thun.

Wahrlich ein sehr fatales Gemählde für den Kenner! Aber es ist ganz nach der Natur entworfen, denn ich bin Zeuge davon gewesen und habe hier nur die Hauptzüge angeführt. Ich trat eben ins Zimmer, als die Hauptattacke mit dem Vater, der nach der Ruthe greifen wollte, begann. Ich schwieg zum Ganzen still und dachte nur auf eine schickliche Anrede, wenn sich das Gewitter würde verzogen haben. Freilich hätte mit einigen Zwischenreden der Lauf der Begebenheit gehemmet und dem armen Kinde um soviel früher Luft verschafft werden können. Aber ich ließ mit Fleiß die Tragedie ganz zu Ende spielen, um abzusehen, wer denn endlich den Faden abreißen würde; so langweilig die Nebenpersonen auch zulezt spielten.

Sehr langsam nahte sich das Ende. Das Gewitter zog mit Noth davon. Immer noch Blitze und fernes Rollen,
 bald

bald in Osten, bald in Westen. Vater, Mutter und Tante vereinigten sich zuletzt und wechselten dieses Trio so lange, bis — denket euch gute Väter und Mütter! — bis endlich die Köchin des langen Spektakels auch müde wurde und das schluchzende Kind, welchem immerfort mit heftigen Schreien von der Mutter das Nachweinen untersagt wurde, mit sich heraus nahm. „So recht, rief die Mutter noch nach, bringt sie mir aus den Augen, wenn sie's Maul nicht halten will: das abscheuliche Geschöpf.“

Der Vater nahm eine Pfeife aus der Ecke und reichte mir auch eine. Die Mutter aber mußte nach ihrer Erziehungsmethode erst weiter das Wort reden. „Daß Gott! was hat man doch seine Last, ehe man die Kinder in die Höhe bringt. Sorge und Mühe! Was wills noch werden, wenn sie noch älter wird.“

Tante. Muß den Baum ziehen, so lange er sich noch ziehen läßt, Schwester. Hört sie jetzt nicht, so hört sie niemals. Wir wollen es wenigstens an guten Erinnerungen nicht fehlen lassen.

Vater. Ja, ja, wenn man nicht andere Geschäfte hätte, die einen abhalten, immer genau auf die Kinder zu achten. Jetzt grade kam ich einmal glücklicherweise hinzu. Ich denke es wird fruchten.

Tante. Und ich kam auch glücklicherweise hinzu.

Ich. Und die Köchin kam denn auch wohl glücklicherweise und vollendete das Ganze. Sie hat dem Carlinchen noch wohl am rathsamsten ausgeholfen.

Vater. Ja, sie hat lange bei mir gedient, ist eine Erbschaft

schaft

schaft von meiner seel. Mutter, und spricht denn wohl ein Wort mit ein.

Ich. Das ich ihr aber in dem eben vorgefallenen Prozeß nicht würde gestattet haben, und wenn sie eine Erbschaft von der Großmutter wäre.

Mutter. Was wollten Sie denn doch eigentlich damit sagen, am rathsamsten ausgeholfen? Ich dächte, was die Mutter gesagt hätte, wäre doch auch wohl nicht überflüssig gewesen.

Ich. Alles mit Gunst, liebe Frau Räthin. Meine unvorgreifliche Meinung war nur, daß die alte Anne dem Kinde die größte Wohlthat erzeigt hätte, indem sie dasselbe aus dem Zimmer mit sich genommen, damit es, ausgeschlossen von Ihrer Gesellschaft, in einem einsamen Winkelchen seine so sehr in Unordnung gebrachten Denk- und Empfindungskräfte wieder zusammentreiben könnte.

Vater. Ich bin doch begierig, wie Sie das beweisen wollen?

Tante. Meine Seele ist in gespannter Erwartung.

Ich. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihnen ganz unverscholen sagen, daß ich Ihre Erziehungsmethode bei meinen Kindern nicht anwenden würde.

Vater. Dicta probantia, Freundchen; dicta probantia.

Ich. Mit wenig Worten, Herr Rath! Ein Stück Arbeit, an welchem so viele ihr Heil versuchen und ihre Kunst exerciren, mißlingt gewöhnlich in materia und in forma.

Vater. Aber was soll der Satz hier?

Ich. Ihr Mädchen hatte eine Tasse fallen lassen. Wie leicht

leicht ist das möglich in den kleinen Händchen, die noch nicht Kraft genug besitzen jeden andern Körper, geschweige einen so glatten — welches mir selbst zuweilen schwer fällt — und vollends wenn er mit heißen Getränke gefüllt war, festzuhalten. Man warnt ein Kind, wenn es einen heißen Körper angreifen will.

Mutter. Ach das ist schon hundertmal geschehen von mir und seiner Tante.

Ich. Man muß sichs auch nicht verdrüßen lassen, zweihundertmal zu warnen, wenn man Unheil vorbeugen kann. Dem sey! Die Tasse brach. Caroline war durch den Schrecken schon genug gestraft; bekommt aber von ihrer Mutter noch Schläge auf die Hände zur Zugabe, und zum dritten eine sehr überflüssige Strafpredigt in den Kauf. Ich bitte recht sehr; das war schon genug und übersatt gehandelt. Es war ja kein vorsätzlicher Fehler; wäre demnach die natürliche Folge schon hinreichend gewesen, vor künftigen Unvorsichtigkeiten zu warnen.

Tante. (Denkt): ei du mein Himmel, welche revolutionistische Principia!

Vater. Die natürlichen Strafen müssen aber als solche dem Kinde gesagt werden: es fehlt ihm an Beobachtungskraft. Quid sentis, quid mones?

Ich. Freilich, Herr Nath, müssen gute Ermahnungen diesen Mangel ersetzen. Aber, erlauben Sie, je sanfter die Ermahnungen, desto williger werden sie angehört und angenommen, und desto gewisseren Eindruck machen sie auf das zarte Herz des Kindes. Härte und Scheltworte sind

sind

sind nur für harte Herzen und — doch ohne Nutzen, ohne Erfolg.

Vater. Mein Gott, wie soll man's denn machen? Das Mädchen ist zu wild, zu flüchtig; hört nur halb; und wie manchen Schaden hat sie nicht schon verursacht. Was will am Ende daraus werden?

Tante. Ja, wie soll man's denn machen? bin begierig das zu vernehmen.

Ich. Nicht so, wie Sie es gemacht haben.

Fürs erste müssen die Strafen dem Vergehen angemessen seyn. War aber der Werth von einigen Groschen einer so schrecklichen, ich muß gestehen, alle meine Begriffe übertreffenden Ahndung eines zarten Kindes hier wohl angemessen? Mutter, Vater und Tante vereinigten ihre Kräfte, da wo die Kraft eines einzigen von Ihnen schon allzuhinreichend war; und am Ende durfte sogar die Köchin ihre lehrreichen Ermahnungen hinzufügen. Gewiß, meine Lieben, daß war zu viel.

Mutter. Alles doch gut gemeint. Wir wollen was ordentliches aus dem Mädchen haben, oder gar nichts. Glauben Sie es mir nur.

Ich. Und Sie werden auf diesem Wege Ihre Absicht nicht erreichen. Das viele Moralspredigen, zumal, wenn es aus allen vier Winden herkommt, macht das Kind zuletzt gleichgültig dagegen; wenigstens wird die Empfindung, welche wenige, aber kräftige Worte — (Scheltworte sind das nicht, die haben nur einen harten Ton, der im Grunde nichts ist —) kräftige Worte, die dem Kinde seine Fehler
vorle-

vorlegen und eine triftige Ermunterung, vor demselben sich künftig in Acht zu nehmen, welche diese bewirken, diese Empfindung wird durch poltern und zanken bald abgestumpft.

Und ein größerer Vortheil ist noch der, daß durch öfteres Anhören das Kind in der Folge ein eben so polterndes und lärmendes Geschöpf wird, als es welche in der Kindheit um sich sieht, und andere alsdenn glaubt eben so behandeln zu müssen, als es ehemals behandelt wurde.

Da es bei dem Ungewitter, das zuweilen auf ihn zu stürmte, mitunter doch Sonnenblicke der Liebe seiner Aeltern erhält; so glaubt es, daß ein solches ungestümes Verhalten mit der Liebe gegen seine Nebenmenschen bestehen könne, und gewöhnet sich eine solche Charakterschwäche von der zartesten Jugend an. —

Die allerschlimmste Folge ist aber endlich, daß dem Kinde auch seine Aeltern zuweilen gleichgültig werden. Es müssen sehr günstige Ursachen dazwischen treten, wenn diese sehr betrübte Folge verhindert werden soll; und leider findet man in der Behandlung des Kindes sehr oft den Grund von dessen nachmaligem Haß und harten Vernehmen gegen seine Aeltern.

Also, ihr guten Aeltern, ihr selbst seyd die Quelle der bittersten Leiden, die euch im Alter treffen können.

Das Kind lernt aber auch mit der Zeit unsre schwache Seite kennen. Es weiß, daß wir es, einige Rippenstöße ausgenommen, gewöhnlich beim Schelten bewenden lassen und wird sich eben so sehr nicht mehr davor fürchten.

Sch,

Ich, meines Theils, halte daher, wenn nemlich alle guten Erinnerungen nicht fruchten wollen; — und der Fall kommt sehr selten; — dann halte ich eine derbe Züchtigung, die nicht im Eifer geschieht, und bei welcher das Kind sieht, daß es uns leid thut und daß wir ihm ungerne wehe thun wollen, die halte ich fürs einzige Mittel, wenn ja Züchtigung nöthig seyn sollte.

Mutter. Sie reden ja wie ein Buch. Doch es läßt sich angenehm anhören ic.

Vater. Aber schwer befolgen, willst du sagen. Ja, ja die Praxis, die thut alles in der Welt. Theorie ohne Praxis ist wie die Glocke ohne Kleppel. Schwer, schwer, Freundchen! ihr erzählt uns saubere Dinge; aber, aber! wie wolts möglich seyn, darnach zu thun?

Ich. O dem vernünftigen Menschen ist alles möglich, was ihm die Vernunft als möglich vorstellt. Doch ich sehe, Sie scheinen nicht mit Mißfallen zuzuhören, und spreche noch ein Wörtchen mit ein.

Vater. Sehr gütig, sehr gütig. Ist doch wohl eins und das andere davon zu applizieren. Pergas amice!

Der Mann war so arg nicht; auch blieb meine Unterhaltung, obgleich die Tante sich aus dem Zimmer begab, bei den Aeltern nicht so ganz fruchtlos; ich fuhr demnach fort.

Zweites Kapitel.

Von körperlichen Züchtigungen.

Erster Abschnitt.

Von einigen Grundsätzen, welche dabei nicht dürfen aus der Acht gelassen werden; nebst einigen Exempeln, wie man ohne Ruthe, ohne Stock und ohne Schmähworte dennoch nachdrücklich strafen kann.

Es ist in der Erziehung immer ein schwerer Punkt, zu bestimmen, in welchem Falle grade die Züchtigungen nöthig sind und ich bin überzeugt, daß es hierinn von den mehresten Aeltern versehen wird; daß folglich eine zur unrechten Zeit angebrachte Strafe mehr schadet, als gut ist, und daß sie für die Moralität des Kindes die nachtheiligsten Folgen bringt. Die Aeltern sollten wirklich über diesen Punkt sich vereinigen und konventioneller zu Werke gehen. Wir wollen nur in diesem, in jenem Falle u. strafen; und dabei genau die Artikel festsetzen, welche so und soviel Züchtigung verdienen. Ich meines Theils habe mir darüber folgendes bestimmt; obgleich es keine Generalregel werden darf, weil immer auf den schon angenommenen Charakter des Kindes und die Umstände muß Rücksicht genommen werden.

Erstlich, ich strafe kein Vergehen, das nicht aus Vorsatz geschehen ist. Leichtsinns und Nachlässigkeit unterscheide ich. Jener ist nicht strafwürdig. Der Bube

dort

dort wirft und trift meine Fensterscheibe. Nun läuft er, im stärksten Galop und über und über mit Angstschweiß bedeckt, davon. Ich werde ihn nicht verfolgen. Ich lasse den Glaser holen; zahle demselben, in Godfrieds Gegenwart, das Geld und sage, wenn er fort ist: „siehst du Junge, das „Geld hätt' ich behalten können, oder hätte dir auf der Messe „ein schön buntes Steckenpferdchen dafür gekauft und eine „goldne Peitsche dazu, wenn du die Scheibe nicht eingeworfen hättest. So gehts, wenn man so ungezogen ist!“ — Der Junge antwortete: „Lieber Vater, Meister Schabe ist „doch ein armer Mann! Du sagst, es würd' ihm sauer sein „Stückchen Brod zu verdienen, und wenn ich — o ich „wollte wohl, daß ich die Scheibe nicht getroffen hätte, ich „wollt nur das Steinchen in das Loch hinein werfen, das „über dem Fenster ist; — aber denn hätte Meister Schabe „auch gewiß das Geld von dir nicht bekommen. Ich bin „doch noch so angst, lieber Vater, mein Tage werf ich nicht „wieder.“ Indem er dies sagte, fand er seinen Ball unterm Stuhle, und warf ihn nach der Katze, die auf dem Schenktisch zwischen Gläsern spazierte. Ein Glas zerbrach. Die Angst des Knaben war unbeschreiblich. „O liebster „Vater, rief er weinend, o vergieb mir doch noch einmal; „ich wollt nurns Käzchen treffen, und da — —“

Es waren zwei Fehler, unter welchen der zweite gewiß unter hundert Knaben kaum einem durchgehen würde. Er geschah aber aus bloßem Leichtsinne. Indessen eine ernsthafte Miene war hier ganz nöthig. Ich schwieg ganz stille; sahe ihn aber mit einem etwas entfernenden Blicke ins Gesicht,

um allenfalls eine andere naive Anmerkung bei ihm zu unterdrücken; damit er nicht glauben solle, er könne durch seine Einfälle den geschehenen Unfall mildern. — „Das ist schon
 „wieder ein Schaden, Godfried, welcher mir Geld kostet.
 „Du hättest das ersparen können. Man kann das gute Geld
 „nicht mit voller Hand dahin werfen. Meister Schabe be-
 „kommt davon nichts; und doch hätte ich diesem lieber so
 „viel und noch mehr geschenkt, als daß ich sehen muß wie
 „du meine Warnungen so wenig achtest. In Wahrheit,
 „mein Sohn, du betrübest deinen Vater.“

Godfried. Ach ja — lieber Vater — will mich nun ge-
 wiß in Acht nehmen, daß auch die Kaze grade dort zwi-
 schen den Gläsern krabbelte; — aber, lieber Vater, wenn
 ich groß werde und du alt bist, dann will ich dir ein Glas
 wieder kaufen, das zehnmal hübscher seyn soll, wie das.
 So wie der Glockenpokal im Visitenzimmer; soll Gold
 und alles dran sitzen.

Ich. Du darfst aber auch nicht eher wieder werfen, bis du
 groß bist, Junge. Denn zerbrichst du nichts mehr.

Godfried. Will's auch nicht, Vater, darauf verlaß dich.

Ich gieng darauf fort, und habe ihn seitdem nicht wer-
 fen gesehen. Thäte ers mit Bedacht, ohne sein Versprechen
 vergessen zu haben; so würde ich ihn züchtigen, weil er seine
 Zusage nicht gehalten hätte.

Vor einiger Zeit kam er des Morgens ungewaschen und
 ungekämmt zum Thestisch. „Godfried, du hast vergessen
 „zwei Dinge vorzunehmen, die zur Gesundheit des Körpers
 „dienen und deren Unterlassung bei andern, Reinlichkeit
 „lieben“

„liebenden Personen, einen widrigen Eindruck macht; du
 „hast dich weder gekämmt, noch gewaschen. Künftig darf
 „das nicht wieder passiren, sonst wirst du für deine Nachs
 „lässigkeit gestraft. Für diesmal geht deine Schwester mit
 „und hilft dir, damit du desto geschwinder bei uns seyn
 „kannst.“

Ueber einige Tage hatte er etwa andere Streiche im Kopfe gehabt, war unangezogen im Garten herumgelaufen und kam struppig und schmutzig wieder zum Frühstück. — „Lieber Godfried, du bist schon wieder ungewaschen und ohne dich ordentlich anzukleiden beim Frühstück? was habe ich dir vor zwei Tagen gedrohet?“ (Der Knabe wird feuerroth und einige Thränen rollen wie Perlen über die schönen vollen Wangen, die Mutter hätte so gerne Vorbitte eingelegt; desgleichen auch die Geschwister.) — „Sieh her, mein Sohn, uns übrigen schmeckts vortreflich, weil wir ein gutes Gewissen haben. Dir, da du deinen Vater betrübest und unter uns übrigen nur zu sehr abstechen würdest, dir kann das Frühstück nicht gut schmecken, daher auch nicht wohl bekommen. Du würdest krank davon werden: deswegen muß ich es dir untersagen. Und das thut mir selbst und uns allen so leid, daß es uns auch nicht recht mehr schmecken will. Daher müssen wir mitten im Genuß aufhören. Daran bist du Schuld, mein Godfried!“ Nun erfolgte ein lautes Schluchzen, doch schien er noch so lange zu glauben, daß meine Drohung nicht so ganz ernstlich gemeint sey, bis ich auf der Stelle alles wegtragen ließ und überhaupt auch nicht mehr gegessen und getrunken wurde; denn es war jedem der Appetit vergangen.

Der

Der Knabe wurde hingeführt, um sich zu säubern; er hielt kein Frühstück, und gieng ungeessen an sein Geschäft, bei welchem er nun freilich als Maschine handelte und blos über das Vergangene nachdachte. Ich habe aber nicht nöthig gehabt, diese Art von Nachlässigkeit wieder zu bestrafen.

Es war hier indessen wirkliche Strafe und zwar eine recht empfindliche; ob gleich weder Stock, noch Ruthe, noch Scheltworte dabei gebraucht wurden.

Zweitens müssen meine Strafen dem Fehler angemessen seyn. Es wäre Grausamkeit, wenn ich dem Kinde weher thun wollte, als ich für nöthig halte, künftigen Vergehungen vorzubeugen. Godfried — ich nenne diesen, weil ich mich seiner losen Streiche am besten erinnere, und den größten Fleiß auf ihn verwendet habe; — Godfried hatte dem Malchen einige Spielsachen fortgenommen und vorseklich in Stücken getreten.

Um ihm zu zeigen, wie empfindlich dieses dem Mädchen seyn mußte, ließ ich ihm einige seiner hölzernen Husaren herbei holen, und schenkte dieselben auf der Stelle dem Söhnchen meines Freundes, der bei mir zum Besuche war. Godfried liebte seine Husaren-Schwadron über alle Maassen, und lernte hier wieder recht tief fühlen, wie schmerzhaft es sey, seiner angenehmsten Belustigungen beraubt zu werden. — Ohne Schläge, meine liebe Freundin, und ohne Scheltworte.

Mutter. Sollte man doch kaum glauben, daß es möglich wäre!

Vater.

Vater. Möglich wohl, Mama; ich finde keinen Widerspruch darinn. Aber ein eifriges Studium wird erfordert und viel Uebung. Ars longa!

Ich. Wenn ich aber zu gelinde strafe, so gebe ich sogar Anlaß zu ferneren Vergehungen. Ich finde dieses an den Kindern meines Nachbars, des Predigers Lindman, bestätigt.

Kinder begehen täglich und stündlich Fehler, das ist bekant. Wollte man aber täglich und stündlich diese Fehler bemerken, untersuchen, die Beweise pro und contra vernehmen; nach Befinden strenge oder gelinde ahnden: so hätte man nichts anders zu thun, als den ganzen Tag auf dem Richterstuhl zu sitzen. Wollte man dort immer sitzen und die mancherlei gerechten und ungerechten Klagen anhören und schlichten, so könnte man seinen Kindern auf weiter keine Art nützlich werden: da es doch unsre Schuldigkeit ist, der Jugend zu thun zu geben, und sogar uns zuweilen in ihre Spiele zu mischen, um das schädliche davon abzuhalten. — Denn, lieben Freunde, wir selbst, leider wir selbst sind zu oft Schuld an den Vergehungen, die wir bestrafen. — Doch ich verliere mich zu weit. —

Lindmans Kinder, wollte ich sagen, werden zwar oft genug, aber zu gelinde bestraft. Der größte Junge, ein Knabe von 9 Jahren schlug seiner jüngern Schwester mit einem Stock auf die Hand, daß sie sogleich dick davon auf-
 lief und dieß blos aus Neid, weil mein Wilhelm ihr einen Apfel und ihm keinen geschenkt hatte. Ich sahe das aus meinem Fenster und ließ dem Pastor gleich Nachricht da-
 von

von geben. Er kam wirklich, und gab dem Jungen, der sich bei ihm herrschlich, im vorbeigehen ein Paar Streiche mit der Gerte, welche er in der Hand hatte. „Du Esel, du! mußt mir das nicht wieder probiren.“ — Wer war froher, als der Knabe! so eine leichte Auskunft hatte er sich nicht vorgestellt, als ich ihm mit freundnachbarlichem Ernst seine Bosheit verwies und den Vater rufen zu lassen drohte. Jetzt hüpfte er, so vergnügt wie ein König, daher; denn der Schmerz der Ruthe war zu unmerklich und des Vaters Grimm, das wußte er aus Erfahrung, war von gar keiner Bedeutung. — Es giebt in dem Hause alle Augenblicke Schläge; aber — sie schmerzen nicht; kommen zu oft, und sind fruchtlos. O daß ich es mit diesen Worten allen Aeltern laut in die Ohren und noch eindringender in ihre Herzen rufen könnte. „Ihr glaubt eure Kinder zum Guten zu erziehen und ach! ihr sehet nicht den Abgrund, zu dem ihr sie am Ende noch durch eure Gelindigkeit, oder durch unvernünftige, unzweckmäßige Behandlung hinleitet. Strafen solltet ihr; aber wie es weisen Menschen zukommt, die aus der Natur ihre Lebensregeln herleiten. Auch darinn sollt ihr dem Allweisen ähnlich werden. Schauet hin, wie der die Natur der Dinge eingerichtet hat, und wie der seine Menschen leitet! — In jedem Laster, ja in jedem kleineren Vergehen legte er den Keim der Strafe, welche demselben zukam. Jedes mußte sich selbst bestrafen, damit dem Fehlenden Gelegenheit gegeben würde, über die Verbindung der Ahndung mit seinem Fehler zu reflektiren. Man kann

kann

kann diese Strafen mit Recht natürliche nennen*) und sicher behaupten, daß jedes Laster sich selbst bestraft.

Daher muß man durchaus bei dem Strafen darauf sehen, daß sie mit dem Vergehen einige Harmonie haben, und besonders, wenn das Kind sie in den Folgen seiner Handlung empfunden hat, da muß man sie nicht verdoppeln. Und das ist meine dritte Maxime.

Zweiter Abschnitt.

Exempel von einer unvernünftigen Strenge bei unnöthiger Bestrafung eines Kindes, welches zu lebhaft gewesen war.

Ich sahe vor einigen Tagen auf dem Felde eine Mutter ganz unbarmherzig ihr Kind mit einem Stricke prügeln, und immer dazu schreien: „willst du künftig wohl vorsichtiger seyn, du unnützer Junge? willst dich in Obacht nehmen? willst artiger seyn? willst nicht mehr so laufen, wie'n Unthier?“ —

Ach du guter Gott! das Herz wollte mir zerspringen. Ich eilte, was ich konnte, zu der Scene hin und erfuhr, — daß der Knabe gelaufen und gefallen war. „Himmelscher Vater! Frau ihr macht aus dem Kinde ja 'n Krüppel! haltet doch ein! ist ja, als ob ihr rasend wäret.“

Ja,

*) Da man in einigen Strafen den Zusammenhang mit dem Vergehen nicht einsehen konnte, nannte man dieselben willkührliche, positive Strafen, und man disputirt noch jezo über ihre Möglichkeit.

Ja, erwiderte sie, man sollt' auch rasend werden, über alle die Ungezogenheiten. Tausend und tausendmal hab ich ihm gesagt: Junge, lauf nicht so, zerbrichst mir sonst den Hals; wirst noch krumm und lahm! Aber da hilft weder Sagen noch Schelten; er muß fühlen.

„Nun ja, er hat gefühlt, seht ihr nicht, die blutenden Händchen! und die Verletzung über dem linken Auge.“

Das ist's eben, was mich toll macht. Meine Nachbarn würden mir am Ende noch vorwerfen, daß ich meine Kinder verwahrlosete. Das sollen sie nicht; das sollen sie nicht.

Und damit schlug sie immer frisch darauf loß, bis ich des Dinges müde ward und ihr den Knaben aus ihren grausamen Häusten riß: der nun doch noch zu ihr hin kroch und auf der Erde liegend, kaum die Worte herauschluchzen konnte, er wolle es nicht mehr thun.

Das besänftigte das unvernünftige Weib.

Wenn der Knabe nur eher den Schmerz, den ihm der Fall verursacht hatte, hätte überwältigen können, um dieses Versprechen herauszustammeln; dann wäre die Strafe gewiß gemildert worden. Aber nun wurde darum so unbarmherzig zugehauen, weil sie es für Widerspenstigkeit hielte, daß er ihr keine Antwort gab, die er doch nicht geben konnte, solange der Schmerz ihn überwältigte.

„Frau, ich bitte euch, euer Kind ist ja gestraft; haltet doch einmal ein mit Schelten. Nur fünf Worte wären hinlänglich gewesen, es aufmerksam zu machen“ und

„und vor der Zukunft zu warnen. Man muß nicht doppelte Züchtigung geben.“

Wo Henker, wo denn? wo hat er denn die doppelte Züchtigung?

„Ich sehe wohl, sagte ich endlich, ihr seyd nicht zu bessern; und ich sage euch voraus, wenn aus eurem Knaben was werden soll, so muß euch der liebe Gott entweder einen neuen Verstand geben, oder euch von ihm wegnehmen. Denn rund aus gesagt: ihr werdet ihn verderben.“

Dritter Abschnitt.

Von der Grundlage zur Bildung des künftigen Charakters, zu welcher vorzüglich Beispiele mitwirken, nebst Untersuchung, ob die jugendlichen Fehler nicht bestraft werden, sondern der Correction einer nachmals eintretenden Vernunft überlassen bleiben sollen?

Es ist ausgemacht, daß die erste Behandlung der Kinder gewöhnlich ihren Charakter bildet, und daß die künftigen Jahre etwa nur zusetzen oder abnehmen von dem Grundstoff der einmal da ist. Ich glaube daher auch, daß bei Menschenbildung auf Kindheit und Jugend vorzüglich fast einzig müsse Rücksicht genommen werden. Denn 20 bis 25 Jahre handelt der Mensch nach Principien, die er in der Kindheit eingesogen. — Nachher kann die völlig reife Vernunft wohl etwas daran verändern. Allein da muß der Mensch auch eine sehr gebildete Vernunft besitzen und einen sehr speculiren

culirenden Geist; sonst wird auch hier die Gewohnheit, — lange befolgte Grundsätze kann man doch beim rohern Menschen so nennen, — die Gewohnheit die Oberhand behalten.

Von Kindheit auf ward ich durch ein Gewitter in die erschrecklichste Angst versetzt. Ich hatte niemand um mich, von dem ich lieber Grundsätze annahm, als von meiner Mutter, und diese besaß eine heftige Furcht vor Gewittern. Vielleicht wurde mir diese Furcht auch blos dadurch eigen, daß ich aus Theilnahme an ihrer Angst mich zu ihr that und mich anfänglich blos ihr zur Beruhigung mit fürchtete. — Grund zu der Furcht hatte sie nicht anzugeben; wünschte auch, daß ich mich davon loßmachen möchte und redte oft dawider: — Allein erst im 25 bis 30sten Jahre bin ich von dieser, wie auch von der Gespensterfurcht gänzlich frei geworden; als ich nemlich vom Gewitter und dessen Entstehung richtige Begriffe bekam und über Geister- und Körperwelt besser nachdenken gelernt hatte. Indessen glaube ich doch, daß eine kleine Angstlichkeit, die mich in der Mitternacht überfallen würde, wenn ich mich allein in einer Kirche oder auf dem Gottesacker befände, immer noch ein Ueberbleibsel jener jugendlichen und kindschen Begriffe sey; und daß dieselben bei uns darum so fest haften, weil nur die veränderte Gewohnheit, oder die Angewöhnung des Gegentheils sie zu tilgen vermag.

Es ist daher auch nicht gleichgültig, ob man die Strafen gänzlich abschaffen und denken wollte: die Zukunft würde einen und andern Fehler schon wegnehmen, wenn das Kind zu Verstande käme. Es muß durchaus gestraft werden; es darf

darf

darf kein einziger Fehler, keine einzige Unart der Zukunft zur Correction belassen bleiben; sondern es muß alles, wie die Krankheit des Körpers, wenn sie nicht einreißen oder um sich greifen soll, im Keim erstickt werden. Man denke also, wie gesagt, ja nicht: „es sind kindische Unarten, die „werden schon von selbst wegfallen; laßt ihn nur älter wer- „den; die Leute, welche in der Kindheit und Jugend die „tollesten Streiche machten, sind nachgehends oft die brave- „sten Kerls geworden.“

Das ist gemeine Sprache der unverständigen; und auf einzelne Exempel, welche diese für sich haben, wird man doch wohl keine Grundsätze bauen sollen in einer Wissenschaft, welche das Fundament der menschlichen Glückseligkeit enthält. Wahrhaft edle Menschen sind sehr selten, und ich wiederhole es noch einmal, selten aus tollen Buben und Mädchen geworden; — allenfalls durch nachherige Cultur etwas verschrobene Seelen, aus denen immer noch allerlei zu machen ist; oder zwar gute doch leichtsinnige Menschen, sind daraus geworden: weiter nichts.

Lassen Sie daher, meine liebsten Freunde, Ihren Kindern nichts durchgehen, was von Belang ist, und vor allen Dingen das nicht, was auf ihre künftige Menschenliebe Einfluß hat. Denn die höchste und edelste Bestimmung der Menschen ist, sich unter einander zu lieben, weil darauf der Grund aller irdischen Glückseligkeit beruht; weil sie die süßesten, dauerhaftesten, reinsten und edelsten Freuden schaft, welche wir ohne Verlust genießen können, welche der erste Beweis unsrer Frömmigkeit sind und Würze aller übrigen Freuden;

indem

indem der Mitgenuß der höchste Reiz aller sinnlichen Freuden ist. So sind auch unsre Beweise der Menschenliebe der sicherste Weg zur Erlangung und Erhaltung aller unserer Freuden und Wünsche, und die Grundlage aller Güter und Vergnügungen des Geistes. — Daß ein Kind aber durch Zucht und Strafe solle angeleitet werden andere Menschen zu lieben, ist freilich eine etwas unsichere Regel und verdient einer nähern Erörterung; auf welche wir unten unsre Aufmerksamkeit richten wollen.

Ich will aber mit allem vorlgen nicht gesagt haben, daß körperliche Züchtigungen ganz unterbleiben sollten, sondern finde sie in gewissen Fällen zulässig, sogar nothwendig. Diese Fälle sind zwar etwas schwer zu bestimmen, indessen will ich einige davon anzugeben suchen.

- 1) Wo man die gelindern Mittel schon fruchtlos gefunden hat.
- 2) Bei hartnäckigem Ungehorsam, und übrigens bei Fehlern des Willens.

Gegen die erstere Regel sündigen die, welche glauben, es gäbe kein anderes Mittel die Kinder zur Erkenntniß zu bringen und die Unarten abzustellen, als Schläge; und welche dieses Mittel öfters schon anwenden, wenn das Kind das zweite Jahr kaum erreicht hat. Sie glauben thörichterweise, das Kind werde sich dann schon nach den Schlägen bessern; da es doch kaum zu reflektiren anfängt und gar nicht wissen kann, was der verursachte Schmerz bedeute, vielweniger Fehler begehen kann. Der Erzieher, eigentlich die Erzieherinn des unmündigen Kindes schlägt aber wohl blos, um ihrem, durch Schreien und Unarten des Kindes, beengten Herzen

Herzen

Herzen Lust zu machen, d. h. um seinen, oder ihren Zorn abzukühlen. Das arme Wesen soll aufhören zu schreien und kann es nicht von sich geben, daß es körperliche Schmerzen empfindet und daß es deshalb seine Empfindungen durch den einzig möglichen Weg äußert. — Man schlägt das Kind auf die Händchen, oft blos um Kleinigkeiten willen, die es angerührt hat; stößt ihm, wenn es etwas älter geworden, in den Rücken und geht zu andern Thätigkeiten über, ohne zu bedenken, wie höchst schädlich es ist, einen Menschen wie ein Thier behandeln zu wollen. Hundertmal und wieder hundertmal sollen wir belehren, rathen, warnen, unter die Arme greifen, nachhelfen, ehe wir zu dem äußersten Mittel, zu dem widrigsten und unangenehmsten, zur körperlichen Züchtigung schreiten. Es läßt sich auch mit Grunde behaupten, daß Aeltern, welche mit demselben zu früh anfangen und zu behende damit bei der Hand sind, entweder keinen Verstand, oder keine wahre Liebe zu ihren Kindern besitzen.

Drit

Drittes Kapitel.

Von einigen andern Strafmitteln, welche statt körperlicher Züchtigungen dienen sollen; und von dem Werth oder Unwerth derselben.

Erster Abschnitt.

Vom Eßverbot. Ob Carl auch Ursachen habe, daß er nicht zur Schule will? und ob ein Kind durch Strafen zur Schule müsse angehalten werden?

Man hat in neuern Zeiten bei vielen Familien, um der körperlichen Züchtigungen überhoben zu seyn, angefangen andere, und wie man glaubte, sehr wirksame Strafmittel einzuführen, die wir aber auch zu keiner andern Classe, als zu denen positiven, oder willkührlichen rechnen können, wenn sie gleich nicht völlig das Ansehen derselben zu haben scheinen. Wir wollen sie untersuchen.

Eine der ersten und wirksamsten soll das Eßverbot seyn.

Carl hat geweint, da man ihn zur Schule führen wollte. Er widersetzte sich; stemmte sich mit Gewalt gegen die Mauern, und trat und stieß jeden von sich ab, der ihn nur angreifen wollte. Carl hat sich sehr schlecht betragen, er wird heute Mittag nichts zu essen bekommen: denn es ist nicht das erstemal, daß er nicht zur Schule will. — Da ist Ursach und Wirkung, wie es den Aeltern vorkommt, im besten Zusammen-

sammenhang. Doch wir wollen als fremde Richter den Vorfall einmal unpartheiisch prüfen. Carl will nicht zur Schule; das ist an und für sich noch kein Verbrechen. Er hat erstlich gestern seine Aufgaben nicht lernen können, weil der Besuch so lange blieb, bis er schläfrig wurde; da giengs nicht mehr an. Der Präceptor aber, ein unbiegsamer Mann, der keine Râson annimmt, würde ihn jämmerlich angefahren haben, das wußte er. — Oder, unser Carl findet in der Schule für seinen lebhaften Geist gar nicht die geringste Nahrung. Ewige Langeweile plagt ihn; so lange auf einer Stelle zu sitzen, ist ihm Höllenqual. Oder der Schulmeister weiß seinen Vortrag auf keine Weise angenehm zu machen. Er trägt z. B. die Naturgeschichte, dieses für Kinder so amüsante Studium, dergestalt vor, daß er seine Zöglinge bogenlange Tabellen von Eintheilung und Namen der Thiere hersagen läßt und zwar einen jeden besonders; jedoch ohne die geringste Erklärung, oder Erzählung von der Gestalt, Lebensart, Trieben und übrigen Einrichtung der Thiere beizufügen. Geschieht das am grünen, was will am dürrer werden! Wie wird er die übrigen Wissenschaften behandeln! Seitenlange Fragen und Antworten läßt er, der Beweisstellen nicht zu gedenken, aus dem Katechismus lernen und recitiren: und wer nur ein Wort verfehlt oder anders setzt, hat sich die empfindlichsten Notabenes zu versprechen. — Alles, was er die Kinder lehret, geschieht mit Unwillen und mürrischen Wesen; immerfort poltert er, und kann nicht das mindeste Geräusch vertragen. Alles dies sind Mittel, vom Lernen — und Schulengehen abzu-
E
schrecken.

schrecken. Bei dem guten Carl ist dieses der Fall. Ihm ist das alles zu trocken; zumal da er zu Hause eben nicht sehr zum Lernen angehalten wird; da er immer spielt und in Freuden lebt. Kannst du ihm seinen Widerwillen gegen die düstre, feuchte Schulstube verargen? Liebe Aeltern, denkt doch zuvor über die Ursachen der Widerspenstigkeit eurer Kinder nach und sucht dieselben zu heben; denn habt ihr nicht mehr nöthig zu strafen. Eure Kinder werden dann das Gute mit Freuden thun, und sich gar nicht treiben lassen.

Gewiß das Gute ist so liebenswürdig, daß auch die Kindlein es lieben; aber es müssen nicht viele Hindernisse dabei seyn und es muß in seiner natürlichen, anmuthsvollen Gestalt und Heiterkeit erscheinen; nicht mit einer abschreckenden Hülle bekleidet, nicht als Popanz, wozu es in den Händen unwissender Jugendlehrer umgeschaffen wird. — —

Es ist demnach Carl auch einer von denen, die eine Sache sehen müssen, wie sie ist, sonst finden sie kein Behagen an ihr: und das geben erst die rechten Menschen.

Geht denn hin, grausame Aeltern, die ihr straft ohne zu untersuchen, geht zuvor hin, und lernt die Schule kennen, vor welche euer Kind einen Abscheu hat, und ihr werdet eurem Kinde, eurem Fleisch und Blut, nicht mehr ohne Noth wehe thun; ihr werdet euch anstrengen ihm das A b c, und das Christenthum, so gut ihrs selbst wisset, beizubringen, bis bessere Zeiten, bessere Lehrer und bessere Schulgebäude kommen. —

Aber wie soll es der geringere Theil des Volks machen? Der ist und bleibt noch lange so unwissend, daß es schwerlich
eine

eine andere, als die gewöhnliche Art des Unterrichts für sie giebt: und da muß denn noch immer so manches Kind mit Schlägen zur Schule getrieben werden. O wir sind noch lange nicht da, wo wir mit unsrer Erziehung seyn sollten.

Zweiter Abschnitt.

Ausschließung von der Gesellschaft. Dem Wilhelm war sie wohlthätig und durchaus nöthig. Gustchen aber wurde durch eine unvernünftige Absonderung für ihren Fehler zu hart gestraft.

Noch eine andere Strafe ist die Ausschließung von der Gesellschaft. Sie ist sehr empfindlich, wenn sie gehörig benutzt wird.

Des Wächters Wilhelm hat Gesellschaft. Der Herr Stadtrath von Elling ist heute Morgen mit seiner ganzen gnädigen Familie eingetroffen, um die erquickende Landluft an diesem schönen Frühlingstage zu genießen. Zwei Mädchen und drei Buben springen fürchterlich unter des Wächters Federvieh herum; raufen bald hier, bald dort einem Huhn, einer Ente, einem Küchlein die Federn aus; werfen mit Steinen nach den jungen Lämmchen und machen es, ohngeachtet aller guten Erinnerung, Warnung und Bitten des ehrlichen Wilhelm so bunt, daß er es wagt dem ältesten jungen Herren Junker einen Schlag an die Ohren zu geben.

Himmel! das war ein abscheuliches Verbrechen. Die Frau Stadträthin, die von Ferne her über die Munterkeit ihrer lieben wohlerzogenen Kindelein sich inniglich gefreut

E 2

hatte,

hatte, gerieth durch diese unerhörte Dreistigkeit des Pächterjüngens dergestalt in Wuth, daß sie in höchsteigner Person zu der Trauerscene hineilte, den Wilhelm bei den Haaren ergrif, (nemlich, nachdem sie vorher ihrem geliebten Kinde alles, was sie vermochte, von Tröstungen und Verheißung einer exemplarischen Rache gesagt hatte); und jetzt den Knaben zu seinen Aeltern in die Stube zog.

„Da sieht man's! da sieht man's! was Ihr Leute euren Jungen für eine Erziehung gebt! Hab ich mich doch nicht erschrocken! du Gott im Himmel! — Da ist der Bösewicht! da ist der ungezogene Junge! Weißt denn du Esel nicht, wem d' vor dir hast? Meinst' wär'n dein's Gleichen, Lummel?

Pächter. Alle Welt, meine gnädige Frau, was ist denn passirt. Ist ja, als ob Sie gegen den Wilhelm Klage führen wollten. Was hast du gemacht, Bursche?

Wilhelm schwieg. Frau Rätthin erzählte den Casus nach ihrer Vorstellungsart, und drang am Ende auf eclatante Satisfaktion. „Die sollen Sie haben, meine gnädige Frau, die sollen Sie haben. Marsch Knabe! ad separatum! Stubenarrest bis auf den Abend; damit die gnädige junge Herrschaft von dir in ihren Freuden nicht gestört werde. — Wer sich mit Menschen nicht vertragen kann, muß abgesondert werden. Daß ich dich zwingen wollte, Abbitte zu thun, das wäre eine gar zu willkührliche Bestrafung, und würde ohnehin nicht bessern — nur mehr erbittern. Aber du sollst einsehen, — daß du niemand beleidigen, vielweniger dein eigener Richter seyn darfst, — Damit indessen
„die

„die junge Herrschaft keinen Schaden nehme und von den
 „Hunden nicht angefallen werde, will ich meinen Groß-
 „knecht mitgeben, der soll ihnen alles zeigen; auch in den
 „Busch führen, wo die Vögelein so lieblich singen und die
 „Quelle dazwischen murmelt.“

Der gute Mann strafte hier mit Mäße, und erreichte seine Absicht vollkommen; er erreichte mehr als einen Zweck. Für den Wilhelm war es ein Mittel zur Gewöhnung an schnelle Unterbrechung des laufenden Geschäfts, und nebens her eine Weisung, daß man seinen Nebenmenschen nicht nach eigener Willkühr behandeln müsse.

Wilhelm war sonst ein sanfter gutmüthiger Junge, der jedem fremden Kinde gerne Vergnügen machte, wenn es zum Besuch kam. Aber hier kamen seine lieben Küchlein und Lämmchen in Lebensgefahr; das kränkte ihn zu sehr. — Und da ihn die Raths Knaben und Mädchen noch obendrein belachten, wenn er so ängstlich that; so brachte ihn das endlich aufs äußerste. Nach der Behandlung von der Frau Stadtráthin, welche ihm die kränkendste Strafe war, bedurfte es nun ohnehin keiner so scharfen Züchtigung mehr. Er gieng auch willig auf sein Kämmerlein und entfernte sich von Menschen, die ihm für den heutigen Tag ohnehin nur zuwider waren. Auf seinem Zimmer nahm er Bücher, arbeitete seine Lektionen durch und kuckte je zuweilen durchs Fenster, ob Großknecht Georg seinem Federvieh auch gebührenden Schutz angedeihen ließe; und war auf solche Art hier vergnügter, als in der widerlichen Gesellschaft. Da er überdies die junge Herrschaft nur selten zu Gesichte bekam, wurde

er

er geduldig und mit seinem heutigen Schicksal zufrieden, so schön der Tag auch war und freute sich auf den Abend, wo alles wieder fort war und wo ihm der Vater wieder aus dem Arrest befreien würde.

Der Pächter konnte aber durch die Beifügung des Großknechts, der zwar ein Kinderfreund war, aber keinen unerlaubten Spaß verstund, sicher seyn, daß die kleine Herrschaft weiter keinen Unfug anfangen würde, und gieng jetzt ruhig mit dem Herrn Stadtsrath im Felde herum.

Hier war Gesellschaftsverbot Strafe und zugleich wahre Wohlthat*). Allein es giebt auch Exempel vom Gegentheil in ungleich größerer Menge. Wunders halber wollen wir nur eins anführen.

Gustchen hatte nach ihrer Mutter Urtheil ein sehr schweres Verbrechen begangen. Sie hatte sich, ohngeachtet des öftern Verbots der Mutter, in die Speisekammer geschlichen und von dort stehendem eingemachten Obst etwas genascht. Das Obst stand da fürs Mittagessen bereit, denn es kam viele Gesellschaft. — Die Mutter gieng vorbei, sahe die Thüre offen und traf Gustchen an, die den Mund noch voll hatte.

„Was issest du, Gustel? — was machst du hier?“

Gustelchen, um geschwinder antworten zu können, sahe sich genöthigt, die ganze Mundportion auf einmal niederzuschlucken,

*) Wohl zu merken, Wilhelm war schon elf Jahre alt und ein gut gezogener Junge, der zum Benehmen seiner Aeltern das beste Zutrauen hatte.

schlucken, und gerieth dadurch in einen heftigen Husten, daß sie fast erstickt wäre.

Die Mutter merkte wohl Unrath, und sahe gleich auf der Pflaumenschüssel einige Lücken, die von nichts anders, als von Gustchens Nascherei herrühren konnten.

„Gut! Gustchen, du hast mein Gebot übertreten, hast
 „genascht. Nun geh mir auch aus den Augen; ich mag dich
 „nicht mehr sehen. (Je länger die gute Frau an die Lücken
 „dachte, desto mehr gerieth ihr Blut in Wallung und desto
 „höher stieg ihr Zorn). Fort Mensch; nichts vergeben:
 „du bist das schlechteste Mädchen, das ich kenne. Heute
 „kommst du mir nicht wieder vors Angesicht. Seht mir
 „mal einer an, die schönen Pflaumen! mit Schimpf und
 „Schande muß ich nun bestehen! und das — ja ich wollte &c.
 (darauf erfolgte ein Strom von Verwünschungen und
 Schimpfreden; — welcher endlich durch die Zwischenkunft
 des Vaters unterbrochen wurde, der dem Liede dadurch ein
 Ende machen mußte, (denn im Erziehungsfach, wie in allen
 andern, durfte er nicht widersprechen, auch nicht einmal be-
 sänftigen) daß er das kleine Gustchen aufpackte und in ein
 entferntes Kämmerchen brachte, in welchem sie bis auf den
 Abend wohnen sollte. Er drückte das Schloß ab; und da
 durch den langen Gebrauch seine Empfindungen ziemlich ab-
 gestumpft waren, so dachte er den ganzen Tag über wenig
 an sein Kind, das überhaupt niemand zu Gesichte bekam,
 als die alte Magd, die ihm zu essen brachte.

Hier saß Gustchen nun. — Die Aeltern sagten zur
 Gesellschaft sie wäre krank, oder bei einer Verwandtin, oder
 was

was sie sonst logen; — Gustchen hatte nichts um sich als ein Bette, einige Stühle und ein Tischgen. — Weiters war nichts in dem Zimmer, womit sie sich hätte beschäftigen können. Aus dem Fenster konnte sie nicht sehen; denn die Scheiben waren in vielen Jahren nicht gewaschen und der Rahm war fest zugenagelt.

Nun urtheile, lieber Leser, wenn du nur einiges Gefühl von Menschlichkeit besitzt, urtheile über die Zweckmäßigkeit der Strafe. Mir will das Herz zerspringen, wenn ich mir das arme, verlassene Geschöpf auf seinem Dachstübchen denke; wie es von zehn oder elf Uhr Mittags bis an den Abend die Zeit in der tödtlichsten Langenweile zubringen muß. Sie weiß, daß auch Kinder in der Gesellschaft mit gekommen sind; und besonders daß auch ihr liebster Spielkamerad Karl dabei ist. Wahrlich es ist entsetzlich niederbeugend für ein Geschöpf, das noch nicht viel denkt und sich in der Einsamkeit mit nichts beschäftigt, als daß es seine wenigen Ideen in eins fort vor sich vorbeimarschiren läßt. Dieses währte so lange, bis sich ein wohlthätiger Schlaf ihrer bemächtigte. Der Bediente, welcher ihr um zwei Uhr zu essen brachte, fand sie mit dem Kopf auf dem Tische liegend und schlafend. Die Wangen waren noch naß von Thränen. Der Mensch war so mitleidig, daß er sie nicht weckte; er setzte ihr die Speisen vor und gieng.

Nun fand sie beim Erwachen doch etwas, womit sie sich die Zeit vertreiben konnte. Eine kurze Erholung! aber die Strafe war doch zu hart, wenn wir auch nicht einmal ihre allgemeine Schädlichkeit in Anspruch nehmen wollen. Man erwege darüber folgendes.

Das

Das Kind fand die Speisekammer offen stehen; warum blieb die Thüre offen? die Mutter hätte sie ja schließen sollen. Gustchen, im Vorbeigehen, blickt hinein; ihr Blick weilt, ohne daß es ihr Vorsatz war, länger auf den selten gesehenen (denn die Mutter, um Mäschereien zu verhüten, nahm nie ein Kind mit hinein) auf den selten gesehenen Töpfen und Gefäßen. „Was mag wohl alles drinn seyn? in jenem sind vielleicht die herrlichen Nüsse; in diesem die Apricosen; in dem braunen dort die Pflaumen; — — ach da stehn ja welche! von denen kannst du wohl eine nehmen. Mama hat doch nur verboten, bei die Töpfe zu gehen; und wenn sie da wäre, würde sie mir ohnehin schon geben.“ So philosophirt sie, und nimmt eine, — die schmeckt herrlich: zwei; — o es sind ja auf der Schüssel so viele, daß die Gesellschaft immer noch satt daran essen kann.“ Gnug sie verzehrt so viele Früchte von dem verbotenen Baume, daß die Mutter einige Lücken spüren kann. Nun, hätten die Früchte auch nicht grade zur Parade da gestanden; so wäre Gustchen nicht herein gesprungen; sie hätte die Kammerthüre zugezogen und hätte der Mutter von dem gesehenen Bericht abgestattet; so unschuldig und unverdorben war sie noch. Aber die Mutter hielt sie für schlimmer, als sie war.

Die Strafe der Absonderung stand daher mit dem begangenen Fehler in durchaus keiner Verbindung, und konnte dem Kinde nicht anders als Rache der Mutter vorkommen; so wie jede willkührliche Strafe, wenn unser Benehmen dabei nicht besonders durchstudiert worden; wenn das Kind

unsre

unsre Theilnahme, unser Bedauern und unsern Wunsch, es zu bessern, nicht hindurch schimmern siehet; immer einen Ansaß von Gleichgültigkeit und Abneigung gegen uns bei dem Kinde hervorbringt, — hervorbringen muß, — bei dem besten, bei dem zärtlichst liebenden Kinde. Das Mädchen konnte immer auf den Gedanken kommen, es werde für die Paar genossenen Pflaumen zu hart behandelt. — Denn wie viele wurden nicht bei Tische von den Fremden genossen! Allenfalls hätte man ihr zur Strafe bei Tische die Schüssel nicht vorhalten müssen, wo es ihr fühlbar geworden wäre, daß alle zur Unzeit genossene und verbotene Speisen doch den Reiz nicht haben, welchen der rechtmäßige und erlaubte Genuß mit sich führt, und daß es in Gesellschaft besser schmecken muß.

Es ist also die Einsperrung kein Besserungsmittel, selbst für äußerst verhärtete, oder verdorbene Kinder. Denn wer es einmal so weit hat kommen lassen, der wird auch mit diesem Medicament nichts ausrichten. Es sollte ganz und gar nicht mehr angewandt werden. Man denke nur, daß ein Kind in der Einsamkeit von der Langeweile geplagt auf Beschäftigungen fallen kann, welche seiner Gesundheit, ja seinem Leben höchst nachtheilig und gefährlich sind: so wird man schon dieses Strafmittel, das nicht bessert, sondern noch mehr verschlimmert, abscheulich finden.

Drit

Dritter Abschnitt.

Vom Einsperren in dunkle Derter, und dessen gefährlichen Folgen. Ein Mädchen, welches davon starb und ein Knabe, welcher den Verstand verlor.

Ein noch ärgeres, noch unmenschlicheres Strafmittel ist das Einsperren in dunkle Derter, in Keller und Grausen erregende Löcher. Es sind diese Derter, weil sich gewöhnlich ungesunde Dünste darinn sammeln, der Gesundheit sehr gefährlich. Ich weiß aus meinen Jugendjahren mir noch zu besinnen, daß der Schulmeister ein Mädchen, welches mit seinen Nachbarn gespielt hatte, während den Schulstunden in den sogenannten Katzenkeller einsperrte. Der zweistündige Aufenthalt an dem feuchten und ungesunden Orte, und der Eindruck, welchen die Furcht während dem auf das ohnehin schwächliche Mädchen gemacht hatte, versetzte es in einen fieberhaften Zustand. Es wurde seinen Aeltern krank ins Haus gebracht, erholte sich seit dem nicht wieder und starb, ehe sechs Wochen vergiengen.

Ich habe noch einen solchen Fall erlebt, welcher noch trauriger ausfiel. Ein Zimmermann, der sich für zu mitleidig und zärtlich hielt seinen Knaben zu prügeln, meinte, das Einsperren wäre eine weit menschlichere Strafe und verschloß ihn nur einigemale in einen ziemlich tiefen finstern Keller. Um aber diesen Arrest, wenigstens nach seiner Meinung, etwas wirksamer zu machen, sagte man dem Knaben, es krieche ein alter schwarzer Kerl drinn herum, der die bösen Kinder fresse. Der Knabe, sich auch nicht viel gu-

tes

tes bewußt, denn er hatte nach der Strafe zu urtheilen, doch was Böses gethan, wird in dieser Höllenangst herabgeschleppt und, als ihn der unbesonnene Vater wieder herausholt, hat er epileptische Zufälle, welche er nebst einer großen Stumpfheit des Verstandes — (denn bei der geringsten Veränderung des Wetters sieht er den alten schwarzen Kerl auf der Erde kriechen) — noch bis jetzt behalten hat. — Mich schaudert noch, indem ich es erzehle. Aber, lieben Leser, ihr müßt doch wissen, wohin eure thörichte Behandlung eure Kinder bringt. Die Einsperrungsmethode taugt nichts, ist unmenschlich, ist abscheulich. Soll aus euren Kindern was ordentliches werden, und wollt ihr kein Unglück stiften; so schaft sie nur sofort aus dem Wege. Werdet selbst besser, lieben Leute; denn braucht ihr nicht so viel mehr zu strafen. Eure Kinder lernen das Böse größtentheils *) durch andere Menschen, die es ihnen vormachen.

Vierter Abschnitt.

(Von der Beschämungsmethode, oder Untersuchung, ob und wie man durch Erregung des Gefühls gegen Ehre und Schande die Kinder von Fehlern entwöhnen und zum Guten anführen könne?)

(Es giebt noch eine vierte Methode, zu strafen ohne Stock und ohne Ruthe; — „versteht sich von selbst, daß
„Ohr“

*) Ich habe eigne Erfahrung, daß ein Kind lügen konnte, ohne daß ihm jemals jemand vorgelogen hatte. Doch konnte das wohl im Scherz geschehen seyn.

„Ohrfeigen und Rippenstöße gänzlich wegbleiben müssen,
 „wenn ihr eure Kinder nicht auf der Stelle tödten, oder
 „einen beträchtlichen Theil ihrer Gliedmaßen verderben
 „und es so zeitlebens zum unglücklichen Krüppel machen
 „wollt.“ —

Genes Strafmittel besteht in der Beschämung, oder in Erweckung des Ehrgefühls, und wird für eins der vorzüglichsten gehalten. Unter gewissen Umständen findet dieser Vorzug wirklich statt. Nur muß man über die Art der Anwendung dieses Mittels ernstlich nachdenken und sorgfältig prüfen, ob es bei diesem oder jenem Subjekte anzuwenden ist: weil der leichtsinnige, unbedachtsame Gebrauch desselben eher schaden als nützen kann. Bei dem ganz dummen Kinde thut diese Strafe gar keine Wirkung; das empfindliche und sanfte wird sie gewiß fühllos machen, wenn sie zu oft gebraucht wird. Ueber beide Behauptungen nur ein Beispiel.

L e o p o l d.

Leopold war der Sohn eines Landedelmannes. Da der Vater eine sehr große Oekonomie zu besorgen hatte, und da ihm das, was ihm Geld einbrachte näher am Herzen lag, als was ihm Geld kostete; so bekümmerte er sich natürlicherweise weit mehr um seinen Hausstand, als um den sittlichen Zustand seiner Kinder. In den ersten fünf Jahren ihres Lebens überließ er sie daher der Bildung und Pflege ihrer Mutter; nachgehends aber, um doch nichts an seiner lieben Nachkommenschaft zu versäumen, gab er sie denn einem Hauslehrer auf Pflicht und Gewissen in die Hände. Diesen Mann

Mann hielt er köstlich und bezahlte ihn sehr anständig. Kurz Herr von B. . . that alles, was ein Ehrenmann thun mußte. Und doch vergaß er die Hauptsache; nemlich je zuweilen nachzuforschen, ob die liebe Jugend in Literis und Moribus gehörige Fortschritte mache? — Allein das geschah wirklich aus Delikatesse gegen den Hauslehrer, den er dadurch zu beleidigen fürchtete; und aus Zutrauen zu dessen Fleiß und Geschicklichkeit.

Das hätte Herr von B. . . aber nicht müssen darauf ankommen lassen. Er hätte zu Zeiten ein kleines Examen anstellen, und seine Kinder darinnen zum Fleiß und Ordnung ermahnen sollen. — Dem sey! Der Hauslehrer that diesmal seine Schuldigkeit, bekam aber bald hernach einen Beruf und Herr von B. . . nahm auf der Stelle einen andern jungen Mann, der sich besonders durch sein Aeußeres empfehlungswürdig gemacht hatte. Dieser that aber seine Schuldigkeit nicht. Er beschäftigte sich mehr mit andern Angelegenheiten und ließ in den Lehrstunden die Kinder vor sich hin sitzen. Wenn sie beim Durchfragen ihre Aufgaben dann nicht wußten; so entrüstete er sich eben nicht so sehr; sondern ließ sie das noch einmal und so oft lernen, bis sie ganz mit Widerwillen dagegen erfüllt wurden. Am Ende ließ ers dann liegen und gab was neues auf.

Leopold war der einzige Sohn, hatte vor seinen Schwestern bei Vater und Mutter vieles voraus und that gar oft, was ihm beliebte. Er nahm sich das Recht aus den Stunden zu laufen, so oft es ihm gefiel; und einiges im Oekonomiewesen nachzusehen. Kam er denn wieder in die Schulstube

stube

stube zurück, so hatte er den Kopf voll von Pferden, Ochsen und Schaafen; erzählte den übrigen Kindern Gesindestreiche und was er unten angefangen, und dachte wenig ans Lernen, wenn er gleich das Buch vor sich liegen hatte. — Aus Leopold wollte der Vater aber gar zu gerne was rechts haben; wenigstens einen Geheimen-Finanzrath. Aus Unkunde seiner Talente oder aus väterlicher blinder Zärtlichkeit hielt er seinen lieben Sohn für ziemlich geschickt, und meinte wunders wozu er nicht Anlagen hätte. Aber der Finanzrath war sobald noch nicht gemacht. Leopold mußte dazu erstaunlich vieles wissen; und um erstaunlich vieles zu wissen, mußte er auch erstaunlich vieles lernen. Es wurde ihm aber überdrüssig und Leopold dachte zuletzt an nichts weniger, als an einen geheimen Finanzrath. Da ihm das Lernen mehr zur Last als zur Lust gemacht wurde, und da der Hauslehrer eigentlich selbst kein großer Freund vom Studiren, geschweige vom informiren war; so läßt sich begreifen, daß Freund Leopold ohne viele Mühe ein Dummkopf blieb.

Ein benachbarter Freund, (nicht der Prediger des Dorfes, denn der hatte öfters Hülfe vom Herrn Candidaten;) machte den Herrn von B... endlich aufmerksam, und sagte ihm, daß sein Sohn durchaus keine Kenntnisse besitze, obgleich er schon sechs Jahre einen Hofmeister für ihn gehalten, und wenn er noch ein Mittel versuchen wollte; so möchte er ihn auf eine öffentliche Schulanstalt schicken.

Herr von B... nahm den Rath willig an; und sobald der Candidat eine anderweitige Versorgung bekommen hatte, reifete Leopold zu einer benachbarten Schule.

Da

Da die Lehrer in den öffentlichen Schulen sich mit einzelnen Subjekten nicht ganz allein beschäftigen können, und nur da gerne nachhelfen, wo sie Lust und Liebe zum Dinge bemerken; so wandte sich Leopolds Lehrer zwar in der ersten Zeit besonders zu ihm hin, um ihm die Kenntnisse und das Lernen angenehm zu machen. Als er aber sah, daß Leopold auf nichts achtete, ließ er ihn mit andern seines Gelichters zurück, gieng mit den munterern Knaben tapfer vorwärts, und dachte: wer nicht mit kann und will, der bleibe zurück.

Der Vater schrieb ihm, bat ihn, er möchte doch alles thun, um seinen Sohn voran zu helfen; und der Lehrer nahm ihn in Privatunterricht.

Hier merkte er, daß Junker Leopold nicht ganz talentlos sey und versuchte, ob er nicht durch Anspornen ihn vorwärts bringen könnte. Allein er war zu träge, sich herauf zu arbeiten und die große Kluft, welche er zwischen sich und seinen Mitschülern wahrnahm, raubte ihm den Muth und die Hoffnung diese jemals zu erreichen. —

Um alles gethan zu haben, was Amt und Ueberzeugung forderten, wandte er auch einmal das bei ihm eingeführte Beschämungsmittel bei unserm Leopold an.

Vors erste setzte er ihn bei den Fleißigen weg an einen andern Tisch. Das hatte nichts weiter zur Folge, als daß er mit den weniger Fleißigen allerlei Spielereien trieb; wobei er die Degradation sehr gut verschmerzen konnte. Die Erinnerung des Lehrers, sich anzugreifen, damit er wieder einen anständigern Platz bekäme, war auch hier fruchtlos und

und

und sogar durch den vertrautern Umgang mit Knaben, die mehr seines gleichen waren, erstickt.

Er wurde unter diesen zuletzt noch der Unfleißigste und Muthwilligste: so daß der Lehrer zu dem äußersten Mittel schritt, ihn von allen abzusondern und in einen Winkel hinzustellen, wo ihm Bank und Tisch verweigert war. Keiner durfte, bei Strafe eben so behandelt zu werden, mit ihm reden, so lange er auf diese Weise in die Acht erklärt war. Allein es half auch dieses Mittel nichts. Leopold, der im Grunde ein gutmüthiger Knabe war, wurde weder schlimmer noch besser dadurch. Er mochte wohl einsehen, daß man die Strafen zu seinem Besten über ihn verhängte; aber es wurde ihm die Besserung zu beschwerlich, und er ließ es beim alten; so daß auf den heutigen Tag noch kein geheimer Finanzrath aus ihm geworden ist.

L o t t c h e n,
ein Gegenstück zu Leopold.

Bei empfindlichen und fein organisirten Kindern sollte man das Beschämungsmittel entweder gar nicht oder in den allerseltensten Fällen, wenn nemlich kein anderes Strafmittel anschlagen will, anwenden. Doch kann man bei gefühlvollen Kindern mit Worten schon weit genug kommen und es handeln diejenigen Erzieher, welche alle gelinderen vorbeigehen und dieses so gerne appliciren, höchst unbesonnen, ja straffällig; denn sie verderben mehr, als sie bessern.

Lottchen war, seitdem sie von der Muttermilch entwöhnt worden, ein äußerst empfindliches Mädchen. Nur eine
S
Miene,

Miene, die Verweiß bedeutete, konnte sie zum Weinen bringen, und wenn man sie mit Schlägen drohte, — denn dieses Schreckenssystem war in ihrer Jugend noch nicht außer Curs gekommen, — denn bekam sie fast Convulsionen und die Mutter mußte die Ruthe nur gemach auf die Seite legen, wenn man nicht die schrecklichsten Auftritte mit dem Kinde erleben wollte. Mit Worten war demnach alles bei ihr auszurichten; ihr Gehorsam war grenzenlos; blos durch Miene zu lenken; und es ließ sich hoffen, daß aus dem Mädchen viel gutes mit leichter Mühe zu machen sey.

Leider aber wurden Lottchens Aeltern schon in ihrem sechsten Jahre ihr durch den Tod entrissen. Sie wurde darauf in Zucht und Verwahrsam bei einer Tante gegeben, welche selbst nicht gezogen war, geschweige andere hätte erziehen können, und welche Lottchens gefühlvolles Herz nicht genau kannte, noch weniger zu ihrer Bildung zu benutzen verstand. Sie befand sich in dem glücklichsten, beneidenswürdigsten, d. h. unthätigsten und geschäftlosesten Zustande von der Welt, hatte sehr viele Menschen um sich, die ihren Winken zu Gebote stunden, und übrigens herrlich und in Freuden lebten.

Das kleine Lottchen, dessen einziger Fehler ein wenig zu viel Kluqheit für ihre Jahre war, wurde von den Leuten der Tante eigentlich nicht sehr geliebt, weil sie fürchten mochten, sie werde bei der Tante jetzt alles werden und die bis dato angehaltene freundliche Bitterung möchte nun bald ungünstiger werden, da der kleine Comet zwischen ihrer Glücks-Sonne und ihnen eingetreten sey. Lottchen wurde deshalb
nicht

nicht von allen und jeden so sehr freundlich bewillkommt; und wo man ihr auch eins anhaben konnte, versäumte man es nicht, der Tante es weislich zu hinterbringen.

Diese ließ das anfänglich mit kleinen Berweisen bewenden, ohne einmal die Sache recht zu untersuchen, oder von dem Fehler genau unterrichtet zu seyn; so daß Lottchen oft selbst nicht wußte, worüber sie Berweise bekam. Ihr Charakter erhielt aber dadurch auch eine etwas schiefe Richtung. Sie war nemlich wie gesagt sehr empfindlichen Gemüths, und mit einem solchen kommt man nicht ganz glücklich durch die Welt. Es hätte also demselben wo möglich die Nahrung entzogen, das Herz hätte müssen abgehärtet werden. Nicht durch plötzlich und schnell wirkende Mittel, sondern durch solche, welche den Grundstof, statt ihn zu verderben, reinigen und läutern. Das Herz kann immerhin weich bleiben, nur schmelzen muß es nicht: dafür Sorge der Erzieher.

Aber selten findet sich unter den Frauenzimmern eine so feine Kennerin des menschlichen Herzens; und noch weniger war obgemeldete Tante im Stande, einen erträglichen Charakter zu formiren. Lottchens Herz wurde immer weicher: Wenn sie nun Berweise bekam, so antwortete sie nicht, sondern weinte sich in einem Winkel des Hauses oder des Gartens recht satt; und als sie einige Jahre weiter war, schützte sie ihre Klagen an dem freundschaftlichen Herzen einer Tochter des nahe wohnenden Predigers aus.

Dieses war ein Mädchen von sehr guter Erziehung, und durch solchen Umgang gewann das leidende Lottchen außerordentlich. Allein die gute Nachbarin mußte ihrem Vater

folgen, der einen anderweitigen Beruf erhalten hatte. Lottchen blieb also wieder sich selbst überlassen und mußte vom Gesinde allerlei Kränkungen ausstehen, die sie nicht einmal klagen durfte, weil Tante ihr nicht glauben wollte. Sogar wurde sie, wenn das Gesinde darüber constituirte wurde und den Vorfall läugnete, für eine Lügnerin erkannt und bestraft.

Da sich die weiße Dame nicht incommodiren wollte, Lottchen mit höchsteignen Händen zu züchtigen, so ließ sie in den ersten Jahren den Bedienten diesen Prozeß vornehmen, der denn auch gewiß nicht schonend verfuhr. War das Vergehen etwas weitläufiger; — welcher Fall allemal eintraf, wenn Tante übler Laune war, — oder stund es Musje Friedrich nicht an, den Zuchtmeister zu agiren, so beliebte er zu sagen, es müßte diesmal ein Schimpf mit der Strafe verbunden werden: dann wurde der Küchenjunge zu der Execution beordert; und obgleich der mit mehr Menschlichkeit strafte, weil sein Herz noch nicht mit einer so dicken Rinde bewachsen war; so hielt Lottchen die Strafe doch für ungleich härter, weil es eine Beschimpfung seyn sollte.

Diese Züchtigungen hielten an bis in Lottchens zehntes Jahr. Da glaubte denn die Tante, daß man jetzt wohl ad altiora zu einer feineren Erziehungsmethode schreiten müsse: und diese war das genannte Beschämungssystem.

Lottchen war im Grunde gut, da sie aber über jede Kleinigkeit und oft über nichts gestraft worden war, so wurde ihr Herz nachgerade schlechter, es wurde mit Abneigung gegen die Menschen angefüllt, da es vorher jedes Menschen gesicht

gesicht mit Wohlwollen ansah. Da sie nicht eigentlich wußte, wenn sie einen Fehler beging, so gewöhnte sie sich an ein ganz unthätiges Leben — weil dies von der Tante gar nicht bemerkt wurde — und an eine Verstellung die über alles gieng. Denn alles hielt sie geheim, sie mochte gutes oder böses gethan haben, weil sie schon oft über Gutes thun — z. E. daß sie armen Leuten aus ihrer Spaarbüchse gegeben hatte — derbe Züchtigung erhalten hatte.

Nach ihrem zehnten Jahre that sie nun wohl manches, was auch wirklich nichts nuzte, da wurden ihr denn verschiedene Grade von Strafen zuerkant, welche der erfindrische Friedrich und die Köchin ausstudiert hatten. Z. E. nach folgender Tabelle.

Leichte Vergehungen.

Strafe: Beim Gesinde speisen, wo sie allerlei Kränkungen mit hinunter schlucken mußte.

Schwere Fehler.

Strafe: Auf dem Borderhause am platten Erdboden speisen, wo die Hunde und Katzen bei ihr herum liefen.

Immer noch erträglicher mit Bestien zu speisen, als in Gesellschaft so schlechter Menschen. Das

„Essen schmeckte ihr auf Gottes Erdboden auch viel

„besser und das Vieh thät sich so freundlich zu ihr,

„daß sie für ihre ausgestandenen Spötteleien des

„Gesindes durch diese Liebkosungen hinlänglich ent-

„schädigt wurde.“

Noch

Noch höhere Verbrechen.

Strafe: Tragen eines schwarzen Schleiers auf drei Tage und am Ende desselben Abbitte bei jedem im Hause. Wenn sie von jemand gesehen ward, so rief der: hu! da ist das schwarze Bubu! und lief vor ihr. Keiner durfte in den drei Tagen ihr die geringste Gefälligkeit thun: sogar mußte sie sich ihre Speisen selbst aus dem Topfe schöpfen &c. In Wahrheit eine feine Erfindung. Diese Strafe war nach ihrem eignen nachherigen Geständniß ihre härteste und nichts abscheulicher und erschütternder für sie, als wenn sie dem Herrn Friedrich und Jungfer Lisette die Hand küssen mußte.

Nachdem sie diese Strafen aber einigemale durchgegangen, wurde sie derselben gewohnt; — denn was wäre wohl in der Welt, woran man sich nicht gewöhnen könnte! und diese Lebensart blieb also bis in ihr funfzehntes Jahr, da sich der Himmel ihrer erbarmte, in dem die geliebte Tante ins ewige Freudenreich abgefördert wurde. Die Obrigkeit setzte ihr einen Vormund, welcher sie zu sich ins Haus nahm und anfänglich vieles mit ihr zu schaffen hatte, um sie von den anflebenden Sünden zu säubern. Er fand jedoch im Grunde noch manche gute Anlage in ihr; suchte dieselbe auszubilden, und erlebte noch die Freude, daß aus seinem Zögling ein brauchbares und gutes Weib geworden war.

Ich habe diese Erziehungsbegebenheit nach Pottchens oftmaliger Erzählung und deren Bestätigung von ihrem vernünftigen Erzieher niedergeschrieben und finde hier meinen Glauben bekräftigt, daß auch das Beschämungs-System
nichts

nichts taugt, wenn es nicht höchst vernünftig angewendet wird; und ziehe die nöthige Folge daraus, daß man es allenfalls ein- oder zweimal damit versuche; und wenn es nicht anschlägt, auf der Stelle liegen lasse.

Ich bin keiner von denen, welche behaupten daß man ein Kind wie das andere behandeln solle; noch weniger wollte ich es wagen, Generalregeln zu entwerfen, nach denen man alle Kinder ohne Unterschied behandeln könne. Das Kind, wie es auf die Welt kommt, gleicht zwar einem unbeschriebenen Blatt, auf welches man in der Folge hinschreiben kann, was man will; oder vielmehr, auf welchem die Umstände und das Schicksal oft ganz unleserliche oder verworrene Züge entwerfen; allein, wenn alle nach einem Modell sollten geformt werden; so müßte man ein jedes bald nach seiner Geburt der mütterlichen Pflege entreißen können; wodurch aber unsere Erde statt verschönert zu werden in kurzem zu einem allgemeinen Gottesacker und zur Einöde würde. Man könnte wohl Erziehungshäuser anlegen; allein die Kinder müssen doch bis zu gewissen Jahren in den Händen der Aeltern bleiben, und da setzen sich Eindrücke fest, welche das Erziehungsinstitut so leicht nicht wieder vertilgen kann; und folglich jedes Subjekt doch nach einer Specialregel müßte behandelt werden.

Diesemnach will ich durch vorhergehendes keinesweges gesagt haben, daß die Strafen und Züchtigungen ganz abgeschafft werden sollten. — Sie müssen bleiben, so lange als die Menschen eine Sache von zwei Seiten ansehen d. h. so lange man was nicht gutes für gut, und was gutes für nicht

nicht

nicht gut zu halten gewohnt ist. Und weil dieser Fall bei denen am öftersten eintritt, deren Verstand noch nicht ausgebildet ist; ich will sagen, größtentheils bei Kindern: so sollen Aeltern und Erzieher, wie die weltliche Obrigkeit über erwachsene Uebelthäter, Richter über die Jugend seyn. Aber gerechte Richter müssen sie seyn und den Casus zuvor genau untersuchen; 1) ob er einer Untersuchung werth sey? 2) ob er geahndet werden müsse? oder 3) ob Inquisit unter solchen Umständen auch wirklich hätte anders handeln können, als er gehandelt hat? —

Findet sich alsdenn die Handlung strafwürdig, so muß die Strafe derselben angemessen seyn und — allezeit die Absicht haben, einen bessern Menschen aus ihm zu machen.

Der Erzieher hat bei den Strafen folglich immer nur einen einzigen Zweck und zwar einen sehr edlen. Der Richter hingegen muß den Verbrecher öfters also strafen, daß er der menschlichen Gesellschaft keinen Schaden mehr zufügen kann, welches denn freilich zuweilen etwas hart ausfallen muß, oder damit andere Menschen daran ein Exempel nehmen.

Wollten wir aber des unangenehmen Geschäfts gänzlich überhoben seyn, liebe Väter und Mütter; wohl! auch hier wüßte ich eine ziemlich gültige und anwendbare Generalregel anzugeben. Sie ist schon mehrmalen da gewesen, aber ich kann sie Euch nicht oft genug wiederholen: Seyd gut, so werden eure Kinder auch gut. — Befolgen wir diese Regel;

gel;

gel; so wird Friede in unsern Hütten wohnen, und die schöne Erde wird immer schöner werden.

Viertes Kapitel.

Wie bei dem besten Willen den Aeltern die Erziehung der Kinder dennoch mißlingen könne.

Erster Abschnitt.

Ein Beispiel von vernachlässigter Bildung des Herzens an dem jungen Herrn von Drathe, auf dessen Geistesbildung aller Fleiß war verwendet worden.

Aber auch die besten Aeltern ziehen zuweilen böse Kinder auf. Es scheint also, als ob die vorhin gepriesene Generalregel von ihrer Allgemeinheit etwas durch diesen Erfahrungssatz verliere. Doch es scheint nur so. Denn wenn die Kinder guter Aeltern böse werden: so kann man sicher behaupten, daß die Güte derselben auch nur eine scheinbare sey; daß es ihnen doch noch an einer Stelle mangle, welche nicht sehr in die Augen fallend ist. Denn der fleißigste Bürger, der sorgfältigste Hausvater, der treueste Freund, der angenehmste und liebenswürdigste Gesellschafter, der edelste Gatte und der einsichtsvollste Erzieher, — kann doch in einem einzigen Stücke fehlen, welches grade aufs Herz seines Kindes einen höchst nachtheiligen Einfluß hat. Es kann sein Verstand ihm gebieten, das Kind mit der größten Strenge

zu behandeln und — seine Herzensgüte ihn davon zurückhalten, so daß er der Zeit die Auslöschung irgend einer fehlerhaften Stelle überlassen zu können glaubt und doch seinen Endzweck nicht erreicht. Die fehlerhafte Stelle, lieben Meistern, wenn sie nicht sofort verbessert wird, gleicht einem Krebsartigen Geschwür, das immer weiter um sich frißt, und zuletzt eine unheilbare tödtende Wunde wird, wenn man nicht dem ersten, kleinsten Anfang durch das Messer und durch heilende Mittel entgegen zu arbeiten sucht. Läßt man es nur ein wenig einfressen, so ist keine Hülfe mehr.

So hatte Herr von Drathe, ein Mann, den man alle eben benannten vortreflichen Eigenschaften beilegen konnte, ein Söhnchen, welches seine Freude darin suchte, vors erste mit den Bedienten zu spielen und zu tändeln. Herr von Drathe ließ es aus Güte geschehen; theils um seinem Kinde das Vergnügen nicht zu rauben, theils um den Bedienten ihre Entfernung nicht fühlen zu lassen; — also blos aus Menschlichkeit.

Als das Söhnchen einige Jahre weiter gekommen war, veränderte sich das schäkern und scherzen in ein Veriren und Spötteln. Weil die Einfälle des Knaben zuweilen recht schnurrig waren und das Gesinde sich nicht viel daraus machte, auch dem jungen Herrn Baron dann wieder einen Schaberack anthat, so lächelte der Vater zu diesen Possen und freute sich heimlich über den Keim des Wizes der in seinem Knaben lag. — Dieser war aber gar zu gern in der Gesellschaft des Gesindes und sobald der Vater oder die Mutter abwesend waren, lebte und webte er unter den Bedienten.

Schon

Schon im achten Jahre bekam er einen Hofmeister. Herr von Drathe glaubte nach seiner Menschenkenntniß in dem Manne alles zu finden, was er wünschte. — Aber er irrte sich, ob er gleich seinen Irrthum erst gewahr wurde, da es zu spät war. Herr Petitfoin war sehr geschickt, und verstand sich auch in Gesellschaften gut zu nehmen. Carlchen profitirte in Kenntnissen sehr bei ihm und wußte in Jahresfrist sich schon in drei fremden Sprachen auszudrücken. Allein im Herzen des Junkers ließ Freund Petitfoin alles sitzen, wie ers gefunden hatte; weil er sich nicht darauf verstand: und auch eben nichts besonders darin bemerkte, was der Politor bedurft hätte. Seine Grundsätze beruhten nemlich auf dem Hauptgedanken, den er immer im Mund führte: der Mensch muß polirt werden. Auch war am Außern des schönen Junkers nichts geschont worden. Carlchen konnte in seinem zwölften Jahre sich in jeder Assemblée zeigen; verrieth keine gemeine Kenntnisse; jedermann unterhielte sich gerne mit ihm und es wurden dabei dem Herrn von Drathe sowohl, als dem Petitfoin recht viele Lobsprüche dargebracht.

Carlchens Höflichkeit, Gefälligkeit und freundliches Betragen war aber auch wirklich zu loben. Aber, aber! sein Herz war nicht so edel; seine Politur war nur eine Schminke von Außen: denn unter seinen Gespielen war er ein Erzzänker; wollte immer Recht haben und alles besser wissen. Er war unausstehlich; und je älter und größer er wurde, desto mehr wuchs seine hohe Meinung von sich.

Der Vater bemerkte dies endlich wohl; aber es war leider nun zu spät den Keim zur wahren Menschenliebe in ihn

zu

zu legen: sein Herz war nicht mehr weich genug dazu. Der Vater war ein sanfter Mann und ermahnte ihn mit Liebe und Innigkeit, daß er nur Sorge tragen möchte, auf dem guten Grund, welchen er in den Wissenschaften gelegt, fortzubauen, und mehr auf das zu denken, was er noch nicht wisse, als auf das, was er schon gelernt habe.

Die Arroganz wäre dem jungen Menschen allenfalls noch zu verzeihen gewesen, wenn sie sich nicht mit der Geringschätzung des Menschen, welche ihm von seiner Kindheit her eigen war, gepaart hätte. Und dabei konnte er auch nicht den geringsten Fehler an andern leiden und seine Schärfe gegen seine Untergebenen hatte keine Grenzen. Wie oft hatte er nicht schon als Knabe die Bedienten geschlagen; und wie gut wäre es da gewesen, wenn diese dem Vater so gleich hätten Nachricht gegeben. Allein diese hatten ihren Herrn zu lieb, als das sie ihn durch einen Bericht von den Ungezogenheiten seines Sohnes kränken mochten. —

Carls gute Mutter starb frühe; sein Vater aber grade da, als er eben zur Universität abgereiset war, und erlebte nun auch glücklicherweise das Herzeleid nicht, daß sein Sohn wegen Schlägerei relegirt wurde und auf der zweiten Universität an einer im Duell empfangenen Wunde sterben mußte.

Zweiter Abschnitt.

Ob es nicht rathsam sey, den Saamen der Tugend und Religion recht früh in das zarte Herz der Kinder auszustreuen? — Nebst einer Anleitung zu geselligen Tugenden.

Man kann es den Aeltern nicht oft genug und nicht dringend genug ans Herz legen, daß sie es doch nicht zu lange aufschieben, den Saamen des Guten in ihre Kinder zu pflanzen und das Unkraut, welches sehr frühe sich zu zeigen pflegt, aufs sorgfältigste auszureißen, damit die zarten Keime ihrer guten Aussaat davon nicht erstickt werden. Immer hört man die Sprache, es sey noch Zeit damit; man müsse nicht zu früh an der Maschine arbeiten; wenn man anders ihren Wachsthum und ihr Gedeihen nicht verderben wolle. Und so läuft denn das Kind bis ins siebente, achte Jahr hin, ohne daß jemand acht darauf hat, und es hat darinn schon mehr Unarten gelernt, als der geschickteste Erzieher in einigen Jahren wieder herauszutreiben vermag. —

Ich wüßte auch nicht, weswegen man nicht früher (d. h. sobald das Kind anfängt zu reflektiren, im 4ten Jahre z. E.) anfangen soll, dem Kinde nützliche und gute Begriffe beizubringen; zum Beispiel die Idee von dem Schöpfer und Vater der Menschen. Man antwortet: weil dieser Begriff dem Verstande eines Kindes zu schwer ist. — Ist er denn dem Verstande eines Erwachsenen leichter? Kann der sich dem Unbegreiflichen denken, ohne zu bekennen: O Unbegreiflicher, ich bleib in meinen Schranken! —

So bald das Kind etwas außer sich zu denken vermag, was es nicht siehet, so kann man ihn immer schon auf die
Quelle

Quelle hinleiten, aus welcher alles Gute, was wir empfangen und genießen, auf uns herströmt. Allein die Ausdrücke, deren wir uns bedienen, dürfen doch nicht uneigentlich seyn. Man kann ihm sagen, daß es einen allgemeinen Vater aller Menschen gebe, welcher die Erde so eingerichtet habe, daß alles auf derselben wachse und hervorkomme, was wir zum Leben, zur Nahrung und Unterhalt, zur Kleidung u. s. w. nöthig haben. Dieser sorge auch dafür, daß jedes Kind seine Aeltern habe, von denen es auferzogen und zum Guten hingeleitet werde, und welcher alsdenn auch den Kindern gerne gebe und wohlthue, wenn sie fromm wären und thäten, was Vater und Mutter befohlen hätten.

Ferner, daß man diesem Vater seine Erkenntlichkeit bezeigen, und daß man seine Vollkommenheiten bewundern könne, auch gegen ihn seine Wünsche und sein Verlangen nach neuen Wohlthaten äußern dürfe; daß er das alles vernehme, ohne uns sichtbar zu seyn; u. s. w.

Ich wüßte nicht, was solche gute Gedanken dem Kinde schaden; oder wie sie ihm zu schwer zu begreifen wären? Warum soll ich ihm den seligsten Gedanken an die Gottheit, welcher ihm in der Folgezeit seines Lebens so trostvoll, so beruhigend werden kann, bis in die spätern Jahre vorenthalten? Frägt es auch zuweilen: Wo ist denn der himmlische Vater? so antworte ich ihm ohne Bedenken: er ist bei uns; allein wir können ihn nicht sehen; er ist ein Wesen, wie das, welches in dir denkt und deine Handlungen regiert; welches sich Vorstellungen macht von Dingen die um uns sind, und welches in dir wirksam ist, wenn du auch die Augen schließt und

und keine Eindrücke von außen hast ic. kurz, ich gehe ein wenig mit ihm in die Seelenlehre hinein und suche ihm begreiflich zu machen, daß andere Geister mit unserm eignen Aehnlichkeit haben, und daß Gott auch ein solches Wesen haben könne, obgleich dasselbe über die erschaffenen Wesen bis ins Unendliche erhaben sey. —

Es versteht sich übrigens von selbst, daß ein Kind im vierten Jahre ohnehin solche Fragen noch nicht thun wird *).

Lehren der Tugend könnte man auch immer ohne Gefahrde mit den Regeln der Schicklichkeit, womit Mütter und Tanten frühe genug anfangen, verbinden. Menschenliebe, die erste und schönste Tugend, kann das Kind wohl spielend lernen. Einige Aufopferungen, ohne welche diese Tugend nur leere Scheintugend und Prahlerei ist, müssen den Anfang dazu machen. Und gerne wird manches Kind einer lieben Mutter, oder einem guten Vater zu Gefallen, diese Aufopferungen leisten; es wird einem armen Kinde aus seinem schönen Sparkästchen einige Groschen hingeben, so bald es weiß, daß seine Aeltern nun mit Wohlgefallen auf diese Handlung hinklicken, und daß dem Armen dadurch so wohl wird. Es wird dem Armen, welchen hungert, willig sein Morgenbrod hergeben, wenn es sich die Freude vorstellt, mit welcher es genossen wird, oder wenn man es auf die gu-
ten

*) Von ewiger Fortdauer der Seele kann man einem Kinde eben nicht viel sagen. Etwa bei einem Sterbefall, daß Vater oder Mutter, Schwester oder Bruder vorausgegangen sind, und daß wir nach einiger Zeit wieder zu ihnen kommen werden.

ten Folgen seiner guten Handlungen aufmerksam macht, falls es den dazu gehörigen Reflexionsgeist noch nicht besitzen sollte. —

Verträglichkeit kann das Kind unter solchen Menschen, mit denen es täglich umgeht am leichtesten erlernen; damit es, wenn es in die große Welt tritt, diese Tugend schon mitbringe.

Duldsamkeit, eine ähnliche und fürs gesellschaftliche Leben eben so nützliche Eigenschaft guter Menschen; wo kann sie zweckmäßiger gelehrt werden, als im Cirkel von solchen Menschen, die sich nicht verstellen, oder ihre Fehler verbergen können? unter Menschen, die zu einer Familie gehören. Und warum sollte man diese Tugenden dem Kinde so spät kennen lehren? warum nicht so früh als möglich damit bekannt machen? da sie doch durch Uebung müssen erlernt werden, und dem Menschen dadurch leicht werden, wenn seine Seele noch weich und für gute Eindrücke empfänglich ist.

Mit dem Geiste der Ordnung kann man ein Kind ebenfalls, unbeschadet seiner Maschine, in den frühesten Jahren seines Lebens bekannt machen. Jung gewöhnt, alt gethan. — Wie schwer wird es dem Menschen, wenn er ihrer nicht gewöhnt ist, im Alter ordentlich zu werden! und doch ist es eine so geringe Sache ein Kind dazu anzuführen. —

Mäßigkeit im Genuß der Speisen und Getränke, wie im Genuß der Freuden ist ebenfalls eine Tugend, welche der Mensch in der Kindheit lernen muß, ehe sein Körper durch entgegengesetzte Fehler schon verdorben ist; wo ihm denn die Mäßigkeit nicht mehr so nützlich seyn kann. Und leider ver-
leben

sehen es die meisten Aeltern in diesem Punkte am häufigsten. Sie meinen, daß sie ihre Liebe zum Kinde nicht besser an den Tag legen könnten, als wenn sie seinen Gaumen gütlich thun, seinen Magen beständig vollstopfen, und ihm alles mögliche Vergnügen machen. Und die guten Leute wissen wohl nicht, daß nicht nur durch jenes der Grund zu einer sehr schwächlichen Leibesconstitution gelegt werde, sondern auch durch übermäßigen und gar zu häufigen Genuß des Vergnügens die Seele an ernsthafteren Beschäftigungen nie Geschmack finden lerne *).

Also — können gute Triebe, so früh, als es der vernünftige Erzieher für gut befindet, dem Kinde immer eingepräget werden: ich bin Bürge dafür, die Gesundheit und das Gedeihen desselben wird gar nichts darunter leiden. Jedoch ist es ein noch angelegentlicheres Geschäft, lasterhaften Trieben den Eingang zu versperren, und dieses kann durch nichts zweckmäßiger bewirkt werden, als wenn man dem Kinde immer Beschäftigung giebt. — Hier ist wiederum manches zu erinnern.

Dritter Abschnitt.

Von der besten Methode, wie man die Kinder beschäftigen könne. Von Spielsachen der Kinder; wie dieselben also einzurichten sind, daß sie für die Bildung des Geistes wohlthätig werden.

Daß Geschäftlosigkeit allen Lastern den Eingang zeige,
ja

*) Wie leicht wird es dem Erzieher nicht, diese und andere Tugenden auch durch Erzählung edler Beispiele dem Kinde angenehm und nachahmenswürdig zu machen!

ja sogar den Menschen am Ende sich selbst zur Last mache, bedarf keines Beweises; da wir an erwachsenen Müßiggängern die traurigsten Exempel haben. Man bemerkt es aber auch bei Kindern, daß sie, sobald es ihnen an angemessener Beschäftigung mangelt, traurig, unzufrieden und öfters unerträglich werden. Daher gehört es zu den ersten und wichtigsten Artikeln der Erziehungskunst, daß man den kleinen Seelen Unterhaltung verschaffe. So sehr schwer ist es eben nicht, als mancher wohl denken möchte; — denn wenn man ihnen nur einige Vorschläge thut, so wissen sie den Plan schon weiter auszuführen, machen Zusätze und Abänderungen nach ihrer eignen Art und wissen einen einzigen Gedanken ganze Stunden lang durchzuführen. Allein man hat doch auch einiges bei den Beschäftigungen zu beobachten.

Wenn das Kind der ersten mütterlichen Pflege und Aufsicht entwöhnet ist, so braucht man es nicht mehr bloß darum zu unterhalten, damit es nicht schreie und klage; sondern man kann durch eine anständige Beschäftigung jetzt schon mehrere Endzwecke erreichen. Die Beschäftigung braucht daher nicht mehr bloß eine sinnliche, die Sinne belustigende zu seyn; es kann dabei schon auf entferntere Art auf den Verstand Rücksicht genommen werden: sonst wird man dem Charakter des Kindes Schaden thun.

Es ist nemlich eine üble Gewohnheit, daß man das Kind mit Spielwerk überladet, oder es rund umher dergestalt umgibt, daß es nicht weiß, was es zuerst angreifen soll. Das Spielwerk muß daher 1) einfach seyn. Zu große Mannigfaltigkeit verwirret die Sinne; und da diese

mit

mit dem Verstande in der engsten Verbindung stehen: so kann sie selbst für diesen nachtheilig werden. — 2) Wo möglich suche man aber durch die Spielsachen dem Nachdenken oder der Neugier der Kinder auch einige Nahrung zu geben. So wären z. B. allerlei Thiere von verschiedener Gattung in Figuren immer eine artige Gelegenheit, dem Kinde einiges aus der Naturgeschichte zu erzehlen. Das Kind erzehlt seinen Gespielen das wieder, und so unterhalten sich eins ums andere ganz angenehm. Man kann eben so die verschiedenen Menschengattungen in ein Spielwerk bringen; desgleichen die mancherlei Stände, Gewerbe und Handthierungen, welche alle dem angehenden Menschen Vergnügen machen und lehrreich werden können. Wie mancherlei kann man dabei nicht sagen, wie angenehm und leicht sich den ersten Unterricht machen.

Auf dergleichen hat man vor einigen dreißig Jahren, besonders in Ländern, wo noch nicht viele Aufklärung herrscht, noch nicht gedacht; und leider ist dies für unsre Jugendjahre sehr nachtheilig gewesen. Wie viele Stunden des Knabensalters wären nützlicher verwendet worden, wenn man in der Kindheit schon einige Kenntnisse eingesamlet hätte, die uns in der Jugend auf Beobachtungen hinleiten konnten, welche aber nun unsern Blicken entgingen, weil wir keine Vorkenntnisse hatten! Wie manche Stunde der reifern Jugend, welche nun auf die Bekanntmachung mit den trivialsten Kenntnissen verwendet werden mußte, ist dadurch der Erlernung anderer höhern, fürs geschäftige Leben erforderlichen,

Begriffe und Fertigkeiten entzogen worden! — Wir sind zu lange Kinder geblieben; haben uns zwar beschäftigt, aber sehr geringen Vortheil davon für unsern Geist erhalten, weil die Beschäftigung allzu geringfügig war.

Vierter Abschnitt.

Nach Handarbeiten soll das Kind bei Zeiten verrichten, weil dadurch seines Körpers Kräfte geübt werden. Da sie gewöhnlich nichts annehmlisches und reizendes haben, wie kann man ein Kind dazu anhalten? Was von gelehrten Kindern zu halten sey? Und daß man bei der Beschäftigung der Kinder nicht zu sehr auf ökonomische Vortheile Rücksicht nehmen und Mäßigung dabei beweisen solle, wird durch ein Beispiel und einen pädagogischen Discurs mit Mutter Clare kräftiger bewiesen.

Das Kind soll aber auch nicht blos durch Spielsachen und Spielen, durch Tändeleien und Possen in Thätigkeit erhalten werden: sondern man gebe ihm Handarbeiten, die sich für seine Kräfte passen. Sind sie ihm nicht unterhaltend genug; so suche man sie ihm durch Lob, oder durch willkührliche Belohnungen zu würzen, denn man wird doch nicht fordern, daß ein Kind vom Bewusstseyn was gutes gethan zu haben seinen Lohn hernehmen solle. Es kostet dem Erzieher nur eine Kleinigkeit, manchmal nur eine kurze Lobrede, dem Kinde das Glück fühlbar zu machen, was mit der Thätigkeit verbunden ist.

Handarbeiten sollen aber auch die vorzüglichste Beschäftigung der Kinder seyn, denn viele Anstrengung des Geistes würde

würde

würde in der That ihr Wachsthum hindern. Der Geist kann so viele Uebung, wenigstens so früh nicht vertragen, als der Körper; weil jener vermuthlich zu fein ist und nicht sehr stark angegriffen werden darf, wenn man nicht eine Verletzung befürchten will. Ein gelehrtes Kind oder vielmehr ein vielwissendes, ist auch eine oft unausstehliche Creatur. Man hat früh Fähigkeiten an ihm entdeckt, die man für ungewöhnlich hielt, und nun glaubte man eine schwere Sünde zu begehen, wenn man auf dieses fruchtbare Erdreich nicht alsobald allerlei Arten von Sämereien streute; um es ja nicht lange brach liegen zu lassen; welches doch im Grunde recht gut gewesen wäre. Denn alles Ding hat seine Zeit.

Darum sind Handarbeiten besser. Mutter Clärchen hat sich dieses auch so fest in den Kopf gesetzt, daß sich alle ihre Erziehungskenntnisse in diesem einzigen Grundsatz vereinigen. Sobald ihre Kinder das dritte Jahr zurück gelegt haben, hat sie schon allerlei Geschäfte für sie gleichsam aufgehoben. Bis dahin gut. Allein da sie überzeugt ist, daß alle Seeligkeit dieses und jenes Lebens in Geschäftigkeit und die Hölle im Müßiggang bestehe; so setzt sie Ruhe und Erholung ihrer Seeligkeit schnurgrade entgegen, und schenkt ihren Kindern selten ein Viertelstündchen, um sich zu bewegen und frische Luft zu schöpfen.

Da sitzen die guten Kleinen den ganzen Winter hindurch im warm geheizten Zimmer. Die größern nähen, stricken, spinnen; die kleineren schälen Bohnen, schneiden Gemüse; zählen Geld; winden Garn ab; klauben die Nusskerne aus dem Kernhäuschen und alles findet man so voller Thätigkeit, daß man in eine Fabrik zu treten glaubt.

Aber

Aber man weilt in diesem warmen Zimmer doch nicht mit Vergnügen. Denn man bemerkt an den lieben Kindern so ein ernsthaftes und gleichsam habfüchtiges Wesen; so ein kleinliches, unkindisches Betragen, daß mir wirklich wunderbarlich dabei zu Muthe ward.

Das erstemal, als ich diese junge Gesellschaft besuchte, glaubte ich in eine Comödie zu treten, in welcher erwachsene Personen von Kindern vorgestellt wurden. Wenn man indessen dasselbe Stück zu oft sieht; so verliert es allen Reiz.

Ich hatte öfters Gelegenheit in das Haus zu kommen und stellte mehrere Beobachtungen bei den Kindern an, welche mich dann vollends überzeugten, daß Mutter Clärchen mit ihren Kindlein nicht ganz auf dem rechten Wege sey. Sie war aber eben so schwer auf einen andern zu bringen; welches man an zwei Antworten schon sehen wird.

Ich. O es ist eine herrliche Sache, wenn Kinder immer etwas um die Hand haben.

Sie. Ganz mein Sinn, Herr Magister, ganz! Sie sehen, wie mirs auch gelingt. Nur die beiden kleinen Herren Dinger wollen mir an dem Bohnenklauben noch nicht recht Stich halten. Ja sie sind auch erst gestern ins Arbeitsstübchen gekommen. Wird sich schon geben. Ja brumme du nur, kleine Kröte. Werde dir schon Sitzerfleisch anschaffen.

Ich. Wie alt ist denn das kleine Mädchen da?

Sie. Drei Jahr und fünf Monathe. Freilich! es war die höchste Zeit. Das kleine Mensch hat schon zu lange die Müßiggängerin gemacht; drum will's ihr auch nicht recht schmecken.

Ich.

Ich. Zu lange? Nun das gesteh ich. Meines Erachtens, liebe Madam, hätte es immer noch ein wenig Zeit damit gehabt. Doch ich will auch nichts dagegen haben. Sie werden auch nur ab und zu die lieben Kindlein ein halb Stündchen beisammen thun, damit die Spielstunden nachgehends besser schmecken.

Sie. Spielstunden? Ei da dächt ich auch, Spielstunden! Das wäre mir auch eben recht, Herr Magister. Ist denn das kein gut Spielwerk? Haben Sie da nicht alle Hände voll? Jedes hat seine Zahl, und wenn es die vollendet hat, so ist's vergnügt.

Ich. Nun so zähl' doch. Mein Madam, das halt ich nicht aus. Ihre Methode ist falsch; ihre Praxis ist schädlich, kommt am Ende nichts gescheutes heraus. Gott behüte Sie! ich will's Ihnen klar machen.

Sie. Nun das gesteh ich! hat mir das doch noch kein Mensch gesagt. Und wie denn das, mein Herr? Man kann da wohl sagen, was man will; aber die Beweise. Thue mir's eine nach, ihre Kinder so schön in Ordnung dazu hatten.

Ich. Nichts habe ich gegen Ihre Ordnung; allein Sie werden's noch endlich bereuen. Denn erstlich und vorzüglich ist die sitzende Lebensart und die beständige Stubenluft ihren Kindern an der Gesundheit sehr nachtheilig.

Sie. Ich wüßte nicht, was sie in der rauhen Winterluft für Vergnügen und Gesundheit suchen sollten.

Ich. Ob ich gleich keiner von denen bin, welche verlangen der junge Körper solle der Luft darum ausgesetzt werden,
und

und mancherlei Stürme und Bitterungs = Beschwerden
 der Uebung halber erfahren, damit er abgehärtet werde;
 (denn ich glaube nicht, daß für unser wechselvolles deutsches
 Klima eine solche Abhärtung, welche nur in Norden ge-
 braucht werden kann, einmal ersprieslich geschweige nö-
 thig wäre); demohngeachtet so verlange ich mit Recht
 und aus guten Gründen, daß der Mensch recht oft der
 frischen Luft genieße und sich ihrer freue. — Die Kin-
 der müssen durchaus darunter leiden, daß sie den ganzen
 Tag verschlossen sind; und — ich hoffe Sie werden es
 mir nicht übel deuten, wenn ich Sie aufmerksam mache, —
 daß ihre blasse Farbe kein Zeichen von voller Gesundheit,
 sondern Folge ihres Stubensitzens sey.

Sie. Ach nein, liebster Freund, das ist ein Erbstück vom
 Vater und Großvater, das steckt in der Familie. Sehen
 Sie uns nur alle an; kein Tröpfchen Blut im Gesichte
 und doch gesund.

Sch. Schon wieder ein Irrthum, liebe Frau. Wir kön-
 nen aber durch vernünftige Leitung die Natur auf einen
 bessern Weg helfen, gesetzt auch daß Ihre Kinder, wel-
 ches doch schwer zu beweisen wäre, ihre blasse Farbe geerbt
 hätten. Sehen Sie denn doch jene Knaben, die sich dort
 im Schnee und auf dem Eise belustigen; wie rothwangicht,
 wie munder und behende in ihren Bewegungen! alles lebt
 an ihnen und sie fühlen sich so froh und glücklich, als je
 ein Mensch auf der Welt seyn kann. Man sieht es, daß
 das Blut munter in ihren Adern läuft. — Aber, ach
 man möchte blutige Thränen weinen; sehen Sie, Ihre
 Kinder

Kinder sind wie Leichen dagegen! Ändern Sie, wo noch zu ändern ist. Das Stillsitzen ist schädlich, verdirbt das schöne junge Blut und macht die Jugend vor der Zeit zu Greisen.

Sie. Jeder befolgt bei der Erziehung seine eignen Grundsätze. Hier sind die meinigen. Wenn ich meinen Kindern gestatte im Schnee und auf dem Eise sich zu amüsiren, so kann ich sie nicht immer um mich haben, oder die gehörige Aufsicht über ihr Betragen führen. Und wer ist mir Bürge, daß sie nicht Schaden nehmen, wenn sie sich selbst überlassen sind? Ich lebe demnach in steter Besorgniß und kann meines Lebens gleichfalls nicht froh werden, weil ich sie beständig in Gefahr denken muß. Ich bin doch sicher, daß sich hier keins den Hals zerbricht. Mein, nein; ich lobe meine Methode.

Sch. Vor dem Halsbrechen sind Sie sicher, bringen aber dagegen durch eine etwas langsamere Methode Ihre Kinder um Gesundheit und Leben. Liebe Frau Gevatterin, haltet doch Maas in allen Dingen! Es ist allerdings eine löbliche und feine Sache, die Kinder früh zu nützlichen Arbeiten anzuhalten und sie zu gewöhnen an ein Leben, das sich nicht blos hinspielen läßt; Thätigkeit, Ordnung und Geschäftigkeit, welche die Grundlage wahrer Zufriedenheit sind, recht bei Seiten ihrem Charakter einzuspöpfen. Aber — alles mit Maas! Auch hierinn müssen wir auf die Wirkungen der Natur Acht geben, und — wenn wir ihren Winken folgen, so werden wir nie zu hart anstoßen.

Sie.

Sie. Ich lasse mich von meinen Manieren gar nicht abbringen; Sie mögen auch sagen, was Sie wollen. Da mein Mann die mehreste Zeit auf Reisen ist; so hat er mir die Erziehung überlassen und in meinen Händen soll das theure Pfand gewiß nicht schlecht aufgehoben seyn.

Ich will mir keine Vorwürfe machen, daß ich eins davon verwahrloset hätte.

Ich. Sie handeln nach Ihrer Meinung recht; aber ic.

Sie. Und der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Ich. Das heißt doch wohl nichts anders, als der vernünftige und menschenliebende Gottesverehrer handelt nach gründlicher Ueberzeugung seiner Religion; und nicht, wer thut nach dem er glaubt, der ist gerecht. Doch dies beiseite. Ob ich gleich überzeugt bin, daß ich vergebliche Worte reden werde, so wiederhole ich doch noch einmal, daß wir, um sichere Schritte in der Erziehung zu thun, der Natur nachfolgen müssen. Auch sie ist nicht immer geschäftig und wirksam, sie gebraucht Ruhe und Erholung. Ein vernünftiges Wesen, als der Mensch ist, kann seine Kräfte auch nicht immerfort gebrauchen, sie müssen Ruhe und Erquickung haben.

Sie werden mir einwenden, daß dazu der Schlaf hinlänglich sey; — aber der ist bei einer stille sitzenden und so äußerst-einförmigen Beschäftigung ein Freund, der sich so lange bitten läßt. Nach mäßiger Bewegung in der freien Luft kommt er ungebeten. Was nährt und befördert das Wachsthum und Gedeihen der Kinder aber wohl besser, als ein ruhiger und sanfter Schlaf. Aber unmöglich

lich

lich können Ihre Kinder einen solchen genießen. Woher sonst ihr matter Gang und ihre langsame steckende Bewegung? —

Aber ein Kind hat auch Aufheiterung nöthig. Diese erhält es beim Bohnen ausklauben, Aepfelfern suchen und Zwirn winden keinesweges. Es sind diese Beschäftigungen, wenn sie so lange anhalten*), zu einförmig; die Seele des Kindes muß hierinn zuletzt gar nichts mehr finden, was ihre kleinen Kräfte auch in Bewegung setzt. Es sehnt sich nach dem Ende, und da dieses sich spät einfindet, so arbeitet es mit Langeweile, und wo diese eintritt, da stiftet die Beschäftigung mehr Unheil als Gutes. Ich glaube, dieselbe Erfahrung haben wir wohl schon an uns selbst gemacht; und wenn wir auf ein kleineres Kind acht geben, das sich eine Weile mit Spielsachen unterhält; so finden wir, daß der Mensch im kleinen eben das ist. Es besieht das Kind die Maritaten, befühlt sie an allen Seiten macht mit ihnen allerlei Experimente, und wenn es nichts neues mehr darinnen findet, so sucht es das ganze Werk zu zerstören, oder wirft es weg, wenn dies nicht angeht. — Bei mir selbst habe ich, wenn der Gegenstand der Beschäftigung selbst der angenehmsten zu lange derselbe blieb, oder zu langwierige Bearbeitung erforderte,

oft

*) Dem Erwachsenen wird ein Geschäft, auch das unterhaltenste, wenn es gar kein Ende nimmt auf die Dauer zur Last; geschweige einem Kinde, das sich durch Gedanken den leeren Raum nicht ausfüllen kann, welchen das zu lang währende Geschäft endlich machen muß.

oft genug eine äußerst unangenehme Empfindung, eine Unbehaglichkeit verspürt, welche nicht eher aufhörte, bis ich die Sache aus den Händen hatte.

Und nun bedenke man: ein Kind, das von außenher so vielen Reiz zur Zerstreuung hat und sich an ein Geschäft soll anbinden lassen! Was wird es denken? Wird ihm nicht das Leben eine Qual seyn?

Es war mir auch in dem Arbeitszimmer von Mutter Clärchen nicht anders zu Muthe, als wenn ich in ein Verbesserungshaus, oder (so wie ehemals die Waisenfinder zusammen und aufs eifrigste arbeiten mußten) in ein Waisenzimmer gekommen wäre. Carlinchen, voriges Jahr noch das rothwangigste, glühende Mädchen, mit dem großen blauen Augen, war schon am Bleichwerden und die Augen hatten ihr Feuer verloren. Sie sahe nicht mehr munter um sich her; tanzte nicht mehr und sang ihr Liedchen nicht mehr. — Joseph, der feurige Knabe, drehte in Geduld sein Mädchen und sahe kaum auf, als wir hereintraten; so fleißig war er. — Heinrich hatte die eine Hand unter den Kopf gestützt und mit der andern suchte er braune und weiße Bohnen von einander. Vor zwei Jahren ritt er noch so gerne auf seinem Steckpferdchen und peitschte dazu, daß der Hof erschallte. Die älteren Geschwister arbeiteten schon um Lohn; denn sie mußten alles Geld, was ihre Kleidungsstücke kosteten, vorher verdienen. Also je fleißiger sie waren, desto mehr Geld gab es. — Die älteren Brüder mußten gleichfalls beständig schreiben, rechnen oder auch wohl Handarbeiten verrichten; damit sie nicht Lust bekommen

möch-

möchten, außer dem Wohnhause das Vergnügen zu suchen. Denn da war Gefahr bei Leib und Seele.

O Mutter Elärchen! Du bist nicht auf dem rechten Wege. Du fehlest im Uebermaas. Dein Wille ist gut; aber du giebst zu viel. Die Kräfte deiner Kinder sind noch zu schwach zu anhaltenden Geschäften.

Um die Jugend zu unterhalten und dadurch zugleich Geistes- und Körperkräfte zu üben bedient sich auch der weiseste Erzieher gewisser Beschäftigungen. Aber die seinigen sind nicht langwierig, nicht ermüdend für Körper und Seele: sie sind vielmehr mit einem Reiz verbunden, welcher das Kind gerne zu ihnen hinzieht.

Auch setzt er gewisse Belohnungen fest, für den, welcher am geschwindesten fertig wird: nimmt sich aber wohl in Acht, dadurch den Keim der Habsucht in die jugendliche Seele zu pflanzen. Denn er macht es nie zum Gesetz, daß Belohnungen, nemlich willkührliche Prämien, auf eine vollendete Arbeit folgen sollen. Daher ist auch seine zufriedene Miene, sein befehlgebender Wink, seine Theilnahme, schon ein bloßes Wort, daß ihm ihre Einigkeit und Emsigkeit wohlgefalle — das alles ist seinen Kindern mehr Belohnung, als wenn er Geld und Kleider schenken wollte *).

Aber

*) Es ist bekannt genug, daß diejenigen Belohnungen, wodurch die sinnlichen Begierden der Kinder gereizt werden, z. E. schöne Kleider, Leckerbissen, auch Geld u. dgl. höchst schädlich sind. Liebe der Aeltern sey den Kindern die liebste, beste und einzige Belohnung, sobald sie wissen, was Liebe ist.

Aber es erfordert freilich einiges Studium und ist nicht der leichteste Theil des Erziehungsgeschäftes. Denn manchem Kinde ist dieses, einem andern wieder jenes Geschäft anständig. Wenn man daher gehörig Acht giebt, so kann man schon früh bemerken, zu welcher Handthierung des bürgerlichen Lebens ein Kind den größten Hang und die meiste Fähigkeit haben wird.

Fünfter Abschnitt.

Allgemeine Eintheilung der Beschäftigungen für Kinder: für den Geist, für den Körper und für beide zugleich. — Einschränkung der Spiele. Vorschläge zu einem Institut für die angenehme Unterhaltung der Kinder.

Um aber doch dem angehenden Erzieher einige Regeln über die Beschäftigung der Kinder an die Hand zu geben, muß man zuvörderst bemerken, daß es dreierlei Arten von Beschäftigungen für Kinder gebe; erstlich, welche mehr dem Körper; zweitens, welche mehr dem Geiste; und drittens, welche allen beiden zugleich Unterhaltung und Beschäftigung geben.

Der Erzieher muß mit diesen dreien wo möglich abwechseln, und nach Zeit und Umständen damit verfahren. Beschäftigungen des Geistes sind am zulässigsten des Morgens. Sie dürfen aber eben so wenig anhaltend seyn, als die des Körpers; weil sie besonders den jugendlichen Geist sehr bald schwächen. Man muß mit solchen Unterhaltungen, welche die Seelenkräfte erhöhen sollen, eben so vorsichtig verfahren,

als

als mit einer roborirenden Arznei; man muß stufenweise gehen. Das Kind, welches noch im Ababuche studirt, kann vors erste nicht mit der Rechenkunst bekannt gemacht werden. Der Addirschüler darf noch nichts von der Algebra wissen; und wollte man ein Kind in die Treibschule nehmen und dasselbe Dinge lehren, welche für sein Alter nicht passen: so würde man eben das an seinem Geiste wahrnehmen, was man an einem jungen Bäumchen bemerkt, wenn es zu frühe Früchte geladen hat; es wird kränklich und stirbt ab ohne Rettung.

Man kann das Kind immer bei Zeiten was lernen lassen; nur hüte man sich, dasselbe zu hoch zu führen. Man hat sogar beobachtet, daß große Genies kein hohes Alter erreichen, geschweige werden dann solche Menschen, deren Geisteskräfte nicht so merklich sind, und deren Seelen man öfters muß Gewalt anthun, dauerhafte Leibesbeschaffenheit erhalten.

Die andere Gattung von kindischen Geschäften geht blos den Körper an. Sie sind nicht gut für ein lebhaftes Temperament, denn sie erfordern Geduld. Doch muß man sich ihrer auch zuweilen bedienen; theils zur Abwechslung; theils, um das Kind nach und nach an die Gedanken zu gewöhnen, daß die bürgerliche Lebensart dergleichen und mancherlei Anstrengungen erfordere, welche keine Annehmlichkeiten bei sich führen. Will man ein Kind zum nützlichen und zufriedenen Menschen bilden, so darf man diesen Weg ja nicht vorbei gehen.

Die beste Beschäftigung ist übrigens die vermischte, bei welcher

welcher Geist und Körper zu thun haben. Es giebt deren fürs kindische Alter nicht so viele, als für die Jugendjahre, wo der Körper sich besser bewegen kann und zu allerlei Wendungen geschickt ist. Spiele, welche eine biegsame Organisation, zugleich aber auch einiges Nachdenken erfordern, sind der Jugend die liebsten; und wohl uns, daß man in unsern Tagen dieses Fach nicht geringe schätzt und immer mehr auf die Bebauung eines so weitläufigen Feldes bedacht ist. Die hirnlosen Spiele der vorigen Zeiten, wobei es am Ende entweder auf Schläge, oder wohl gar auf verliebte Tändeleien hinauslief, sind unter unsern Kindern fast unbekannt geworden, und werden auch gar nicht mehr gespielt. Guthsmuths Kinderspiele werden schon in Gegenden gelesen und angewendet, die von den Gegenden des Tageslichts entfernt sind, so weit als der Morgen vom Abend.

Doch wir verlieren uns bei dem Gedanken: wie die Kinder spielen sollen? so sehr, daß wir beinahe von dem Wege abgekommen wären, welchen vernünftige Erzieher gehen sollen, wenn sie nicht bloß Spielkinder, sondern auch vernünftige Menschen schaffen wollen. Mit dem Spielen ist's allein nicht gut. Es soll nur das Gewürz zu den trockenen Beschäftigungen des Lebens seyn: aber weiter hat das Spiel keinen Nutzen, und wenn es zu häufig getrieben wird, so bringt's, wie alles überflüssige Gewürz nur das Blut in Wallung und verdirbt den Appetit zu ungewürzten, aber doch weit gesündern Speisen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen muß ich hler erinnern, daß ich bisher nur von der allerersten Bildung der
Kinder

Kinder geredet habe, in sofern sie noch blos in den Händen der Aeltern nicht zu Bürgern des Staats, sondern zu guten Menschen gemacht werden. Jenes gehört für den Unterricht des Lehrers, dieses aber allermeist für die Aeltern.

Noch besser für beide Theile wäre es, wenn sich gewisse geschickte Menschen dazu fänden, welche solchen Kindern, die schon über die Pflegejahre hinaus, d. h. die schon über drei Jahre alt wären, bis zu der Zeit, wo der Unterricht mit ihnen angeht, eine angemessene und nützliche Unterhaltung verschaffen. Es sollen die Kinder bei ihnen eigentlich nichts lernen; allein sie sollen einen großen Theil des Tages, wo die Aeltern den Geschäften des Lebens nachgehen müssen, sich folglich nicht mit ihnen abgeben können, bei ihnen in Obhut und guter Verwahrung seyn, und können noch spiehlend, d. h. mit leichter Mühe durch Zuhören, manches lernen. Nur nach Pflicht und Schuldigkeit sollen sie nicht lernen. Dies wäre so ein Mittelzustand zwischen Haus und Schule; und es müßte denen Kindlein darinnen gar wohl behagen.

Gewiß der Mann wäre ehrenwerth, der sich durch solch eine Stiftung um die Menschheit verdient machte. Denn Aeltern können auch unmöglich alles. Ich selbst, bei dem besten Willen, meinen Kindern Unterhalt zu verschaffen, habe sehr oft erfahren, wie schwer das hält, wenn man seine gewöhnlichen Geschäfte nicht vernachlässigen will, und welch ein intrikates Geschäft es ist, denen Kindern die Stunden auszufüllen. Ich habe es oft empfunden, wie wenig der Mensch doch vermag, daß er nicht einmal der Seele eines Kindes

Kindes Nahrung geben kann, wenn es sich an ihn fügt und klagt, daß ihm die Zeit lang werde. Ich weiß, welch eine Qual die Langeweile ist und empfinde das herzlichste Theilnehmen, wenn mein Kind zu mir kommt und sagt: „Vater, ich habe nichts zu thun.“

Aber wer hat nun immer den kindlichen Sinn, sich so gleich von seinem wichtigen Geschäfte loszureißen und ihm zu thun zu schaffen, obgleich das Bekenntniß des Kindes uns immer in einige Verlegenheit setzen muß. Zwar liegen immer einige Bilderbücher, auch Haushaltungsgeräthschaften, oder andere Spielwerkzeuge in Bereitschaft, auf welche das Kind in solchen Fällen hingewiesen wird; allein leider ist es mit Exemplar und Band, mit Schüsseln und Theekännchen, mit Schäfchen, Husaren und Schäferinnen schon so bekannt, daß es nichts neues mehr daran findet; auch wenn es zuweilen mit Spielsachen überhäuft wird, sich sogar mit den Worten beklagt: „Vater, ich kann die Bilder nicht aufkriegen.“ — Da muß man denn entweder sie dem Schicksal überlassen und hoffen, sie werden wohl von selbst Materie zur Unterhaltung vorfinden, (welches denn auch bei der übermäßigen Genügsamkeit der Kinder leicht möglich ist); oder man muß sich entschließen einige gymnastische Uebungen mit ihnen vorzunehmen, wodurch denn der träge Blutlauf abgestellt und der Sache bald eine andere Wendung gegeben wird. Sodann kann man auch wieder an sein Geschäft gehen und hat sobald keine Störung wieder zu befürchten. Doch genug hievon. Der Leser mag nun selbst entscheiden, in wiefern das Beschäftigungssystem einer beträchtlichen Reform bedürftig

bedürftig

bedürftig sey. — Man weiß ja wohl, wie es in den mehren Häusern hergeht. Wenn die Kinder ihre eigne Erfindungskraft erschöpft haben, so wenden sie sich an jeden, der ihnen vorkommt, erhalten oft unangenehme, oft spöttische, oft abschreckende oder harte Antworten, wodurch sich in ihrem Charakter öfters eine mindergute Stelle entwickelt. Aber das denken und glauben die Aeltern nicht, daß schon auf die Begegnung der Kinder vieles ankömmt, wie ihre Denkungsart werden soll. Schnippische und hämische Antworten gewöhnen sich die Kinder äußerst leicht an nachzumachen, und Spiele, welche das Gesinde mit ihnen vornimmt sind nicht selten gleichfalls ihren Sitten gefährlich. Es wird daher jedem denkenden Hausvater zur Beherzigung anheim gestellt, wie er auch in diesem Stücke dafür Sorge, daß er seinen Kindern wohlthue. Wir haben wahrlich keine Kleinigkeit dadurch ausgerichtet, wenn wir in diesem Stücke einen neuen Weg einschlagen. Man thue daher vorläufig nur soviel man kann. Und wenn wir uns dies angelegen seyn lassen, so werden wir gewiß nicht so viele Straferempel mehr zu geben nöthig haben; unsre Kinder werden auf alle Fälle besser werden, wenn ihnen Zeit und Gelegenheit mangelt, Fehler zu begehen.

S. Heusingers Benutzung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftigt zu seyn. Gotha 1798.

Sechster Abschnitt.

Exempel zur vorhergehenden Materie. Verschiedene Arten bisher üblicher Kinderspiele. Versteckens. Blindekuh. Ballspiel. Schwimmen. Pfänderspiele, welche vorzüglich auf die Sittlichkeit nachtheiligen Einfluß haben.

Die Kinder des Doktors Grau, es mögen wohl acht, zehn bis zwölf Jahre her seyn, wenn sie nur einige andere aus der Nachbarschaft aufreiben konnten, hatten dann kein angenehmeres Spiel, als das Versteckens. Dieses hat zumal bei Sommertagen außerordentlich viel Reiz für eine junge Gesellschaft. Das behagliche Hinfriechen an irgend ein kleines verborgenes Plätzchen; die Freude, den Suchenden eine Weile zu veriren; das vertrauliche Zusammenliegen und der Mitgenuß einer unnennbaren angenehmen Empfindung; die Dunkelheit und Stille, mit welcher die Versteckenden umgeben sind, ein kleines Grauen, das sie alle enger und enger zusammen vereinigt: — alles dies giebt dem Spiele viele Mannigfaltigkeit und übt die Erfindungskraft mit so geringer Anstrengung, daß auch die grauische junge Herrschaft nichts besseres wußte, als Versteckensspielen. Wenn das Stück ordentlich gemacht wird, so ist eben nicht viel dagegen einzuwenden; es ist ein gemüthliches Spiel; erhitzt nicht sehr, und kann, zumal bei einem geräumigen Platz, der viele Winkel, Buschwerke und Gebäude hat, recht lange dauern, ohne ins Einerlei zu fallen. Aber — die beste Sache ist dem Mißbrauch unterworfen; geschweige denn das Versteckensspiel. Höret zu ihr Väter und Mütter,
die

die ihr sorglos eure Kinder hingehen lasset! Hier in diesem so unschuldig scheinenden Spiele liegt eine verborgene Klippe, an welcher ihre Unschuld scheitern kann. Eure Pflicht ist es, das Spiel entweder für nun und immer zu cassiren, oder ihr müßt der spielenden Jugend immer nahe seyn. Frau's Kinder, als Knaben und Mädchen von acht bis zehn Jahren blühten wie die Rosen. Im zwölften bis funfzehnten Jahre fiel ihre schöne Blüthe schon dahin: und das alles hatten sie diesem unschuldigen Spiele zu danken. Die Nachbars Knaben und Mädchen, bei denen Unschuld und feine Sitten schon verloren gegangen waren, thaten sich zu den Grauischen und pflückten so manches Blättchen, bis die Unschuldsblume an dem einen oder der andern dahin war.

Das brachte uns das Versteckensspiel, und die Aeltern merkten nicht eher darauf, bis sie durch einen Unglücksfall aufmerksam gemacht wurden. Der jüngste Sohn wollte einst seinen Geschwistern nachklettern und zerbrach sich ein Bein, so daß er zeitlebens hinken mußte und zu keinem, der Familie anständigen Geschäft brauchbar war: — weswegen er denn auch seinen Geschwistern beständig eine schwere Einquartierung blieb. Die Kinder, so lieb sie sich in ihrer Jugend hatten, wurden nach Jahren sich immer mehr fremde, und lieben sich nun nicht weniger mehr, als wenn sie sich gar nichts angiengen. Das schreibe ich alles größtentheils dem allzuvertraulichen Umgange mit dem schlechterzogenen Nachbarskindern zu, und bin überzeugt, daß es nicht gut sey den Seinigen, so lange sie noch nicht zum Gebrauch ihres Verstandes einige Anleitung bekommen können, auch nur
näher

nähern Umgang mit fremden zu gestatten; — am allerwenigsten von verschiedenen Geschlechtern. Denn man mag seine Kinder auch noch so sorgfältig erzogen haben; eine einzige Conversationsstunde mit fremden Kindern, auf welche solche Sorgfalt nicht verwendet wurde, kann das schönste Gebäude unsrer Hoffnungen zertrümmern. — Kann man aber gewisser Verhältnisse wegen den Umgang nicht untersagen, so wende man alle Mühe daran, daß die Kinder untereinander nicht alleine spielen; sondern setze immer einen vernünftigen Beobachter ihnen bei, der uns von Dingen, welche nicht zum Spiel gehören, sofort Bericht abstatte, damit wir abstellen können, wo es nöthig ist.

Auch die Blindekuh gehört zu den alten, aber hin und wieder noch üblichen Spielen. Weil sie in Gesellschaft von allen Anwesenden und zwar bei Tages oder Kerzenlicht geschieht, so ist für die Unschuld unsrer Kinder wenig zu fürchten: aber es kann auf eine andere Weise schädlich werden; wie wir gleich hören wollen.

Mein Freund der Kaufmann L... in H... hatte einen liebenswürdigen Knaben, der sich aber beim Spielen so übermäßig freuen konnte, daß er Himmel und Erde darüber vergaß und mit Leib und Seele zugegen war. Auch wußte Fränzchen bei allen so schon den Ton anzugeben, und wo er nicht war, da wars nicht halb so hübsch. Fränzchen lernte zuletzt sogar seine Unentbehrlichkeit fühlen und grif sich noch einmal so stark an, um die erste Stelle auch würdig zu behaupten.

Da

Da er so gerne Blindekuh spielte, so wars kein Wunder, daß er das Spiel mit neuen Erfindungen bereicherte. Daher setzte er auch einen Abend fest, daß statt einer immer vier Knaben die Blindekuh zugleich vorstellen mußten, wodurch das Spiel natürlicherweise an Lebhaftigkeit sehr gewann, aber auch desto ermüdender und erheizender wurde. Es war für die kleine Gesellschaft eine königliche Freude, wenn sich die verblendeten Knaben einander selbst angriffen, aber sie mußten sich nun auch desto schneller tummeln, weil sie von keiner Seite sicher waren. Ein göttlicher Abend; Essen und Trinken gaben sie dran, um recht lange spielen zu können. O Fränzchen, rief jeder ihm zu, das hast du prächtig erfunden! dafür sollst du König in allen unsern Spielen seyn! — Doch leider! der gute Franz war das nicht lange mehr.

Er hatte sich vor andern äußerst erheizt und schwitzte über und über. Auf einmal ertönt mitten im Spielen die Sturmglocke. Feuer, Feuer! rief der Thürmer und alles rannte fort und nach Hause. Franz konnte in der Eile seinen Rock nicht wieder finden, den er, weil es im Zimmer so heiß war, von sich geworfen hatte. Er lief daher ohne Rock nur mit einem dünnen Westchen bedeckt, zu seines Vaters Hause; als unglücklicherweise ein heftiger Regen fiel. Am andern Morgen wurde ihm übel. — Man rief den Arzt — Fränzchen bekam ein heftiges Fieber und aller angewandten Mühe ohngeachtet endigte er am siebenten Tage sein junges hoffnungsvolles Leben; von Alt und Jung betrauert und beweinet. Der arme Franz, das Opfer eines Kinderspiels!

Ach

Ach wie leicht, liebe Väter und Mütter, wie leicht sind unsre Kinder dem Tode unterworfen; und — — wie oft hätten wir ihr Leben retten können, wenn wir uns ein klein wenig mehr Mühe gegeben hätten! wie viele Kinder sterben, getödtet durch die Sorglosigkeit ihrer eignen Aeltern!

Einige Spiele, die zur Bewegung der jugendlichen Maschine dienen, sind wohl an und für sich nicht zu verwerfen, dürfen aber gewisser und unausbleiblicher Mißbräuche wegen unsrer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Das Ballschlagen, Wettlaufen und Tummeln, gehören zu diesem. Ersteres ist das erlaubteste; die beiden letztern hingegen können dem Leben und der Gesundheit schaden. Im Wettlaufen sahe ich einen Knaben von zwölf Jahren plötzlich zur Erde fallen. Er hatte sich zu stark angegriffen, das Blut war zu stark in Wallung gekommen und stürzte ihm aus Nase und Mund. In einigen Minuten war er schon todt. In Ballen hat man schon mehrere Unglücksfälle erlebt. Wie oft haben sich Kinder dabei die Augen ausgestoßen, gefährliche Schläge vor die Brust gegeben und sich auf andere Weise verletzt. Vorhin benannter Kaufmann hat einen einäugigen Faktor, welcher bei solchem Muthwillen eins von seinen Augen einbüßte, das andere war auch beschädigt und nur mit genauer Noth gerettet.

Auch des Schwimmens muß ich erwähnen; aber ich gestehe, daß ich hiebei in einige Verlegenheit gerathe. Man kann für und wider die Sache sprechen, und es wird ja nicht schaden,

schaden, wenn man mitunter einmal einen dem Strom entgegenarbeiten sieht. Ich sage meines Herzens Meinung gewiß in guter Absicht: will man sie nicht hören: so habe ich doch meine Schuldigkeit gethan. Ich habe auch nichts dagegen, daß die Kinder ihre Körperkräfte üben sollen; nur suche ich diese Uebungen durch gute Vorstellungen an Aeltern und Erzieher so unschädlich zu machen, als möglich ist.

Das Schwimmen und Baden ist freilich eine nützliche und besonders die Gesundheit des Körpers stärkende Uebung. Das Schwimmen ist bei Wassergefahr eine sehr nöthige Kunst, und allen Menschen sehr zu rathen, welche nahe an Gewässern wohnen. Der Schwimmer kann da für die Menschheit wohlthätig werden, wo Könige mit allen Schätzen ihres Reichs nichts ausrichten können. — Aber der Schwimmer muß eines ganz gesunden Körpers sich zu erfreuen haben, wenn er anders sich nicht einen frühen Tod zuziehen will. Kalt Wasser stärkt den Gesunden; aber dem Schwächlichen möchte diese Alteration eben nicht sehr zuträglich seyn. Der Schwimmer übe seine Kunst; aber nie als im Beiseyn mehrerer und da, wo alle Vorkehrungen eines möglichen Unglücksfalls gemacht worden sind.

Was vom Schwimmen gilt, das kann man zum Theil auch aufs Baden anwenden. Es geschehe nie anders, als in Gesellschaft und an seichten Stellen eines Flusses. — Indeß sollte das Baden, als diätetisches Mittel, nicht auch auf minder gefährliche Weise eingerichtet werden können? Wie mancher Knabe hätte sein Leben und seine Gesundheit behalten, wenn er sich nicht von der Badewuth seiner Cameraden hätte

hätte

hätte hinreißen lassen. Es scheint aber, als ob bei Knaben nicht einmal die Gesundheitspflege der letzte Zweck wäre. Vielmehr hat vermuthlich die besondere Attitüde und das Gemälde vom scheinbaren Stande der Unschuld, vorzüglich aber wohl die ausgelassene Freude, welcher sich ein zahlreicher Haufen von Kindern überläßt, die durch Abwerfung ihrer Kleider sich so zu sagen nun alle gleich sind und dergleichen nicht alltägliche Vorstellungen, Antheil an dem Wohlgefallen und der Neigung der Jugend zum Baden. Denn wie viel besser wäre es nicht, wenn diese Operation bei ganz kaltem Blute zu Hause in einer Badewanne vorgenommen würde. Wozu soll auf dem Felde der Spektakel dienen? für die Gesundheit kann man daheim wohl sorgen*). — Aber wie sorglos schicken Aeltern ihre Kinder ohne Aufsicht nach den Badeplätzen hin! Sie glauben, da der Knaben viele zusammen wären, so hätte es keine Gefahr, und sehen manchmal ihr geliebtes Eigenthum nicht wieder. Sprich, lieber Leser, sind solche Aeltern nicht selbst unvorsichtige Mörder ihrer Kinder? raubten sie nicht der Welt ein Gut, das ihnen vom Schöpfer zur sorgsamsten Pflege anvertrauet worden, mit welchem sie nicht so nachlässig umgehen dürfen? Ach, wie manches Herzeleid könnten Aeltern sich ersparen!

Noch

*) Man bemerke auch hier, daß das Baden an und für sich nicht im Stande ist schwächlichen Personen volle Gesundheit wieder zu geben. Dazu gehören wohl mehrere Mittel und es muß dies auch ein Arzt bestimmen, in wiefern es gut sey. Denn wie oft hat es nicht die Schwächlichkeit noch vermehrt, wie oft den Tod schneller befördert?

Noch ein anderer Zeitvertreib, besonders im Winter, bei dem es auch wohl lustig hergeht, ist das Pfänderspiel. Auch das muß cassirt werden, weil es nicht selten der Moralität nachtheilig ist.

Zwar hat in unsern Zeiten eine zweckmäßigere Lösung des Pfandes, welche den Verstand in Thätigkeit setzt, die Stelle des abgeschmackten und meistens erzwungenen, sogar der Gesundheit schädlichen Küßens eingenommen; aber wer steht dafür, daß nicht einer oder der andere Erwachsene in der Gesellschaft diesen unsittlichen, das heiligste Pfand der Freundschaft und Liebe entehrenden Gebrauch wieder einführe, oder zwischen durch passiren lasse. Deswegen ist's besser, die Pfänderspiele gänzlich in Vergessenheit zu bringen.

Man bedenke nur, wie leicht es da dem feinen Verführer wird, die Unschuld zu hintergehen, oder den Saamen des Lasters in einen keuschen Busen hinzuwerfen! Gewöhnlich wird das Pfänderspiel als Abendzeitvertreib gebraucht. Da ist die Phantasie wirksamer; das Blut durch den Umgang in den verflossenen Nachmittagsstunden wallender; der Wille schon kühner und unternehmender; die Aktion, wegen Verminderung der Beleuchtung, überschreitet da, weniger in ihren feinsten Wendungen bemerkt, die Grenzen des strengen Anstandes; ein Geschlecht kommt nach den Regeln des Spiels dem andern näher — und, was sollen wir mehr sagen, es entstehen Verwickelungen, Situationen, Verhältnisse und Lagen, die man unmöglich sittlich, öfters nicht einmal anständig nennen kann. — Der Engel, welcher die Unschuld beschützte, wird fortgedrängt und muß sich traurig entfernen.

Wohl-

Wohlgemerkt, daß ich hier nicht von den gesellschaftlichen Freuden des untern und mittlern Bürgerstandes, sondern mehr von denen des höhern rede; welcher sich in unsern Tagen auch schon zu der feinen Welt rechnet, und dadurch sehr vieles von seiner Würde verliert. Denn wer zu hoch strebt, wird leicht fallen können; und wer sich aus seinem Stande in einen andern drängt, ist verächtlich. Es ist aber nun einmal so der Gang der schwachen Menschheit, daß sie mit ihrer gegenwärtigen Lage nicht zufrieden ist, sondern immer bergan klettert; in dem irrigen Wahne, es sey oben besser. Lassen wir das. Es ist eine Thorheit, welche sich am Ende gewöhnlich selbst bestraft. Denn es herrscht oben eben so gut und noch mehr eine qualende Unzufriedenheit, als unten am Berge und in den übrigens reizenden Gefilden der mittleren Region. Nur ist das noch zu bemerken, je höher der Stand desto gehäufter sind oft die Geschäfte und desto weniger Zeit, auf die Kinder acht zu haben. Also für die Erziehung allenthalben Mangel; man befinde sich in der obern, mittlern oder untern Region, allenthalben also auch mehr Aufruf, den Luxus einzuschränken und sich um der Kinder willen einige Gewalt anzuthun*).

In den gesellschaftlichen Zirkeln der Jugend der niederen Stände fällt mancher Unterschied weg, und die darinn herrschende Unbefangenheit, welche zu nahe an Noth-

heit

*) Denn unter den höhern Ständen gehören die Ausgaben zur Bildung der Kinder noch immer nicht zu den Haupt- sondern zu den Nebenausgaben.

heit grenzt, läßt noch keine Politur zu. Da hilft auch keine Lektüre, sondern da muß mehr geschehen. Es muß von Grund aus gebessert, und deswegen mit der Jugend in Schulen angefangen werden. Noch ist's nicht so; sonst wollten wir nichts davon sagen.

Es ergiebt sich hieraus, wie nothwendig es sey, für einen guten gesunden der Denkungsart des Volks angemessenen Unterricht, noch mehr aber für einen durchaus redlichen, aber mit einiger Welt und Menschenkenntniß ausgerüsteten, in den Gänge des gesellschaftlichen Lebens und der sogenannten Lebensart nicht unerfahrenen Lehrer der Jugend zu sorgen. Dann wird es in dem niedern Stande auch besser werden.

Siebenter Abschnitt.

Gefährlicher Zustand des jugendlichen Herzens, wenn frühzeitige Neigung zum andern Geschlecht sich einschleicht. — Vom Kuß, in pädagogischer Hinsicht.

Jedoch auch selbst alsdann, wenn wir uns in der Mitte des frohen Haufens keinen Verführer denken; selbst dann, wenn der selten denkbare Fall einträte, daß noch keins unter den Pfänderspielenden von Geschlechtsunterschied oder von Neigung gegen das andre Geschlecht etwas wüßte oder gehört hätte, das heißt, wenn alle eine gleich gute und sorgfältige Erziehung genossen hätten; auch denn noch ist dieses Spiel eine feine Hülle, unter welcher sich die Leidenschaft ins kindische schon

schon

schon, noch mehr aber ins jugendliche Herz, einzuschleichen pflegt.

Es sind dieses, mein Freund, keine leere Worte und pädagogische Grillen, welche da nur aufs Gerathewohl hingeworfen wären, damit nur über alles und jedes doch etwas gesagt würde: nein, es sind Wahrheiten, welche mich die Erfahrung gelehrt hat, und deren Bestätigung du in dem menschlichen Herzen finden mußt, wenn du es genau hast kennen gelernt. So mancher Jüngling hat beim Pfänderspiel die ersten Triebe, das erste angenehme Gefühl der Liebe, oder der Zuneigung zu einem kleinen Geschöpf des weiblichen Geschlechts empfunden! Und so edel, so heilig das Gefühl der Liebe auch ist; so scheint es doch das junge Herz allzu sehr zu erweichen, auch zu viel Raum darinn zu fordern, als daß man nicht mit allem Ernst darnach streben sollte, dergleichen Empfindungen so lange abzuwehren, als immer möglich ist. Denn Kinder sollen nichts fühlen, als Zuneigung zu ihren Aeltern und Vorgesetzten; und wenn diese letztern sich einige Mühe geben durch Ernst und Güte die Achtung der Kinder zu verdienen; so werden sie auch des seltenen Glücks genießen, recht viele Jahre von ihren Kindern geliebt zu werden.

Aber Geschlechtsliebe dürfen die Kinder so zeitig nicht empfinden. Nicht blos deswegen, weil sie andern Gefühlen so gerne den Platz rauben will; sondern weil sie sich des ganzen Wesens des jungen angehenden Menschen so sehr bemächtigt, daß er seiner Bestimmung vergißt und am wenigsten darauf denkt, sich vorerst zu einem brauchbaren Menschen zu bilden. Das ganze System einer guten Ordnung, welches
der

der Lehrer mit der größten Mühe in dem Kopfe eines Jünglings errichtete, wird durch diese Empfindungen der Liebe bald durcheinander geworfen. Der Liebe selbst darf dieses nun freilich nicht zur Last gelegt werden. Sie ist so herrlich, so sanft; und gewiß zu nichts weniger, als zu Zerstörungen geneigt. Aber es kommt immer darauf an, wo sie hingeführt wird. Denn sie zeigt ihre guten Eigenschaften nur bei einem gefesteter Gemüth und einem vollendeten Charakter; bei einem Anfänger in der Welt, wird sie nicht ehrerbietig genug aufgenommen, zu unvernünftig behandelt und gebehrt sich da ausgelassen und stürmisch.

Schwärmerische Menschen werden hier wahrscheinlich mir in den Weg treten und mich eines Irrthums verweisen wollen. „Ach nicht doch, werden sie mir zurufen, das Gefühl der Liebe ist das erste, vorzüglichste. Wer dessen beraubt ist, darf nicht Mensch, nicht einmal Thier heißen. Hätte mancher Jüngling nicht frühe die Liebe kennen gelernt; gewiß es wäre aus ihm das nicht geworden, was er wirklich ist. Die Liebe lehrte ihn edel denken und spornete ihn an edel zu handeln. Ihr allein hat er es zu danken, daß ein so wackerer, redlicher, für Tugend und Menschen Glück thätiger Beförderer alles Guten aus ihm geworden ist. Um geliebt zu werden, oder um der Gegenliebe würdig zu seyn, arbeitete er mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes. Und sehet den Mann selbst! was habt ihr gegen ihn? Ist er nicht noch jetzt in seinem männlichen Alter der wackere und wohlthätige Mann, der sanfte und liebevolle Gatte, der vernünftigste Erzieher
seiner

„seiner Kinder, und der fleißigste Vorsteher seiner Familie?“

Wohl, mein Freund, ich kenne das Original zu deinem Bilde recht gut. Eben der Mann, den du so schön geschildert hast, macht, wenn du ihn näher kennen solltest, nicht einmal eine Ausnahme. Er ist das alles, was du von ihm gesagt hast: allein, — er könnte noch mehr seyn. In seiner frühesten Jugend fand ihn die Liebe auf einem stillen einsamen Pfädchen ruhig daher wandeln, reichte ihm die Hand, und führte ihn auf ihren blumichten Weg. Nur allzu willig folgte er, und ließ seine Freundinnen, die Muses, oft vergeblich auf sich warten. Er besaß vortrefliche Anlagen. Die Welt hätte sich von ihm einen wichtigen Mann versprechen können; aber leider hatte ihn die Liebe zu früh gefangen genommen. Er blieb ein Freund der Natur und der Tugend. Denn wer die Natur liebt, der ehret ihren Schöpfer durch die Tugend. Sein Herz blieb edel und vortreflich. Aber Gedanken der Zärtlichkeit störten ihn zu oft in seinen Geschäften; und bei allen blieb sein Dichten und Trachten: täglich nur eine einzige seelige Stunde bei dem Gegenstande seiner Wünsche.

Natürlicher weise konnte er nun nicht viel Zeit behalten, sich zweckmäßig auf sein Studium vorzubereiten; und überdem sind sehr anstrengende Kopfarbeiten für solcher Art Leute keine Sache. Er kam deswegen nicht gehörig ausgerüstet auf die Academie. Hier that er nun zwar sein möglichstes; denn er war der täglichen seeligen Stunde, die ihm so viele andere Stunden geraubt hatte, nun völlig entledigt, und

ersetzte

erfüllte das nur durch eine schriftliche Conversation. Aber es wollte doch nicht so recht, als es gesollt hätte. Er versäumte nichts, seine Lehrer gaben ihm die herrlichsten Zeugnisse, und bei allen dem, er war in Ansehung seiner Kenntnisse ein mittelmäßiger Mann, bekam auch noch eine Bedienung mit, als grade er der einzige war, der sich darum bewarb. Das ist aber auch alles, was sich von dem Manne sagen läßt, von welchem man Anfangs sich so vieles versprechen konnte. Und wie oft hat er nicht selbst über die unangenehme Wendung des Schicksals seiner Jugend geklagt, und bedauert, daß ihm dazumal kein Freund, kein freundschaftlicher Rathgeber zugeführt wurde, der ihn auf die Folgen seines damaligen Verhältnisses aufmerksam gemacht hätte.

Siehst du, Freund, wie die Liebe ein hübsches Stück Arbeit auch wohl verderben kann! und hier ist noch einer der glücklichsten Fälle. Sie traf mit ihrem verwundenden Pfeile hier einen Jüngling, dessen Herz mit der Tugend schon vertraut war. Aber wie manchesmal läßt sich ein unbesonnener junger Mensch, der noch keine Grundsätze von Recht und Unrecht besitzt, oder der das Gute vom Bösen in ihr nicht unterscheiden kann, zu tief verwunden: so daß, anstatt belebender und erquickender Wonne, zuletzt ein tödtendes Gift in seinen Adern schleicht! Ach! und der Fälle sind tausende. Wo nur Menschen beisammen wohnen, giebt es traurige Beispiele, welche die Liebe anrichtete. — Und doch sollen wir schweigen? sollen nicht mit lauter und herzlicher Stimme allen Aeltern zurufen: haltet eure Kinder zurück

S

von

von der Liebe! versaget ihnen Belustigungen, bei denen sie ihr schmeichelndes süßes Gift zuerst einathmen — nachher einsaugen und endlich mit vollen Zügen einschlürfen. Doch ich erspare mir diese Strafpredigt bis ich noch einige Klippen gezeigt habe, an welchem die Unschuld zuerst zu scheitern pflegt. Möcht' ich es nur mit kalten Blute können.

Ich habe vorhin im Vorbeigehen des Kusses erwähnt, finde aber für sehr nöthig noch einiges von ihm zu sagen, was nur in pädagogischer Hinsicht wichtig ist; und da müssen wir vom Grunde anfangen.

Der erste Kuß, welchen ein Kind bekommt, ist entweder Beweis der zärtlichsten Liebe gegen dasselbe, oder es ist auch nur eine conventionelle Ehrenbezeugung und Schmeichelei gegen dessen Aeltern. Mutter, Vater und Geschwister, größtentheils alle, die zum Hause gehören, Dienstboten nicht ausgeschlossen, küssen das Kind aus innigster Zuneigung; Fremde mehrentheils aus Höflichkeit. Weil ich einmal alles kritisiren mag, so habe ich gegen beide Sorten von Küßen meine Bemerkung zu machen.

Aeltern und Geschwister sollen das kleine Kind nicht zu oft küssen. Sie können freilich gegen ein freundliches Lächeln des kleinen Säuglings ihr Wohlgefallen und Freude nicht besser an den Tag legen, als wenn sie demselben einen herzlichen Kuß auf seine Lippen drücken. Wenn aber diese zärtliche Scene zu häufig vorkommt, so verliert sie vieles von ihrem Werth und das Kind, welches anfangs zu oft geküßt wurde, wird späterhin wohl ganze Tage lang vergessen, muß ungeküßt bleiben und ungeküßt leben. —

Heber

Ueberdies ist's ja allezeit besser, sich von einer süßen Frucht für den künftigen Tag aufzuheben, als auf einmal so viel davon zu genießen, daß wir ihrer überdrüssig werden. Folgt daraus, daß die guten Aeltern, so wie in allen Dingen, so auch in den Ausdrücken der Zärtlichkeit gegen ihr Kind sich mäßigen müssen.

Bei Domestiken hat der Erzieher nur darauf zu achten, daß sie Reinlichkeit und gute Sitten besitzen müssen, wenn sie seinem Kinde einen Kuß auf die Lippen drücken wollen. Denn da Reinlichkeit überhaupt das erste Prädikat eines Kusses ist, so läßt sich denken, wie ein zartes Kind zumal auf den feinsten und weichsten Theil seines Körpers, auf die Lippen, nicht mit einem schmutzigen, geifernden, ungesunden Munde dürfe berührt werden. Man hat davon schon die unangenehmsten und traurigsten Folgen erfahren. Daher ist's um aller Vorsicht willen am besten, daß man das zarte Kind vor den Händen und Umarmungen solcher Menschen bewahre, von deren innerlichen und äußerlichen Reinigkeit man nicht völlig versichert ist.

Huldigungsküsse von fremden Personen und weitläufigen Verwandten stehen in so geringen Preise, daß man derselben täglich entbehren, auch sein Kleines recht gut dafür beschützen kann.

Soviel vom passiven Kuß des Kindes. Der aktive, wenn das Kind etwas älter geworden, und andern die Hand oder den Mund zu küssen angehalten wird, verdient einer eben so sehr strengen Einschränkung. Wozu nemlich die leere und oft gefährliche Ceremonie des Handküssens? Leer ist sie;

denn das Kind unternimmt sie bei fremden keinesweges aus Zuneigung, sondern immer aus Zwang, oder am Ende aus Gewohnheit. Und das kann denn doch ohnehin nicht immerfort so bleiben. Der Knabe oder das Mädchen wird älter und größer. Da muß denn doch eine andere Art von Ehrenbezeugung an dessen Stelle treten, und ist, meine ich, die vorige von gar keinem Nutzen gewesen. — Wer steht uns aber dafür, daß unser geliebtes und bestes Eigenthum durch diese Ceremonien des Küßens, nicht eine giftige oder gefährliche Materie an seine Lippen drücke? — Kurz, es sind dies allerdings Tändeleien und unvernünftige Mißbräuche, welche nichts taugen, und die bei jeder vernünftigen Erziehung müssen abgestellt werden.

Wollen wir durchaus etwas an dessen Stelle haben, wodurch die Kinder eine geheuchelte oder erzwungene Hochachtung an den Tag legen sollen, so lehre man sie eine anständige Verbeugung, oder bei ganz kleinen lasse man es beim Handgeben bewenden. Das kostet ihnen wenigstens nicht so viel Ueberwindung. Besser aber, man läßt sie nicht so früh in Rücksicht genommen werden; und wenn sie bei fremde Leute kommen, sie thun und lassen, was sie wollen; wenn sie nur keine Unanständigkeiten vornehmen, oder des etwas, was den guten Geschmack beleidigt. Geschieht das allzuleicht; so lasse man sie in der Entfernung, oder daheim, bis sie besserer Sitten und eines anständigeren äußeren Betragens gewohnt sind.

Achter

Achter Abschnitt.

Eine Geschichte von einer ängstlich ceremoniellen, nachher gemilderten Erziehung, die aber glücklich ausfiel, und der Erzieherin Ehre machte, weil sie sich entschließen konnte ihre Grundsätze zu ändern.

Frau von Rosenstock kommt in eine Gesellschaft des benachbarten Adels, und bringt das kleine Fräulein Minette mit hin. Unterweges wird ihr im Wagen zu verschiedenen Stationen die höchst nöthige Erinnerung gegeben: sobald sie in den Saal trete, zuvörderst eine tiefe Verneigung gegen die ganze Gesellschaft zu machen — dann zu der Hausfamilie von der gnädigen Frau anzufangen, rings herum die Hand zu küssen (Pastors Florentine müsse den Herrschaftern den Saum des Rockes küssen; das wäre aber ein bürgerliches Kind und sie wäre ein adeliches; sie hätte das nicht nöthig). — Wenn ihr etwas vorgehalten würde; müsse sie bei Leibe nicht anders, als einmal unter fünfmal davon nehmen. Bornehme Leute müßten sich schämen so viel zu essen, als die bürgerlichen. Sie müsse es durch ein: ich danke recht sehr! von sich abweisen und sich lieber nehmen, wenn es ihr nicht vorgehalten würde. Ich danke unterthänig! wäre aber wieder ein Ausdruck der Bürgerlichen. Sie müsse ganz grade sitzen, sich alles flatterhaften Umherblickens und alles Lachens enthalten.

Minettchen faßte diese Lektionen, welche sie wahrlich nicht zum erstenmal gehört hatte, gebührender maßen zusammen. Aber so wie sie vor der Mutter hin in den Saal
treten

treten und das gehörte in Anwendung bringen sollte; weg war da die ganze lange Lektion; — weg alle Distinktion von adelichen und bürgerlichen Redensarten. Sie ward feuerroth und konnte kein Wort hervorbringen. —

Mama blieb mitten in ihrer Anrede an die Gesellschaft halten und fuhr das Kind gewaltig an: „nun Fräulein, wie steht man da? was hab ich dir gesagt! Knix gemacht! die Hand geküßt! O mein Himmel! liebster Herr Neveu, sie nehmen's doch nicht ungütig! — 's ist'n wahres Elend, wenn man die Kinder mit bei Leute nimmt! na du Fräulein Mine, ich hoffe doch nicht! steh doch nicht da wie'n Stock! meine Damen! ich habe die Ehre — nun so komm (sie beim Arm nehmend) — der gnädigen Frau Tante — dem Herrn Onkel — Fräulein Baase!“ —

„Ach du mein liebster Gott, rief ein alter Major, so plag du und der Hentel! — das arme Kind! Tausend Sakrament, so lassen Sie sie doch!“

Jung gewohnt, alt gethan! mußte ich doch ma foi eine traurige Erzieherin seyn, wenn das Mädchen die ersten Regeln der Höflichkeit nicht wußte. Herr Major, das sind Sachen, welche die Herren nicht verstehen.

„Ah gnädige Frau; verstehen hier, verstehen da. Ich glaube zu verstehen, daß es nicht uneben wäre, wenn erwachsene Leute sich fein sittsam und ohne die ganze Gesellschaft anstößig, ärgerlich zu machen, wollt ich sagen, zu gebheerden wissen. Das kommt meiner Treu doch nicht vom Handfuß und Complimentenmacherei.“

Herr Major, ich bitte inständig, lassen Sie doch! verderben

derben Sie mir doch nicht, was ich mit so vieler Mühe angebauet habe. Nun Minettchen! zum Herrn Major — nun fein die Hand geküßt — was ich dir gesagt habe.

„Nun, nun; verdorben soll noch nichts dabei werden! „komm du her, kleiner Engel; gieb du mir'n Kuß. Das „soll dich nicht gereuen. Sollst auch hübsch bei mir sitzen „und dein Mütterchen auch. Wollen über das Kapitel noch „eins und's andere verhandeln. — Es ist ja ein allerlieb- „stes Kind!“

Für heute war Minette in Schutz genommen. Die Mutter, aus wahrer Sorgfalt setzte sich auch wirklich neben ihr, um es an Erinnerungen nicht mangeln zu lassen; und wenn sie denn zuweilen Minettchen anstieß: „gerade sitz! oder wie viel willst du denn heute speisen? Kind, was hab ich dir gesagt &c.“ Dann rief der Major: „Nach Comodität, gnädige Frau; nach Comodität! Wir sind hier gar „nicht genirt. Ach, wer wollte denn von dem herrlichen „Kuchen nicht nehmen? Da mein Kind, ich will dir ge- „ben. Mußt nicht so blöde seyn. Ist ja alles dafür da, „daß es genossen werde. Das muß ja eine Seelenangst seyn, „wenn man von allen den Karitäten nichts anrühren sollte. „Iß du dich nur recht satt!

Die Mutter konnte gegen die Bastone des Majors nichts Hörbares vorbringen; und weil sie denn alles mußte geschehen lassen, so hatte sie vor Seelenangst sich nicht satt gegessen.

Minettchen aber, welcher die neue Lehre des alten Kriegsmannes nicht übel behagte, grif tapfer zu, und aß sich

sich in Gesellschaft zum erstenmale recht satt, ohne daß sie von jemand als von ihrer Mutter bemerkt wurde; welche für diesesmal die artige Lektion mit nach Hause nahm: daß man kein Kind an strenges Ceremoniel gewöhnen solle.

Sie überließ das Kind nun der Leitung der Natur und in vier Tagen waren alle guten Sitten, alle Politur, alle Delikatesse von ihr ab. Sie war ganz auf den entgegenstehenden Weg gerathen, und die sehr empfindliche Mutter klagte allen Verwandten und Bekannten, daß solch Unheil in die Welt gekommen sey. Minette wäre das wildeste Geschöpf auf Gottes Erdboden.

Ihr einziger und bester Tröster war der Prediger des Dorfes. Immer pflegte er ihre Klagen zu stillen mit den Worten: „das giebt sich mit den Jahren, gnädige Frau. So mir Gott das Leben fristet, stehe ich für alles.“ Das geschah auch. Als Minette vierzehn Jahre alt war, wurde sie von jedermann geliebt und geschätzt. Ihr natürliches und offenes Betragen nahm jeden für sie ein. Der Prediger gab ihr vernünftigen Unterricht und suchte ihr Herz und Verstand zu bilden und im siebenzehnten Jahre — denkt doch, welche Seltenheit! — wurde sie Gattin eines der bravesten Männer in der Gegend.

Und das ist ja der Hauptzweck, wohin alle unsere philanthropinischen Bemühungen abzielen, unsere Knaben in gute Aemter, und unsere Mädchen an gute Männer zu bringen; und zwar letztere je eher je lieber, weil sie, wenn sie lange sitzen bleiben, den Aeltern oft unsägliche Mühe machen. Sie lebt übrigens in der glücklichsten Ehe.

Folgt

Folgt demnach aus diesem allen, daß eine gute Erziehung nicht in Tändeleien und nichtsbedeutenden, der Jugend so höchst widrigen Ceremonienübungen bestehe; daß zwar als eine feine äußerliche Zucht den Menschen beliebt und angenehm machen kann; diese aber dem lieben zwanglosen Geschöpf nicht so zeitig dürfe mitgetheilt werden, weil sonst sehr leicht ein verschrobenes, unnatürliches Wesen daraus entstehen kann. Besser ist's, das Kind lernt es von andern durch Anschauen aus eignem Triebe. Es sieht, daß dieses oder jenes Benehmen gut kleidet; — denn die Empfänglichkeit für Schönheit, den Schönheits Sinn bringen wohl die meisten Menschen mit auf die Welt. — Es wird nachahmen*) und diese freiwillige Nachahmung wird dem Körper allezeit angemessener seyn und besser kleiden, als wenn sie im Treibhause sind dressirt worden. Nehmt aber vor allen Dingen Rücksicht auf die Struktur ihres Körpers, ob selbige einer feinen Cultur fähig sey. Die Adresse desselben läßt sich durch die fleißigste Bearbeitung nicht zuwege bringen; und am Ende ist denn gar kein Compliment besser, als ein holprichtes und ein: guter Tag, oder: ich grüße euch, besser, als ein: ich habe die Ehre mich gehorsamst einzustellen und dergleichen mehr.

Neun

*) Versteht sich, wenn es zu einigen Jahren gekommen ist und selbst reflektiren kann.

Neunter Abschnitt.

Edlere gesellschaftliche Belustigungen der Jugend: Tanzkunst und Musik. — Die übrigen schönen Künste dienen zwar zur Bildung des Geistes und Herzens, gehören aber nicht zu den Unterhaltungsmitteln in Gesellschaften. — Anhang: von einem vorzüglich nützlichen Mittel zur Unterhaltung einer jungen Gesellschaft.

Es giebt noch einige andere Arten jugendlicher Belustigungen, die aber erst in den nächstfolgenden Jahren statt finden, und die auch mehr Verstandsübung voraussetzen: es sind die Vergnügungen des Tanzes und der Tonkunst, und läßt sich außerordentlich vieles darüber sagen!

Die letztere gehört eigentlich zu den schönen Künsten und muß Talent dazu da seyn; daher es mir, wenn die Aeltern sagen, ihr Kind solle die Musik lernen, grade so vorkommt, als wenn sie sagen wollten: „mein Kind soll die Dichtkunst lernen, soll 'n Dichter werden.“ Allein es gehört ein wenig Mitspielen können so gut zur feinen Welt, als die Kunst in Karten zu spielen: — wenn gleich beides fürs Herz sehr wenig Nahrung giebt. Genug, es gehört zum Ton, beides, Musik und Tanz zu verstehen. Daher man auch nichts gegen beides vorbringen wird, was nicht alsobald seine Abfertigung bekäme. Ich lasse mich daher nicht irre machen, und werde sehen, was der Erfolg seyn wird.

Wenn Tanzkunst das ist, was ein Noverre und Angiolini aus ihr machen, und was sie ihrer Natur und ihrem Ursprung nach seyn soll, ausdrückvolle Bewegung des Kör-

Kör-

Körpers nach dem Takt, dann kann man ihr ihren Rang unter den schönen Künsten nicht streitig machen.

Aber da es unter den Tänzern eben sowohl Virtuosen als Pfuscher giebt; und da der letztern die mehresten sind, welche besonders zum Unterricht der Kinder in der Tanzkunst gebraucht werden, indem sie das Land umher durchziehen; so läßt sich ermessen, wie die Familientänze, (d. h. solche, welche auf Bällen getrieben werden,) wenig mit dem eigentlichen und wahren Tanze gemein haben; und wie sie demnach verwerflich sind.

Wenn der Tanz gefallen soll, muß er etwas bedeuten; man muß einige Begriffe von dem haben, was er vorstellen, oder welche Handlung er — wie im Ballet — ausdrücken soll. Das findet sich aber bei den Tänzen im gemeinen Leben gar nicht. Sie sind freilich Ausdrücke der Freude. Denn jeder geht in der Absicht sich zu freuen zum Tanzsaal hin und diese allgemeine Stimmung, welche allen Unterschied aufhebt und alles verbrüdert, was tanzt und tanzen kann, wird auch ziemlich bemerkbar. Allein weiter finden wir auch nichts darunter; wenn nicht eines oder anderes zärtliches Verhältnis die Absicht des Tanzes in etwas verändert.

Nun giebt es aber unter den Tanzenden nur wenige, die Behendigkeit, Anmuth und feine Unterscheidung der begleitenden Musik mit einander vereinigen; und daher ist der Tanz, so wie er im gemeinen Leben vorfällt, nur ein unangenehmes Gepolter und durcheinander Hüpfen ungebildeter und des wahren Tanzes unkundiger Menschen. Daher macht auf den Kenner der Musik wohl nichts in der Welt
einen

einen widrigeren Eindruck, als ein solch verworrenes Rennen und Laufen. Indes die Menschen mögen tanzen wie und was sie wollen; sie mögen es immer thun; nur in Rücksicht der Erziehung wollen wir hier andere Grundsätze annehmen.

Es ist heut zu Tage zur allgemeinen Sitte geworden, daß die Kinder, so bald sie gehen können, zum Tanzmeister gesandt werden. Aeltern, die ihren Kindern auch keine von den schönen Künsten weiter lehren lassen, finden ein bisschen Tanzen doch für nöthig, und wenn sie einige Thaler erübrigen können, — wozu sollten sie selbige besser und zweckmäßiger anwenden, als zur Bildung ihrer Kinder? Und wie viele Gelegenheiten giebt es nicht, wobei durchaus erfordert wird, daß die liebe Jugend Tanzen verstehe! Es giebt ja keine frohe Gesellschaft, in welcher nicht getanzt würde. Und unsere Kinder sollen da sitzen bleiben und blos Zuschauer agiren? Das wäre ja eine Schande. Und welche Langeweile für die armen Geschöpfe!

O Bann, ihr guten Aeltern, eure Kinder in Gesellschaften nicht von Langeweile sollen gequält werden, so behaltet sie hiibsch zu Hause, oder unterscheidet fein, in welche Arten von Gesellschaft ihr sie mitnehmen könnet und in welche nicht? Vor zwanzig Jahren mußten bei weitläufigen Gastereien die Kinder artig daheim bleiben, und wurden nur mitgenommen, wenn man seine vertrautesten Freunde besuchte, zumal, wenn diese auch Kinder hatten, welche sich dann unter einander amüsirten. Diese gute Sitte laßt uns wieder einführen. In Gesellschaften von Erwachsenen sehen und
hören

Hören die Kinder ohnehin manches, was sie nicht sehen und hören sollten. Die jetzige freie Lebensart bringt das so mit sich, daß man alles sagen darf, was man denkt; ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob das Ohr der Beistehenden dadurch beleidiget, oder eines der Kleinen geärgert werde? Ist's da nicht viel besser unsre Lieblinge unter gehöriger Aufsicht zu Hause zu lassen, und sie daselbst in einer gewissen Ungebundenheit sich freuen zu lassen, als sie bei sich zu haben und in Besorgniß zu schweben? Jedoch ist es nicht die einzige Absicht, warum man die zarten Kinder das Tanzen lernen läßt, es giebt noch eine weit wichtigere, und diese ist, daß sie vor andern nicht sollen zurückbleiben und daß sie recht bald denen Kinderbällen mit bewohnen können. Es sind dies Bälle in Miniature, was die Personen anbetrifft; aber in Ansehung der Begebenheiten, der Aktion und Reaktion, unter den handelnden Personen, kurz in allen übrigen sind diese jugendlichen Tänzerien den Bällen unter Erwachsenen völlig ähnlich. Es giebt nun zwar einige vorsichtige Aeltern, welche mit zugegen sind, um anzuschauen das allerliebste Schauspiel unter den kleinen Puppen; und — sich zu freuen, wenn ihre Kindlein ihre Sache recht gut machen — auch nebenher ein Wort der Warnung fliegen zu lassen, daß man sich doch nicht erhitzen möge: „o ganz gewiß nicht, liebstes Mütterchen, heißt es da; 'n bischen warm bin ich wohl; „aber das sind wir alle. Das geht auch nicht anders. Aber „seyn Sie nur unbesorgt, ich werde gewiß nicht warm treten; und so weiter.“

Und da sind die lieben Engelchen so artig, so freundlich;
so

so gehorsam; o sie sind in der Welt nicht zärtlicher, als wenn man ihnen Freude macht. Das ist ganz natürlich. Das Vocabelbuch und der Katechismus und andere Aufträge kosten Anstrengung, Mühe und Arbeit. Aber hier geht alles so leicht. Eine hübsche Musik, ein fein erleuchteter Saal, alles in der besten Sonntagsmontirung und im heitersten Sonntagsgesicht; — jedes Glied gehoben zu frohen Sprüngen: wahrhaftig, ein Kind kann nicht größere Aufmunterung zum Fröhlichseyn haben! und thut denn der lieben Mutter, oder Tante, oder Aufseherin alles zu gefallen.

Aber alle diese Inspektion ist auch bei der angestrengtesten Wachsamkeit nicht im Stande, so ganz ins Verborgene zu sehen. Die kleinen Akteurs wissen eine und die andere Rolle, welche in ihren Touren nicht gezeichnet ist, so versteckt und so im verborgenen zu spielen, daß gewiß weder Tante noch Mutter davon Notiz nehmen wird. Das junge zarte Herz, durch die Freude und nebenher durch geistige Getränke gehoben, fühlt schon etwas mehr, als es fühlen sollte. Ach! ach! guten Leute, eure Kinder fühlen zu zeitig! Denkt an mich, wenn es euch schwer wird eine Leidenschaft bei ihnen auszurötten. Ihr hättet ihnen nicht so früh sollen Gelegenheit geben. Es ist vielleicht jetzt zu spät.

Aber für meine lieben Zeitgenossen, welche das ganze Geschick ihrer Kinder noch in Händen haben, und welche den besten Willen besitzen, alles zu thun, was erfahrene Erzieher und Kenner des jugendlichen Herzens für ratsam und gut halten, für diese kommt mein Rath noch nicht zu spät, den ich ihnen aus der Fülle meines Herzens ertheile: Hal-

tet

ret eure Kinder zurück, damit sie nicht zu früh mit der Welt bekannt werden. Denn — wahrlich es läßt sich täglich und stündlich noch die Stimme des liebenwürdigen Schülers unsers Herren hören. — Die Welt vergehet mit ihrer Lust! — Lasset eure Knaben nicht zu zeitig den Herren spielen, der seine bespikete Geldbörse zu willkührlichen Ausgaben führt, eure Mädchen nicht zu früh die Gesellschaft unterhalten. Gestattet wenige Kinderbesuche, und lasset sie auch lernen, in ihren vier Wänden Freude zu finden.

Kinder sollen Menschen werden: aber sie werden es doch nicht eher bis die Kinderjahre zu Ende sind. Sie begehen, Ihr möget sie noch so sehr in die große Welt führen, in Gesellschaften mitnehmen, Bälle anstellen und Visiten unterhalten lassen, doch so lange mit unter noch dumme Streiche, bis das Kindesalter vorüber ist.

Ich bin keinesweges der Meinung, das Tanzen gänzlich zu verdammen; nein es ist auch selbst, so wie es ist, in seiner Unvollkommenheit eine hübsche Bewegung und ein gesellschaftliches Vergnügen, das vor vielen andern seinen Vorzug hat; — es ist auch überdem, unter gewissen Umständen bei Kindern von sechs bis funfzehn Jahren zulässig: nemlich, wenn man ihrem Körper einiges Geschick, eine gewisse ihm mangelnde Leichtigkeit und Anmuth mitzutheilen gedenkt und überhaupt bei jedem andern Umstande. Nur muß man bei dem jugendlichen Tanzen nicht die erste Absicht seyn lassen, daß sie sollen in Gesellschaften eingeführet werden, und glänzen; oder schon eine besondere Rolle spielen; oder bessere Freuden genießen, als die unschuldvolle Jugend
und

und die Freiheit des Naturgenusses und des liebreichen Umgangs mit der Familie gewähren. — Sind dann die ersten Kinderjahre, welche ich bis ins vierzehnte, funfzehnte hinrechne, vorbei; alsdenn freilich, weil es denn nun so seyn muß, alsdenn mögen sie lernen — wie man Freuden außer sich suchen soll?

Ein gewisser Professor der Aesthetik pflegte bei der Materie vom Tanz sich selbst anzuführen und gestand, daß er in der Jugend gerne getanzt hätte. Er schrieb dies aber nicht der Wichtigkeit des Tanzes zu, daß er für denselben eine so starke Inclination gehabt, sondern der Leerheit seines Kopfes. Hätte man, sagte er, sich mehr Mühe gegeben meinen Kopf mit Wissenschaften anzufüllen, so würde ich — wie jetzt — die Vergnügen des Geistes denen sinnlichen Ergößungen vorgezogen haben. Aber mein Kopf war leer, denn meine Lehrer waren zu unthätig und zu wenig speculativ, meine Talente aus den andern zu bemerken und zu pflegen. — Was Wunder also, daß ich den Tanzboden mehr liebte als die Schule. Fiat applicatio. Wir, unserseits wollen diese Neigung bei unsern Kindern schon mäßigen, und lieber einige Thaler mehr für nützlicheren Zeitvertreib ausgeben; damit sie ein jedes Vergnügen nach seinem Werthe schätzen lernen.

Musik — die beglückende, die sanfteste unter den Künsten, vor allen im Stande das jugendliche Herz mit edeln Empfindungen anzufüllen; — ihren Einfluß auf die Bildung darf ich nicht erst schildern; er ist zu entschieden. Ob aber ihrem Charakter nicht vieles von seiner Würde benommen wird,

wird,

wird, wenn die Jugend zu frühe in ihr Heiligthum soll eingeführt werden; — weil sie sich doch nur zu lange in ihren Vorhöfen aufhalten muß, das läßt sich bald bestimmen.

Sollen unsre Kinder Musik lernen, ehe ihre Organe dazu geschickt sind, so werden sie einen ungeheuer langen Zeitraum passiren, ehe sie nur einige erträgliche Töne hervorbringen: sollen sie Musik lernen, ohne das nöthige Talent dazu zu besitzen; — so werden Jahre mit dem Exercitium hingehen und am Ende erhalten wir — Stümper.

Ich muß demnach die Jugend von der schönsten der Künste so lange abzuhalten rathen, als man nicht gewiß ist, daß ein heiliger Sinn dafür ihr Herz belebe. Es verdirbt wahrlich den Geschmack in einer ganzen Nation, wenn zu viel Menschen sich mit den schönen Künsten abgeben. Da giebt es zu viele Kunstverderber. Die schönen Werke werden unsichtbar und versammeln sich bei ihren wenigen Verehrern. Was den Nationalgeschmack bilden soll, ist Jahrmarkt, und Trödelwaare. Da ist's denn doch viel besser das Volk in seiner Rohheit zu lassen, als solchen Zigeuner-Geschmack einzuführen.

Laßt uns daher mit allen Kräften widersehen, daß diese Barbarei nicht eindringe. Laßt uns Männer von Talent und Kunst befördern und aufmuntern; diesen unsre Kinder übergeben. Bemerken wir dann, oder gesteht uns der aufrichtige Informator, daß weder das musikalische, noch ein anderweitiges ästhetisches Genie ihr Theil sey; wohl! so nehmen wir dieses Pfropfreis weg und setzen ein anderes an dessen Stelle. Doch man muß das alles versuchen und dem

R

ganzen

ganzen Menschen sorgfältig sondiren, ehe man verloren giebt; und dazu gehört denn wohl ein wenig mehr Unterscheidungskraft, als man täglich zu Markte kommen sieht. Weswegen wir dir, geneigter Leser, nun aber nicht vorgreifen wollen zu entscheiden, ob wir — das heißt wir alle, Väter und Mütter und Vormünder, Erzieher und Erzieherinnen — ob wir so ganz auf dem rechten Wege sind, und ob von unsern dermaligen Operationen die Welt sich gute, brauchbare und glückliche Menschen versprechen könne? Ganz am Ende will ich unverholen meine Meinung sagen; denn da hoffe ich nicht viel Einwendungen mehr von dir zu hören.

Es ist mit der Erziehung, ob gleich sie ein alltägliches Geschäft der Menschen bleibt, dennoch ein so wunderliches Ding; die Menschen sind so wenig einig darüber, und machen sich davon eine so leichte Vorstellung, daß man öfters fast Anstand nehmen sollte, einem darüber guten Rath zu geben. Gehe ich in meiner ganzen Bekanntschaft herum, und gedenke hin und wieder über Verbesserungen ein Wort zu seiner Zeit zu sagen; so predige ich tauben Ohren. Jeder hat seine eigne Erziehungsmethode, und jeder glaubt die beste zu haben. Jeder erzieht — das ist die Generalregel — seine Kinder so, wie er selbst ist; und wenn wir da die schlichsten, unverschrobenen Sitten der vorigen Jahrzehnte noch vorfänden; so könnten wir die Kinder solcher Aeltern wohl noch am glücklichsten preisen. Ist hingegen das Erziehungssystem vermischter Art; sind die Aeltern in diesem Fach halb orthodox, halb heterodox: dann wehe der armen Nachkommen.

men.

menschaft! Sie ist schlimmer berathen, als wenn sie in der Wildniß wäre erzogen worden. — Keiner von allen aber will sich belehren lassen, und Neuerungen in der Kinderzucht werden hin und wieder noch eben so gehaßt wie Neuerungen in der Religion. — Aber zum Glück ist das nicht allenthalben so.

Ueber die gesellschaftliche Unterhaltung der Jugend schrieb mir mein Freund, ein Jugendlehrer bei H..., vor einiger Zeit folgendes:

Es ist hier eine Art von Jugendclubb entstanden, von welchem ich mir viel Gutes verspreche. Sonntag Abends um fünf Uhr ist die Versammlungsstunde in einem, ohngefähr eine halbe Stunde von hier entlegnen Dörfchen bei dem Schulmeister, welcher an diesem Tage seine Schulstube putzen und aufräumen läßt, um einen Haufen Kinder, männlichen Geschlechts, darinn zu beherbergen. Was nun die Kinder an Spielgeld zusammen sparen, das bringen sie diesem Manne, welcher dafür Bücher aus der Stadtbibliothek anschafft und selbige in diesen Abendstunden zur Unterhaltung von einem oder andern Knaben, welcher fertig und korrekt liest, der kleinen Gesellschaft vorlesen läßt. Er ist selbst dabei gegenwärtig und wo etwas zu erklären ist, macht er sich eine Freude daraus, den Kindern Landcharten, Instrumente, Zeichnungen und dergl. vorzuweisen, und so viel er selbst davon weiß hinzuzusetzen.

Die Kinder gehen zu ihm lieber, wie zum Tanzboden und können den Sonntag kaum erwarten. Der Weg

zum Dörfchen ist im Winter so bequem, wie im Sommer und sie haben immer Zerstreung und Scherz auf dem Wege. Noch ist nicht die geringste Unordnung dabei vorgefallen: — denn die Aeltern bezahlen dem Schulmeister seine Mühe mit Freuden; und er schickt dann immer einen Menschen am Abend mit bis in die Stadt, um nöthigenfalls den Knaben Hülfe zu leisten, wenn etwa eine Unordnung passiren sollte. Gewöhnlich betrifft die Unterhaltung auf dem Heimwege das vorgelesene, und die Reise macht sich mit wahrem Vergnügen.

In der Stadt ist man willens eine solche Lesestunde für Mädchen zu errichten. — Wahrlich eine herrliche Entschädigung für die vielen nichts bedeutenden Kinderspiele, welche sich gewöhnlich mit Ueberdruß endigen, und den Geist und das Herz nur leer lassen.

So viel nun von der äußerlichen Zucht, oder soferne die Kinder zur menschlichen Gesellschaft und zu geschätzten Mitgliedern derselben gebildet werden. Die innere Zucht zur christlichen Frömmigkeit wird zwar immerfort mit jener verbunden, aber sie ist auch wieder so mancherlei, und hat so viele Ausnahmen und Unterabtheilungen, daß man von der Bemühung der Menschen, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen, große Werke schreiben könnte. Nun muß für den Himmel der Mensch sich eigentlich selbst erziehen; dazu ist mit unsrer Macht nichts gethan. Aber der Weg muß ihm doch vorher gezeigt werden und das ist eine Sache der Aeltern und Lehrer.

Jene

Jene aber glauben, daß sie vor Gott und vor der Welt nicht mehr verantworten könnten, als wenn sie ihre Kinder bei Zeiten zur Schule und in die Kirche schicken, daheim aber sie fleißig beten und singen lassen. Wir wollen ihre Maximen untersuchen.

Fünftes Kapitel.

Von der Anleitung zur Religion.

Erster Abschnitt.

Vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes.

Die meisten Aeltern aus den niedern Volksklassen schicken ihre Kinder blos deswegen in die Schule, damit sie in derselben den Katechismus, das Gesangbuch und die Bibel lesen lernen; auch nebenher in Rechnen und Schreiben einigen Unterricht bekommen. Weiter verlangen sie nichts. Allein die Absicht des Kirchengehens schränkt sich auch blos auf die wenigen Stücke ein: was für ein Lied gesungen worden, und ob der Pastor gut, d. h. rührend geprediget habe? Denn man beurtheilt die Güte einer Predigt nicht nach der Belehrung und Aufklärung, die man darinn erhält, sondern nach den Thränen, die der Prediger hervorgelockt, oder selbst vergossen hat; und nach dem Amtseifer, in welchen er gerathen; nach der anmuthigen Beschreibung, die er vom Himmel und der ewigen Seeligkeit gemacht, und nach den Ausfällen, welche er gegen die Ketzer und Sünder gethan. Aufmerksamkeit

samkeit in der Predigt besteht bloß im Stillsitzen und Enthaltung von Plaudern und Störungen. Was da die Jugend für Nutzen vom Kirchengenhen habe, läßt sich denken.

Aber die heiligste Handlung des Menschen, sein bester Trost im Leiden, seiner Freuden Erhöhung, das erhabenste Mittel seiner Zufriedenheit, das Gebet, die Unterhaltung mit dem höchsten Wesen, ach! welchem Mißbrauch unterwerfen es die Menschen. —

Zweiter Abschnitt.

Vom Gebet und den mancherlei Mißbräuchen dabei.

Sobald das Kind im Stande ist einige Wörter nachzusprechen, wird ihm schon beim Aufstehen des Morgens: das walte Gott Vater &c. des Abends: der priesterliche Segen; des Mittags bei vollen Schüsseln, denkt doch ums Himmels willen! bei vollen Schüsseln soll ein unmündiges bloß sinnliches Kind seine Gedanken zum Vater aller Menschen, zum Geber aller Güter empor heben! ohne sich denselben einmal recht denken zu können.

Hierdurch widerrufe ich keinesweges das, was ich oben von der frühen Bekanntschaft mit der Religion gesagt habe. Ein Kind kann Religionskenntnisse besitzen; aber es muß sie nicht bloß im Munde führen, man muß es zu überzeugen suchen. Ohne diese ganz begriffenen Sätze ist alles Beten unnütz. Das Kind denkt an die Gerichte in den Schüsseln und lallet die vorgesagten, bald memorirten Worte daher, ohne

ohne daß es den mindesten Begriff davon hat und ohne daß sich ein einziges Wesen am Tische dabei erbauet. Denn das durch hat man das laute Tischbeten legitimiren wollen, wenn es auch die Unmündigen selbst nicht begriffen, so wäre es doch den Erwachsenen eine Erbauung. Das wird nun wohl eben nicht viel geben. Sie denken allenfalls, wie gut das Kind seine Sachen machen, um am Ende auch ihre Bewunderung darüber zu äußern, aber fromme dankbare Gedanken werden dadurch gewiß selten rege gemacht.

Wir wollen hiedurch dem Beten bei Tische seine Würde nicht nehmen. Es ist nicht nur schuldige Dankbarkeit gegen den gütigsten Schöpfer, sondern auch eine feine und löbliche Gewohnheit, wodurch die Menschen bei ihren irdischen Ergänzungen wenigstens zu erkennen geben wollen, daß sie den lieben Gott noch nicht ganz vergessen haben, und daß sie gern fromm seyn möchten, wenn's mit dem bisgen Beten gut wäre. Das schlimmste aber dabei und was mir diese ihre Andachtsübung bisweilen verdächtig macht, ist, daß öfters auf das Gebet die allerunnützigsten Unterredungen und Späße folgen; wodurch der gute Eindruck, welchen es besonders in einer Kinderseele machen sollte, sofort wieder verwischt wird. Das, lieben Brüder, soll nicht also seyn! Auch unsern Scherz müssen wir, zumal in Gegenwart der Kinder, sehr in Schranken halten; wir sollen es für ein feines Gift halten, das zwar nicht gleich, aber langsam und desto gewisser den Keim des Guten in der Seele des Kindes zerstört, wenn wir unerlaubte, unschickliche Reden in ihrem Beiseyn uns gestatten. Ach Gott! welche Marter für den Vater und für die
die

Die Mütter, die in späteren Jahren einsehen lernen, daß sie selbst ihre Kinder verdorben haben; und blos durch leichtsinnigen Scherz!!

Wir haben eine Verbindlichkeit, unsre innerlichen guten Gesinnungen auch äußerlich durch unser Betragen an den Tag zu legen; nemlich um durch ein gutes Beispiel auch unsre Nebenmenschen zur Tugend zu ermuntern. Besitzen wir aber Kinder; so wird diese Verbindlichkeit noch dadurch erhöht, und wir müssen denn um so viel mehr die genaueste Aufmerksamkeit auf uns selbst beweisen, je mehr unsre Kinder um und neben uns sind. Das gute Beispiel thut fast alles. Daher ist's keine verwerfliche Sitte, wenn Aeltern beim öffentlichen Morgen- Abend- oder Tischgebet mit den Kindern abwechseln: denn diese möchten sonst glauben, daß Beten nur ein Geschäft für Kinder sey, und daß die Großen dessen nicht mehr bedürften.

Ueberhaupt ist's ein Fehler unsrer Zeiten, daß man es sich nicht recht will ansehen lassen, daß man religiös sey. Grade, als wenn Irreligiosität zum guten Ton gehöre. Das will man doch auch nicht. Und man will doch die Kinder fromm haben. Welche Widersprüche in unserm Charakter, in unserm Verstande, in unserm Willen!

Dritter Abschnitt.

Ausnahmen.

Noch giebt es eine andere Gattung von Menschen, die es nicht für gut befinden den jungen Weltbürger so zeitig un-
ter

ter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen zu lassen. Man nennt sie die Aufgeklärten. Sie sind keine Freunde von öftern Tempelbesuchen, denn sie betrachten den Prediger zu sehr als einen Menschen. Gemeinschaftliche Erbauung halten sie für gut, zum Nutz und Frommen solcher Menschen, die sich selbst, für sich, nicht erbauen können. Die mehresten Predigten, behaupten sie, kämen aus den Büchern und nicht aus dem Herzen des Volkslehrers; daher ihnen das Anhören einer Predigt aus dem Munde eines Mannes, der nicht so denkt, wie er redet, weniger nützlich und erbaulich sey, als wenn sie eine geistliche Rede von einem vortreflichen Prediger lesen. — Diese Menschen werden auch nicht so sehr darauf halten, daß ihre Kinder die Kirche fleißig besuchen. Ich wüßte aber nicht warum?

Gesetzt, sie selbst sind so schwache Menschen, daß sie gute Worte von einem nicht so guten Manne nicht anhören könnten; so sind doch ihre Kinder gegen den Prediger noch nicht eingenommen; sie kennen ja dessen schwache Seite nicht und werden immer von einem lehrreichen Vortrag Nutzen haben, wenn sie nur erst so viel Einsicht und Beurtheilungskraft haben, ihn zu verstehen. Hier stoßen wir aber wieder auf eine mangelhafte Seite unsrer öffentlichen Gottesverehrungen.

Vierter Abschnitt.

Vom Mangelhaften in unserm öffentlichen Gottesdienste.

Die mehresten Predigten sind, wie jedermann bekannt ist, eigentlich und zunächst für die Erwachsenen eingerichtet.

Sehr

Sehr selten kommt ein Satz, welcher an die Jugend gerichtet ist und auf sie einen vortheilhaften Eindruck machen könnte. Alles in einer schönen Predigt glänzt von rednerischen Schönheiten. Blumen wechseln mit Blumen; Erhabenheiten mit Erhabenheiten; was rührend seyn soll, ist übertrieben; zuletzt meldet sich das Strafsamt oder Trostsamt, oder das Zucht- und Vermahnungssamt; und die Predigt schließt sich, ohne daß die Jugend — auch dem Prediger sey es gesagt, wenn er es noch nicht wissen sollte; die Jugend, auf deren Bildung die wahre Glückseligkeit der Nachwelt einzig beruht; — ohne daß sie auf manchen lehrreichen Satz wäre aufmerksam gemacht, oder ohne daß man ihr hätte bemerken lassen, in wiefern diese oder jene Lebensregel, dieser oder jener Trostspruch auf ihr gegenwärtiges Alter Beziehung habe.

Aber das geschieht nicht, oder höchst selten *); und da es nicht geschiehet, (weil es vielleicht mancher alte und unerfahrene Handwerksmäßige Prediger der Würde einer Rede an Erwachsene nicht gemäß hält, daß Worte für Kinder mit darunter sind. Zu dem Ende hat man wahrscheinlich die Katechismuspredigten eingeführt, damit aus diesen die Jugend erbauet würde. Allein auch diesen mangelt die zweckmäßige Einkleidung. Denn immer ist der Vortrag derselben mehr an die Alten gerichtet.

Gene sind also gar nicht besorgt worden, wenn nicht die Katechisationen den Mangel in etwas ersetzen. Katechisationen sind Stunden, in welchen der Religionslehrer seiner Pfarr-

*) Etwa nur in Confirmationsreden, oder in Katechismuspredigten.

Pfarrjugend nach irgend einem Lehrbuch die Lehren des Christenthums erklärt. Sie würden noch nützlicher seyn, wenn die zu große Menge von Kindern sich untereinander nicht selbst störend wäre. Der Lehrer kann sie unmöglich alle übersehen, die Aufmerksamkeit der Lehrlinge kann nicht so sehr gefesselt werden, weil die muthwilligen zwischen den aufmerksamen sitzen; dem Prediger selbst wird dadurch die Lust zum Unterricht benommen, und er denkt zuletzt: wer nicht hören will, mag hingehen! Wer kann hindern, daß nicht manches Saamenkörnlein unter die Dornen fällt, oder auf den Steinweg?

Fünfter Abschnitt.

Von besondern gottesdienstlichen*) Versammlungen für die Jugend.

Wir wollen hier nicht untersuchen ob der Ackermann, der das Feld zur Aufnahme des Saamens geschickt machen muß, oder ob der Saamen, welchen er hineinstreuet, oder das Land selbst Schuld daran ist, daß nichts aufgehet; wir wollen

*) Das Wort gottesdienstlich läßt sich denn doch aus unserer Sprache nicht gänzlich verbannen und ist das noch immer keine so große Unvollkommenheit. Wir wissen ja wohl, daß wir Gott durch unsere Frömmigkeit keinen Dienst thun können. Aber daß wir Diener und Unterthanen des Herrn Himmels und der Erde sind, ist kein unwürdiger Begriff, und wir können den Ort oder die Versammlung dieser Unterthanen Gottes auf diese Erklärung kühn den Gottesdienst nennen.

wollen nur vorschlagen, ob nicht feierliche Jugendpredigten, die einzig und allein für die Jugend gehalten würden, ob diese allem Uebel abhelfen könnten? Ich bin überzeugt, daß sie der ganzen Christenheit lieb wären, und daß sie alle mit Freuden eine Predigt für sich entbehren und selbige der Jugend schenken würden. Wie außerordentlich vieles Gute könnte dadurch gestiftet werden! Wie vortreflich und leicht könnte der angehende Weltbürger und die junge Weltbürgerin darinn auf ihren künftigen Zustand, auf ihr Benehmen als Menschen unter Menschen, auf die Pflichten, die sie in verschiedenen Ständen zu erfüllen haben, und die ihnen als Väter, Mütter, Unterthanen, in Geschäften und im häuslichen Leben heilig seyn sollen, vorbereitet werden! — Wie eindringlich könnten ihnen ihre gegenwärtigen Pflichten, als Kinder und Untergebene ihrer Aeltern und Vorgesetzten, als Schüler und Lehrlinge eingeschärft werden! Wie zweckmäßig können sie hier zum Gehorsam, Fleiß, Treue und Gewissenhaftigkeit ermuntert werden, durch den Hinblick auf ihr männliches Alter und die darinn nöthigen Kenntnisse, und endlich durch Vorhaltung eines ewigen Lohns, der ihrer wartet, selbst wenn sie frühzeitig in die Ewigkeit abgefordert würden und hier nur den festen Vorsatz gehabt hätten, recht gut und brauchbar für die Welt zu werden.

Das ist der Nutzen der Jugendpredigten. Aber wenn sie diesen Zweck nicht verfehlen sollen, so müssen sie eben so feierlich und in eben dem Hause gehalten werden, in welchem sich die Aeltern zur Gottesverehrung versammeln, weil bei der Jugend das Vorurtheil der Autorität sehr wirksam ist.

ist. Sie glauben nemlich, daß Religionsvorträge, die anderswo, als in der Kirche gehalten werden, nicht von der Wichtigkeit seyn möchten; westwegen denn auch durch äußerliche Ceremonien ihre Vernunft für die gute Sache muß eingenommen werden; grade so, wie bei manchen alten, will sagen, verständigen Leuten das Aeußerliche noch in hohem Werth steht*).

Solche Predigten mögen an manchen Orten wohl schon eingeführt seyn. Es ist mir aber nichts davon bekannt worden. So viel läßt sich vernehmen, daß sie auf einigen Erziehungsanstalten und Gymnasien von den Lehrern und Aufssehern derselben gehalten werden. — Sehr löblich! Der Lehrer kennt das jugendliche Herz, nebst dessen Schwächen und Bestrebungen am besten, und kann demnach die beste Anleitung zu einem rechtmäßigen Betragen geben.

Allein — an diesen Religionsvorträgen könnten doch nur die Zöglinge der Erziehungsanstalt Theil nehmen. Die übrige Jugend eines Orts gienge leer aus. — Demnächst wären diese Predigten eine neue Arbeit für den mit Geschäften seines ohnehin sehr beschwerlichen Amtes überladenen Mann, für welche ihm, wenn seine Mühe sollte belohnt werden,

*) Das ist kein Spott, lieber Leser, es ist Wahrheit. Da wo die Sinnlichkeit ein wenig mit zu Rathe genommen wird, ist Ueberzeugung und Rührung am leichtesten. Ich gestehe selbst, daß die beste Rede aus dem Munde eines jungen Mannes bei mir nicht den Eindruck macht, als wenn ein alter und erfahrenerer Mann sie hält, und so ist's auch mit den Beiwerken und Ceremonien. Der Mensch ist nun einmal so.

werden, ein doppeltes Gehalt gebührte: — es sey denn, daß bei jeder Erziehungs- und Schulanstalt nur einer wäre, der dieses Geschäft auf sich nähme. Aber wie gesagt, diese Predigten wären dann nur für die gebildete männliche Jugend der höheren Bürgerklassen; weswegen alle Sonntage eine Predigt in der Kirche, worinn sich alle Kinder des Orts oder der Gemeinde versammelten diesem Privatgottesdienst weit vorzuziehen ist.

Da es wohl mehr als wahrscheinlich ist, daß nicht der zehnte Theil der Jugend in den gewöhnlichen Predigten Aufmerksamkeit beweiset; und von denen, welche auf dem Vortrag acht geben, nicht der zehnte Theil der Predigt behalten oder gefaßt wird; so sollte man doch in unsern Zeiten, wo dergleichen Plane schon leichter auszuführen sind, und wo die Kirchengänger doch seltener werden, einmal einen solchen, der Jugend so heilsamen Unterricht nicht länger unter den guten Wünschen lassen stehen bleiben. Denn gewiß werde ich nicht der einzige seyn, welcher seine Aeußerungen über einer solche Predigt-Reform an den Tag legt. Werden ja Predigten für Erwachsene im Ueberfluß gehalten; da sollte man doch milde und freigebig gegen die Kinder werden: gewiß die Nachwelt wird es euch Dank wissen, Ihr edlen unter den Volkslehrern; ihr wenigen, die ihr mit Ernst und Treue arbeitet im Weinberge des Herrn, wenn ihr euch der kleinen zarten Pflänzchen mehr und mehr annehmet.

Sind sie es doch, aus denen in den künftigen Jahren der Stamm bestehen wird, welcher desto größere, schönere und süßere Früchte trägt, je sorgfältiger er in seinem zarten Zustande gewartet und gepflegt worden.

Ihr

Ihr seyd die einzigen, denen es möglich wird, dem Religionszustande diese neue und schönere Gestalt zu geben. Schon vieles Gute hat euch die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zu danken; setzet noch dieses hinzu, damit er der Jugend wohlthätiger werde. Denn gewiß, die Alten wissen euch für die Belehrung nicht so vielen Dank; weil es in der Welt schon so weit gekommen ist, daß sie alles besser zu wissen glauben, als ihr es ihnen vorsagt. Die Jugend aber hat solche Belehrungen am nöthigsten; und wenn vor 30 Jahren schon der Anfang gemacht wäre, sie besser und gründlicher über ihre Pflichten gegen den Schöpfer, gegen andere und gegen ihren Geist und Körper zu unterweisen; so würden wir jetzt schon weit mehr fromme, menschenfreundliche und gesunde Menschen um uns sehen; würden vielleicht selbst viel frömmere, menschenfreundlicher, verständiger und gesünder seyn.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Gesundheit des Körpers.

Erster Abschnitt.

Dreierlei Sattungen von Menschen und deren medicinsche Grundsätze. Kerngesunde, aber Feinde der Medicin. Kränkliche, doch gleichfalls Verächter dieser Wissenschaft, und drittens übermäßige Arzneifreunde.

Da der Gesundheitskatechismus noch nicht allenthalben eingeführt ist, und in der nächsten Zeit sobald noch nicht zum Lehr-

Lehr-

Lehrbuche wird können gemacht werden; so bleibt es im ganzen genommen mit der Gesundheitspflege hübsch beim alten; d. h. man bekümmert sich nicht eher um die Gesundheit bis man krank ist; ißt und trinkt, lebt fröhlich und guter Dinge, ohne auf die Constitution des Körpers, Harmonie der Speisen und Getränke und deren Qualität oder Quantität die geringste Rücksicht zu nehmen. Man glaubt, alles bekomme gut, was gut schmecke: man dürfe alles thun, bis es anfangs schädlich zu werden, und es sey viel schlimmer, wenn man sich allzusehr in Acht nehme, oder die kleinste Veränderung in der Maschine bemerken wolle.

Das sind Maximen solcher Menschen, welche sich einer unzerstörbaren Gesundheit zu erfreuen haben. Sie meinen, so wie ihr eigener Körper beschaffen wäre, so stünde es um andere gleichfalls, und verwundern sich über alle Maaßen, wenn andre Menschen Arznei gebrauchen. Wie viel weniger sorgfältig werden sie sich wohl um die Gesundheit der Kinder bekümmern, welche ein angebohrnes Gut sey, das man so leicht nicht verlieren könne. Also die erste Classe von Menschen, die den Gesundheitskatechismus nicht gebrauchen.

Eine andere Gattung begreift diejenigen, welche sich zwar nicht der dauerhaftesten Gesundheit erfreuen, dennoch aber kein Zutrauen zu Aerzten und medicinischer Hülfe besitzen und alles gehen lassen, wie es will; — bis endlich guter Rath zu theuer ist, und es mit ihrem Leben ein Ende nimmt. Eigentlich gründen sich ihre Principien auf Sparsamkeit oder Geiz, und sie wollen lieber sterben, als — versteht sich aufs Gewisse oder Ungewisse, aufs Gerathewohl —
einige

einige Thaler für Arzneien hingeben: weil — wie vernünftig! — doch so mancher gestorben sey, welcher überflüssig Arznei gebraucht habe. Natürlicherweise muß es ihnen gleichgültig seyn, ob sie gesund oder krank sind. Desgleichen, ob ihre Kinder gesund oder krank sind.

Eine dritte Gattung endlich macht es aber mit ihren armen Würmelein vollends garaus, indem sie ihnen die Arznei in eben so beträchtlicher Portion hinreichen, als sie andere Speisen bekommen. Da sind die Kinder nun wohl am übelsten dran, wenn sie immerfort krank seyn sollen.

Aber es ist gar nichts dabei zu machen: und es lassen sich diese zu sehr besorgten Aeltern nicht einreden, daß Ueberfluß unnöthiger Arzneimitteln dem kleinen Körper besonders höchst nachtheilig sey, und daß man manchem Uebel, was sie befallt, schon durch gute Lebens- und Speiseordnung schon allein abhelfen könne, ohne daß man sie durch reizende und angreifende Sachen in Unordnung bringe und schwäche. Sie wollen dies lieber, als dem armen schon genug leidenden Kinde seine Lieblingskost, seine Kuchen, oder sonstige Leckerbißlein verweigern: — und — daß aus dem Kinde endlich ein mitleidswürdiger kränklicher Krüppel werde, kann man leicht voraussehen.

Worinn liegt aber der Grund dieser physikalischen Unvollkommenheit mancher Menschen anders, als in ihrer ersten Erziehung und in der Unwissenheit über Dinge, welche ihn am nächsten angehen, über die Beschaffenheit und vernünftige Behandlung seines Körpers.

Das vorzüglichste, was unsern Aeltern und Vorfahren

Ⓔ

man

mangelte, war diese Wissenschaft. Und wahrscheinlich rührt das noch daher, daß man in vorigen Zeiten ihrer nicht be-
nöthigt zu seyn glaubte, weil man ohnehin gesund war. Ein
großer Vorzug vor unsern aufgeklärten Zeiten, war nun
freilich damals ein abgehärteter Körper, und vermuthlich
auch, wie wir aus den sehr alten Menschen, die in unsern
Tagen aus der Vorzeit noch restiren, abnehmen können, ein
längeres Leben. Unstre Zeitgenossen glauben nun zwar das
Uebergewicht an Verstandsfähigkeiten zu besitzen; aber es ist
eine große Frage, ob sie nicht einen Theil von diesen für
einen Theil von der Lebenslänge der Vorfahren und ihrer
Gesundheit hingeben würden? — Wenigstens ist viel Weis-
heit ohne gute Gesundheit nicht von so hohen Werth.

Wir dürfen hoffen, daß noch einmal eine gesunde Gene-
ration auf unserm Erdboden glücklich leben werde, und daß
eine wahre nützliche Aufklärung dem Menschen sagen werde,
wo der Fehler steckt? und daß sich dann alle guten und weis-
sen Menschen vereinigen werden, unter sich und um sich her
eine solche Lebensart einzuführen, welche Gesundheit und
langes Leben befördert. Sind dann die Aeltern gesund, so
werden auch die Kinder gesund seyn, die von ihnen abstam-
men; zumal wenn diese in der Jugend Anleitung zum Ge-
sundbleiben erhalten. — Für die Aeltern nur vorläufig we-
nige Worte.

Zweiter Abschnitt.

Zwei Dinge, welche das Gesundseyn und Gesundbleiben befördern; nebst Erwähnung einer Gegend, worinne diese Maximen in Ausübung gebracht werden.

Zum Gesundseyn und Gesundbleiben gehören vorzüglich nur zwei Erfordernisse, die wir uns — wenn wir nemlich gegenwärtig noch gesund sind — selbst verschaffen können; Zufriedenheit und Mäßigkeit. Es muß uns aber ein rechter Ernst damit seyn; denn beide kosten einige Ueberwindung und sind ziemlich enge mit einander verbunden.

Es giebt eine gewisse Art von Menschen, welche diese beiden vorzüglichen Eigenschaften besitzen, ohne daß sie sich viel Mühe darum gegeben haben. Da kommt alles auf die Grundlage an. Wer einmal gewohnt ist mit wenigen sich zu begnügen, der strebt nicht nach mehrern und bleibt in einem Klima, das zum Gedeihen sehr vieles beiträgt. Ich kenne einen gewissen Ort, der von sehr gnügsamen Menschen bewohnt ist, und der hier zum lehrreichen Beispiel dienen kann. Die Einwohner dieses Orts ernähren sich theils vom Handel und Gewerbe, theils leben sie von gewissen Revenüen, die aber nicht sehr beträchtlich sind. Sie haben zuvörderst unter sich eine sehr simple Art von Kleidung eingeführt; und da alle überein gekleidet gehen und der Stof dazu sehr wohlfeil ist, so kann schon niemand vor dem andern vorzüglichen Aufwand machen. Die Speisen dieser glücklichen Menschen sind sehr einfach, denn ihr Gaumen ist nicht verwöhnt zu Leckerbissen. Ein einziges gutes Gericht kostet nicht viel und ist schon hinreichend den Hunger zu stillen,

§ 2

welchen

welchen sie durch mancherlei Bewegung und Fleiß in ihren Geschäften sehr gut zu befördern wissen. Sie leben nicht um zu essen, sondern sie essen um zu leben: zur Erhaltung ihres Körpers. Kostbare Getränke kennen sie nicht; ihr allgemeines Getränk ist Wasser. Nur an Festtagen pflegen sie ihre unschuldigen Freuden durch ein wenig Wein zu erhöhen. Ihre Freuden sind die Freuden der Natur, und kosten ihnen kein Geld. Andere Freuden des verwöhnten Menschen, der, weil er zu viele kennt und genießt, immer neue und bessere verlangt, kennen sie nicht. Der seltene Genuß macht die kleinsten Freuden groß und schön.

Da die Habsucht also ihr Fehler nicht seyn kann, so sehen sie das Glück ihres Nächsten nicht mit neidischen Augen, weil sie wissen, daß auch er nicht mehr verlangt, als er zum Fortleben gebraucht.

Dem Kaufmann ist es ganz gleichgültig, ob ein Käufer in seinen oder seines Nachbars Laden geht; dem Handwerker verdrießt es gar nicht, wenn sein Nachbar mehr Kunden hat, wie er: denn er behält, wenn er ein ehrlicher Meister ist, immer noch so viele, daß er leben kann. —

Freilich darf keiner ganz geschäftlos und müßig gehen; allein es braucht auch keiner mit einer solchen Anstrengung und Mühe zu arbeiten, die seine Kräfte verzehren, ihm keine Zeit zur Erholung und zum Vergnügen übrig lassen und ihn auf solche Weise vor der Zeit alt machen würde.

Dritter Abschnitt.

Beweis, daß die Sachkundigen öfters die wenigste Praxis haben.

Der Gelehrte arbeitet hier zum Besten und zur Belehrung seiner Mitmenschen vergnügt und nicht ängstlich; denn sein Zweck war nicht der Gewinn eines höchst nothdürftigen Unterhalts, wie es bei den mehresten seines Gewerbes der Fall ist, die Tag und Nacht sitzen, um die Welt aufzuklären, wie sie sagen; eigentlich aber nur die Absicht haben, sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens — nach ihrer Meinung in ziemlich ausgedehntem Verstande genommen — zu verschaffen. Wahre Gnügsamkeit, wie jenes seltne Volk sie besitzt, würde ihnen nicht ihre Nachtruhe, nicht so viel süße Stunden des Tages rauben, die sie dem freundlichen Umgange mit lieben Menschen besser widmen und durch solche Erheiterungen ihr Leben verlängern könnten.

Aber so gut es jene Herren auch wissen, wie leicht man durch übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte, wozu nun noch das langwierige Stillsitzen und der Mangel an Bewegung kommt, seinen Körper ruinire und vor der Zeit alt mache, ja gar wohl zu Grabe bringen könne; so sind sie einmal der Einschränkung im Genuß der Lebensgüter nicht gewohnt, und wollen sich mit wenigen Gerichten und schlechtem Getränk nicht begnügen lassen.

Hat man keine Hauptregel im Genuß der Speisen und Getränke festgesetzt; und läßt man es sich nicht sehr angelegen seyn, aufs strengste darüber zu halten, und selbst da kei-

nen

nen Aufwand zu machen, oder die Lebensordnung zu überschreiten, wo es kein Geld kostet, oder wo man dem Gauzmen auf anderer Kosten gütlich thun könnte: ist man da nachgiebig gegen die sinnlichen Begierden, wo man von allen Seiten Reiz und Aufmunterung bekommt: freilich, dann kann der verstattete Genuß eine Neigung zur Wiederholung desselben bewirken. Wenn dann diese Lust von fremden nicht befriedigt wird, so entsteht der Wunsch und das unablässige Bestreben, durch Geistesarbeiten zu erringen, was den Leib ergötzen soll.

Man wird da freilich sehr thätig und betriebsam; hat auch wohl die untergeordnete Absicht, der Welt nützlich zu werden: aber der vornehmste Zweck der geistigen Arbeiten wird doch die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse bleiben. Je besser diese Absicht gelingt, desto öfter und geduldiger muß sich der Geist nach den Forderungen des Körpers, vorzüglich der Sinne, bequemen und oft wider seinen Willen thätig seyn.

Eine solche Anstrengung, nehmt dieses nur selbst beim Unterricht der Kinder wohl in Obacht, ihr Aeltern und Lehrer, die ihr oft übermäßige Ansprüche auf den Fleiß eurer Zöglinge macht, ist ein wahres Abspannungsmittel und erschläft am Ende den robustesten Körper. Laßt euch bei Zeiten warnen, ehe es zu spät wird! Wo der Geist nicht mit Lust arbeitet, da vermindern sich seine Kräfte; und diese Erschlaffung verbreitet sich über sein ganzes Wesen, so, daß alle Heiterkeit verloren geht.

Wir ziehen hieraus den vernünftiger Schluß, daß es
besser

besser sey, sich Erholung und Schlaf zu gönnen, und dabei eine mäßige und ungekünstelte Nahrung zu genießen, als durch unsägliche Mühe sich Mittel zur luxuriöseren Lebensart zu erwerben, sich mit Leckerbissen erquicken zu wollen, wodurch das dicke schwere Blut keinesweges verbessert, sondern nur erhitzt und in Aufwallung gebracht wird; wodurch der Gaumen zuletzt dergestalt verwöhnt wird, daß man an der natürlichen, einfachen und eben dadurch gesunden Kost kein Wohlgefallen mehr findet.

Solch eine verzogene, gekünstelte Lebensart ist in der That eine traurige Lebensart; zumal, da man bei ihr keine Stunde vor Krankheiten sicher ist.

Doch das mögen die Gelehrten größtentheils wohl wissen und allenfalls wünschen, ihre Lebensart abändern zu können: allein da tritt nun wieder ein Hinderniß ein, daß sie ihren Maximen zu folgen nicht im Stande sind. Die Familie — welche nicht so leicht von der Welt Eitelkeit zu überzeugen ist, als der, welcher das Wesen der Dinge studirt — die Familie kann unmöglich so eingeschränkt leben. Der Mensch empfängt seine Bildung größtentheils unter Menschen, und deswegen dürfen Bälle, Asseembleen, Lustparthieen zu Wasser und zu Lande ja nicht versäumt werden. Der Vater muß auch ehrenthalben mit zugegen seyn; und er geht, um den Hausfrieden zu erhalten, oder vielmehr um den Waffenstillstand zu verlängern, willig mit. Von Freudengenuß weiß er aber nichts zu sagen, als daß ihm Speisen und Getränke wohl schmecken. Uebrigens sinnt er beständig auf Plane, seine Einkünfte zu vermehren, damit ihn der Luxus nicht

nicht

200

nicht an den Bettelstab bringe. Das ist wahrhaftig ein erbärmliches Leben, bei dem man nicht alt werden kann. Wir werden's auch erleben, daß sich der thätige Mann baldmöglichst unter die Erde arbeiten wird. —

Daß bei einer solchen Lebensart eine dauerhafte Gesundheit eine wahre Seltenheit sey, wollen wir gar nicht bezweifeln. Es gehört also eine mäßige und mögliche Einschränkung zu einem zufriedenen Leben. Man muß aber an dieselbe entweder von Kind auf gewöhnt werden, oder sie muß durch lange Uebung uns zur Gewohnheit geworden seyn; anders ist sie für die erste Zeit wenigstens sehr empfindlich. — Soll sie das unsern Kindern nicht werden; so lasset sie uns von heute an daran gewöhnen und nicht aus übelverstandener Zärtlichkeit ihnen alles mitgeben, ihnen Kleinigkeiten zustecken, oder gar glauben, es gienge den lieben Kleinen von ihrer Glückseligkeit so vieles ab, wenn sie nicht von jedem Gericht ihren Antheil erhielten, oder nicht an jedem Vergnügen Theil nähmen. O ihr lieben Freunde, ihr glaubt es nicht, welche Wohlthat für sie die Entbehrung manches scheinbaren Guten sey; und wie herzlich sie es in spätern Jahren ihren Aeltern werden Dank wissen. Denn so viel ist einmal ausgemacht; so lange die Jugend nicht durchgehends gesund ist; so lange jeder, welcher ins männliche Alter übergeheth, noch keinen gehörigen Unterricht über den menschlichen Körper und dessen Pflege erhält; so lange werden wir auch keine gesündere Nachwelt erhalten; sondern die Heppigkeit in Nahrungsmitteln, die Unmäßigkeit in Begierden, wird immer mehr steigen, und reine, dauerhafte Gesundheit der Menschen immer mehr sinken.

Das

Das wird freilich schwer halten, wenn wir bei uns selbst zuerst anfangen sollen, und es ist doch kein anderer Rath, meine Freunde! — Deswegen kann ich mit Grunde und Sicherheit immer auf meine Behauptung zurückgehen, daß unsre Erziehung, so wie sie jetzt noch ist, im ganzen genommen, keine durchaus glückliche Menschen und gute Bürger bilden werde. Denn so wie wir jetzt noch sind, haben wir zu viele Bedürfnisse, und wer die noch hat, kann nicht ganz glücklich seyn. — Doch wir müssen noch von der Körperpflege der Kinder einiges sagen, weil hoffentlich unsre gute Meinung und Rath in die Hände mehrerer Aeltern kommen wird, und vorzüglich zu betrachten ist, indem auf einem gesunden Leibe die Gesundheit der Seele einzig beruhet. Der kränkliche und schwache aber, zu den meisten Geschäften unfähig ist. Wer hier am sichersten gehen will, der fange die Gesundheitspflege des Kindes bei Zeiten an.

Vierter Abschnitt.

Von der Pflege und Wartung ganz kleiner Kinder. Von Hebammen.

Sobald ein Kind auf die Welt kommt, fällt es in die Hände von Menschen, welche — die Mutter und den Vater ausgenommen — viele Sorgfalt für selbiges zu haben scheinen, aber im Grunde doch nicht haben; in die Hände der Wärterinnen und Hebammen. Nun sollen die letztern, nach einer heilsamen Polizeiverordnung eigentlich ihr Geschäft gründlich gelernt haben und dürfen erst nach vorher-

gegangen

gegangener Prüfung und Approbation ihren Dienst antreten. Allein, vors erste sind solche Frauen immer noch voll Vorurtheile, die sie auch behalten, selbst wenn sie ihren Cursus absolvirt haben; und hiernächst war ihre erste Erziehung, indem sie gewöhnlich aus den geringeren Volksklassen der Handwerker und Tagelöhner abstammen, nicht darnach eingerichtet, daß ihnen ein so wichtiges Geschäft könnte anvertrauet werden. Da übrigens diese Menschenklasse in Cultur noch weiter zurück ist, als die höheren, so haben diese Frauen dem angewöhnten jugendlichen niedrigen Charakter, durch Umgang mit den höhern Ständen zwar einen glasurten Ueberzug gegeben; allein sie handeln denn doch da, wo sie sich selbst überlassen sind, oder wo man ihnen nicht so scharf auf die Finger sieht, ganz nach ihrem Sinn und Neigung. Liebe und Wohlwollen ist's nicht, was ihre Handlungen belebt, sondern Gewinnsucht und Neigung, sich auf Unkosten des kleinen Ankömmlings recht gütlich zu thun. Die Grundsätze der ersten Behandlung der Kinder, wie sie solche von ihren Müttern eingesogen haben, sind ihnen viel wichtiger als die, welche ihnen im Institute gelehrt worden. Auf die Moralität des Kindes können sie nun freilich wenig oder gar nicht wirken, sondern ihr Fach ist blos das neue Wesen einige Wochen, so lange es ihrer Pflege überlassen ist, gesund zu erhalten. Da es ihnen aber auch um viele Kunden sehr zu thun ist, und dieser Frauen an einem Orte auch oft zu wenige sind; so ist's ohnehin natürlich, daß sie viele der ärmeren Kunden versäumen. Verstehen diese es nicht, sich selbst zu helfen; dann ist ihrem armen Würmelein übel berathen.

Der

Der Keim zu den Krankheiten der kleinen Kinder liegt gewöhnlich in dem Befinden und in der Milch der Mutter. Wie wenige Mütter giebt es aber, die bei zustoßender Schwachheit im Wochenbette nach dem Arzt schicken! die allermeisten von ihnen lassen es bei der Cur und dem diätetischen Rath oder auch wohl bei den Hausmitteln bewenden, welche die Kinderfrauen empfohlen haben.

Ganz unkundig sind diese nun wohl nicht; denn die lange Erfahrung hat sie mit dem Nutzen manches Mittels vertraut gemacht. Allein, wie sind sie im Stande ein jedes Individuum zu beurtheilen, und die Arznei oder den guten Rath nach der Beschaffenheit des vorliegenden Körpers einzurichten? Zu dergleichen gehöret die feine Unterscheidungskraft eines sehr vernünftigen Arztes; und einem solchen müßte sich bei ihrer Schwangerschaft jede Mutter anvertrauen, damit derselbe den Gang ihrer Lebensoperationen vorher eine Zeitlang beurtheilen, gute Anordnungen machen, und bei eintretenden unangenehmen Fällen desto geschwindere und zweckmäßigere Hülfe senden könne.

Da dieses jedoch nur unter sehr bemittelten Aeltern, und unter diesen nur von den verständigen also eingerichtet wird; da man endlich unter den Aerzten auch nicht immer denjenigen trifft, der die gründlichste Einsicht besitzt: so ergiebt sich wiederum daraus, daß ic. ic. kurz, daß diese Erde noch eine sehr unvollkommene Erde sey *).

So

*) Daß überhaupt viele Menschen den vernünftigen Arzt vorbeigehen und zu Unwissenden ihre Zuflucht nehmen, liegt theils

So wachsen die Kinder nach gerade unter Mutterhänden und dem sehr mannigfaltigen Rath von Verwandtinnen und Freundinnen bis ins zweite Jahr heran. Sind die Aeltern verständige Menschen, so hats nichts zu bedeuten mit dem Gesundseyn derselben. Man wird sie durch gute gesunde Nahrung und Mäßigkeit — eins der vorzüglichsten Ingrez dienzen des Wohlbefindens — heranwachsen sehen und Freude an ihnen haben. Bei Aeltern, die nicht so verständig sind, oder bei denen die Kinder wegen ihrer Dürftigkeit übrighens schlecht aufgehoben sind, da sind sie unter der Leitung und Liebe des himmlischen Vaters dennoch wohl aufgehoben und müssen gedeihen und groß werden. Da sie keine feine Nahrungsmittel erhalten und sich oft mit schlechter Kost behelfen müssen; da sie ferner mehr den Einfluß der frischen Luft ausgesetzt sind und deren Härte und Milde abwechselnd erfahren müssen; so werden ihre Organe härter, rauher, unbiegsamer. Wie wohlthätig sorgt da die Natur für sie! Sie werden zu einem Stande auferzogen, in welchem sie höchst unglücklich seyn, in welchem sie nicht fortleben würden, wenn sie nicht von Kindheit an so abgehärtet und zu solcher Lebensart vorbereitet würden. Sie fühlen die Mängel und Aufopferungen desselben nicht halb so viel, als ein anderer, welcher eine zärtlichere Erziehung genossen. — Man sagt sogar, daß sie glücklich wären in ihrer Lage. — Das sagen sich nemlich die Reichen und Frohen auf Erden, um sich durch

theils in der Polizeiverfassung, welche nicht scharf genug vigiliren kann: theils und vorzüglich in der Theurung aller Bedürfnisse, und der Liebhaberei des Geldes,

durch mitleidige Empfindungen in ihren Freuden nicht stören zu lassen, und — um sich zu beruhigen, wenn es ihnen schwer wird zur Erleichterung des Elends ihrer Brüder etwas beizutragen.

Aber jene Bemitleideten sind auch in der That glücklich. Sie leben nach der Natur, und haben in ihrem großen Vorrathshause niemals Mangel an dem was zur Nahrung und Nothdurft gehört; finden immer für sich eine zureichende Portion. Sie sättigen sich und sind vergnügt. Klein und wenig sind ihre Bedürfnisse; klein und wenig ihrer Sorgen. Was sollen sie mehr verlangen! — —

So glücklich könnten wir auch, und bei unsern erhöhteren Geistesvorzügen noch glücklicher seyn, wenn wir den Winken der Natur folgen und auch mit wenigem vergnügt seyn wollten.

Daß jene Naturmenschen keine Krankheit treffen sollte, das wäre theils eine Forderung wider die Natur, theils dem Charakter der Menschheit entgegen, welche immer noch auf Abwege gerathen kann, so lange sie wandelt in dem Lande der Unbeständigkeit. Doch auch in Krankheiten überlassen sie sich den Wirkungen der Natur und mehrentheils mit glücklichem Erfolg. Denn der Arzt und die Arzneien sind ihnen zu theuer. Sie sterben. Der Reiche bemitleidet sie, daß sie ohne Hülfe von den ihrigen scheiden mußten. Der Arme stirbt gerne. Er verläßt nicht viel. Wenige und kleine Freuden bleiben zurück. Seine Lieben versorgt der Himmel; und ein gutes treues Herz, das sie von ihm erben, schaft ihnen Liebe und Zutrauen unter den Menschen.

Sie

Sie sind fleißig. Vor dem Verhungern dürfen sie nicht hange seyn.

Wozu diese Excursion! wirst du fragen, geneigter Leser; was sollen die Standesvergleichungen? Stände müssen seyn und bleiben, sonst würde man am Ende wohl gar nur den Bettler glücklich preisen sollen. Weswegen hat der Schöpfer in die Natur so viele Mannigfaltigkeiten gelegt, als daß wir derselben genießen sollen. Macht doch ihr Genuß öfters unbeschreiblich froh und glücklich. Was mangelt mir an meiner Zufriedenheit? — ich bin gesund und froh und genieße, was meine Casse verstattet, und tausche mit keinem Fürsten — aber auch mit keinem Tagelöhner. — —

„Ganz recht, Freund, alles mit Maas und Einschränkung.
 „Du darfst genießen! Keint Wesen verbietet dir das; aber
 „am besten wäre es doch, nach meinem unmaßgeblichen Rath,
 „ohne künstliche Composition. Sie macht nur lüstern nach
 „mehrern und verdirbt zuletzt den Geschmack an einfacher Kost, welche dem Körper doch allezeit am zuträglichsten ist.“

Aber höret noch weiter, wie es Väter und Mütter machen, die immer früh gnug anfangen mit guten Gründen die Gesundheit ihrer Kinder zu untergraben. —

Fünfter Abschnitt.

Diätetisch = pädagogischer Diskurs über gewisse Arten ungesunder Nahrungsmittel.

Großmutter. Hier, liebster Herr Gevatter, einiges Gebackenes fürs liebe Pathgen; — sie nehmens nicht übel.

Gevat

Gevatter. Gebackenes! das mich Gott behüte! Meine Kinder dürfen dergleichen Zeug nicht genießen, wenigstens höchst selten, liebes Mütterchen; und wo ich es verhindern kann, ganz und gar nicht.

Großmutter. Nun das gesteh' ich, das mag mir mal ein strenger Vater seyn! aber weswegen denn nicht?

Gevatter. Weswegen nicht? Ei mein Himmel, so eine erfahrene Dame!

Pastor B. Natürlich Frau Pastorinn, weil er fürchtet, die Kleinen möchten sich den Magen damit verderben.

Großmutter. Von so einem bischen Kuchen. Das sollt' man nicht sagen.

Pastor H. Gebackenes, alles, es mag Namen haben wie es will, ist nicht gut für den Magen; der ehrliche Pfannkuchen und Eierfladen nicht ausgeschlossen, wenn sie gleich schon Jahrhunderte lang ihr Ansehen behaupten.

Pastor B. Schädlich; das sag' ich auch. — Aber mäßig genossen ist nichts schädlich für die Kinder, und sie müssen doch einmal daran gewöhnt werden. Der Magen muß alles vertragen lernen.

Gevatter. Nun so fangen Sie im neunten Monath mit der Gewöhnung an, desto eher sind sie fertig.

Pastor B. Spötter! aber wenn fangen Sie denn an?

Gevatter. Niemals, mein Freund, niemals. Meine Kinder werden nicht angelernt, Gebackenes zu schmausen.

Pastor H. Das wollt' ich doch nicht rathen, lieber Herr Better. Kommt ein Kind einmal bei Gelegenheit zum Kuchen, so speiset es desto gieriger und verdirbt sich —
weil

weil es dessen nicht gewohnt ist — auf der Stelle den Magen. Wie denn nun?

Gevatter. Gut. Laß sie den Magen verderben. Ein Brechmittel und eine Purganz werden den Schaden schon abwenden; und die sichern mich dann, daß ich nicht weiter die Uebertretung meines Verbots zu fürchten habe. Die Strafe ruht da vor der Thüre.

Pastor B. Ich gebe meinen Kindern immerhin Kuchen, nur mäßig. Sie müssen alles essen lernen.

Gevatter. Sind Ihre Kinder immer gesund gewesen? um Vergebung?

Pastor G. Von den meinigen sind leider schon drei in der Ewigkeit, an den Blattern. Ich gab ihnen auch Kuchen; aber sie haben sich doch nie übernommen, das ich nicht wüßte. Ich gab ihnen aber auch alle sechs Wochen abzuführen ein.

Pastor A. Nun das muß wahr seyn! alle sechs Wochen; bravo!

Gevatter. Sie haben, Freund, Ihre Kinder dadurch außerordentlich geschwächt. Ihre Kinder hatten nicht Kräfte genug, der schweren Krankheit zu widerstehen. Für dergleichen bin ich gar nicht besorgt. Haben auch schon drei diese Pest glücklich überstanden. Doch davon gelegentlich. Für jetzt meine Grundsätze über Kuchenwerk und Gebäckenes.

Ueberhaupt halte ich mich am Doktor Faust, der sagt: Kuchenwerk und Gebäckenes ist ungesund und man kann davon sterben. Also ist durch uns alles von der Art in
meiner

meiner Wirthschaft abgeschafft. Eierfladen und Pfannkuchen gebe ich meinem Gesinde nicht einmal.

Großmutter. Nun denke mal einer an! Da würden wir bei unsern Leuten schön ankommen. Aber wer kann denn immer Fleisch vorsehen.

Gevatter. Warum das nicht. Fleisch ist für gesunde Menschen, in Maas genossen, eine gute Speise, besonders, wenn eins frisch dabei arbeitet, leichter zu verdauen als das verderbliche Kuchenwerk und giebt auch die meiste Nahrung. Um meine Leute für den Kuchen zu entschädigen, gebe ich ihnen zuweilen weiche Eier zu essen und mit dem Mehl, welches zu den Kuchen verschwendet wird, pflege ich ihr gewöhnliches Brod zu verbessern; und sie sind sehr wohl damit zufrieden. Meine Kinder kennen nichts anders, als gut gebackenes Brod. Sie aber, liebster Herr Better, glauben Sie ja nicht, daß der Magen dadurch verwöhnt werde, wenn ich ihm schwer verdauliche Speisen versage. Grade dadurch wird er geschwächt, wenn er an der Verdauung der fleisterigen Materie seine Kräfte zu stark angreifen muß, und eben dadurch wird er stärker, wenn er lauter leicht zergehende oder aufzulösende Sachen erhält. Ich will nicht mehrere anführen, weil die Kuchen, das in Butter gebackene und süße kandirte Sachen unter den ungesunden Speisen vorne an stehen, Schlecht gekaute, oder nicht gar gekochte Fleischspeisen; desgleichen alles was schon in Fäulniß übergegangen, oder auf dem Wege ist seinen natürlichen und eigenthümlichen Geschmack zu verlieren, alles das mag eben so ungesund seyn.

M

seyn.

seyn. Allein darüber ist man ohnehin schon einig. — Bekommen meine Kinder an andern Orten Kuchenwerk zu sehen, so empfinden sie eine eben so starke Abneigung dagegen, als gegen ihre Sünden: denn sie haben nun einmal diese diätetische Regel gefaßt, daß das schädlich sey, was vernünftige Menschen verbieten; und daß das nicht immer erlaubt sey, was man in Gesellschaften sieht. Darüber habe ich ihnen manche Vorlesung gehalten, die ebenfalls nicht ohne Nutzen seyn wird. Menschliche Gewalt ist nicht im Stande, sie zu dem zu bringen, was ihnen aus guten Gründen verboten ist.

Sie sehen, meine Kinder sind gesund und frisch. Stößt ihnen das geringste zu, so werden sogleich dienliche Mittel angewandt, um das Uebel in der Geburt zu ersticken. Denn ich pflege auf ihre Lebensverrichtungen immer genau Acht zu geben, und kenne den Gang ihrer Natur vollkommen. Daher kann mich nichts trügen, und ich gehe bei meinen Anordnungen ziemlich sicher.

Pastor H. Das läßt sich hören. Der Herr Wetter gehen aber bei allem zu ängstlich zu Werke. Alles gut, alles gut; aber wie machen es denn armer Leute Kinder? Auf diese paßt niemand. Kann das auch nicht seyn; — und sie werden doch groß, gesund und stark.

Gevatter. Was ich vorhin schon erwehnte. Ihre Natur ist roher, der unangenehmen Veränderungen der Witterung besser gewöhnt, und was ihre Kost betrifft: so ist sie sehr einfach. — Wie manches Armen Kind aber sehr früh zu Grabe geht, das erfährt man auch nicht immer.

mer. — Gnuß ich befinde mich bei der Einschränkung meiner Kinder sehr wohl. — Ich mag nur meine Grundsätze keinem aufdringen, und jeder muß freilich am besten wissen, ob er weicher sitzt als der andere. Ich glaube nur überhaupt so viel, daß es ganz gut für unsern Magen seyn würde, wenn alles Kuchenwerk aus der Welt verbannt wäre.

Pastor H. Das glaube ich auch.

Pastor G. Ich meinerseits vollkommen, — nur mäßig!
(Langt zu der Kuchenschüssel, und nimmt sich).

Pastor B. Schadet nichts, alles was der Herr wachsen läßt ist gut! Nur mäßig; freilich versteht sich das. (Langt gleichfalls zu).

Großmutter. Nur zu, meine Herren! ich bitte doch gehorsamst. Sie sind gut ausgebacken, und werden nicht schaden.

Pastor A. Ich danke recht sehr. Ganz und gar meine Sache nicht. Dafür lieber ein Gläschen. Auf bessere Zeiten, meine Freunde!

Gevatter. Ich sage Amen dazu. (Alles klingt)*).

W 2

Pastor

*) Das muß wahr seyn. Was doch nicht alles in dem Buche steht! Sogar ein Trinkgelag. — Still, mein Herr! dieses Beiwerk gehört unter die Prolegomena zu einer Pädagogik für die Erwachsenen. Es wäre ja sonderbarer noch, wenn diese schon über alle Sucht hinaus seyn wollten. Wenigstens wird es niemand mißdeuten, wenn wir den seeligen Wunsch: auf bessere Zeiten! — auch im Erziehungsfach — mit dem angenehmen Klange eines Weinglases accom-

Pastor B. Die Franzosen sollen wieder Meister von Mailand seyn u. s. w.

Sechster Abschnitt.

Gespräch über die Inoculation der Blattern.

Herr F. Zu Hause noch alles wohl! Frau Liebste mit dem Ebnchen?

Herr K. Verzeihen Sie. Ich bin gegenwärtig Einsiedler, meine Frau ist seit vierzehn Tagen in Cassel, und wird wohl sobald nicht zurück kommen.

Herr F. Werden dort nahe Anverwandten haben? nun ja, in Cassel läßt es sich schon thun; wird einem die Zeit nicht lang.

Herr K. Das nun wohl nicht. Sie reiste in der Absicht freilich hin, sich's mit ihren Verwandten wohl seyn zu lassen, und nun ist sie doch nur da, um Krankenwärterin zu seyn und zwar bei ihrem eigenen Kinde.

Herr F. Mein höchster Himmel! und Sie können so ruhig davon sprechen!

Herr K. Grade, weil der Knabe auf meine Bewilligung, oder gar auf Veranstaltung seiner Aeltern krank geworden ist. Es werden ihm dort die Pocken inoculirt.

Herr

accompagniren lassen; und zugleich Gelegenheit geben, daß der Leser durch einen Blick in eine vertrauliche Compagnie erkennen lerne, auf welche Art gelehrte Streitsachen müssen beigelegt werden.

Herr F. Daß Gott! Was in aller Welt sind Sie mir für ein Vater! Sein Kind sogar von sich zu thun! wie wenn Sie's nie wieder sähn? und haben grade nur das einzige; und das so aufs Spiel zu setzen? Nein, nein! das kann ich durchaus nicht billigen. Gesezt auch, daß ich mit der Inoculation überhaupt wohl zufrieden wäre.

Herr K. Und damit wären Sie nicht wohl zufrieden? Sie, unter den Aufgeklärten einer der ersten? und hier noch zurück?

„Nicht zurück, Freund. Ich habe alles gelesen, was für die Einimpfung geschrieben worden; aber doch kann ich mich nicht überzeugen.“

Ich habe wenig darüber gelesen, aber sehr viel darüber gedacht, und denke noch bis auf diese Stunde, daß es eine sehr heilsame Erfindung damit sey. Gott gebe nur, daß am Ende alle meine Mitmenschen also denken lernen, damit der unglücklichen Schlachtopfer weniger werden. Erwegen Sie doch: in dem vergangenen 1798sten Jahre grassirten die Blattern in 25 Parochien der Chemnitzer Inspektion, in welchen laut den gedruckten Verzeichnissen 426 als 202 männlichen und 224 weiblichen Geschlechts an den Blattern starben. — Was sagen Sie nun?

„Wenn man nur nicht so viel traurige Exempel hätte.“

An solche würde ich mich nicht stoßen, wenn ich das Beste meines Kindes bedächte. Denn einzelne Beispiele machen keine Regel. Sehen Sie doch auf manche trostlose Mutter hin, die ihr Kind durch die natürlichen Blattern verliert. Vermuthlich wäre ihr geliebtes Kind ihr nicht ent-

rissen

rissen worden, wenn sie sich eher zur Einimpfung verstanden hätte.

„Das läßt sich schwer beweisen. Das Kind konnte bei den eingeimpften Blattern eben so wohl sterben, und starb um so früher, da es sonst vielleicht noch lange, oder wohl gänzlich wäre verschont geblieben! Welch eine Qual für die Aeltern, daß sie ihrem Kinde durch ihre voreilige und überflüssige Sorgfalt den Tod zugezogen hatten.“

Sie thaten ihre Schuldigkeit. Wer nach seiner Ueberzeugung handelt, und die Mittel gebraucht, welche von sehr einsichtsvollen Menschen zur Rettung der Kinder vorgeschrieben und empfohlen werden, der hat sich nichts vorzuwerfen, wenn seine Hofnung scheitern und der wohlthätige Plan mißlingen sollte. Ich bin meinerseits ganz gefaßt, wenn ich die traurige Todesnachricht erfahren sollte, und gebe mein Kind willig in die Hände seines Schöpfers zurück. Aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Operation unglücklich ablaufen würde: denn mein Kind wurde von seiner Geburt an mäßig genährt, fleißig gewaschen und reinlich gehalten; es hatte immer gutes Gedeihen; und kleine Anfälle von Krankheiten giengen bei den angewandten Mitteln bald und glücklich vorüber. Was hat man bei gesunden Säften zu fürchten?

„Nun die Säfte, die man ihm mittheilt, das Blattergift kann man doch gewiß keine gesunde Säfte nennen. O was sind wir Menschen doch wunderliche Geschöpfe, daß wir dem lieben Gott, der doch am besten weiß, wenn es Zeit ist, immer vorgreifen und zeigen wollen, wie

„wie

„wie Er es machen soll, der alles so wohl macht. Wenn
 „das keine Sünde ist, dem Allweisen Wege vorzuschrei-
 „ben, die er gehen soll; denn weiß ich auch nicht, was
 „anders Sünde seyn sollte. Wir stellen uns da, als ob
 „wir's ungleich besser wüßten, und wir sind ja nicht im
 „Stande den Vorfall zu sehen, der uns in der nächsten
 „Minute wiederfahren wird.“

Welch ein Sophist Sie sind! Aber mein Lieber, Sie wol-
 len die Kräfte, welche der Allgütige dem Menschen verliehen
 hat, auch gar zu enge einschränken; und bedenken nicht,
 daß wir doch durch unsre Einsichten und den Gebrauch der
 Mittel, welche Gott durch die Natur uns giebt, manches
 schwere Uebel aus dem Wege räumen, oder wenigstens für
 den Menschen erleichtern können. Gebrauchen Sie denn
 auch Arznei und einen Arzt, wenn Sie krank sind?

„Wie sollt ich nicht! Freilich thue ich das, wenn's von
 „selbst nicht übergehen will und zu weit gekommen ist.“

Sollten's eher thun, dann würd's so weit nicht kommen.
 Aber wie inconsequent übrigens! Gegen eine Krankheit,
 die vorhanden ist, nehmen Sie Mittel; und gegen eine, die
 kommen kann, gewiß kommen wird, und deren Hestigkeit
 sehr gemindert, deren Folgen unschädlich gemacht werden
 können, wollen Sie nicht.

„Mein Gott, wie manches Kind ist an den inoculirten
 „Blattern gestorben, oder hat körperliche Schwächen für
 „seine Lebenszeit darinn erhalten, oder hat die Blattern
 „gar noch einmal bekommen.“

Nichts, gar nicht ein Schatten von Gegenbeweis. Sie
 kommen

kommen damit nicht durch, wenn gleich Sie und Ihres Gleichen diese Erfahrungen zum schweren Geschütz gebrauchen, mit welchem Sie das ganze Inoculations-system zu Grunde bohren wollen. Aber Gottlob wir sind noch da, und wollen euch auf eure Sätze dienen. Manches Kind stirbt an den inoculirten Blattern. Möglich! Aber unter funfzig, die Erfahrung lehrt es, kaum eins. Sollte dies eine bei den natürlichen Blattern wohl am Leben geblieben seyn? sind die natürlichen Blattern aber nicht so gefährlich, als die eingeimpften?

„Das kann ich nicht sagen. Doch will ich Ihnen zugeben, daß die eingeimpften nicht so gefährlich sind, weil weniger Kinder daran sterben; — und — weil — weil es nicht die rechten sind.“

Davon nachher. Sie geben also zuvörderst zu, daß ein Kind, welches an den eingeimpften Blattern starb, an den natürlichen noch viel eher und leichter gestorben wäre.

„Ja; zu selbiger Zeit nemlich, und unter denselbigen Umständen. Denn späterhin hätte das Kind wohl mit mehreren Kräften der Krankheit besser widerstehen können. Und wer ist mir Bürge, daß mein Kind die Blattern durchaus bekommen soll? sind nicht viele Menschen, welche sie nicht gehabt haben?“

Sie wollen Sturm laufen, Freund! Das geht nicht. Ich will mir die Freiheit nehmen einen Satz nach dem andern abzuführen. Aber was Sie denn dawider haben, bitte ich mir nachgehends aus. —

Daß es besser sey spät, als früh die Blattern zu haben,
läugne

läugne ich, und die Erfahrung widerlegt es. Erwachsene, die mit ihrer vollkommensten Portion von Lebenskräften ausgerüstet sind, sterben am leichtesten; die Krankheit ist bei ihnen am gefährlichsten, weil, wie ich glaube, da ich keine medicinischen Einsichten habe, weil die Blattern durch die schon dickere und festere Haut nicht gut durchbrechen können und folglich zurückschlagen müssen. Ich habe noch nicht den Fall erlebt, daß unter fünf erwachsenen Blatternpatienten mehr als höchstens einer mit genauer Noth gerettet worden wäre. Also Freund, wo ist nun Ihr Einwurf geblieben? — Es ist nicht einerlei, ob das Kind später die Pocken bekommt; in den ersteren fünf Jahren halte ich es am besten: — und die Inoculation im zweiten Jahre, in dringenden Fällen, z. E. bei grassirender Blatternpest aber mag sie auch dem Säugling mitgetheilt *) werden.

Wer ist mir Bürge, sagen Sie ferner, daß mein Kind die Blattern durchaus haben soll? Kann es nicht ganz verschont bleiben? und ich sollte zc. Dieser Einwurf ist wichtiger. Sie haben recht. Es giebt immer unter hundert Menschen zwei, bei denen der Bürgengel vorüber gegangen war: und es wäre wohl möglich, daß unter der großen Anzahl von unglücklichen Opfern ihre Kinder die wenigen übrig gebliebenen seyn würden: — aber, aber! — wer ist Ihnen Bürge, daß Sie es seyn werden? — Mein Nachbar, der Kaufmann Lustig, Gott hab ihn seelig, als er alles verschmauset und verjubelt hatte, kam einst des Morgens zu mir.

*) eingeimpft wollt ich eigentlich sagen und muß es sagen, weil man so oft und so unschuldig mißverstanden wird.

mir. „Guten Tag, Herr Nachbar.“ — Schönen Dank, Herr Lustig. Was neues? — „Neues? o herrlich, vor-
 „trefflich! ich habe einen göttlichen Einfall und Sie sind der
 „erste, dem ich ihn mittheilen will. Glauben Sie nicht,
 „daß ich noch einmal ein recht glücklicher, wenigstens sehr
 „bemittelter Mann werden könne?“ — Wer wollte dar-
 an zweifeln? so lange man Kräfte und Lust zum Arbeiten
 hat; und die besitzt mein Herr Lustig in vollem Maaße; so
 kann man immer ein recht bemittelter Mann werden. „O
 „hoh! so sauer solis Ehrenwerth Lustig nicht darum werden;
 „ganz andre Dinge sind auf dem Tapet. Es soll und muß
 „diesmal gelingen. Doch Freund, mit zwei Worten, Sie
 „müssen mir dreihundert Thaler dazu vorstrecken, versteht
 „sich auf gehörige Sicherheit. Ich setze Ihnen mein Haus-
 „chen zum Unterpfande.“ — Wollen sehen. Und wie
 wollen Sie damit wuchern? — „Wollen's Lotto damit
 „bestürmen. Und wenn's große Loos meine wird, so geb'
 „ich Ihnen nicht nur Ihre dreihundert Thaler, sondern eine
 „doppelte Summe zurück.“ — Ein unsicheres Glück! Wer
 ist euch Bürge, daß es euch werde? — „Wer will mir
 „sagen, daß es mir nicht werde; unter den vielen kann ich
 „so gut der glücklichste seyn, als ein anderer.“ — Lieber
 Freund, ich werde Ihnen mit meinem Gelde nicht dienen
 können. Mein Gewissen verbietet mir das. Ich rathe
 Ihnen, machen Sie sich durch ein Wagestück nicht ganz un-
 glücklich und gehen Sie vorsichtig um mit dem Wenigen,
 was Ihnen übrig geblieben ist. Und hiemit Gott befohlen,
 Herr Lustig!

Liebster

Liebster Freund! sehen Sie hier den Lottobruder, der nur 300 Thlr. wagen will, und Sie wollen Ihr bestes und liebstes Gut so auf Gewinn und Verlust dahin stellen? — Freilich von kleineren Kindern ist es noch wohl wahrscheinlich und zu hoffen, daß man sie behält, denn da ist die Zahl der Sterbenden so groß nicht, als unter Erwachsenen. Aber es bleibt doch immer ein Risiko; und ich würde hier die Erfahrung des Besseren lieber zu Rathe nehmen, als daß ich mich durch die wenigen Beispiele von mißlungener Inoculation von dieser heilsamen Operation abhalten ließe.

„Aber wie manche körperliche Schwächen bleiben nicht zuweilen zurück!“

Geschieht das bei den natürlichen nicht eben so wohl und weit öfter? Wie manches Kind verliert die Augen, das Gehör, die Gesundheit seiner Lungen und nebenher auch sein schönes Angesicht; welches wir als Freunde des guten Geschmacks gleichfalls müssen mit in Anschlag bringen. Bei den eingeimpften ist der Fall höchst selten; es sey denn, daß das Kind zugleich von den natürlichen Blattern wäre angefallen. Auch das trifft sich selten und daß läßt sich schon daher begreifen, daß die Ansteckung der letzteren meistens durch Einathmen geschieht; folglich der Gift seiner und in seinen Wirkungen unzerstörbarer ist, auch in den innern Theilen, als nemlich in den Lungen sich eher ansetzt, als das in den äußern Theilen angebrachte materiellere Gift, welches daher auch allezeit zuerst nahe um die Impfwunde zu wirken anfängt und da die erstern Blattern auswirft. Was ist begreiflicher und zugleich überzeugender, als dies. Folglich

lich

lich können bei dieser künstlichen Operation die feineren und edleren Theile des Körpers nicht so leicht und sobald angegriffen und beschädigt werden, als bei jenem Naturprozeß. Nur versteht es sich von selbst, daß die kleineren Patienten auch sehr vorsichtig müssen behandelt werden; und freilich mag eine unachtsame und leichtsinnige Behandlung bei und besonders nach der Krankheit, der Inoculation oft ohne ihre Schuld den bösen Ruf zugezogen haben.

Auch kommt bei dieser Frage so vieles darauf an, ob das Kind nicht vorher schon einen kränklichen Körper mit sich umher getragen habe? da ist's dann in der That ein Vorurtheil, wenn man hoffen wollte, daß diese locale Ungesundheit durch die Einimpfung auch mit gehoben und aus dem Körper weggeschafft werden sollte. Auch wäre das zu viel gefordert, und könnte die Inoculation gar wohl den Tod befördern, wenn eine andere schwere Krankheit im Anmarsch wäre, oder Würmer ihren Unfug im Eingeweide trieben, oder Zahnarbeit den kleinen Patienten schwächte.

Daß zuweilen ein Kind, nachdem es die inoculirten Blattern glücklich überstanden, nachgehends noch einmal von den natürlichen heimgesucht worden, auch wohl daran gestorben sey, beweist wiederum nichts gegen meine Behauptung. Es sind mögliche, doch wieder seltene, Fälle; und mag doch wohl bei der Impfung was versehen worden seyn; daß etwa die Materie noch nicht reif genug, oder zu alt gewesen; oder daß sie sich nicht gehörig der Blutmasse mitgetheilt hätte. Ach da kann wohl ganz leicht etwas versehen werden; doch wird mich das von meiner Ueberzeugung nicht weg-

wegbringen. Wegen des möglichen Mißlingens muß man keinen Versuch, der die Wohlfarth unsers Mitgeschöpfs, das theuerste, was die Erde für uns besitzt, betrifft, unterlassen.

„Aber, wenn mein Kind an den eingeimpften Blattern
„stirbt?“

So hab ich gethan, was mich die Vernunft zu thun gebot, ich habe von Gott verordnete gute Mittel, (denn wenn sie nicht gut wären, würde er sie dem menschlichen Verstande nicht haben finden lassen) gute Mittel nach meinem besten Wissen und Gewissen gebraucht und mache mir gar keine Vorwürfe. Allein, wenn es nun an den natürlichen stirbt?

„Da kann ich ruhiger seyn, weil Gott es wollte, und

„weil er mir dies Leiden, ohne daß ich es herbeizog, zu-

„sandte. In seine Hände kann ich ohne Murren ein

„Gut zurückgeben, das er mir doch nur geliehen hat.“

Ohne Murren, das versteht sich; denn Sie konnten nicht fordern, daß er ihr Kind erhalten sollte. Aber sehen Sie dann ihr Kind vor sich liegen, nicht in Menschengestalt; ein wahres Scheusal ohne Leben; kein menschliches Angesicht ist an ihm zu sehen. Zurückgeschreckt, von der Ekel erregenden Gestalt — nicht dem letzten Abschiedskuß werden Sie ihm zu geben wagen, dem Kinde, das sonst ihr Engel, ihr Abgott war. Nein, der ist's nicht. Das ist kein Mensch, der unförmliche Klumpen, dessen ehemals lieblichen Züge durch ihr freundliches Lächeln euch und seine Mutter entzückten. Ach — Freund, Sie hätten sich diese Scene ersparen können, Sie hätten ihren Liebling retten können, hätten Sie ihre Vorurtheile nur ablegen wollen. Denken Sie

Sie

Sie sich nur den Gedanken recht lebhaft und das Gefühl der Menschheit wird sich in Ihnen regen; Sie werden der Vorstellung des Bessern Gehör geben.

„Ja wohl, ja wohl! fast möchte ich Ihnen Beifall geben. Es läßt sich alles gut anhören, was Sie da sagen. „Mich schaudert schon vor der Zeit, wo meine Kinder die Blattern bekommen werden, und ich möchte fast der Zeit voreilen, um diesen schlimmen Punkt desto eher hinter mir zu haben, wenn meine Frau nur mit mir einverstanden wäre. Denn ich glaube, daß beide Aeltern aus Ueberzeugung und vereint handeln müssen.

Recht so, mein Lieber. Sie haben völlig Recht, wenn Sie den Zeitpunkt hinter sich wünschen. Ich kann meine Theuren nicht mit der Innigkeit umarmen, mich nicht so fest an sie schließen, so lange ich noch nicht weiß, ob ich sie behalten werde. Die möglichste, gewisseste und gefährlichste, die abscheulichste Krankheit ist die Pockenpest. Kann ich diese beschleunigen, schneller herzuführen, so werde ich auch desto geschwinder der Angst überhoben und bereite mir dadurch einen ruhigen Hinblick in die Zukunft. Soll das Kind nicht mein bleiben; wohl! so erfahre ich auch das desto eher, und kann mich durch die weisen Fügungen Gottes beruhigen, der alles so veranstaltet, wie es für die Welt überhaupt, für jedes Individuum und folglich auch für mich am zuträglichsten ist.

Dies ist mein heiliger Glaube. Lassen Sie ihn auch den andern bleiben oder werden; und eine sorgfältige Prüfung der Gesundheitsumstände ihrer Kinder vorhergehen. Fangen Sie darauf, wenn ein geschickter Arzt es für gut befindet,

det,

det *) , das große Werk in Gottes Namen an; und siehe! es wird gelingen. Sie werden ihre Kinder wenig leiden sehen und nach wenig Wochen sind sie gerettet, um deren Leben Sie vorhin so manche Angst ausgestanden haben. Denn die wenigen Fiebertage abgerechnet, und die Ungemächlichkeit, der die Kinder beim Eitern der Blattern ausgesetzt sind, stehen sie nicht halb so viele Schmerzen aus. — Und überhaupt kann man zum Inoculiren diejenigen Jahre wählen, wo das Kind mehr Maschiene ist, weniger nachdenkt und von der Lebensgefahr, in welcher ältere und erwachsene Blatternpatienten sich sehen, nicht das mindeste weiß. Welch eine Beruhigung ist dies für die Umstehenden. Sie alle sehen ihr Kind in Todesgefahr: das Kind aber kennt die Gefahr nicht, kennt sogar den Tod nicht und wird sich nicht im mindesten entsetzen, wenn man ihm mit ruhiger Miene den Tod könnte ankündigen. —

Dagegen stellen sie sich einen Erwachsenen vor, der mit dieser Krankheit befallen wird. Desters ist er mit dem Gange und den Wendungen derselben bekannt und sieht die Gefahr; sieht den Tod immer näher kommen, arbeitet ihm unter den unaussprechlichsten Schmerzen entgegen. — Gewiß bei dieser Vorstellung wird mir die Wahl nicht schwer, ob ich meinen

*) Besser, du fragst mehrere geschickte Männer um Rath! es betrifft ein Menschenleben; und dabei kann man doch wohl nicht vorsichtig genug seyn. Denn der geschickteste kann irren. Findest du aber mehrere Urtheile übereinstimmend bei Erforschung der Gesundheitsumstände deiner Kinder; so kannst du desto sicherer gehen und in allen Fällen desto beruhigter seyn.

nem Kinde recht früh diese größte der Wohlthaten erzeigen, oder ob ich damit warten und es der Natur überlassen soll.

„Freund, wie danke ich Ihnen für die Lektion. Gewiß,
 „gewiß mein Weib wird mit einstimmen und wir werden
 „unsern Kindern diese Wohlthat nicht länger vorenthal-
 „ten. Nehmen Sie zuvörderst meinen aufrichtigsten
 „Wunsch für die baldige Genesung ihres Knaben.

Vielen Dank; wir haben das Beste zu hoffen; wenigstens sind die Nachrichten, welche ich gestern erhielt noch nicht beunruhigend. Das Fieber hat sich zur gehörigen Zeit, nemlich drei Tage nach der Inoculation eingestellt, und ist recht heftig. Nun werden sich die Blattern einfinden; und da meine Frau, welche viele dieser Kranken gewartet hat, hier selbst Wärterin ist; so wird es dem Jungen an der gehörigen Behandlung auch nicht mangeln. — Ich bin wahrlich vollkommen ruhig.

Mein Freund schied mit dem festen Vorsatz von mir, so bald als möglich seinen Kindern die Blattern geben zu lassen; aber wie ich nachgehends vernommen, wollte seine Gattin nichts davon hören; und als die Krankheit uns näher kam, starben ihnen die zwei ältesten des jämmerlichsten Todes. Das jüngste wurde noch gerettet, aber sein Gesicht von den Narben äußerst entstellt. — Ein Bauer hatte dagegen fünf Kinder inoculiren lassen, und sie wurden beim Leben erhalten, ohne daß ihre ganze Leibesgestalt im mindesten darunter gelitten hatte.

Es ist übrigens unbegreiflich, wie so viele Menschen dieser glücklichen Erfindung noch so abgeneigt seyn können. Allein, wenn man erwäget, daß es unter den aufgeklärtesten, gelehrtesten und selbst unter den gescheutesten Menschen, welche einen weitem Wirkungskreis haben, noch immer sehr viele giebt, die der heilsamsten Erfindung entgegen denken, reden und handeln: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die weniger verständigen nicht nachthun sollten.

Wahr ist's überdies, daß bei den besten Einrichtungen dieser Art; bei der vorsichtigsten Vorbereitung der Kinder die Operation zuweilen mißlingt und eins oder das andere Kind zu Grabe bringt. Aber können wir da gewiß wissen, daß wir das unsrige gethan haben? kann nicht ein kleiner Fehler vorgegangen seyn, welcher dem einsichtsvollsten Arzte selbst unbemerkt geblieben? Und überhaupt, wer kann den geheimsten Operationen der Natur so genau nachspüren, die doch auch hin und wieder ihre Abgaben haben muß? — oder dem Plan des weisesten Schöpfers? welcher es nicht für dienlich fand, den kleinen Ankömmling länger auf dem Schauplatz der Welt zu lassen? Wir dürfen es deswegen so genau nicht nehmen, und bei einzelnen mißlungenen Fällen die Wohlthätigkeit dieser Cur ganz verwerfen, sondern wir müssen immer zufrieden seyn, wenn wir dem reißenden Strome nur einen Damm gesetzt haben, der die Wuth desselben bricht.

Gewiß, ihr guten Aeltern, eure Kinder, denen ihr diese Wohlthat erwiesen habt, werden euch dereinst herzlicher und inniger dafür danken, als wenn ihr ihnen ohne dieselben große Reichthümer gesammelt haben werdet.

In neueren Zeiten that man den Vorschlag durch Anlegung gewisser Blatternhäuser diese Pestilenz aus der Welt zu vertilgen. Man hat aber noch nirgends den Anfang dazu gemacht: und wenn nicht auf dem ganzen Erdboden zugleich daran gearbeitet wird, so ist die Ausführung des Plans unmöglich, so schön er auch auseinander gesetzt worden. Es müßte alles Reisen vors erste verboten werden, und hienächst — müßte man denn auch die Veränderungen in der Atmosphäre dergestalt in seiner Gewalt haben, daß man alle giftigen Dünste aus ihr vertreiben könnte. Das würde Arbeit kosten.

Laßt uns daher zuerst auf Einführung des gelinderen und leichteren Mittels der Einimpfung unsre Aufmerksamkeit richten; vom Arzte lernen, wie man während der Krankheit die Kinder behandeln müsse; zufrieden seyn, wenn wir das unsrige gethan haben, und es der Nachwelt überlassen, ob sie ihre Kräfte zur Ausführung noch vollkommenerer Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends vereinigen wolle.

S. Hufelands Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar 1788. Leipzig 1789. 12 Gr.

Desselben Bemerkungen über die Blattern. Neue Aufl. Leipzig 1793. 1 Thlr. 12 Gr.

Junkers Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten bei der Pockenkrankheit. 11 Bände. Halle 1791—96. 2 Thlr. 13 Gr.

Schlüters Pockenbuch oder höchst nöthiger Unterricht für Aeltern, deren Kinder die Pocken noch nicht gehabt haben. Braunschw. 1797. 12 Gr.

Sie

Siebenter Abschnitt.

Das Krankenzimmer. Von Nahrungsmitteln der Kinder
und einigen besondern Kinderkrankheiten.

Ein Kranker ist ein Mensch, dessen Behandlung die größte Behutsamkeit erfordert, und bei welchem die Umstehenden und Wärter in ihrem Betragen, sowohl auf die Seele als den Körper Rücksicht nehmen müssen. — Wie nöthig dieses sey, erhellet schon daraus, daß mancher Schwindsüchtige, wenn er sich in einer günstigern Lage befunden, wenn er andre Menschen um sich gehabt hätte, wahrscheinlich wäre gerettet worden; mancher wirklich gerettet ist. — Wenigstens sind mir vier Jünglinge bekannt, welche blos an der Behandlung und nicht an der Krankheit, die anfangs leidlich und gewiß curabel war, zu Grabe gegangen sind.

Bei Kindern ist der Fall noch häufiger, daß sie an den Umständen sterben; denn die Natur dieser schwachen Geschöpfe ist noch nicht abgehärtet, um einigermaßen harten Anfällen zu widerstehen. Sie selbst besitzen zu wenig Ueberlegung, als daß sie manchen sinnlichen Trieb, besonders die Eglust, oder den ungebührlichen Appetit nicht sollten befriedigen wollen, wenn sie können. Ihr Eigensinn ist zu groß, als daß sie sich einem despotischen Regiment unterwerfen sollten, und das Mitleiden der Aeltern oder Umstehenden ist oft zu unbeschränkt, als daß der weise Arzt nicht mit Grund schließen sollte, daß die Verordnungen die er giebt, nicht pünktlich befolgt würden. — Ein Kind will daher noch viel feiner behandelt seyn, wie mancher Erwachsene: — und des-

wegen soll es auch unter die Mängel der Erziehung gerechnet werden, daß die meisten Menschen es noch nicht verstehen, mit Kranken umzugehen; am wenigsten mit kranken Kindern. — Wissen sie doch kaum die Gesunden zu behandeln, so daß über den Umgang mit Menschen ganze Bücher zur Belehrung und Richtschnur müssen geschrieben werden: wie viel nöthiger noch wäre es, gute Regeln über die Behandlung der Kranken in Umlauf zu bringen, wovon sie noch wenig oder nichts verstehen.

Das schlimmste ist noch, daß ein jeder seine eignen Behandlungsmaximen hat, und ich habe schon gesehen, daß bei einem und demselben Kranken sich einige Freunde aus der Familie abwechselten, beide aber den Unglücklichen auf ganz verschiedene Weise traktirten. Der erste hatte den Patienten recht warm zugestopft und doppelte Vorhänge vor die Fenster gezogen. Sobald der am Abend fort war und die zweite die Vollmacht hatte, sperrte diese alle Fenster und Thüren auf, daß der Kranke sich gefährlich erkältete. Aber noch mehr. Sobald die Crisis der Krankheit vorüber war, bekam er einen erstaunlichen Appetit. — Die eine Waase gieng so vorsichtig zu Werke, daß sie ihm nichts gestattete, wie einen Trunk Wasser oder Haberbrühe: die andern hingegen brachten ihm sogar heimlich Kuchenwerk zu, damit der arme Better doch keine Noth leiden möchte: und er aß sich dann bei dieser für den folgenden Hungertag recht satt. Da war es nun wohl gut, daß beide ungleiche Grundsätze hatten, denn der Wassertag mußte verdauen helfen, was der vorige dem Magen zuviel aufgeladen hatte. — Allein diese ungleiche

gleiche

gleiche Behandlungsweise, und die Unwissenheit der Menschen bei Behandlung der Kranken kann diesen oft das Leben kosten, und wer weiß, wie vielen Kindern auf solche Weise schon das Leben ist verkürzt worden. — Zur Warnung will ich einen Nachmittag aus einer Krankengeschichte anführen, die ich selbst erlebt habe.

Vorigen Herbst besuchte ich den Bauinspektor Niff..., dessen Töchterchen an einem gallichten Fieber sehr schwer darnieder lag. Der Vater war um sein Kind so sehr bekümmert, daß er in jeder Viertelstunde fortsprang und mich im Vorzimmer alleine ließ. Endlich konnt' er's nicht länger aushalten und ersuchte mich, wenn ich vor Krankheiten nicht bange wäre, mit ins Krankenzimmer zu gehen.

Ich that es, obgleich wider meine Neigung; fand aber nachgehends, daß ich hier manches gelernt hatte. Nur ein gedrängter Auszug von den unter dem Krankenbesuch abgehandelten interessanten Materien wäre zu weitläufig.

Das Zimmer war nicht sehr groß, worinn das kranke Mädchen lag; und doch hatte sich eine ganze hübsche Gesellschaft daselbst etablirt, die auch schon ohne den sehr heißen Ofen dem Zimmer eine temperirte Wärme hätte geben können.

Nach den ersten Complimenten suchte ich auch deswegen sehr nahe ans Fenster zu kommen; und als ich, wie man gleich sehen wird, von dort verdrängt ward, stellte ich mich neben der Thüre hin, um durch die Ritzen, oder wenn sie zuweilen geöffnet wurde, eine Portion frische Luft einzuathmen.

Die

Die Frau Bauinspektorin nebst einer Frau Baase und der Gouvernantin hatten das Bette blokirt; so, daß das arme Kind mit beständiger Herzensangst zu kämpfen hatte: drei andere Damen hielten die Paralele besetzt; und was männlich war, marschirte hinter ihren Stühlen her.

Ohngeachtet das Mädchen sehr gefährlich lag, so wurde doch von den Ceremonien kein Titelchen vergeben; und der Complimente war kein Ende, sobald sich nur die geringste Veranlassung zeigte. Auch sogar die Mutter fand es nöthig mitzumachen, um nicht für unhöflich gehalten zu werden; ob ihr gleich die Thränen stromweise über die Wangen liefen; und sie immer weinerlich sprechen mußte.

Die Gesellschaft glaubte wahrscheinlich, sie thue den Aeltern des Kindes einen großen Gefallen, wenn sie ihr Weisleid bezeigen und nebenher auch zur Zerstreung des Schmerzes beitrage. Anders begreife ich nicht, wie ein solcher Zusammenfluß in dem kleinen Zimmerchen entstehen konnte. Denn es kamen doch noch immer mehrere hinzu. Sie blieben aber, wie ich, im Hintergrunde. Nur die sechs Damen spielten die Hauptrollen.

Die Unterredung rollte in unaufhaltbaren Fluge durch alle Revire des Städtchens. Vom Bürgermeister nebst seiner Gemahlin an, mußte der Junker, der Kaufmann, der Fabrikant bis zum Künstler und Handwerker herab, vorzüglich aber Dero Weiber die Musterung passiren. Theilnehmende Klagen kamen nur als Intermezzo zwischen ein, wenn das Kind Convulsionen bekam. „Ach das arme Würmchen, „das liebe Kind, wie gehts mein Engelchen? bald wirds
„wie-

„wieder besser; bald, bald. Seyn Sie ruhig, Frau Bau-
 „inspektorn! Frau Waase! ach ja, ich habe der Fälle auch
 „erlebt. Meinen ältesten Knaben, Gott, den hätten Sie
 „sehen sollen! das Herz mußte einem brechen, wenn man's
 „ansah. Und jetzt, denken Sie an, Welch ein stämmiger
 „Kerl das jetzt ist! und war wie ein Stock, wie 'n Stock
 „war er abgefallen.“

Nun war der Ton zu einem neuen Stück angegeben und jede wollte ihre Fälle zuerst erzählen, so, daß es lange dauerte, bis eine das Solo bekam. Nach diesen fiel dann das Gespräch auf einmal wieder in den vorigen Gang der Stadtangelegenheiten zurück und währte so lange, bis eine etwas ältliche Frau hineintrat, die ich, nachdem sie nur wenig Worte geredet hatte unter diesen Umständen für einen Engel halten mußte.

Alte Dame. Guten Abend Kinder. Wie stehts mit Carlinchen? — (geht zur Patientin) Liebes Kind, wie ist dir? — Gott! das Kind hat ein heftiges Fieber. Das wird es nicht aushalten; gütiger Himmel, das Kind stirbt uns unter den Händen. Aber was sagt denn der Doktor? Wie oft besucht er die Kleine? — (Sie wendet sich zur Gesellschaft um, und entdeckt jetzt erst die zahlreiche Gesellschaft) Aber mein Himmel, Kinder! es ist ja hier eine Hitze, wie im Backofen; ich glaube, ich fürchte sogar, daß diese an Carolinens heftigem Fieber die einzige Ursache sey. Geschwind das Fenster offen, damit wir frische und reinere Luft bekommen.

Ich. Liebe Frau, Sie werden hier schwerlich durchdringen.
 Man

Man hat hier den Grundsatz angenommen, daß die äußere Luft dem Kranken schädlich sey. — Ich will indeß Ihrem Befehl zu folge — —

Alle übrigen. Mein Erlöser, was wollen Sie machen, Herr L... Soll sich das Kind nun durchaus erkälten? ist die Gefahr nicht groß genug?

M. Koch und Ich. Wollen sie vermindern, meine Damen. Frische Luft, wenn sie nicht auf einmal, sondern nach und nach ins Zimmer gelassen wird, und keinen Zug macht, ist dem Patienten die höchste Wohlthat. Die Gefahr will ich auf mich nehmen.

Alle mit einer Stimme. Herr Jesus! Was wird der Doktor sagen. Ich mag es nicht verantworten. Nein, ich laufe aus dem Zimmer. Das giebt mein Tage nichts gutes. (Frau Koch nahm das Licht und gieng voran, um dem Uebel schnell ein Ende zu machen.)

Ich wünschte der lieben Gesellschaft Glück auf die Reise und öffnete, als sie sich entfernt hatte, ein Fenster da, wo keine Zugluft die Kranke fassen konnte. Nun sperrte ich zugleich die Thüre offen, damit die alte unreine Luft aufs geschwindeste fortgeschafft würde. Vater, Mutter und Gouvernante thaten sehr ängstlich, als ich so ganz ihren Principien zuwider handelte. Nachdem sie aber sahen, daß dem Kranken Kinde merklich besser geworden war, und daß die Beängstigung abgenommen hatte, schien es doch, als ob sie dieses Experiment nicht so ganz verwerfen wollten.

„Wundershalber will ich doch Madame Koch, (die zuletzt gekommene Dame) herrufen, sagte der entzückte Vater, als Carolinchen etwas munter geworden war.“

Nicht

Nicht doch! erwiederte ich, sie wird nicht kommen; um der Gesellschaft keine neue Veranlassung zu geben, das Zimmer anzufüllen. Wir wollen denn auch lieber zu ihnen hingehen, damit Linchen etwas mehr Ruhe bekommt.

Im Vorzimmer trafen wir die Damen, die lieben theilnehmenden Geschöpfe, über einen heftigen Disput an, welcher eine projektirte Heurath des Assessors Lang... mit einem Mädchen zum Gegenstande hatte, welches etwas Geld und wenig Verstand besaß. Weil die Stimmen getheilt waren, so konnte die Sache in der Güte nicht beigelegt werden.

Nun meine Damen, ich freue mich, daß ich Ihnen eine erwünschte Nachricht bringen kann. Carolinchen ist etwas munter geworden. Sie sehen, was reine Luft vermag.

Ach das liebe Herzenskind! dem Himmel sey Dank!

Nun wollen wir doch — —

Müssen es für heute verbitten. Sie wollen's nicht ungütig nehmen. Carlinchen scheint einen ruhigen Schlaf zu bekommen.

Während dem trat der Doktor hinein.

O liebster Herr Doktor; gute Nachrichten. Wir sind voll Freude über des kleinen Mädchens Besserung.

Schön, schön, sagte der Doktor. Das Mädchen war in etwas bedenklichen Umständen.

Mad. Koch. (mit verweisendem Finger). Herr Doktor, Herr Doktor! Sie haben wahrscheinlich auf einem warmen Plätzchen gefessen. Ihre Gegenwart war sehr nöthig. Die Kleine ist sehr krank gewesen. Das Fieber war heftig.

Mad. Koch

Dokt

D o k t o r. Nun das pflegt wohl gegen Abend einzutreten.
Doch sonst wohl keine Umstände von Bedeutung vorgefallen
sind?

M a d. K o c h. Und die Beängstigung war sehr groß.

D i e F r a u e n. Und das wollte Madame Koch der Gesell-
schaft zuschreiben, die im Zimmer war, und hat uns alle
hinausgejagt. Denken Sie ums Himmelswillen!

D o k t o r. Nun freilich. Es kommt vieles auf die Umstän-
de an. — Aber wissen die Dames auch wohl die große
Neuigkeit, daß wir in einigen Tagen ganz was unerhör-
tes werden zu sehen bekommen.

M a m s e l S. Gewiß den Elephanten, der in Cassel seyn
soll.

M a m s e l B. Narrchen! der ist ja aufgestopft, wie kann
der hieher kommen.

F r a u L. Und wenn er das auch nicht wäre; wie wollten
sie den zu Fuße gehen lassen. Welch enorme Transport-
kosten! — Wird wohl ein Nationaltheater seyn, was
kommen soll.

D o k t o r. Alle fehlgeschossen. Ein starkes Corps Muffen
ists, welches am Rhein agiren soll.

A l l e. Ach das ist ja prächtig, allerliebste! Sie werden sich
doch wohl einige Tage hier aufhalten? nicht wahr lieber
Herr Doktor?

D o k t o r. Weiß nicht, Kinderchen. Indes mit dem Volk
ist kein Spaßen. Es ist nur das neue Schauspiel; und
dazu lauter Cosaken, dort hinten aus den eiskalten Län-
dern her. Wahre Menschenfresser.

M a d a m e

Madame Koch. Sie werden euch keine freundschaftlichen Bälle geben, wie die lieben feurigen Herren Franzosen. Freut euch deswegen nicht zu früh! — Indessen Herr Doktor, ich dünkte, daß ich einmal zusähe, ob Carlinchen noch schlummerte.

Doktor. Schlaft's Püppchen. Nun da haben wir ja alles zu hoffen. Ich denke auch die Arznei soll gut seyn, die sie heute Morgen erhalten hat.

Sch. Ja wohl, Freund; sie hätte ihr bald zum ewigen Leben geholfen. Doch Scherz bei Seite! war daran ihre Arznei nicht Schuld. Nur die dumpfe Atmosphäre hätte ihr bald das Leben gekostet. Aber Ihre Arznei thut es auch allein nicht; Freund, Sie müssen strengere Ordre geben: sonst verderben die übrigen, was Sie gut machen wollen.

Doktor. Ich merke wohl, Sie wollen auch ins Handwerk pfuschen. Hab' ich denn die nicht gegeben! hab' ich nicht Caffee, Fleisch, Kuchenwerk, Milch, Wein, Bouillons, Fettigkeiten verboten; hab' ich nicht gesagt, man müsse Erkältungen vermeiden? hab' ich 2c.

Sch. Nebensachen. Dem Kranken darf eben nicht viel verboten werden; der verbietet sich schon selbst, wenn Noth da ist. Nur die Umstehenden und die Krankenwärter, die bedürfen eines Reglements: denn sie haben den meisten Einfluß auf die Genesung. Hätten Sie z. B. — daß ich es mit Erlaubniß grade heraus sage — verboten, daß man so viele Menschen in die Krankenstube lasse, so wäre der heutige Paroxismus wohl nicht gekommen.

men. Hätten Sie gleich beim Anfange der Krankheit, als Sie zu Hülfe gerufen wurden, befohlen, die Patientin in ein geräumigeres Zimmer zu bringen, deren es hier im Hause mehrere giebt; so will ich vieles verwetten, die Krankheit wäre nicht zu einem so hohen Grade gestiegen.

Doktor. Wohl wahr! aber wer darf da immer befehlen? Der Doktor soll Recepte schreiben; für das Einnehmen müssen die Krankenwärter sorgen. Er darf sich um nichts weiter bekümmern.

Sch. Wer meine Vorschriften nicht befolgen wollte, dem würde ich auch keine Arzneien verordnen.

Doktor. Da würde die Praxis außerordentlich unter leiden.

Sch. Im Gegentheil, sie würde gewinnen. Denn Sie, mein Freund, wären dann im Stande geschwinder und sicherer zu curiren. — (Die übrige Zeit wurde der russisch Truppenmarsch wieder vorgenommen.)

Am andern Morgen traf ich den Doktor wieder an.

„Ihre kleine Kranke hat sich gebessert. Ich schreibe dieses der Wirkung Ihrer vortrefflichen Arzneien zu. Allein hätte ihr gestriger Zustand länger gewährt, so wäre sie mit Ihren guten Medicamenten zu Grabe gegangen, wenn der glückliche Zufall die Frau Koch nicht herbei geführt hätte, die das durchsetzen konnte, was unser einziger nur wünschen durfte.“

Der

Der Mann hatte gute Kenntnisse und gute Grundsätze; machte aber zu sehr den galanten Herrn, den Gesellschafter; und hörte sich selbst gern reden. Desgleichen war er auch nicht thätig und betriebsam, so lange die Krankheit noch nicht heftig schien. Er glaubte dadurch mehr Ansehen zu gewinnen, wenn er eine schwere Krankheit glücklich heilte; da er doch nützlicher hätte werden können, wenn er leichten Patienten gute Lebensordnung vorschrieb. Gewiß bekleidet der Arzt im großen Erziehungsinstitut der Menschheit eine der ersten Stellen; und wer mag es läugnen, daß ein Drittheil Kranke und fast die Hälfte darum mit dem Leben bezahlen müssen, weil sie von ihrem Arzt keine bündige Instruktion bekommen hatten, wie sie sich in, vor und nach der Krankheit verhalten sollen, oder weil sie nicht darnach thaten. Deswegen sollte er auch nicht von den Krankheiten seinen Unterhalt suchen, sondern entweder von der begüterten Klasse der Einwohner, oder vom Staate selbst eine zureichende Besoldung erhalten, und kein anderes Geschäft verwalten, als auf die Gesundheitsumstände einer ihm anvertrauten Anzahl von Menschen Acht zu haben; zu lehren, zu warnen und zu heilen.

Da aber dieses nur fromme Wünsche sind und meine gute Absicht schon erreicht wird, wenn verständige Familien meine Vorschläge zu Herzen nehmen, so wünschte ich, daß man folgenden heilsamen Rath näher in Ueberlegung ziehen möchte, welchen ich größtentheils von einem weisen und redlichen Arzt entlehne.

Es ist gewiß einem jeden Hausvater darum zu thun, daß
seine

seine Familie sich immer wohl befinde; und, kommt einmal ein Anstoß, bald davon befreit werde. Er glaube nur nicht, daß die Erfüllung dieses Wunsches nicht wohl möglich wäre: es hängt größtentheils von ihm selbst ab. Denn fürs erste wird in unsern Zeiten schon wohlthätig dafür gesorgt, daß Menschen, die im medicinischen Fach nicht bewandert sind, eine ihren Einsichten angemessene Anweisung erhalten, wie man es machen muß, wenn man gesund bleiben, oder, wenn man krank geworden, wieder gesund werden könne *).

Aber solche Schriften können denn doch die wenigsten Menschen gehörig anwenden, weil theils Vorkenntnisse erfordert werden, sie zu verstehen; und weil sie theils nicht auf jeden Fall anzuwenden sind: daher sie doch in den Händen solcher unfundigen ein unnützes, oft gar schädliches, Werkzeug sind.

Daher ist mein zweiter Rath der sicherste und besteht darin, sich neben diesen schriftlichen Belehrungen vorzüglich der Leitung und Zurechtweisung eines einsichtsvollen Arztes zu bedienen. Der Arzt soll der erste und vertrauteste Freund des Hauses seyn: nicht als Gewissensrath, versteht sich: denn da würde er über allen Geheimnissen und Familienangelegenheiten die Hauptsache vergessen; sondern als freimüthiger Gesetzgeber

*) Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern.
16 Gr.

Paulizki Anweisung, wie man sich bei eintretenden Krankheiten verhalten solle. 1 Thlr. 16 Gr.

Zückerts medicinisches Tischbuch.

ber und Gebieter in Rücksicht des Genusses, der Bewegung und der Affekten. Man soll ihn hören und befolgen, wie ein Orakel. Er soll jedem Mitglied der Familie seine eignen und besondern Geseze vorschreiben und nebst dem Hausvater darüber wachen, damit sie gehalten werden. Küche und Keller sind die ersten Werkstätten, worinn dem Menschen Lebenskraft zubereitet wird. Allein sie sind auch öfters so sehr vernachlässigt, durch Unreinigkeit verunstaltet, oder der Willkühr und Aufsicht unverständiger Menschen so gewissenlos und unvorsichtig anvertrauet, daß wir aus dieser Officin den ersten und schädlichsten Krankheitsstoff in unsere Körper bekommen. So wahr dieses ist, so leichtsinnig denkt man darüber hin und in den mehresten Häusern, genießt man, nicht um durch heilsame Speisen sein Leben zu verlängern, sondern nur um den Magen zu füllen, um satt zu werden, und um die Zunge zu kitzeln.

Man würde weniger nöthig haben, wenn dem Kinde solidere d. h. nicht stärkere, oder schwerer zu verdauende, sondern bessere, feinere und ausgesuchtere Speisen vorgesezt würden. Man kann in einer Speise Gesundheit, Nahrunghaftigkeit und Wohlgeschmack vereinigen, ohne viele Zusäze zu derselben zu machen, oder ohne ihr durch scharfe Gewürze Reiz zu geben. — Allein es geschieht von allem gewöhnlich das Gegentheil. Wie freut sich nicht manche Mutter, wenn ihr Kind bei der Muttermilch schon anfängt harte Kost niederzuschlucken! Es ist gar kein Wunder, daß ein Kind solche Speisen zu sich nimmt, die seinem Gaumen einen ungewohnten Reiz verursachen; aber ob die zarten Gefäße und die
mit

mit solchen harten Gegenständen beschwerten Eingeweide dadurch nicht verdorben werden? Das ist eine andere Frage. Ich will nicht sagen, daß man einem Kinde die consistenteren Nahrungsmittel gar zu lange vorenthalten solle. Vielmehr ist es eine Wohlthat, sie ihm zu reichen. Aber es müssen dieses solche seyn, welche mit seiner Natur nicht streiten. Fleischspeisen sind dem Körper schädlich, der noch keine Zähne hat sie zu zermalmern. Altes, oder gedorrtes Fleisch kann wenig Nahrung geben und füllt nur den Magen des Menschen an, wie Stroh den Magen des Viehes. — Mehls- und Fett- und Butterspeisen setzen einen schweren Kuchen im Magen an; altes oder hartes und faserichtes Gemüse kann nicht verarbeitet werden, und es ist ein Glück, wenn es der Körper wieder von sich giebt. Diese Nahrungsmittel sind jedem menschlichen Geschöpf schädlich, es mag noch zart, oder vollkommen erwachsen seyn. Da aber wenige Menschen von der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Speisen wissen; was Wunder, daß so viele in der Jugend sterben? — Zwar ist dieses nicht die einzige Ursach des frühen Todes der Kinder; denn es giebt noch hundert andere, unter denen vorläufig ein zerrütteter Körper der Aeltern mag gezählt werden: aber eine Mitursache ist es, und zwar eine vorzügliche.

Kinder müssen freilich an andere Speisen nach und nach gewöhnt werden: verstehen es aber die Aeltern nicht, den Uebergang von der leichten Muttermilch durch die gehörigen Grade zu machen; so wie ein Arzt, der stärkende Mittel verordnet, immer von den gelinderen zu stärkeren steigt: so werden sie auf einmal die schöne Maschiene zu Grunde richten.

Ihr

Ihr glaubt, gute Aeltern, euren Kindern eine Wohlthat zu erweisen; und gewiß, ihr reichet ihnen Gift. Die Speisen, welche euer Magen gut vertragen mag, sind euren Kindern mehrentheils schädlich. Laßt euch das doch gesagt seyn und folget hübsch! Verfertiget für eure Kinder, so lange sie noch nicht erwachsen sind, einen eignen Küchenzettel; so werdet ihr selten oder fast ganz und gar keiner Arzneien bedürfen. Trift eure Kinder dann ein Unfall: so ist er leicht zu überwinden. Eine grassirende epidemische Krankheit kann sie niederwerfen; allein vor Sterben hat es dabei keine Gefahr. Denn wenn die Säfte gesund sind, und die Gefäße die gehörige Kraft zum Widerstand haben, so ist's unmöglich, daß eine solche Krankheit ihr Leben endigt. Ein leichter Anfall ist alles, was sie treffen kann, und der ist alsdenn bald gehoben.

Nun in der That, eine solche Beruhigung ist doch wohl einiger Aufmerksamkeit auf die Nahrungsmittel der Kinder werth! Und Welch ein schönes Erbe hinterlasset ihr alsdenn Euren Lieben, wenn ihr einmal aus der Welt gehet! — Gesundheit und langes Leben ist ihr bestes Gut; macht sie fähig mit Freude und recht lange zum Besten der Welt thätig zu seyn.

Wollt ihr das nicht glauben, daß von den Nahrungsmitteln ein langes Leben abhängt, so schauet hin auf die Tage der Erzwäter, davon sie viele zählten. Sie erreichten ein hohes Alter; und blos deswegen, weil ihre Nahrungsmittel aus jungen und leicht verdaulichen Speisen bestanden, die auch gewiß nicht mit indianischen Gewürz zubereitet waren.

D

Mäßig

Mäßig im Genuß, mäßig in Leidenschaften seyn, ist der einzige Weg, auf dem man durch keine Krankheit ins hohe Alter und von da in die Ewigkeit mit gutem Gewissen hinübergehen kann.

Es wäre doch wohl keine unerhebliche Abänderung des gegenwärtigen Ganges der Dinge, wenn die Menschen nicht mehr an einer Krankheit, sondern am Alter aus der Welt giengen.

Noch begehen die Aeltern einen wichtigen Diätfehler gegen ihre Kinder in Ansehung der Quantität der Speisen. Lisettchen hat beständig Magenbeschwerden, Leibschmerzen, Uebelkeit. Man consulirt den Arzt. Dieser, unbekümmert um die Ursachen, curirt auf Würmer; das arme Mädchen ward mit den ekelhaftesten Arzneien Jahre lang gequält; es fällt ab und schwindet dahin, wie ein Schatten. „Die Würmer haben sich zu fest angesetzt,“ ist das allgemeine Urtheil. „Wir haben alles mögliche daran gewendet, es hat beinahe die halbe Apotheke verzehrt. Wir sind es auch nach gerade müde geworden, die Medicamente wollen gar nicht anschlagen. Appetit hat das Mädchen; es genießt eine starke Portion, und sieht doch aus, als wenn es Hunger leiden müßte.“

Das ist ja traurig, liebe Freundin. Aber es kommt auch viel darauf an, was ein solches wurmkrankes Kind genießt. Es giebt mancherlei Speisen, welche die Würmer nähren: z. E. alles klebrichte Wesen, Süßigkeiten, Gebäcknes, mehlichte und knollichte Wurzeln, auch selbst Milchspeisen, zur Zeit des Gebrauchs der Arzneimittel,
sind

sind in dieser Krankheit gänzlich zu vermeiden. Etwas consistenterere, salzichte Speisen, auch bittere Sachen, vorzüglich geschabte Mohrrüben thun dabei gute Dienste.

„Ist alles versucht.“

Auch eine geraume Zeit hintereinander?

„Eine geraume Zeit; wohl ein halbes Jahr. Hilft alles nichts.“

Nun so muß die Krankheit einen andern Grund haben. Hat sich Lisettchen etwa erhitzt, oder erkältet? — etwa beim Tanzen?

„Daß ich nicht wüßte. Sie hatte zwar anfänglich einen beschwerlichen Husten. Der hat aber nachgelassen.“

Guten Appetit?

„Gottlob! Daran mangelt es zur Zeit noch nicht.“

Nun, da haben wir's. Liebe Frau; — doch noch eine Frage. Sind Würmer abgegangen?

„Vor geraumer Zeit drei, meine ich.“

Liebe Frau; ihres Kindes Krankheit besteht nicht blos in Würmern. Sie hat einen andern Grund, und der liegt in übler Diät. Das Kindchen hat allzu starken Appetit: es genießt mehr, als es verdauen kann. Die Speisen folgen zu schnell aufeinander, der Magen wird zu voll gestopft; das giebt eine Mixtur von allerlei Nahrungsmitteln, die sich nicht zusammen vertragen können.

„Lisettchen genießt doch nichts anders, als was der Herr

„Doktor erlaubt hat.“

Aber zu viel, gute Mutter, zu viel von dem Erlaubten. Nur einige Einschränkung, und ihrem Kinde ist geholfen.

Nur drei oder vier Tage ein strenges Fasten, dabei einige leichte nicht angreifende und mehr stärkende Arzneien; dann werden sich Krämpfe, Uebelkeiten, Magendrücken bald verlieren. Ich stehe Ihnen dafür. Führt sie darauf fort in der schönen Tugend, der Mäßigkeit, und genießt sie nur leicht verdauliche Sachen, das heißt, genießt sie bei Tische nur solche Gemüse, welche keine Blähung verursachen; wenig Fleisch, und nur mageres junges, dabei gar keine Kuchen, oder warmes Brod; so wird Ihr Lisettchen bald so gesund werden, wie Sie es wünschen. Sie glauben es nicht, liebe Freundin, wie leicht man es mit einem Kinde versehen kann, und wie oft die Aeltern alles verderben, wenn sich gleich ihre Sache noch so gut gemacht zu haben meinen.

Unsre Baase in Eisleben hatte sich auch hin und wieder in pädagogischen Schriften umgesehen, und unter andern zufällig gelesen, daß Kinder keine hitzige Getränke, sondern blos Wasser trinken mußten. Der Satz ist an und vor sich richtig. Auch ist viel trinken besser, als wenig oder gar nichts. Alles gut. Aber die gute Frau verdarb es in der Anwendung. Sie gab den Kindern zu viel Wasser und gestattete ihnen zu wenig Bewegung. Da nun das Wasser auch Verdauungskräfte und viel Bewegung erfordert; auch in zu großer Menge genossen, die Eingeweide schwächt, und während dem Essen in Quantität die Verdauung der Speisen mehr hindert als befördert; so bemerkte sie an ihren Wassertrinkern nach und nach eine Ermattung, ein Hinschwinden, eine Unlust,
die

die sie bei der vermeinten guten Diät ihrer Kinder nicht erwartete, und von ganz andern Ursachen, als vom Wassertrinken herleitete. Sie merkte wohl, daß es mit den Kindern nicht so recht war; aber sie dachte doch, das sollte sich mit der Zeit wohl wieder legen. Der heiße Sommer möge zu dieser Schwächlichkeit der Kinder Anlaß geben; der kühle Herbst werde es schon wieder ins Geleise bringen.

Das sahe sie an, bis ihr Mann von der Reise wieder kam. Als der die Kinder sahe, erstaunte er, daß sie so verfallen und mager geworden wären, und konnte sich der Thränen nicht enthalten. „Liebe Frau, sprach er, was sehe ich an unsern Kindern für eine traurige Veränderung? sonst blühten sie wie Rosen und jetzt gehen sie daher wie Reichen!“ —

Die Frau konnte natürlicherweise keinen Grund angeben; denn sie hatte keine tiefe medicinische Einsichten; und weinte mit ihrem Manne. Dieser aber schickte zur selbigen Stunde nach einem geschickten Arzt.

Der Arzt kam, und ließ die kleinen Patienten alle nach einander vor sich treten: frug jeden einzeln nach seinem Befinden und hörte die allgemeine Klage über Unbehaglichkeit im Leibe. Man mußte die Mutter ins Examen. Der Küchensettel wurde gemustert. An den Speisen war nichts auszusetzen, eben so wenig an der Portion. — „Mein Gott, das ist sonderbar!“ sagte der Doktor. „Die Krankheit muß tief liegen; sollte gar Auszehrung? — „Aber grade alle miteinander; das ist unwahrscheinlich.“ — — Doch noch eine Frage: „ihr Getränk?“

Wass

Wasser. — „Viel oder wenig?“ — Viel. So viel sie mögen; auch zuweilen mehr, als sie mögen. „Schön! da sind wir an der Quelle.“ — Ei wie so? mein Herr Doktor? Sie werden doch dem Wasser wohl seine Ehre lassen. „Beim Himmel, das will ich. Aber Sie haben es versehen in der Menge, gute Frau. Zumal bei Tische, oder kurz vorher, oder nachher, sollte wenig oder gar nicht getrunken werden, weil sonst die Speisen schwimmen und der Magen nicht unmittelbar auf dieselben wirken kann. Außer den Mahlzeiten kann man viel Wasser trinken; aber nicht, als nach einem Gesetz. Man trinke öfters, aber sehr wenig, und zwar bei guter Bewegung u. s. w. Allzuviel ist allezeit schädlich.“

So wurde noch zur rechten Zeit das Wassertrinken im Uebermaß abgestellt. Die Kinder tranken es nicht mehr als Medizin, sondern wenn sie durstete, mußten nebenher einige Mittel gebrauchen, welche den Gefäßen wieder Schnellkraft gaben und wurden so noch zur rechten Zeit gerettet. Jetzt trinken sie wohl zuweilen eine Schaale Kaffee; ab und zu ein Glas Wein oder Bier ohne Schaden. Das Hauptgetränk aber freilich bleibt das Wasser; und sie sind ganz gesund.

Achter

Achter Abschnitt.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit der Erzieher auf die Lebensverrichtungen ihrer Söglinge, als dem ersten Mittel manchen Krankheiten derselben zuvor zukommen. Einige Kinderkrankheiten.

Wie ich schon unzähligemale erinnert habe, die Aeltern sind zu leichtsinnig und gedankenlos bei der Erziehung; sonst würde manches nicht so seyn, wie es ist. Die gute Mutter nimmt des Morgens ihr Kindchen aus dem Bette; sorgt mit allem Fleiß, daß sie gewaschen und angekleidet werden, läßt sie darauf ihre Gebetchen herstammeln oder herplappern — nach Maasgabe des Alters und der Fähigkeiten und dann bringt sie das Frühstück herein, bei welchem Carlchen, Lottchen, Hanschen, Ludchen, Godfriedchen, Lenchen sich gütlich thun, tapfer herumzanken, oder die Lustparthieen des Tages reguliren. Mutter hört es an, gebietet Stillschweigen, versendet die Mündigen zu den Schulmeistern — und — hat sich doch noch wenig bekümmert, wie es denn mit der Gesundheit stehe. Diese kommt nirgends in einigen Betracht, obgleich man wohl weiß, daß die Sterblichkeit unter den Kindern eigentlich am größten ist. Stirbt auch dann und wann eins: nun ja, man kann sie nicht alle behalten. Das muß so seyn. Auf Erden kann man kein Gut dauerhaft nennen. Und besonders — die armen Würmchen, ach! wie vielerlei Zufällen sind sie nicht unterworfen; — und da läßt man denn sein ruhig den lieben Gott Theilung machen. —

Da

Da lobe ich mir unsre Pastorin, die läßt ihr liebes Eigenthum des Morgens nicht eher von sich, bis sie nach gehaltener Andacht den Puls derselben gefühlt, die Zunge besehen und auf ähnliche Operationen in der Oekonomie ihrer Natur Obacht gegeben hat. Sie hat sich, sobald sie Mutter wurde, einen redlichen Arzt zum Rathgeber genommen, und von demselben alle Regeln erlernt, wie ein Kind muß beschaffen seyn, wenn es gesund oder krank ist, und woran man eine oder die andere Krankheit erkennen könne? wie man es gesund erhalten; oder, wenn es einen Anstoß bekommt, wieder gesund machen kann? wie man in Krankheiten damit umgehen müsse? — — und glaubt es mir, sie hat die prächtigsten, schmuckfesten Knaben und Mädchen in der ganzen Gegend umher. —

Der Doktor aber hat ihr folgende kurze Anweisung mitgetheilt.

Vom Zahnen der Kinder.

Gemeiniglich gegen die zwanzigste Woche fangen die Zähne an, bei den Kindern zum Vorschein zu kommen; und man hat dabei auf folgendes Benehmen derselben Acht zu geben, wenn es etwa nöthig wäre, der Natur zu Hülfe zu kommen. Nach der Regel aber ist dieses nicht nöthig; denn die Natur verrichtet diese Operation durch ihre eignen Kräfte am leichtesten, besonders, wenn man die Kinder nicht zu warm auf dem Kopfe gehalten und überhaupt mit denselben nicht zu weichlich verfahren hat. Doch können öfters mancherlei schmerzhaftes, wohl gar gefährliche Zufälle hinzukommen.

Die

Die Kinder erschrecken, bekommen Hitze und Erbrechen, Durchlauf oder Verstopfungen. Letztere sind nicht so gut, als der Durchlauf, denn bei Verstopfungen können leicht Krämpfe und andere böse Zufälle entstehen. Sie greifen oft nach dem Munde und geifern viel. Das Zahnfleisch ist dick, erhitzt und schmerzhaft, die Backen und der inwendige Mund sind roth und erhitzt.

Man giebt in diesen Tagen den Kindern öfters verdünnende Getränke; z. E. Wasser mit Perlgraupen abgekocht und durchgeseiget und befördert, wenn kein freiwilliger Durchlauf da ist, die Leibesöffnung durch Manna und ein Klistier: (von Milch und Wasser, jedes 3 Loth), 3 Theelöffel voll weißen frischen Baumöls und 2 Quentchen Zucker).

Solange das Zahnfleisch noch nicht sehr entzündet und angeschwollen ist, bestreicht man es oft mit Citronensaft; — sobald es aber roth und feurig wird, mit Milchrahm oder mit einem andern frischen Fett oder Oel; auch wohl mit Rosenhonig. Werden die erwehnten Zufälle sehr heftig, sind die Augen still und funkelnd, oder gar roth; fangen die Schenken an zu zucken, und ist die Unruhe und Schlaflosigkeit groß: so giebt man alle 2 Stunden folgendes Mittel theelöffelweise:

Präparirte Krebssteine 2 Loth, fein geriebenen Zucker und Fenchelsaamen jedes $\frac{1}{2}$ Loth; gereinigten Salpeters 1 Quentchen: alles dieses zu einem Pulver gemacht. Wollen hierauf die Zufälle nicht bald nachlassen, setzet man auch wohl hinter jedes Ohr einen Blutigel, oder nach Maassgabe des Alters mehrere.

Ist

Ist das Zahnfleisch da, wo der Zahn durchbrechen will, erhaben, hart und gespannt und der Zahn deutlich zu sehen; so schneidet man an dieser Stelle mit einem feinen Messer ein, damit er keinen Widerstand mehr finde. Dabei ist gleichgültig, ob der Schnitt in die Länge oder in die Quere gehe, wenn nur nichts unzerschnitten bleibt.

Wenn anfangs keine merkliche Fieberhitze vorhanden, oder dieselbe durch kühlende Mittel schon gedämpft ist, dennoch aber die Zuckungen fortdauern; so kann man alle 4 — 5 Stunden 2 — 4 Tropfen Hirschhornspiritus nach Maassgabe des Alters in einem Löffel voll Wasser zu trinken geben. Dies Mittel dient zur Stärkung, wenn das Kind durch die Zahnarbeit zu sehr ermattet wäre. Sollten nun nach dem Durchbruch des Zahns die Zufälle fortdauern, so muß man Acht geben, ob nicht mehrere Zähne durchbrechen wollen, oder ob vielleicht noch ein Faden vom Zahnfleisch über dem Zahne sitzen geblieben? Diesen muß man sogleich zerschneiden.

Wenn der Durchfall beim Zahnausbruch ermattend wird, so läßt man arabischen Gummi in Milch gekocht nehmen, ölichte, gelinde anhaltende Klistire geben und den Unterleib mit Tüchern in warmen Wein getunkt fleißig belegen. Im höchsten Nothfalle kann man 1 — 2 Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami geben, oder denn Klistire zu setzen.

Indessen ist bei alle dem besser, den Arzt zu Rathe zu ziehen, als selbst zu quacksalbern, weil man es doch immer mit einer gewissen Aengstlichkeit thut, und auch sehr leicht fehlen kann. Daher sind diese Regeln blos für den Fall da, wenn kein Arzt in der Eile zu haben ist, oder wenn man
genö-

genöthigt ist, einen zu nehmen, zu welchem man nicht viel Zutrauen hat. Da kann man denn selbst wohl ein Wörtchen mit einreden, oder dem Mann auf die Spur helfen. Denn zwei sehen doch immer besser wie einer. —

Die Frau Pastorin gebrauchte auch diese Vorschriften nur bei einem einzigen Kinde, welches, weil sie nach den Wochen lange krank war und nicht selbst auf alles sehen konnte, von den Wärterinnen und Mühmen zu weichlich war gehalten worden. Es war immer dichte eingehüllet, aus allzugroßer Zärtlichkeit nicht fleißig kalt gebadet und der freien Luft nicht genug ausgesetzt; und mußte deswegen außerordentlich leiden. Der Arzt des Dorfes war verreiset und es mußte ein fremder geholt werden. Dieser verstand nicht viel, und dem Kinde wäre übel berathen gewesen, wenn ihm nicht die Pastorin mit ihren Kenntnissen zu Hülfe gekommen wäre. Es wurden die oberwehnten Mittel von ihm bestätigt und das Kind genas bei diesem Verfahren in kurzer Zeit. — Die andern Kinder giengen immer mit unbedecktem Haupte, sobald sie auf die Welt kamen und wurden nicht warm gehalten, schliefen unter dünnen wollenen Decken, auf Kissen mit frischem Heu ausgestopft; assen mehrentheils kalt, und hatten nur ganz kurze Strümpfe: deswegen kamen die Zähne ohne viel Beschwerde.

Vom Husten und der Brustkrankheit der Kinder.

Eine der gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder, vor welcher man sie, außer einer ordentlichen Diät und Gewöhnung

nung an freie Luft, nicht gut bewahren kann, ist der Husten und bei Unachtsamkeit auf denselben die daraus folgende Brustkrankheit. Bei ganz kleinen Kindern ist sie gefährlich und nichts kann sie retten, Als vorhergegangene Lebensordnung und harte Gewöhnung. Indessen sind doch folgende Maßregeln zu nehmen.

Wenn die Kinder nach einer Erkältung *) heiser werden und in der Brust röcheln; so purgirt man sie alle 3 Tage mit Manna oder Rhabarbersaft und läßt sie fleißig Hollunderthee mit Honig trinken. Der Erkältungshusten ist auch oft mit Schnupfen, Niesen und Heiserkeit verbunden und wird des Abends am heftigsten. Anfangs ist er trocken; hernach wird eine dünne und zuletzt eine gelbe dicke Materie ausgehustet, welche ein Zeichen der Genesung ist. Weil die Kinder nicht ausspeien, sondern alles niederschlucken; so ist's gut, wenn man mit unter gelinde Abführungen giebt, damit der Schleim sich im Magen nicht zu sehr anhäufe. So lange der Husten trocken ist und unaufhörlich reizt kann man Abends einen Theelöffel voll weißen Mohnsyrup verordnen.

Eine andere Art von Husten ist der Magen Husten. Die Kinder haben dabei entweder zu starken Appetit, oder gar keinen. Sie sind engbrüstig, haben einen harten aufgetrie-

*) Schon wenn sie aus dem warmen Federbette in kalte Luft kommen, ohne erst gewisse Grade durchzugehen, können sie Stöckungen in der Brust bekommen. Ist nun die Brust wie die übrigen Eingeweide schwach; so ist die Krankheit anhaltend, eine starke Brust kann aber gut widerstehen. Man sieht, wie leicht es mit einem kleinen Kinde zu verderben ist.

triebenen Leib und besonders beim Husten eine Neigung zum Erbrechen; auch wohl ein wirkliches Erbrechen. Ihr Othem und Excremente riechen unnatürlich. Sie husten wenig aus der Brust heraus; dagegen würgen sie sich, bis mit halben Erbrechen ein zäher Schleim zum Vorschein kommt. Ihre Zunge ist unrein. Nach der Mahlzeit ist der Husten ärger, und nach einem Erbrechen bleibt er merklich länger aus, wie gewöhnlich. Sie können auch hiebei den Athem besser an sich halten, als wenn der Husten aus der Brust kommt.

Dieses sind die Zeichen des Magen Hustens. Aber seine Behandlung ist der des Brusthustens grade entgegen; würde sogar für jenen und jene für diesen schädlich seyn. Daher muß man den Kindern all um den andern Tag Brechmittel geben und in den Zwischentagen Magnesia von Bittersalz zum Abführen; denn legt sich der Husten bald.

Der Keuchhusten, Stickhusten, ist aber heftiger. Die Kinder müssen sich fast außer Athem husten und behalten kaum so viel Zeit, um die Brust wieder voll Luft zu ziehen: machen auch dabei einen so fürchterlichen Laut, als ob sie ersticken wollten. Das Gesicht wird braun und blau; die Augen treten aus dem Kopfe, und das Blut springt oft aus Nase und Mund.

Er ist zuweilen ansteckend. Wenn er noch frisch ist, behandelt man ihn wie einen Magen Husten; außer daß man vollblütigen Kindern zur Ader läßt oder Blutigel an den Hals legt. Will er dann nicht weichen, so muß ein Arzt Nachdenken und Kräfte aufbieten; und die Hauskur muß alsdann stille liegen.

Säug.

Säuglingen, wenn sie röcheln, im Gesicht blau werden und zu ersticken drohen, giebt man Rhabarbersaft und Meerszwiebelsaft, von beiden gleich viel, Theelöffelweise, bis sie sich erbrechen, welches man durch eine in Del gedunkte Feder, womit man sie im Halse kitzelt zu befördern sucht. Dies muß aber nicht zu heftig geschehen, damit der Husten nicht dadurch erregt werde. — Kindern über 1 Jahr giebt man Brechmittel*). Um künftige Anfälle zu vermeiden, muß man ein Kind öfters purgiren.

Wurmkrankte Kinder.

Wahrscheinlich werden manche Aeltern nun auch noch gerne von einer Krankheit etwas mehr wissen wollen, welche am allergemeinsten unter den Kindern ist und deren Erkenntniß so wohl als Heilung oft so schwer fällt. — Von der Diät dabei ist im Anfange dieses Abschnitts schon erwehnt worden. Wir wollen jetzt noch hören, welchen Rath der gute Doktor unsrer sorgsamen Predigerfrau gegeben hat.

Die Hauptsache bei der Wurmkrankheit ist, daß man wisse, ob wirklich Würmer vorhanden sind? — Denn es wird bei Kindern, welche kränklich sind, öfters auf ganz andere Krankheiten curirt, die Würmer behalten ihre Herrschaft und tyrannisiren über den zarten Körper so lange, bis sie

*) Brechweinstein 3 — 4 Gran in 12 Loth Wasser aufgelöst. Man giebt ihnen alle Viertelstunde 2 Theelöffel und läßt lauwarmen Thee fleißig nachtrinken, bis einigemal Erbrechen erfolgt. Dabei täglich 3 — 4 Klistiere, wie oben beim Zahnen; doch muß hier etwas Küchensalz hinzu.

sie ihn zu Grunde gerichtet haben. Eigentlich sollte man bei jeder Schwächlichkeit der Kinder — versteht sich, daß man nicht zu lange wartet, bis sich ein Ausbruch von einer Krankheit zeigt — sofort lieber auf die Gegenwart der Würmer, als auf andere Ursachen schließen, und Wurmmittel anwenden; weil diese — ohne Purganz — den Körper nicht schwächen, sondern ihn vielmehr stärken. Das nachher gegebene Purgiermittel ist dann auf allen Fall nicht so schädlich, als das ewige Abführen, wobei man auf keine Würmer Rücksicht genommen hat.

Die Zeichen von Spulwürmern sind folgende. Die Kinder haben eine blasse oft veränderte Farbe; einen blauen Ring um die Augen, eine sehr erweiterte Pupille, einen aufgetriebenen, harten Bauch, magere Glieder und ein Zahnfleisch, als wenn es angefressen wäre. Sie riechen des Morgens unerträglich aus dem Munde, geifern sehr und kratzen sich viel in der Nase. Oft haben sie Heißhunger, dann einmal wieder Erbrechen, und dabei fast beständig Durst. Zuweilen haben sie Verstopfungen, öfters aber einen gelinden schleimigen Durchfall und meist einen weißen Urin. Sie sind träge, schläfrig, schrecken im Schlaf auf und knirschen mit den Zähnen. Dabei haben sie Kolicken und einen trocknen Husten; bisweilen Herzklopfen, Ohnmachten, Zuckungen, fallende Sucht. Ja es kann so weit kommen, daß sie ihr Gesicht und Stimme verlieren, an Händen und Füßen gelähmt und unempfindlich werden, oder ein bösesartiges Fieber bekommen.

Das sicherste Zeichen ist freilich, wenn Würmer abgehen; denn

denn viele Kinder bekommen solche Zufälle die von Schleim herrühren, welcher alle Gefäße verstopft, ohne Würmer; andere haben Würmer ohne merklichen Nachtheil der Gesundheit.

Wenn nun Wurmmittel sollen genommen werden, so ist die beste Zeit der Anfang, oder das Ende des abnehmenden Mondes. Man giebt sie dem Kinde des Morgens, wenn es noch nüchtern ist. Es muß dann wenigstens 3 Stunden nachher fasten; und einige Tage vorher muß eine Lebensordnung beobachtet werden, bei welcher der zähe Schleim zerstört wird. — Zum Getränke giebt man viel kaltes Wasser, welches auch mit Nutzen in der Zwischenzeit bei dem abführenden Mittel getrunken wird, oder auch Wasser, worinn ein wenig Fenchelsamen abgekocht ist *).

Zur Speise giebt man früh ein Butterbrod mit rohen zerriebenen Mohrrüben reichlich bestreut, und an den Speksen; die es leiden wollen, viel Zwiebellauch, Knoblauch, welches man auch in Milch gekocht, geben kann, Meerrettig, Retsig, viele saure und gesalzene Speisen, Sauerkohl, dann und wann Hering, wie auch Gewürz und Obst. Mehlspeisen sind verboten.

Nächst dem werden vor den eigentlichen Wurmmitteln
Dig:

*) Man bindet auch wohl ein halb Pfund rohes Quecksilber in doppelte Leinwand; läßt es mit einem Maas Brunnenwasser fast eine halbe Stunde in einem verdeckten irdenen Gefäß kochen; gießt dann das Wasser ab, und läßt es kalt vorschriftmäßig trinken. — Das Quecksilber bleibt zu fernerm selbigen Gebrauch noch gut.

Digestive gegeben, damit der Schleim zertheilt werde. Dazu werden genommen:

Gut pulverisirter Rhabarber, präparirte Krebssteine, jedes ein halb Loth und 2 Loth Cremortartari, zu einem Theelöffel voll mit Wasser oder versüßten Wasser gegeben. — Oder man nimmt: präparirte Krebssteine 2 Loth; feingeriebenen weißen Zucker und Fenchelsaamen von jedem ein halb Loth; gereinigten Salpeter 1 Quentchen; und giebt dies theelöffelweise dem Säugling.

Kindern über 2 Jahre kann man Morgens und Abends, oder öfters ein halb Quentchen glauberischen Wundersalzes, oder ein Scrupel Tartari Tartarisati, wie auch etwas Küchensalz in Wasser aufgelöst geben.

Wenn man dies einige Tage fortgesetzt hat, so giebt man entweder sogleich eine Purganz aus folgenden:

Man reibt 2 Gran Resinae Jalappae mit 12 — 15 Gr. weißen Zucker, hernach mit 3 — 4 geschälten süßen Mandelkernen recht lange, und mache mit 1 — 2 Unzen Wasser daraus eine Emulsion, zu der man noch etwas weißen Syrup thun kann.

Kindern von 4 Jahren giebt man erst die Hälfte, und, wenn es nöthig ist, nach einer Stunde das übrige: Kleineren aber die Hälfte oder 1 Drittheil, Viertheil etc. besonders wenn die Würmer schon abzugehen anfangen. — Oder man giebt zuerst das Pulver aus Zitwersaamen und feinen Zucker von jedem 1 Loth in 12 gleiche Theile und davon Morgens und Abends eins mit Wasser, und hernach das Purgiermittel et-

wa um den dritten und vierten Tag; so lange bis sich keine Würmer mehr zeigen, oder die Beschwerden vermindern. Zwischen durch kann man Digestivmittel anwenden.

Säuglinge haben selten Würmer; sollten indeß einige Spuren davon seyn; so gebe man ihnen einige Morgen ein paar Löffel von oberwehntem Rhabarbersaft und Meerzwiebsaft; und dann einen Gran Jalappen und ein halb Loth Rhabarbersaft auf einmal. —

Wenn die Würmer Fieberhitze erregen, so giebt man dem Patienten kühlende Getränke; Wasser mit Citronensaft; oder dann und wann von den präparirten Krebssteinen 2 Loth; weißen Zucker und Fenchelsaamen $\frac{1}{2}$ Loth; gereinigten Salpeter 1 Quentchen zuweilen eine Messerspitze voll und in guten Stunden ein Purgiermittel. Wenn das Fieber vorüber ist, kann man die andern Mittel anwenden. —

Die Madenwürmer verrathen sich durch ein Zucken im Mastdarm, sonderlich des Abends. Man vertreibt sie mit Quecksilberwasser, welches man einige Tage nach einander als Klistier einsprizet und dabei Purgiermittel gebraucht.

Diese Methode, fränkliche Kinder von Würmern zu befreien, hatte der Doktor vorzüglich nach einer Anleitung des Berlinischen Oberkollegium medicum, welche auf königl. Spezialbefehl war bekannt gemacht worden, mit Vortheil gebraucht und konnte sie also der Frau Pastorin sicher empfehlen. — Eine andere finden wir in Goezens nützlichem Allerlei 3ten Band — worinn empfohlen wird, daß man sich

sich

sich zur Vertreibung der Würmer und vorzüglich des Wurmschleims am gewissten des sogenannten Wurmmooses (*Corallina corsicana*) bedienen könne, wenn man selbiges entweder in Milch oder Wasser abkocht oder auch als Pulver eine Zeitlang die Kinder nehmen lasse; und nachgehends auch ein Purgiermittel nachgebe. Ich habe mich bei meinen Kindern des folgenden Mittels mit dem besten Erfolge bedient, welches nur einen Tag zur Kur nöthig hat; wenn nemlich die Würmer noch nicht sehr überhand genommen haben. — Musc. anthelm ʒij Sem. Cin. ʒj. Fol. Senn. s. S. ʒij coq in S. q. ▽ col. ʒiv adde syr. de Mann. ʒvj. Davon gebe ich alle Stunden einen Eßlöffel voll einem Kinde von 2 — 3 Jahren: und wiederhole die Kur etwa über 4 Tage noch einmal.

Nach Paulizki Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheiespflege (3te Aufl. 1799. 1 Thlr.) ist eins der besten wurmtreibenden Mittel; einige Morgen nach einander einen Theelöffel voll Kochsalz, oder auch Glaubersalz, in Wasser aufgelöst, ganz kleinen Kindern aber etwas weniger gegeben, und nachgehends am vierten Tage ein Abführungsmittel.

Ich bin bei diesen Kinderkrankheiten etwas ausführlicher gewesen, damit Aeltern und Erzieher sehen, daß es mit denselben eine eigene Sache sey, welche besondere Aufmerksamkeit verdiene. Es hätte hier blos können gesagt werden: wenn euren Kindern nicht recht ist, so geht zum Doktor und

P 2 Konsu

consulirt ihn. Nehmt dann sein Recept, tragts in die Apotheke und verfahret dann nach der Signatur.

Diesen Rath konnte euch jeder andere geben. Aber ich wollte, daß ihr bei der Krankheit selbst nachdenken und mehr davon wissen solltet, als gar nichts; damit Ihr besser im Stande wäret, theils dem Arzt auf die Spur zu helfen*), theils im höchsten Nothfall, wenn weit und breit kein Arzt zu bekommen wäre, alles zu thun, was die Rettung eines Menschenlebens fordert. Noth hat kein Gebot; und wo schnelle Hülfe nöthig ist, da lege der einsichtsvolle Hausvater lieber selbst Hand ans Werk, als daß er zu Betrügern, Quacksalbern und Wunderdoktoren seine Zuflucht nehme, deren Kuren fast jedesmal mißlingen, wenn sie gleich vorher von ihrer Kunst viel Aufhebens machen.

Spüret demnach, ihr lieben Aeltern, immer genau nach, wie es mit der Gesundheit eurer Kinder stehet. Denkt nicht, wenn ihr es so nicht findet, wie es seyn sollte: „es
„wird

*) Wer einige Kenntnisse vom Bau des menschlichen Körpers besitzt, und einige Erfahrungen beim Krankenbette gemacht, oder sich auch nur aus Büchern mit dem Gange der Krankheit bekant gemacht hat, kann dem Arzte manches über einen Patienten sagen, was zur Kur durchaus nöthig ist und was er außerdem nicht würde erfahren haben. Wer immer bei einem Kranken zugegen ist, kann die Krankheit doch besser beurtheilen; das heißt hier, mehr darüber sagen, als der Arzt in dem halben Stündchen vor dem Krankenbette beobachten kann, und ist diesem also eine sehr nützliche Person.

„wird sich schon wieder geben.“ Wenigstens denkt dies nicht länger als höchstens zweimal 24 Stunden; und dann wendet Mittel an; denn es wird sich dann nicht wieder geben. Jede Krankheit hat einen leichten Anfang; diesem kann man mit wenigen Kosten und weniger Mühe begegnen, und hat nichts zu besorgen. Hat aber der Krankheitstof Zeit gehabt, sich weiter im Körper auszubreiten, dann ist der Zustand bedenklicher, die Mittel wirken alsdann langsamer und ungewisser und die Besorgniß dabei verbittert eure Tage.

Seyd Ihr Feinde aller Arzneien; wohl! ihr denkt, „die Natur hat Kräfte, die wird sich schon helfen.“ Ja, die Natur hat Kräfte, aber im menschlichen Körper ist der Organismus, der Zusammenhang der Theile, die Bauart derselben so fein, daß das kleinste Versehen alle Räder der Maschine auf lange Zeit in Unordnung bringen kann. Die Natur regt sich, aber ihre Kräfte sind zu schwach. Da hat denn der Schöpfer in die Natur außer uns Kräfte und Heilmittel gelegt; diese gebrauchet; sie thun ihre Wirkung, ohne Wunder zu thun.

Säumet nicht — wenn eure Erziehung gelingen soll. Kränkliche Kinder kann man nicht erziehen und sie werden auch gemeiniglich verzogen, oder bleiben schwach am Geiste: wenn auch zuweilen einige vorzügliche Genies darunter sind. Die müssen sich nothwendig selbst gebildet haben: denn ein schwächliches Geschöpf darf man doch so hart nicht angreifen.

Also noch einmal und zuletzt, wollt ihr Freude an euren Kindern erleben und Freude genießen beim angenehmen Geschäft der Menschenbildung; so laßet eure Kinder nicht lange
über

über Körperschmerzen klagen, sondern bessert so fort aus, wo zu bessern ist; dann wird der Schaden nicht weiter einreisen und ihr werdet unaussprechliche Wonne empfinden, wenn ihr gesunde und muntere Kinder mit lebhaften Blick und Rosen auf den Wangen um euch fröhlich hüpfen und springen sehet — in deren zarte, jedoch ganz gesunde Herzen der Saamen des Guten so willig aufgenommen wird.

Auf ein gesundes Kind sieht man mit Wohlgefallen, aber ein krankes betrachtet man mit Mitleiden und Kummer, oder mit Abneigung, indem auf seinem Gesichte entweder schon die Verwesung liegt, oder einige häßliche Fehler des Charakters abgedruckt sind — nemlich, weil es gewöhnlich verzärtelt worden ist.

Einige Thaler, ja öfters nur einige Groschen, bei Zeiten angewendet, ersparen öfters ein ansehnliches Kapital, welches man nachgehends zu Kurkosten, gewöhnlich ohne erwünschten Erfolg hingeben muß.

Wenn euer Kind klagt, so gehet sofort von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln ab; schränkt seine Gerichte ein und behaltet blos die leichten; so könnt ihr oft in wenigen Tagen die guten Folgen davon spüren. Bleibt das Uebel, so gehet zum Arzt. Seine Arznei wird bei einem Körper, welcher durch gelinde Diät schon gleichsam vorbereitet ist, wirksamer seyn, und der Kranke desto geschwinder geheilt werden.

Neu

Neunter Abschnitt.

Von unangenehmen Folgen allzu großer Zärtlichkeit gegen
franke Kinder, wenn sie wieder gesund sind.

Ist dein Kind krank, so verzärtele es nicht; kose und
kändele nicht zu viel mit ihm, und beklage es nicht beständig!
Erleichtere ihm seinen Zustand, soviel als möglich ist; laß es
ihm aber nicht merken, daß du so sehr leidest; dich so sehr
über ihm ängstigest: es hat schlimme Folgen für den Charak-
ter deines Kindes. Es wird nachher, wenn bei Abnahme
der Krankheit dein Mitleid sich wieder vermindert und deine
allzu große Zärtlichkeit wieder abnimmt, noch immer An-
sprüche auf deine Theilnehmung machen, bei dem geringsten
Schmerz sich gern beklagt sehen, und was das ärgste ist,
durch die allgemeine ihm erwiesene mitleidige Huldigung so
sehr verwöhnt seyn, daß es dir schwer werden wird, dich und
dein Kind nach überstandener Krankheit in das vorige Ver-
hältniß zu setzen. Ein Erwachsener, wenn er auf dem
Krankenbette liegt, ist wunderbarlich und eigensinnig; wie viel
mehr wird ein unverständiges Kind es seyn. Jenem wird
es schon schwer, nach einer Krankheit, sich zu entwöhnen
von den Bezeugungen der Liebe und Theilnehmung seiner Be-
kannten und Freunde, die ihm in diesem Zustande nicht allein
durch Worte — wie es sonst geschieht — sondern durch thät-
ige Beweise erzeigt wurde: wie viel schwerer wird dies
einem Kinde werden, welches ohnehin in gesunden Tagen
von seinen Aeltern, wenn sie bei guter Laune sind, geliebt
beset und geschmeichelt wird.

Ich

Ich habe Aeltern gekannt, die glaubten, ihr Kind habe nun obendrein die Auszehrung bekommen, weil ihm nach der Krankheit nichts mehr könne nach dem Sinne gethan werden; nichts mehr recht sey. Und die guten Leute sahen nicht ein, daß sie selbst Veranlassung zu diesem Benehmen ihres Kindes gegeben hatten. Ich gab ihnen den Rath, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen, und statt störrig und ernsthaft gegen ihr Kind zu verfahren, wie sie es zu seyn schienen, lieber ihm noch eine Zeitlang alle die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit erweisen möchten, die es in der Krankheit selbst genossen hätte, — und dabei das Kind auf angemessene, leichte Beschäftigungen hinleiten, so werde es sich schon von selbst entwöhnen und bei immer zunehmenden Kräften, gegen Ernst und gemäßigte Liebe eben so dankbar seyn, als vorhin gegen die zärtlichsten Aeußerungen der Aeltern.

Mein Rath wurde befolgt; und es wies sich in Zeit von einem Vierteljahre aus, daß das Kind an nichts weniger als an Auszehrung laborire. Es wurde gesund und heiter — und lernte nachher so fleißig, daß es andern ein Muster seyn konnte.

Das sind so kleine Schwächen, welche den Nachtrab zu einer Krankheit machen und die man einem Genesenden zu gute halten muß. Nimmt man sich dagegen hart, so kann man vieles verderben und öfters auf den körperlichen, sowohl als auf den Seelenzustand die traurigsten Eindrücke machen, welche die unangenehmsten, öfters gefährlichsten Folgen haben.

Nach

Nachtrag zu den Blattern.

Ehe wir dieses Krankheitskapitel beschließen, noch einige Worte über die Blattern. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß man es bei dem bloßen oben angeführten Gespräch sollte können bewenden lassen. Ueberdies sind wenige Aeltern geneigt, oder im Stande, sich aus Schriften über diese fürchterliche Krankheit belehren zu lassen; und den meisten ist sie auch nicht einmal so fürchterlich, weil sie daran gewöhnt sind. — An Ausrottung ist deswegen auch gar nicht zu denken; und ist der Plan, so schön er sich ansehen läßt, völlig unausführbar. Daher lasset uns, so viel wir können, nur immer ihrem gefährlichen Einfluß entgegenarbeiten und ihr Gift weniger gefährlich machen.

Und hier giebt es keinen andern Weg, als eine sehr pünktliche Lebensordnung und Mittheilung der Blattern in die Haut eines gesunden Körpers. Denn es ist immer wahrscheinlich, daß ein inoculirtes Kind, wenn es daran gestorben ist, nicht völlig gesund gewesen sey, und daß entweder nun zwei Krankheiten verschiedener Art, oder Würmer, oder die inoculirten und natürlichen Blattern sich vereinigt haben, die Maschine zu zerstören. — Deswegen müssen die Kinder vorher entweder völlig gesund seyn, oder gesund gemacht werden.

Die Lebensordnung, wenn sie einen Körper in vollkommenster Gesundheit erhalten soll, muß aber die pünktlichste seyn. Dazu gehört nun bei Kindern außerordentlich viel; und es müssen die Aeltern darüber nothwendig den flügsten
und

und strengsten Arzt zu Rathe ziehen, damit nach Unterschied bestimmt werde, welche Diät sich für diesen oder jenen Körper am besten schicke? Wie leicht kann es aber dennoch damit versehen werden, und wie wenige Aeltern sehen es ein, daß die Speisen, welche Erwachsenen gesund sind, sich für Kinder nicht allzeit schicken! Alt und Jung speiset aus einer Schüssel, die Kinder geben jenen in Appetit nichts nach; und so wird der kleine Magen so voll gestopft, daß es ihm nicht möglich wird, die Speisen alle zu verarbeiten. Vieles verfault und verdirbt im Magen; daher kann es keine gesunde Säfte geben, und so wird auf diese Art der Krankheitsstoff in den Körper geleitet. Dieser Stoff äußert sich nicht also bald; aber er zeigt sich, wenn er geweckt wird durch einen bösen Einfluß von außenher. Und so könnt ich euch einigen Begriff davon machen, wie ein Mensch durch eine epidemische Krankheit kann angesteckt werden; und wie es alsdann möglich ist, diese Ansteckung so ziemlich unschädlich zu machen.

Wenn ein sonst gesundes und starkes Kind die Blattern bekommt, so wird es fast gewöhnlich ohne einige Arznei wieder gesund, wenn es nur den Umständen gemäß, entweder kühl, oder warm gehalten worden. Denn es läßt sich die Behandlung eines Kindes nicht vorher bestimmen. Soviel ist indessen zu merken, daß reine Luft im Zimmer, ein Bette, worinn die Ausdünstung nicht zu heftig ist*), viele Ruhe und Stille um den Kranken her und wenig Aengstlichkeit oder Besorgniß in den Gesichtern der Umstehenden, zur Genesung
vieles

*) Eine Matraze von Pferdehaaren soll für Kranke am heilsamsten seyn, und wollene Decken.

vieles beiträgt. Dabei Sorge man, daß seine Lage nicht zu schnell verändert werde, daß z. E. bei Veränderung der Wäsche dieselbe fein warm sey, daß er kein eiskaltes Wasser trinke, auch nicht auf einmal zu viel, daß ihm bei starken Appetit nicht zu viel gereicht werde und daß endlich die Krankenspeisen meist aus dünnen Wassersuppen und ganz wenig Nahrung aus dem Pflanzenreich — welches leicht den Magen beschweren kann — bestehe, so wird man ohne große Beihülfe der Kunst die Freude haben, daß der Patient nicht viel zu leiden habe und bald geneset.

Während ich dieses schreibe, erhalte ich folgende Nachricht von dem Assessor B. in L. — „Ihr vieles Predigen hat denn endlich seine Wirkung gethan und ich habe das Vergnügen Ihnen zu berichten, daß ich mich endlich entschloß meinen Kindern die Pocken einimpfen zu lassen. Sie kamen in die Nachbarschaft unsers Fleckens, und die Seuche hatte schon das äußerste Häuschen desselben erreicht, woselbst ein Kind des armen Jakob sie bekam. Unser Pastor sprach öffentlich auf der Kanzel davon; gieng dann Haus für Haus, um die Aeltern zur Einimpfung zu bewegen; und es gelang ihm. Wir fingen in unsern Häusern an; das ganze Publikum folgte. Es mußten noch einige Wundärzte aus der Nachbarschaft geholt werden, und in einigen Tagen war unser Dertchen ein allgemeines Lazareth. — Hundert und vierzehn Kinder lagen darnieder.

„Wie ängstlich die Mütter und Väter sich einander ansahen, und wie verlegen man über diese Operation sprach; wie einer sich bestrebte dem andern Muth einzureden, den

„er

„er doch selbst nicht besaß, läßt sich leicht beschreiben. Und
 „als nun vollends das Pockenfieber eintrat, welches doch ein
 „nothwendiges Erforderniß der Krankheit seyn muß; da
 „hörte man erst das rechte Wehklagen vor allen Thüren, in
 „allen Häusern. Sogar kamen viele Väter und Mütter zu
 „mir und dem Pfarrer gelaufen; schrien uns das Haus voll
 „und machten uns die bittersten Vorwürfe, so sehr wir sie
 „auch zu beruhigen suchten und auf unsre eigne Kinder hin-
 „wiesen. Auf der Straße durften wir uns gar nicht sehen
 „lassen.

„Ich muß aber auch gestehen, daß mir selbst nicht ganz
 „wohl dabei war, als das fürchterliche Fieber die armen
 „Wurmchen so heftig angriff. Doch dabei war nichts zu
 „machen. Man mußte ausharren, und da der Arzt vers-
 „sicherte, daß ohne dieses Fieber die Blattern nicht heraus-
 „kämen und daß, wenn wir nur seine Vorschriften genau
 „befolgten, alles gut gehen würde; so mußten wir denn
 „wohl geduldig seyn und uns unter einander trösten.

„Es folgten auf diese Leidenstage auch bald wieder ande-
 „re, an denen die Sonne uns heitrer lächelte, und die alte
 „Vertraulichkeit mit unsern Mitbürgern sich wieder einstellte.
 „Man sahe uns schon wieder freundlicher an; und bald war
 „allgemeines Frohlocken im Flecken. Die Kinder kamen
 „glücklich durch bis auf zwei, welche schon vorher kränklich
 „gewesen waren, und welchen der Arzt nur aufs Gerathe-
 „wohl mit einimpfen ließ, weil sie wahrscheinlich ohnehin
 „würden angesteckt worden seyn. Sie starben aber schon
 „während dem Fieber.

„Eins

„Eins von meinen Kindern, dem man Kampferpflaster-
 „chen auf die Augenlieder und über die Nase gelegt hatte,
 „weil man fürchtete, es würde im Gesicht stark mitgenom-
 „men werden, hatte leider diese Pflasterchen abgerissen, und
 „ist mit einem Auge ganz blödsichtig geworden; hat aber
 „übrigens nichts gelitten. Wir sind alle so froh darüber,
 „daß wir beschlossen haben, an einem schicklichen und war-
 „men Sonntage, wo wir unsre lieben Kinder mit zur Kir-
 „che führen dürfen, ein festerliches Dankfest, dem guten
 „himmlischen Vater dafür zu feiern, daß er unser, freilich
 „nicht mit vollem Zutrauen zu ihm, unternommenes, großes
 „Werk so gnädig begünstiget hat.

„O wie sehr wünsche ich, mein Lieber, daß wir viele
 „Nachfolger haben möchten; und wie würde ich mich über
 „die zunehmenden Einsichten der Menschheit freuen, wenn
 „alle Aeltern sich über alle Vorurtheile hinwegsetzten; und —
 „wie selig könnten sie seyn, wie froh und ruhig auf ihre Lie-
 „ben hinschauen, denen sie eine so große Wohlthat geschenkt
 „hätten! Sähen die Menschen unsre Sonne; gewiß, sie
 „würden nicht lange Anstand nehmen, sich und ihre Kinder
 „zu beglücken. Keiner begegnet dem andern, ohne ihm die
 „Hand zu drücken; und Glück zu wünschen, um sich von
 „ihm wiederum Glück wünschen zu lassen: und wer viele
 „frohe Menschen will beisammen sehen, muß zu uns kom-
 „men.“

Solcher Dertter, lieber Leser, giebt es mehr im deutschen
 Reiche; und es ist nicht der einzige, welcher zur Nachah-
 mung

mung reizt. Erkundige dich nur, über die Inoculation, welche jährlich in Wien vorgenommen wird, und — bist du auch lange bedenklich gewesen, — du wirst endlich Muth fassen.

Siebentes Kapitel.

Unverantwortliche Gleichgültigkeit mancher Aeltern bei der Sorge für den körperlichen Wohlstand ihrer Kinder.

Erster Abschnitt.

Von dieser Gleichgültigkeit in den ersten Kindheitsjahren.

Ein wohlgebauter und gesunder Körper ist eins der besten Güter dieser Erde und ein wichtiges Geschenk des Schöpfers, welches man recht sorgfältig bewahren muß, wenn man ein hohes und vergnügtes Alter erreichen will. Daß zu einer dauerhaften Gesundheit aber schon in den ersten Kinderjahren des Menschen der Grund müsse gelegt werden, sieht ein jeder, welcher nur weiß, daß zu einem festen Gebäude ein festes Fundament gehöre. Aber eben deswegen ist es auch unbegreiflich, wie so manche Aeltern ihre Pflichten so sehr aus den Augen setzen können, daß es ihnen gleichgültig zu seyn scheint, ob ihre Kinder einen wohlgebauten oder ungesunden Körper herumtragen, ob sie ein langes oder kurzes Leben genießen.

Es scheint ihnen gleichgültig zu seyn — aber in der That ist es nicht; denn sie mögen nichts lieber, als schöne
und

und wohlgebaute Kinder um sich her sehen. Aber die meisten denken, wenn die Kinder nur grade auf die Welt kommen, dann wird die Natur das ihrige thun. — Das thut sie freilich: aber das Auge der Aeltern muß wachen, damit kein Unglück über sie komme, und die Natur in ihren Arbeiten gestört werde. — Hier liegt der Grund so mancher Verwahrlosung.

Die erste Ursache dieser Nachlässigkeit finden wir darinn, daß viele Aeltern glauben, sie könnten ihren Kindern keine größere Wohlthat mittheilen, als wenn sie viel Geld und Güter für sie sammelten. Sobald also der neue Mensch zur Welt kommt, treten auch seine Aeltern und Verpfleger in eine andere Lage, in einen neuen Wirkungskreis. Der Vater wird fleißiger, häuslicher, eingezogener, ernsthafter. Er berechnet die Verpflegungskosten des Ankömmlings; bemerkt dabei, daß der vorige Etat nicht bleiben könne und erweitert werden müsse; — und daß man nun zu dessen Bestreitung neue Anschläge zu machen genöthigt sey, wenn man die Schatzkammer nicht angreifen wolle.

Die Mutter nimmt sich der Wirthschaft nun auch noch ernstlicher an. Sie hält manchen Groschen zurück, welchen sie vorher dem Gesinde zuweilen zur Aufmunterung gespendet hatte; sie macht die Fleischportion mitunter auch kleiner, und der liebe Mann muß auf ihr Anrathen seinen Frack, welchen er wohl dem Bedienten, oder sonst einem bedürftigen Menschen gegeben hatte, jetzt ein Jahr länger tragen,
und

und dann wird er, mit Kräutern wohl versehen, in die Polsterkammer gehängt, bis, geliebt es Gott, der kleine Christliebchen ein Säckchen davon — wenigstens für den Werkeltag — tragen kann.

Die Besuche werden nun auch eingeschränkt. Leute, von denen man weiter nichts hat, als daß man mit ihnen umgeht, das heißt, die man alljährlich einmal besucht, oder von denen man besucht wird, diese werden nun mit der Zeit vergessen und der Umgang bleibt blos bei den allerengsten Freunden; — — — das alles ist löblich und gut. Man kann immer einige Groschen ersparen, man kann thätig seyn um sich Vermögen zu erwerben; man kann seinen Umgang einschränken, wenn man bei dieser oder jener Familie kein Vergnügen mehr findet. — Aber dem armen Gesinde keine Aufmunterung mehr geben und durch einen abgetragenen Rock niemand mehr Freude machen und die Fleischportion verkleinern — ohne die größte Noth; — das möchte mit der gelindesten Moral wohl nicht bestehen können.

Und alles dies oben drein aus der elenden Absicht, um der Nachkommenschaft ein Kapital zu sammeln; — denn aus keiner andern kann es bei wohlhabenden Leuten geschehen: — das ist in Wahrheit verächtlich!

Allein mit der Zeit kommt eigne Geldbegierde noch mit ins Spiel. Sind einige Thaler zurückgelegt und man findet sie gelegentlich so innig und ruhig da liegen; so verursacht das eine unnennbare Behaglichkeit. Man hält es für möglich noch mehreres zusammen zu bringen; und nun geht unser Dichten und Trachten blos nach diesem erfreulichen Ziele

Ziele

Ziele — ach! — und die Kinder werden darüber ver-
säumt. —

Carlchen klagt über Kopfwch. Einige Kreuzer für ein
Brechmittel; und Carlchen wäre geholfen. Aber wie den-
ken die Mestern, denen es so sehr am Herzen liegt, ihre Kin-
der zu beglücken? — „Ei wer wollte denn wohl gleich
„zum Doktor laufen? Wird schon vorüber gehen. Leg
„dich ein wenig zu Bett, Carl! Mama soll dir ein Súp-
„chen kochen; davon soll dir der Kopfschmerz bald verge-
„hen.“ —

Mama kocht das Súpchen; nicht sofort, versteht sich:
man muß die Kinder nicht verzärteln — sondern gelegent-
lich, mit den übrigen Speisen; denn sie kann auch die übris-
gen Geschäfte nicht liegen lassen. — Endlich ist die Was-
fersuppe fertig.

„Siehe da, mein Söhnchen, hier bringe ich dir. Sollst
„dich gesund daran essen.“

Ich mag nicht, liebe Mama.

„Nun so wollt ich doch. Die leckere Suppe? die nicht
„einmal? ich habe sie appart für dich zurecht gemacht.

„Sind Rosinen, Wein, Zucker darinn, und Zwieback.

„Hast ja sonst so gerne gegessen, mein Carlchen.“

Ich kann nicht, Mama. Ach weh mein Kopf, mein
Kopf!

„So koste nur wenigstens. Nur ein wenig. — — Wo-

„für ist sie denn gekocht. Sieh, nun probiere doch. Sonst

„muß ich sie Hanchen geben, die wird gerne essen.“

O.

Sie

Sie kann essen. Sieb sie Hanchen, Mama. —

„Ei, wenn ich auch böse drüber werde. So friß doch

„Junge, oder ich nehme die Ruthe. Man muß doch

„euer Bestes wissen.“

Carl heult und schreit, wendet sich aus dem Bette, leichen-
blaß, und greift nach dem Löffel, den ihm die Mutter vor-
hält. (Empört sich dein Blut nicht, Leser?) —

„Soh — soh! nun — da — sollst sehen daß es bald

„besser davon wird.“

Das arme Kind schüttet bebend die Suppe wie Medizin in
den Mund, will sie verschlucken, aber muß sie wieder aus-
brechen. — O Gott, o Gott! —

„Da sehen wir schon, was die Suppe für Wirkung thut! —

„Nun noch einen Löffel voll. Carlchen! liebes Kind!

„nun nimm doch! sieh deine liebe Mama bittet dich dar-

„um. Wirst denn sogleich wieder gut davon.“

Aber Carlchen hatte das Erbrechen und Würgen so sehr an-
gegriffen, daß er nicht antworten konnte. Er lag da wie
ein Sterbender. Der Vater hatte ein weicheres Herz und
konnte dies nicht länger ansehen. Da er aber die Grund-
sätze der Mutter kannte, die sich nicht gerne einreden ließ,
so gieng er aus der Stube.

„I nun sag mir doch Carl, wie ist's. Willst' nicht neh-

„men? — Ich weiß auch nicht. Die herrliche Suppe;

„Mama seeliger ließ sie uns immer kochen, sobald uns

„was fehlte. Und der Junge; ich glaube beinahe, daß

„Eigensinn — —

Das sollt ich fast nicht glauben, liebe Frau Schwester —

redete

redete ich ein, als ich merkte, daß sie wirklich in dem unvernünftigen und unnatürlichen Wahne stand. Doch war ich begierig, das Ende zu sehen, und schwieg weiter. (So erzählte mir sein Oheim.)

„Was in aller Welt wär' es sonst. Es ist ja ein delikates Gericht, das auch den Schweis treibt. — Nun nimm

„Junge, oder es geht nicht gut — — und damit nahm sie die Ruthe und — schlug das arme innigst leidende Kind damit über die bebenden Händchen, daß es ein Zetergeschrei anfieng, worüber der Vater halb todt vor Angst ins Zimmer stürzte. „Mein Gott, was ist geschehen?“ — ich war zugesprungen, um dem abscheulichen Weibe die Hände zu halten, so daß nun keine weitere Gewaltthätigkeit möglich war.

Aber — liebe Frau, sagte der Vater, du siehst ja er kann nicht — und dabei flossen ihm die Thränen über die Wangen. — Mehr durste er nicht sagen.

„Er will nicht, sag besser. Doch was soll man machen?

„Ich habe das äußerste versucht.“

Ich denke doch, man läßt den Doktor kommen. Der wird uns bald sagen, ob es was auf sich habe?

„Man kann's wohl thun; aber es wird doch nicht helfen.

„Wenn man nur Geduld haben wollte. Nun, der Doktor mag immerhin gerufen werden. Ich will keine Vorswürfe darüber hören, wenn's hernachmals nicht gut geht. Aber das sag ich dir voraus, — mit der Medizin soll man das Kind nicht quälen. Denn nimmt er von dieser wohlschmeckenden Suppe nicht; wie viel wä-

„niger wird er das häßliche Zeug aus der Apotheke nehmen.“ —

Aber was wird uns der Arzt dann nützen? — dann läßt man ihn lieber zu Hause.

„Das dächt' ich auch — wir sehen's noch an. Die Natur hilft sich bei den Kindern meistens selbst. Und die theure Medizin so für nichts und wieder nichts anschaffen, und die armen Kinder damit quälen, das ist doch einmal und allerwege abscheulich.“

Was war zu thun? Man ließ keinen Arzt rufen. Carl hatte sich nach dem Erbrechen ein wenig erholt und war etwas leichter geworden. Als er daher von Medizin hörte, die der Doktor verschreiben sollte, und dabei sich erinnerte, daß die Mutter vorhin ihrer Suppe medicinische Kräfte beigelegt hatte, so dachte er, du sollst von zwei Nebeln das Fleinste wählen, und forderte Suppe. —

Die Freude beider Aeltern darüber — war unbeschreiblich. Denn vermuthlich hatten sie sich eine ziemlich lange Kur- und Arzneirechnung gedacht, welche auf die Krankheit folgen würde, ohne daß man vorher wissen konnte, ob es half oder nicht! — Nun war auf einmal alle Gefahr überstanden, und beide sprangen vergnügt ans Bette hin.

„Nun da mein Lämmchen, kosete ihn die Mutter, nun das freut mich. Iß du nur. Es wird bald besser davon werden. Nun kann der Apotheker seine Sachen behalten. Das schmeckt abscheulich; und du sollst nichts davon haben, mein Engel.“

Carl lag über zehn Tage zu Bette, und bekam keine Arznei; die

die

die ihm doch in zwei Tagen hätte helfen können. Ueber ein ganzes Jahr dauerte es, ehe er seine vorige Munterkeit wieder bekam, und er würde wahrscheinlich daran zu Grabe gegangen seyn, wenn nicht sein Oheim, welcher die Kargheit der beiden Aeltern kannte, ihn den folgenden Sommer zu sich aufs Land genommen und ihn da durch einen geschickten Arzt hätte kuriren lassen.

Ich habe diesen Auftritt aus dem Munde des Oheims, welchen ich einige Zeit nachher besuchte, wörtlich nachgeschrieben.

„Der Junge ließe dort nicht mehr herum, sagte er
 „ferner, wenn ich ihn nicht aus den Händen unweiser und
 „karger Aeltern gerettet hätte. Mein Bruder ist zu fried-
 „lich und ein zu großer Freund des Geldes: deswegen hält
 „er seiner theuren Ehehälfte selten das Widerspiel, wenn
 „ihm gleich sein Verstand sagt, daß sie von der Erziehung
 „ganz und gar nichts — wie überhaupt die meisten Weis-
 „ber — nichts verstehe. — Diesen Jungen habe ich nun
 „gut verwahrt. Er soll mir auch nicht aus dem Hause, bis
 „er so groß ist, daß er bei andere Leute in Dienste treten
 „kann. Was er dazu verstehen muß, lasse ich ihn lernen;
 „damit seine Aeltern in ihrem Vergnügen, Schätze zu samm-
 „len, nicht gestört werden. Davon sind sie nicht abzubrin-
 „gen, und — ich denke es wird den Kindern auch eben
 „nicht unrecht seyn. Aber Gott helf! wenn alle Aeltern
 „also dächten. Und doch habe ich einmal gelesen: daß so
 „viele Menschen als Kinder stürben, daran wären die Ael-
 „tern

„tern

„tern mehrentheils Schuld. Jetzt begreife ich, wie das
„möglich ist.“

Hier war also zu große Neigung zur Vermehrung des Vermögens Schuld an der Gleichgültigkeit gegen das Wohl des Kindes. Sie sahen zu weit hinaus und stürzten über den Stein, der im Wege lag, zur Erde hin. Wie doch Geld blenden kann! daß man davor seinen eigentlichen Zustand nicht wahrnimmt.

Doch auch selbst dann, wenn keine besondere Habsucht zum Grunde liegt, sind die Aeltern oft so sorgsam für die Oekonomie, und so geschäftig, daß sie darüber ihre Kinder vergessen. Ein Kind mag immerhin klagen, daß ihm nicht wohl sey; man hört nicht darauf, man achtet nicht eher, bis der Zustand gefährlich wird, oder bis das Kind die Eßlust verloren hat. Das ist aber in den mehresten Fällen zu spät. Denn es kann die Krankheit schon überall im Geblüt seyn, ehe dem Kinde der Appetit vergeht. — Aber immer lassen die Aeltern es bis dahin kommen.

Ach wie gering wird Gottes edelstes Geschenk oft von uns geachtet!

Doch giebt es im Gegentheil wiederum andere Aeltern, welche zwar nichts ersparen mögen, was die Wohlfarth ihrer Kinder betrifft, und wirklich Vergnügen daran finden, jedem Bedürfniß, auch den mindesten Klagen derselben abzuhelfen; aber sich selbst auch nicht gerne eine Lustbarkeit versagen, und bei solchen Umständen dann wohl ein wenig leichtsinnig

sinnig

sinnig denken. Das ist höchst unerlaubt und gegen die erste unsrer Pflichten. Der Schöpfer, der durch jedes seiner Geschöpfe immer das Beste der Welt zu befördern gedenkt, gab die Kinder den Aeltern in die Hände als das heiligste Pfand seiner Gnade; als ein Gut, mit welchem sie nicht nach Willkühr, oder nach Bequemlichkeit, sondern nach den Vorschriften einer geläuterten Vernunft umgehen sollen: welchem sie nicht allein, wenns nöthig ist, ihre Lustbarkeiten, sondern selbst ihre Ruhe und Erholung aufopfern, auf dessen Vervollkommnung sie alle ihre Kräfte verwenden sollen. Durch eine gute Kinderzucht sollen wir anzeigen, daß wir Gott verehren und ihm für Aelternsfreuden dankbar sind. Aber ach, wie leicht und wie bald wird dies vergessen! Kaum können sich viele Menschen um ihrer Kinder willen eine Stunde Lust versagen. —

Höret deshalb, ihr sorglosen Aeltern, die traurige Bescheidenheit eines Amtmanns auf einem Landguth bei W... und gehet in euch. Dann werdet ihr finden, ob ihr wirklich thut nach eurer Pflicht gegen eure kleinen Kinder.

Herr Verkamp, seinen wahren Namen verschweige ich, war Vater von fünf lebenswürdigen Kindern, davon die drei jüngsten Knaben waren. Der jüngste war fünf Jahre alt. Die Knaben waren des Vaters einzige Freude, wenn er zu Hause blieb. Stets hatte er sie um sich und gieng mit ihnen in alle Winkel und in alle Gebüsche und Felder seines Landguths. Wo man Herrn Verkamp sahe, da sahe man auch seine drei Buben, so gesund und blühend wie Rosen am Frühlingsmorgen, um ihn her.

Einst

Einst mußte Herr Lerkamp auf ein Vierteljahr verreisen. Als er weg zog, sagte er beim Abschied auch zu seiner Frau: „Kannst wohl 'n wenig Acht haben auf die Buben, damit sie keine tolle Streiche begehen.“ Das war alles. Der Herr Amtmann hatte den Kopf zu voll von seiner Reise und war dann — besonders, wenns auf Reisen gieng, wo er sich vorzüglich in seinem Elemente befand — und sonst auch, ein etwas flüchtiger und lustiger Amtmann. Dies und jenes zu recommandiren, oder mit seinen Anordnungen ins Detail zu gehen, das war ihm durchaus zuwider. Viel sorgen war auch seine Sache nicht, sondern er befahl alles dem lieben Gott und ließ es denn gut seyn.

Solche Perle müssen in der Welt auch seyn, weil sie manches wieder gut machen, was die strengen Klügler, welche alles gar zu genau nehmen, verdorben haben. Allein für die Erziehung wird von ihnen sehr wenig gethan, und es möchte wohl gut seyn, wenn sie erst spät in den Ehestand träten. Denn gewiß werden sie für ihren Leichtsinn sehr hart gestraft, wenn sie erst zu mehrerer Ueberlegung kommen; und möchten da ihre Fehler gerne wieder gut machen, wenn es nicht zu spät wäre, oder wenn sie es gelernt hätten.

Madame Lerkamp war auch eine recht liebe Gesellschafterin; eine muntere Frau, und gewiß — das mußte ihr der Meid lassen — ganz für die Deconomie. Sie griff alles selbst mit an und hatte allenthalben die Augen. Auch war sie eine Frau, wie Lerkamp sie haben mußte, lustig mit ihm, und allezeit da im Hause, wo er nicht oder selten hin kam, damit durch seine Gleichgültigkeit nichts verdorben wurde.
Dabei

Dabei — man sollte es kaum glauben, daß sich das mit einem so öconomischen Geist vereinigen lasse; aber man findet der Beispiele mehrere, — dabei hatte sie einen ungemeinen Hang zu Lustbarkeiten und zu Sinnes-Ergöhzungen. Ein neues Kleid, ein neuer Kopfsputz, eine bevorstehende Fete, eine Tour de Plaisir, ein Ball &c. konnte ihre Seele dergestalt einnehmen, daß sie für nichts anders Sinn behielt.

Ein solches Fest traf sich in der Hauptstadt, grade da ihr Mann abwesend war. Die Cousine daselbst hatte allzudringend gebeten. Das Weibchen konnt' es nicht abschlagen, und Verkamp sahe das auch gerne, wenn sie sich in seiner Abwesenheit die Zeit verkürzte. Es wurde also Tags zuvor der Putz schon ausgesucht und die beiden Töchter, von denen die älteste schon 17 hatte, wurden natürlicher Weise mit auf den Ball genommen, weil — man überhaupt im Amthause keine Erziehungsgrundsätze besaß; — und weil es denn auch jammerschade gewesen wäre, diese beiden Grazien dem Publikum vorzuenthalten *).

Der Wagen hielt vor der Hausthür, Madam mit ihren beiden Töchtern flogen durch die Säle. Die drei Knaben standen vor der Thüre und schäkerten mit dem Kutscher. Mama traf sie, gab jedem einen Kuß: „daß ihr euch gut
„auf-

*) Lieber Leser, du siehest, es ist dies nur Spott. Hast du schöne Töchter: o so bewahre die lieblichen Blumen vor den flatternden Schmetterlingen, welche den süßen Nektar aus ihnen saugen, und dann weiter fliegen. Auf Bällen bringst du deine Töchter schwerlich an gute Männer. Halt sie fein zu Hause und laß sie gesucht werden.

„aufführt, Kinderchen: ich werde euch auch schöne Kuchen
 „mitbringen! Anne! — sie giebt ein wenig Acht auf die
 „Knaben. Heut Abend um sechs Uhr das Abendbrod; aus-
 „gezogen und zu rechter Zeit zu Bett! Morgen sind wir
 „bei Zeiten wieder da. Na, adje Kinder! Adje Gustel,
 „sey artig! Adje Georg und Wilhelm, Adje, sagten die
 „Schwestern!“ stiegen schnell und leicht in den Wagen, die
 Mutter hinten her. Der Schlag zu; der Bediente hinten
 auf; da rasselte der Wagen her, als flöge er davon, der
 Hauptstadt zu, — und Deconomie und Gustel und Georg
 und Wilhelm, die lieben heitern Knaben waren vergessen.

O Mütter, Mütter! euer Wirkungskreis ist euer fried-
 liches Hüttchen, euer Tanzsaal sey die Kinderstube und euer
 Theater, Hof und Gärten. Da seht die jungen Schauspie-
 ler leben und weben, und wenn ihr da nicht innigere, seeli-
 gere Freuden fühlt, als Puz und Spiel und das erleuchtete
 Opernhaus euch geben können; dann — ja dann müßt ihr
 freilich hingehen, da, wo die Kunst euch mit Gewalt Ge-
 fühle entlockt, welche ihr für euer Eigenthum halten möget;
 die es aber nicht sind. Mütter, Mütter, bedenkt — daß
 dereinst wird Rechenschaft gefordert werden.

Anne. Da Gustel, Georg, Wilhelm; da habt ihr Nüsse
 und Äpfel. Nun geht fein in den Garten und schmauset
 und spielt. Seyd aber hübsch artig: zankt nicht, werft
 nicht, balgt euch nicht, geht auch bei Leibe nicht beim
 Wasser. Sonst muß ich es der Mama sagen. Morgen
 früh kommt sie zurück.

Georg.

Georg. O sey nur ohne Sorgen, gute Anne. Wir wollen artig spielen. Wollen in den Garten gehen. Wollen auch den Augenblick kommen, wenn du uns ruffst.

Anne. Brav Kinder, seyd artig!

Die Kinder im Garten.

Wilhelm. Sollen wir Regel spielen.

Georg. Kann Gust nicht mit spielen.

Gustel. Will zählen, was ihr geworfen habt. Drei, vier, sechs, sieben.

Wilhelm. Gut Jung! Wollen vorher mit dir auch d' Wett laufen. Komm! — (laufen.)

Ein alter Gärtner. Burschen, fein gemacht. Werft mich alten Mann um und um.

Alle drei. O guter Jakob, wollen dir nichts zu Leide thun. Bist so 'n guter Mann.

Gärtner. Na, dann lauft. Will euch Platz machen.

Wilhelm. Ei sieh dort Georg, welche herrliche Birnen; gelb mit rothen Bäckchen; wer sie hätte!

Georg. Will sie dir bald herholen. Ich klettre rasch hinan.

Wilhelm. Wenn du aber herabfällst. O weh, o weh! der Brunnen. Wenn du nein sielest.

Georg. Narre! wer wollte fallen. Ich steige.

Wilhelm. Will mich beim Brunnen hinstellen und dich fest halten, wenn du fällst.

Georg (steigt und — fällt) O wehe! Wilhelm, halte mich

mich — (Wilhelm will seinen Bruder auffangen, hält ihn und wird mit in den Brunnen gezogen.

Gustel (läuft zum Gärtner der etwas gehört hatte und nach dem Orte hingieng). Lieber Jakob! zieh Wilhelm und Georg aus dem Brunnen, sind hineingefallen.

Jakob. Ach, du lieber Herr Gott. O du Himmel, du Himmel, welch ein Elend! — Leute, herbei aus dem Hause! ach ich armer alter Mann, was muß ich erleben, ach Jesus! unsre Kinder sind ertrunken.

Alles stürzt herbei. Alles will retten. Das Gesinde, die Nachbarn trafen Leitern und Seile heran. Jakob stieg hinein. Gustchen liegt am Brunnen auf der Erde und weint und schluchzt. — Alles ist in Thätigkeit. Die Seile werden herabgelassen. Ein allgemeines Wehklagen durchströmt den Garten.

Jakob. (Kommt herauf und hat Wilhelm aufgeladen.) Einen hab ich, aber den andern kann ich noch nicht finden. Da liegt die schöne Blume. So schnell verwelkt. Ach Gott! Nun noch einmal herab; glaube nicht, daß mirs gelinget.

Gustel (wirft sich über die Leiche seines Bruders hin). Ach mein Wilhelm. Willst nicht aufwachen, guter Wilhelm? Nein, er ist ja so kalt, so kalt. Hu! wie kalt bist du, Wilhelm?

Anne. Ach Herr Jesus. Da reitet der Amtmann in den Hof hinein.

Der Amtmann vernahm schon im Dorfe das Unglück und sprengte herbei. Gott, welch ein Anblick! Der entseelte

Knabe

Knabe an der Erde. Das unmündige Knäblein nebenbei liegend und alles versuchend, ihn zum Leben zu bringen. Der Gärtner noch immer am Fischen nach den ältesten Knaben. Der Vater steht da, wie versteinert; ist nicht vermögend, ein Wort hervorzubringen. Anne ringt die Hände und heult. Alle stehen wie unbeweglich. Der Reitknecht hat die Pferde in den Stall gebracht und kommt herzu. Diesen einen will ich vorläufig in Verwahrung bringen. Der Wundarzt kam nun auch herbeigeeilt und fieng mit Wilhelm alle Versuche an, ihn ins Leben zu bringen. Allein Georg war auf ihn hingefallen und hatte ihm die Brust auf dem Rande des Brunnen zerquetscht. Das Blut stürzte ihm aus dem Munde, als er gerüttelt wurde. Daher gab der Wundarzt auch wenig Hoffnung.

Endlich brachte Jakob den Leichnam des armen Georg heraus. Der war noch ganz unbeschädigt, und der Vater hoffte noch Rettung.

Man trug auch diesen armen Knaben ins Haus und fieng die nöthigen Operationen mit ihm an; schnitt ihm schnell die Kleider ab, legte ihn in ein weiches und warmes Bette, bedeckte ihn mit wollenen Decken bis ans Gesicht, reinigte den Mund vom Schlamm, rieb ihm die Schenkel und Füße mit warmen wollenen Lappen, legte zu den Füßen warme Steine und fieng an vermittelst einer Röhre die man mit Lappen umwunden, ihm in den Mund gesteckt hatte, ihm Luft einzublafen. Kurz, man machte alle Versuche, die der Leser in Beckers Noth und Hülfsbüchlein, I. Theil Seite 331 selbst nachlesen, und nicht blos lesen, sondern auswendig lernen

lernen muß, damit er im Nothfall nicht erst brauche hinzugehen, um sein Buch zu holen. — (Dieses Büchlein soll überhaupt in keiner Haushaltung mangeln.)

Nachdem man ohne zu ermüden allen Fleiß auf Georg verwendet hatte, spürte der Wundarzt noch einige Zeichen des Lebens an ihm. Man fuhr fort, und die Versuche gelangten. Georg kam ins Leben zurück. — Aber die Freude war doch nur halb; und sicher überzeugt war man doch noch nicht, ob Georg bleibe?

So gleichgültig Herr Verkamp gegen andere Unfälle und Schaden blieb, so sehr beugte ihn dieses Unglück nieder. Er war wie außer sich, stand in einem Winkel, sahe starr vor sich hin und sagte kein einziges Wort. Der Pastor kam mit allen Tröstungen der Religion zu ihm, allein selbst diese machten keinen Eindruck auf sein verwundetes Herz.

Besonders konnte er einen Gedanken nicht aus seiner Seele wegbannen, welcher ihn außerordentlich ängstigte. Er glaubte nemlich, wenn seine Frau wäre zu Hause geblieben, so wäre das Unglück nicht geschehen.

Das war nun in der That so unrecht nicht gedacht. Denn theils hätten die Knaben mehr Aufsicht gehabt, und die Bedienten wären nicht so unachtsam gewesen, als wenn die Herrschaft gegenwärtig ist; theils hielten sich die Knaben vielleicht anderswo auf, und waren besorgt, die Mutter möchte schmälen. Jetzt hatten sie nichts zu fürchten, als allenfalls die alte Anne, und mit der konnten sie schon fertig werden, wenn sie brummte. — Denn auch selbst das sorgsamste Gesinde ist nicht im Stande, wilde Duben in Respekt zu halten.

halten. Knaben sind gewöhnlich einigermaßen verzogen, haben mehr Willen; und besonders solche Aeltern, wie Verkamps, lassen manches durchgehen, um — keine Schlafmühen aus den Buben zu machen. — Doch genug und über genug zur Warnung für Aeltern, wenn sie von ihren Kindern eine Zeitlang sich entfernen müssen. —

Da könnte immer einem erfahrenen Manne Vollmacht und Aufsicht über einen Haufen Knaben gegeben werden. Der Mann dürfte mit den Kindern selten geschäkert haben und überhaupt keinen Spas vertragen. Dann ist er im Stande ihren Muthwillen zu beugen, ihre Spiele zu lenken und überall Herr und Meister zu bleiben. — Wie oft kommt der Fall, daß in Dörfern einige Familien abwesend sind, und blos die Kinder zu Hause gelassen haben. Die treiben denn allerlei Muthwillen, kommen oft in Gefahr des Lebens und machen da den Aeltern tausend Herzeleid. Wie gut wäre es, wenn alsdenn einer gewissen, dazu authorisirten Person, welche allezeit unter den Kindern in Achtung gestanden, und zu welcher sie alles Zutrauen hätten, die Oberaufsicht von einem solchen Häuflein übergeben würde. Dann könnten alle ohne Besorgniß ihre Arbeit verrichten und wäre kein Unfall zu fürchten, der doch so oft entsteht, wenn größern Kindern die Inspektion über die kleinern anvertraut wird, und wovon man so viele traurige Beispiele hat. — Aber das sind noch fromme Wünsche, wie tausend andere; so lange das Zutrauen der Menschen untereinander und gegeneinander nicht allgemeiner wird. Schwerlich wird eine ganze Dorfschaft, oder ein Theil derselben einer oder meh-

meh.

mehrern Person so viel trauen, daß sie ihnen ihre Kinder übergeben, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Der eine hat an denselben dies, der andre jenes auszusetzen; und wo Harmonie der Denkungsart mangelt, da wird auch noch keine allgemeine Glückseligkeit erzielt werden können. Und statt, daß manche einige Kosten hergeben sollten, welche im Etat nicht sind aufgeführt worden, oder daß man einen solchen Aufseher eine Kleinigkeit für eine so unangenehme Mühe, unartige Kinder in Ordnung zu halten, auszahlte, lassen sie der Sache lieber den natürlichen Gang und denken, der liebe Gott wird die Kinder wohl beschützen; — und wenn den Kindern was übel widerfährt, so ist's einmal so unser Schicksal. Was der liebe Gott über uns beschlossen hat, wer kann dagegen thun? Was geschehen soll das geschieht; man kann sich nicht nicht dagegen auflehnen.

Ihr guten Leute, welch eine traurige Entschuldigung eurer Nachlässigkeit. Nur dann ist dieser Gedanke: es hat also und nicht anders geschehen müssen, beruhigend für uns, wenn — wir das unsrige gethan haben.

Im Amthause lag alles in der tiefsten Trauer. Der schönste Herbstmorgen begrüßte den kommenden Tag und brachte Sonne für viele Menschen. Das Feld wimmelte von Menschen, die ihre Früchte sammelten und froh dabei waren. Auch in Verkamps Hause wäre heute alles in voller Thätigkeit gewesen, wenn der traurige Fall sich nicht ereignet hätte. Aber nun gieng einer neben dem andern her und wußten kaum, was sie anfangen sollten. — Die ganze Nacht

Nacht

Nacht war der Pastor mit dem Arzt bei dem entseelten Körper geblieben, um nichts zu versäumen. Alle mögliche Versuche hatten sie mit ihm gemacht: aber, als am frühesten Morgen der Vater noch nicht ohne alle Hoffnung ins Zimmer trat, da legten sie ihre Werkzeuge bei Seite, deckten das todte Kind in einem gewärmten Bette zu und suchten dem Vater seine Hoffnungen auszureden.

Nun sehnte sich Verkamp nur nach der Zurückkunft seiner Gattin. Es war ein appartes Zimmer angewiesen, in welchem sie zuerst abtreten sollte und Jakob hatte darauf studiert, auf welche Manier er sie linker Hand abführen wollte; auch hatte sich der Pastor schon auf den traurigen Empfang vorbereitet. Verkamp konnte bei dem kranken Knaben nicht verweilen, sondern lief aus einer Stube in die andere. Endlich erschien am Ende der Allee der Wagen. Er wollte ihm entgegen eilen, aber seine Schritte wankten, er mußte sich kraftlos an die Hausthüre lehnen.

Langsamer wie gewöhnlich fuhr die Kutsche und hinterher noch ein zweiter Wagen; eben so langsam und dumpf. — Mit banger Ahnung, welche der Vater sich selbst nicht näher entwickeln mochte, wünschte er die Wagen in einem Augenblick vor sich, bald mocht er sie weit weg wünschen. Die Kutschen hielten. Der Kutscher wischte sich die Thränen aus den Augen. Frau Verkamp wurde sprachlos aus dem Wagen gehoben, und sank in Ohnmacht, in welcher man sie auch ins Zimmer trug. Ihre jüngste Tochter folgte ihr wankend nach und todtenblaß. Aus dem hintersten Wagen trugen zween unbekannte Männer die älteste Tochter gleichfalls so blaß wie eine Leiche ins Zimmer.

N

Die

Die Hausgenossen standen noch an der Thüre, sahen dies alles an, und keiner wagte ein Wort zu reden. Die Scene war stumm und grausenvoll. Endlich trat Heinrich in die Thüre, nachdem er das Gepäck vom Wagen abgesetzt hatte. Er faltete seine Hände auf der Brust zusammen und seufzte.

„Nun, was ist's denn, sagte endlich Anne, und ergriff ihn bei der Hand. Was ist's Heinrich? Im Tanzen, stammelte Heinrich, im Tanzen hat sie ihren Todt gefunden. Du lieber Himmel! ich habe mich immer heimlich darüber geärgert, wenn der Hans Windbeutel daher kam und aus den lieben Mädels solche Drathpuppen machte. Allezeit sagte ich, die Dinger vergessen Küch und Keller, Seel und Seligkeit über den vertrakteten Narrenspoffen — sie tanzen sich noch einst wild und närrisch. — — Nun haben wir's ja. — Aber wo sind denn die andern Kinder? es ist ja hier alles so stille, so kümmerlich. Was wird der gute Wilhelm trauern! Waren die Kinder immer ein Herz und eine Seele.

Daß Gott! versetzte Anne, Wilhelm ist bei allen Heiligen. — —

Wir ziehen den Vorhang vor diese Trauerscene; denn jeder Leser kann sich den Jammer in dieser Familie wohl vorstellen, und wird mit uns seine Bemerkungen darüber machen, wie leicht es sey, seine Pflichten zu versäumen, wo man durch ernsthafteste Beschäftigungen den sinnlichen Begierden ihre Gewalt nicht zu bändigen sucht. Denn wenn die Kinder gerathen sollen, so müssen die Aeltern ihre Neigungen durchaus unterdrücken; sie müssen keine Leidenschaften mehr

mehr haben, und alle ihre Handlungen durch die Vernunft allein leiten lassen. Aeltern leben nicht mehr sich selbst, sondern für ihre Kinder.

Diese Grundsätze kennen die gebildeten Stände noch nicht einmal, vielweniger die ungebildeten; — und es darf sich der Menschenkenner also gar nicht wundern, wenn er die Menschheit noch so unendlich weit vom rechten Wege zur Vollkommenheit wahrnimmt. Sind die Aeltern so, wie können da die Kinder wohl anders seyn? Sehen jene noch nicht ein, wie groß das Geschenk sey, welches ihnen Gott mit den Kindern macht, so werden sie auch nicht so sorgsam damit umgehen, und es bleibt solange unumstößliche Wahrheit, daß die meisten Kinder durch die Schuld der Aeltern sterben. Denn woher käme sonst die große Sterblichkeit in der Kindheit, welche gewiß nicht in der Natur des Menschen gegründet ist. Der Schöpfer hat darum die Menschen nicht erschaffen, daß er sie sofort wieder vertilge, sondern daß sie leben.

Zweiter Abschnitt.

Von der Unachtsamkeit der Aeltern auf die körperliche Beschaffenheit der erwachsenen Kinder und deren Betragen zur Erhaltung der Gesundheit.

Sind die Kinder aber erst zu einem gewissen Alter gekommen, so vermindert sich die Sorgfalt immer mehr, so wie die zärtliche Neigung zu denselben gleichfalls allgemach abnimmt. In der Kindheit kann ein so kleines Geschöpf sehr

leicht an einer Nadel ersticken, welche die sorglose Wärterin nicht beiseite gelegt hatte; der Knabe stirbt an den Folgen der Unmäßigkeit im Genuß der Speisen und Getränke; der Jüngling gar an den Folgen einer Leidenschaft, welche nicht so früh in die Seele des Knaben eindringen sollte, und welche die Aeltern wohl verbannen könnten, wenn sie aufmerksam wären. Die Sorge nimmt mit jedem Jahre zu.

Herr von A... Lieber Freund, Sie können irren. Hofmeister. Ihre älteste Fräulein Tochter fühlt schon Triebe, welche sie nicht fühlen sollte. Das ist kein Irrthum, gnädiger Herr. Ich will nicht sagen, daß sie sich diese Triebe schon sollte erklären können; dazu ist sie zu unbefangen. Aber die Natur fängt an sich in ihr zu regen, und da muß man nicht nur aufmerksamer auf sie werden, sondern man kann ihr gelegentlich auch einige Regeln ihres Benehmens gegen das andere Geschlecht mittheilen. Die hätte sie schon längst haben sollen.

Herr von A... Wüßte nicht, warum?

Hofmeister. Eine gewisse Zurückhaltung ist eine Eigenschaft an einem jungen Mädchen, welche von den Vernünftigen unsers Geschlechts außerordentlich geschätzt wird.

Herr von A... Herr B! Sie sind ein gar kurioser Mann. Was Sie doch auch für allerlei neue Dinge aufs Tapet bringen, die neuen Erzieher. Das, was die Natur in dem Wesen der Mädchen verändert, das werden sie schon spüren und sich darnach bequemen. Das giebt sich — und was sie von Zurückhaltung sagen, so lernt das
das

das die eine von der andern besser, als wir es ihnen sagen. Alle Mädchen sind etwas spröde, oder wunderbarlich. Hofmeister. Das waren sie, gnädiger Herr. In den vorigen Zeiten war es der Ton des weiblichen Geschlechts; aber jetzt ist's ganz anders. Und das ist blos dem herrschenden Ton, der nichts als Freiheit will, zuzuschreiben: so wenig richtige Begriffe man auch von Freiheit haben mag.

Herr von A... In der That, Sie führen mich da auf einen Gedanken, der viel Wahres zu haben scheint: die Weiber wollen den Männern in keinem Stücke den Vorzug mehr lassen.

Hofmeister. Und wo liegt das anders, als in der Erziehung — und mir dünkt, es ist ein Fehler derselben.

Herr von A... Nicht anders; denn was nichts gutes hervorbringt, das ist ein Fehler. Aber weiter.

Hofmeister. Sie erlauben. — Unstre heutige Mädchen-erziehung ist von der der Knaben fast in nichts unterschieden, als daß jene mehrentheils in weiblichen Erziehungsanstalten und bei Französinen gebildet werden, — wohin aber die Knaben nicht kommen dürfen.

Herr von A... Vollkommen, vollkommen. Ich sehe, Sie haben das Ding am rechten Ende gefaßt.

Hofmeister. Wir sind noch nicht zu Hause, gnädiger Herr. Das alles muß ja seyn. Denn es ist nicht nöthig, nicht schicklich und nicht gut, daß Jünglinge und Mädchen durcheinander in die Schule gehen. Diese verlieren durch den Umgang mit den Jünglingen, unter denen sich
immer

immer einige lose und schlecht gezogene Buben befinden, die sich schon früh an das andere Geschlecht hinandrängen, ihre natürliche Schminke, ihre reizende Einfalt, und leider — zuweilen ihre Unschuld. Also immer besser, jedes Geschlecht hat seine eignen Schulanstalten und bleibt vor sich, so sehr es auch zur Verfeinerung der Sitten beiträgt, wenn beide Geschlechter — versteht sich, nach vollendeter Bildung — mit einander umgehen. Aber was nützt mir die Verfeinerung der Sitten, wenn die Unschuld darunter leidet.

Herr von A... Nun, nun! Sie nehmen alles so sehr genau.

Hofmeister. Das muß man; sonst wird gar nichts ordentliches daraus. Allein, dieses bleiben noch zur Zeit fromme Wünsche, so leicht es auch einzurichten wäre, daß man die Schulen theilte. Die Lehrer leiden nichts darunter und die Kinder haben Vortheil davon. Doch zu meinem vorigen Urtheil. — In allen Anstalten lernen aber die Töchter beinahe zuviel von solchen Wissenschaften, in welchen blos die Knaben unterrichtet werden sollen — Auch das war in alten Zeiten nicht gebräuchlich. Der ganze weibliche Unterricht schränkte sich bloß auf Lesen und Schreiben, allenfalls aber höchst selten auch auf Rechnen ein. Dazu kam ein wenig Musik, d. h. nur so viel, daß sie ein Liedchen mit der Laute oder Cyther begleiten konnte — denn alles schwere und künstliche fiel weg. — Dann wurde das Mädchen in die Haushaltung, in Küche und Keller geführt. Doch darüber zu seiner Zeit mehr.

Herr

Herr von A... Ich halte mir es also zu gute.

Hofmeister. Auf's Wort, gnädiger Herr. Aber bei Fräulein Malchen möchten wir doch wirklich ernsthaft zu Werke gehen. Es ist hohe Zeit. Sie wird schon so zu-
thüg zu jeder Mannsperson und davon sind die Bedienten nicht einmal ausgeschlossen.

Herr von A... Das wäre der Henker. Aber da ist bald Rath. Ich jage die Kerls alle zum Teufel, sobald nur einer ein Auge ic. — Doch — o psui! Sie irren, mein Freund.

Hofmeister. Was können die armen Leute dafür! — Man muß die Jugend nur warnen, und ihr die Gefahren vorstellen, in welche eine gar zu freie Lebensart, ein zu offenes ungenirtes Betragen sie stürzen kann. Wenn Leidenschaften — und diese entstehen sobald die Neigung Hinderniß findet — wenn sie einen ausgewachsenen Körper zu Grunde richten können, wie viel eher werden sie ein zartes Pflänzchen vernichten, das noch in der Blüthe steht.

Herr von A... Das sollen sie nicht; dafür steh' ich ihnen.

Hofmeister. Und wie wollen Sie es denn damit anfangen?

Herr von A... Mit Gewalt her austreiben werde ich die bösen Geister. Ich stehe Ihnen dafür, es soll mir gelingen. Geben Sie sich deswegen nur weiters keine Mühe, und bleiben Sie treu und fleißig in Ihrem Amte, daß meine Kinder was rechts lernen. Das übrige ist meine Sache. Meine Kinder sehen und hören nichts Böses, da werden sie es auch nicht lernen.

Hof

Hofmeister. Ein falscher Schluß, gnädiger Herr; gegen alle Erfahrung etc. — doch ich höre, es schlägt acht: die Kinder werden schon beisammen seyn.

Herr von A... Also bis auf einandermal mehr davon.

Der Hofmeister, da er nicht allein für Unterricht, sondern auch für die guten Sitten seiner Untergebenen so gerne Sorgen tragen mochte, aber schon sahe, wie wenig Vorwissenntnisse sich bei seinem Herrn Principal erwarten ließen, und wie wenig er bei allem dem guten Willen ausrichten würde, suchte sich einen Wirkungskreis, wo er freiere Hände hätte und verließ den Herrn von A... Beim Abschiede erinnerte er ihn noch an das kürzlich gehaltene Gespräch, welches jener aber leider zu bald vergaß.

Der vorige Hofmeister war dem Herrn von A... zu trocken. Er glaubte, die Kinder würden bei ihm nicht hinlänglich unterhalten und suchte deswegen einen lebhaftern zu bekommen. Der sprach nun immer und allerwege so, wie es der gnädige Herr gerne sahe und hörte. Die liebe junge Herrschaft war höchst erfreut über diesen neuen Herrn Lehrer, und Malchen, die nun gar kein Auge mehr zu fürchten hatte, als das leicht zu blendende ihres Vaters, das unschuldige Malchen hieng sich mit aller Unbefangenheit an den Kammerdiener der Mama, — und erlitt von demselben eine der häßlichsten Krankheiten. Ein Arzt wurde gebraucht; der kurirte sie aber nicht aus dem Grunde und sie verlor nebst einem Auge das ganze Gehör. Das schöne Malchen wurde einäugig und taub. Herr von A... glaubte auch, daß zwischen einem Arzt und Arzt kein Unterschied wäre, und nahm

den,

den, welchen er gewöhnlich gebrauchte, ohngeachtet ein viel geschickterer im Orte war. — Vor Verführungen hatte Malchen nun weiter keine Gefahr; aber sie verführte nun selbst, und lief am Ende noch mit einem Emigranten, der sich vorstellte die Aeltern würden froh darüber seyn und ihm noch Geld dazu geben, davon. — Ihr endliches Schicksal ist nicht bekannt geworden. Jetzt aber gedachte Herr von A... an seinen ernsthaften trockenen Hofmeister.

Von Verhütung des frühen Brandweintrinkens.

Noch ein Beispiel, welches unter hundert ausgehoben worden und wovon jeder aus seiner Bekanntschaft Belege finden wird.

Leopold war der Sohn eines begüterten Bürgers, und erhielt eine Erziehung wie alle übrigen Bürgerkinder im Orte; er wurde zur Kirche und Schule gehalten und da hatten die lieben Aeltern das ihrige gethan. Denn wer seine fünf bis acht Gulden jährlich an die Lehrmeister ausbezahlt, der wird sich denn wohl nicht selbst auch um die Jugend zu bekümmern haben. Wozu sonst das Schulmeister-Handwerk?

Leopold hatte nicht zu fürchten, daß ihm außer den Schulstunden scharf aufgepaßt werde. Er hatte also alle mögliche Freiheit, und da er zuweilen im Laden mit auslangte, so konnte er so viel Geld ausnehmen, als er zu seinen kleinen Ausgaben bedurfte. Doch war dessen sehr wenig.

nig. Denn er hatte alles, was er wünschen konnte, zu Hause; außer daß er sich zuweilen eine schöne Taube, oder einen andern hübschen Vogel kaufte. Da gaben ihm die Aeltern überflüssig zu, ohne denn auch weiter zu fragen, wozu er sein Geld verwendet habe? So eine recht alltägliche Erziehung!

Das merkten sich indessen die Cammeraden unsers Leopold bald, daß er hübsches Geld habe; und wußten ihm, nachdem er mehr Umgang mit ihnen hatte, jetzt zu dieser, jetzt zu jener neuen Ausgabe zu verleiten. — Am Sonntags Nachmittag bat er sich die Erlaubniß aus, mit den andern zu Dorfe zu steigen. — „Nun ja, dachten die sorglosen Aeltern, der Knabe kann doch auch nicht allezeit zu Hause bleiben. Er ist ja so alt, daß man ihm schon etwas mehr Freiheit erlauben kann. Wer kann die Kinder denn auch anschließen?“ — Leopold konnte hingehen, wohin er wollte; und man sah nicht darauf, welche Gesellschaft er hatte? der Beutel wurde ihm von Mutter und Schwestern immer gut gespickt — und es war ein herrlich Leben für den Knaben. Man spielte und ließ ihn anfangs gewinnen, damit er destomehr Lust bekäme. Er wußte seiner Freude keinen Rath, und zeigte zu Hause seinen Schwestern die gewonnene Summe und die freuten sich mit ihm darüber. Kaum konnte er den Sonntag erwarten. Er nahm das Gewonnene nur zur Hälfte mit, und gewann wieder über seine Erwartung. Du bist ja ein wahres Glückskind, sagte die Mutter, welche durch das Geld gleichfalls geblendet wurde, ob sie dessen gleich hinlänglich genug besaß. Und nun erhielt

erhielt

erhielt Leopold auch zuweilen des Montags Erlaubniß, auf sein Vergnügen auszugehen. Da aber war auch der höchste Gipfel des Glücks erstiegen. Seine Spielgesellen waren es endlich müde, ihn immer gewinnen zu lassen und bedienten sich ihrer Uebermacht nun wieder. Das machte Leopold verdrießlich. Ein guter Freund bewies ihm mit Gründen, daß man seinen Verdruß am besten vergessen könne, wenn man trinke; und am allerleichtesten, wenn man Brandwein trinke. — Er folgte dem weisen Rathe und kam mit heittrer Laune zu Hause. Alle verwunderten sich über seine Lustigkeit. Er erzählte seine Schicksale, vergaß dabei auch nicht zu erwähnen, daß er durch Brandwein seinen Verdruß gänzlich habe vertilgen können. Es wurde weiter nicht geachtet und die folgende Woche gieng Leopold seinem Vergnügen wieder nach.

Statt daß er aber diesmal ohne Begleitung wieder kommen sollte, wurde er von zwei Knaben nach Hause gebracht, welche ihn unter den Armen leiteten.

Das ganze Haus erschrak, als der unglückliche Knabe eingebracht wurde.

Ohne alles Bewußtseyn trat er ins Zimmer und sprach nichts aus, wie Verwünschungen gegen diesen und jenen, welchen die Aeltern nicht kannten. Endlich brachte man von den zweien Knaben so viel heraus, „daß man dem Leopold einen bittern Verdruß gemacht, und daß er von einem Gläschen gebranntem Wasser, das man ihm zugetrunken, fast gar nichts, oder wenig getrunken: — aber doch davon in diesen heillosen Zustand gerathen sey. Man besorge nur er habe in der Hitze getrunken.“

Das

Das war aber nur erfunden, um seine Trunkenheit zu bemänteln. Er hatte wirklich einen heftigen Streit gehabt, und darauf Brandwein getrunken: und zwar zu viel.

Nun kam zwar der Brandwein bei den Aeltern gar nicht in Betrachtung; allein man that doch alles mögliche, dem Berauschten beizustehen. Man hatte das größte Mitleid mit ihm; man wehklagte und ängstigte sich über die Folgen, welche das Versehen des armen Leopold nach sich ziehen konnte, weniger, als über seinen gegenwärtigen Zustand. Der Arzt verordnete einige Tassen Thee und ein gutes warmes Bette. Morgen werde Patient, einige Kopfschmerzen ausgenommen, wieder hergestellt seyn. Damit empfahl er sich, erinnerte aber beim Weggehen, den Knaben künftig vor Brandwein zu hüten.

Ach das bißchen Brandwein wirds wohl nicht gethan haben, sagten sie unter sich; wenn's der Aerger nicht gewesen wäre. Trinken ja so viele tausend Menschen Brandwein, ohne daß sie solche Zufälle davon bekommen. — — —

Die thörichten Leute! statt dem Knaben forthin alles Brandweintrinken zu untersagen, und ihm die Börse nicht mehr so voll zu stopfen, erlaubten sie ihm alles, was er nur vornahm, außer den Umgang mit jenen bösen Jungen, die ihn so beleidigt und aufgebracht hatten; entschuldigten das Brandweintrinken und gaben ihm immer mehr Geld, — freilich nicht um zu trinken, sondern um ihn für die Entbehrung der Spielgesellschaft zu entschädigen.

Leopold fand denn doch Gelegenheit zuweilen aus dem Hause zu entweichen und seine alten Kameraden fanden eben

so

so gut Gelegenheit, sich zu ihm zu thun. Geschahe auch weiter nichts, so gieng man doch wenigstens ein halbes Stündchen bei den Liquörhändler; würfelte nur ein wenig und trank dazu eines, zwei und mit der Zeit konnte Leopold noch mehr vertragen, ohne berauscht zu werden. Er war jetzt ohngefähr 14 Jahre alt; spielte und trank mit dem besten Spieler und Trinker in die Wette. — Freilich kam er manchemal nicht mit aller Besonnenheit nach Hause; da sagte denn der Vater auch wohl: „Poldchen, du mußt's nicht zu kraus machen!“ Wußte er denn aber eine Schnurre vorzubringen, die er in der Kameradschaft gelernt hatte; so lachte der alte Mann darüber und — es wurde vergessen.

Im achtzehnten Jahre sollte Leopold in ein wichtiges Handlungshaus treten, aber er wurde krank. Ein Geschwür an den Lungen, welches er sich durch das Brandweintrinken zugezogen, brachte ihm nach und nach die Auszehrung zu. Er starb im 19. Jahre mit vollem Verstande und bereuete auf seinem Krankenbette öfters mit bittersten Thränen, daß er Brandwein getrunken und gespielt habe: noch mehr aber hatten die Aeltern Ursach zu bereuen, daß sie ihm dieses Getränk nicht gleich da aufs strengste verboten, als sie dazu eine so wichtige und unglückliche Veranlassung hatten. —

Heut zu Tage ist der Genuß starker und hitziger Getränke so gemein unter den Erwachsenen, daß den Kindern auch zuweilen ein Tröpflein zufließt. Jene sehen sogar einen solchen Werth darauf, daß sie es zuweilen nicht über sich erheben können, den Knaben nicht etwas mit zu geben. Ueber
den

den Unverstand! — Manche Aeltern sind wohl gar stolz darauf, wenn ihre Kinder Taback rauchen und Brandwein trinken können. Und weil solche Maximen so allgemein sind, und die Unachtsamkeit der Aeltern auf das sittliche Betragen, wozu vorzüglich der Umgang gehört, immer zunimmt: so ist kein Wunder, wenn man in unsern Zeiten so wenig blühende Jünglinge mehr erblickt und die Entnervung ins Menschengeschlecht einreißt. —

Liebe Aeltern, wenn euch eure Zufriedenheit, wenn euch die volle Gesundheit eurer Kinder am Herzen liegt, o so hütet sie vor dem gefährlichen und verführerischen Getränk, welches nicht allein unserm Leopold, sondern unzähligen andern unerfahrenen oder unbesonnenen Menschen Gesundheit und Leben geraubt hat. Wißet aber, daß außerordentliche Vorsicht dabei nöthig ist, um die Jugend davon abzuhalten und daß ein schon Verführter viele wahre Philosophie besitzen muß, wenn er dieses Getränk, dessen er so gewohnt war, in Zukunft versagen soll.

Wir haben also, wenn der Himmel uns Kinder geschenkt hat, eine eben so starke Verpflichtung für den Körper, als für die Seele zu sorgen. Sogar hat die erstere den Vorzug, weil dabei die Aeltern noch mehr in Anspruch genommen werden, und weil ohne Gesundheit des erstern mit der Seele nicht viel auszurichten ist.

Es wurde deswegen dieses Kapitel nicht ohne Ursach so weitläufig abgehandelt. Sollten nicht endlich die Aeltern vorsichtiger werden? Alles Unglück, welches man von Kindern

dern

bern erlebt, woher entsteht es anders, als von der Schuld der Erzieher? Wie viele Kinder sind nicht schon durch verschluckte Sachen ums Leben gekommen. Einen Augenblick die Augen weggewand, wenn das Kind allerlei Sachen vor sich liegen hat, welche ihm gefährlich werden können, als Geld, Nadeln oder andere Kleinigkeiten; — — rasch fährt das Kind auf dieselben los und steckt sie oft, ehe die Wärterin es verhindern kann, in den Mund. Es wird nur nicht allezeit allgemein bekannt, daß die Kinder durch solche Unvorsichtigkeit ums Leben gekommen sind: aber ins geheim hört man es zuweilen doch.

Zwar sind dergleichen Kinder, wenn man es nur zeitig erfahren hat, oder wenn es die Wärterinnen nicht verschwiegen, zuweilen noch mit genauer Noth gerettet worden; und man darf deshalb nicht alle Hoffnung aufgeben, sondern also bald bei einem verständigen Arzt Hülfe suchen. Aber da man nicht bestimmen kann, ob Hülfe schon zu spät sey? — so muß man sich nicht darauf verlassen und desto vorsichtiger seyn, je leichter man in die Gefahr gerathen kann.

Zu den Gelegenheiten, wodurch Kinder in Lebensgefahr gerathen, und wobei die Gegenwart vernünftiger Personen nöthig ist; wenn sie unschädlich werden sollen, gehören auch die Uebungen in den Bewegungen des Körpers *). So heilsam sie sind, so gefährlich können sie werden.

Man muß daher vorzüglich Acht haben, erstlich, ob diese
oder

*) S. Lesebuch für Stadt- und Landkinder, von Sator. München 1790.

oder jene Bewegung für diesen oder jenen Körper dienlich sey? Man hüte sich dabei vor dem irreführenden Wahne, als ob starke Bewegungen, oder heftige Nervenerschütterungen einem schwachen Körper heilsam und stärkend wären. Wenigstens sind sie es nicht immer.

Ein junger Pädagog glaubte seinem Zöglinge, welcher ein einziger Sohn und lebenswürdiger Knabe von 10 Jahren war, eine große Wohlthat erzeugen zu müssen, daß er ihn zum Baden anführte. Das Kind war hinlänglich gesund und blühte wie eine Rose; wozu die Stärkung? Wie viele steinalte Menschen gab es, welche ihre Lebetage mit keinem Fuß im Wasser gewesen waren! — Herr T... badete gerne; seinen Zögling konnte er nicht zu Hause lassen: — den Meistern pries er seine Cur, — bis endlich der liebe Junge von einer vermuthlich plötzlichen Erkältung, das hitzige Fieber bekam und — starb: zum Jammer seiner Mutter, welche ihn noch jetzt nach 18 Jahren zärtlich beweint, weil er die einzige Stütze ihres Alters hätte werden können.

Ein schwacher Jüngling wollte sich dadurch stark und gesund machen, daß er sich täglich einigemal in eiskaltem Wasser badete. Er zog sich, als er es einmal versehen haben mochte, eine schwere Brustkrankheit zu, welche sein Leben endigte.

Für schwächliche Kinder gehören mäßige Bewegungen. Seht nur auf den geringen Bürger, welcher für solche Kinder nicht einmal ein beschwerliches Gewerbe ausucht. Er ist nicht dazu gebauet, sagt er, und er würde bei der Arbeit unter

unterliegen müssen. Von diesen laßt uns lernen, für unsre Kinder auch solche Bewegungen auszusuchen, die ihren Kräften, wie ihrer Constitution angemessen sind. — Aber laßt uns auch darauf sehen, daß die Kinder keine Spiele, oder sonstige Leibesübungen vornehmen, die wir nicht vorher geprüft hätten.

Springen, Laufen, Klettern sind Bewegungen, durch welche die Körperkräfte geübt werden, und man weiß nicht, in welche Fälle man kommen kann, wo man ihrer bedarf: aber sie sollen nicht auf Kosten der Gesundheit und des Lebens geübt werden. Man thut deswegen am besten, die Jugend recht bei Zeiten mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt zu machen, und sie zu lehren, auf wie mancherlei Art er verletzt und in Unordnung gebracht werden könne. Denn man ist den Kindern doch nicht immer gegenwärtig, und daher möchte eine vernünftige Einsicht dem immerwährenden Ermahnen und Abhalten weit vorzuziehen seyn.

Die meisten jungen Leute wissen, daß man sich nicht erhitzen müsse: aber sie wissen es nicht aus Gründen. Wissen sie aber, wie die Circulation der Säfte im Körper von statten geht; wie heilsam für denselben eine beständige Temperatur ist, und wie bei dem zartesten Zusammenhange der Theile so leicht eine Verletzung möglich sey: denn werden sie schon mehr sich selbst dürfen überlassen bleiben. Und hieraus läßt sich denn auch begreifen, daß man kleinen Kindern, für welche solche Kenntnisse zu hoch sind, stets gegenwärtig

S

seyn

seyn und selbige nie, als bei sicherer Verwahrung, sich allein überlassen soll.

Achtes Kapitel.

Von den moralischen Krankheiten der Kinder.

Erster Abschnitt.

Von den Ursachen derselben.

Wenn wir aufs allergeledeste vom Verderben der menschlichen Natur sprechen wollen, so sagen wir, der Mensch sey krank und man müsse Mittel gebrauchen ihn zu heilen. — Es läßt sich aber, beiläufig gesagt, nicht wohl denken, daß Gott seinen Geschöpfen eine solche Kränklichkeit anerschaffen habe, oder daß er allein die Ursache davon sey. — Das kann der Allerheiligste nicht wollen. Wir können uns die Sache aber folgendergestalt vorstellen.

Gott gab dem Menschen einen Körper, welcher, um der vielen angenehmen Eindrücke willen, die er auf Erden erhalten sollte, aus reizbaren und zum Theil sehr feinen Theilen besteht. Diese können deshalb auch von unangenehmen Empfindungen angegriffen werden. — Soll jenes statt finden; so mußte auch dieses seyn. Laßt uns den Gedanken auf die Seele übertragen *). Um gut handeln zu können, muß sie Freiheit besitzen. Freiheit hat die Wahl zwischen dem Gu-

ten

*) Sie muß verletzbar seyn, um stark werden zu können, um ihre Stärke durch sich selbst zu bewirken.

ten und Bösen, sie hat aber den Verstand zur Seite, welcher ihr dabei unterstützt. Ehe derselbe recht geübt worden ist und Vollmacht über die Freiheit bekommen hat, kann die Seele schon mancherlei unangenehme Empfindungen wegen des unrechten Gebrauchs ihrer Freiheit gehabt haben, d. h. sie kann krank gewesen seyn. Der geläuterte Verstand ist der Arzt, welcher sie von dieser Krankheit kurirt. Sie kann Fehler begangen haben; sie kann die unangenehmen Empfindungen davon erfahren haben, und nun kommt der Arzt hinzu, untersucht den Grund des Fehlers, und heilt von Grund aus.

Wir sehen hier mit wenig Worten, daß der Mensch fehlerhaft seyn kann; daß seine Seele also beschaffen ist, daß sie so beschaffen seyn muß; — der Schöpfer würde sie ja anders gebildet haben, wenn's angieng; — wenn sie ohne Neigung zum Bösen tugendhaft und edel handeln könnte. Wir sehen, daß der Mensch Vergnügen — freilich nur kurzes, vorübergehendes, sinnliches, am Bösen haben muß; daß er es schon geschmeckt und von seinem Unbefriedigenden Erfahrung gehabt haben muß, wenn er das Große und Erhabene der Tugend soll kennen und schätzen lernen, wenn er nach einer andern edleren Würde der Menschheit streben, das Vergängliche nach seinem Gehalt schätzen und die höhere Vollkommenheit nicht aus den Augen verlieren soll.

Beklage es also nicht, o Mensch, daß deine Natur von Jugend auf verderbt ist, daß sie mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist; das hat sich so gefügt, daß das seyn mußte, oder es ist aus weisen Absichten so geordnet; es ist aus

Zulassung, oder auf Veranstaltung Gottes geschehen: Du kannst beides glauben, oder eins von beiden: wenn du nur aus allen Kräften strebst, die Absichten dessen zu erfüllen, ohne dessen Wissen und wider dessen Willen nichts geschieht. Glaube nur, er würde — da in ihm die höchste Güte ist — dem Menschen das Leiden, welches die unbesonnene Befriedigung seiner Begierden mit sich führt, oder zur Folge hat, gern erspart haben, wenn es nicht zu seiner Bestimmung durchaus nöthig gewesen wäre, daß er fehlen konnte. — Hast du nur einige Erfahrung, mein Leser; oder hast du Beobachtungen über dein Thun und Lassen angestellt: so kann es dir nicht entgangen seyn, daß du nach Erkenntniß eines Fehlers und nach einer Vereuung desselben immer einige Stufen höher gestiegen bist, als du vorher standest und daß ein begangener Fehler dir noch mehr Aufmunterung zum Streben nach Vollkommenheit, und mehr Warnung gab, als ein ganzes Buch voll Vorschriften.

Nach diesen Bemerkungen wirst du die Unarten deiner Kinder — denn deine eignen wirst du mit nicht so scharfen Augen betrachten — vernünftiger zu beurtheilen und zu behandeln im Stande seyn.

Ehe man sich damit abgiebt, denen Kindern Gutes einzuprägen, glaubt man seine volle Arbeit zu haben, sie vom Bösen zu entwöhnen. Und man hat sie auch wirklich. Woher kommt dies?

Die meisten glauben, weil das Böse so tief in die Seele gewurzelt sey, oder weil — es die Kinder mit auf die Welt
brins

bringen. Das letztere kann man doch nicht beweisen. Denn wenn man den Grund aller kindischen Unarten untersucht, so trifft man nur Leichtsin, Muthwillen, Lust zum Spiel und Zeitvertreib, Vergnügen am Wechsel und Wankelmuth an; aber keine Bosheit, keine Tücke. Solche Laster wachsen nur aus jenen Verstandsmängeln nach und nach, wenn das Kind nicht die gehörige Leitung bekommt; und wenn man jene Krümmungen nicht bei Zeiten gerade biegt. Denn es wird doch wohl niemand verlangen, daß ein Kind ihm zu gefallen jene kindischen Schwächen durchgehends ablegen und sich wie ein Erwachsener, will sagen, wie ein vernünftiger Mensch betragen soll. Oder wollen wir es ganz zu einer Pflanze machen, welche nichts anders verrichten soll, als schlafen, wachsen, essen und trinken? Also, beides wollen wir nicht. Dann müssen wir wohl einen andern Weg einschlagen und uns gefallen lassen, die Schwächen der Kinder zu dulden. Wir müssen die — gewiß höchst angenehme Arbeit übernehmen, aus den angeführten — sogenannten Fehlern — welche aber eigentlich nur Anlagen sind, Gutes zu formen. Die rohe Masse ist da; es kommt nur darauf an, etwas ordentliches davon zu machen. Und wer das nicht versteht, muß es lernen. Eine kurze Anleitung soll dazu durch einige Exempel gegeben werden; allein da solches nicht hinreicht; so müssen gute Aeltern, welchen es mit der Erziehung Ernst ist, noch andre Schriften, oder solche Männer zu Rathe ziehen, welche das Fach studiert haben *).

Zwei

*) Eine Uebersicht vieler Erziehungsschriften suche in dem in der Vorrede angeführten Buche.

Zweiter Abschnitt.

Vom Trotz und Eigensinn, als den ersten Fehlern, welche an den Kindern sichtbar werden. Von den Folgen derselben, wenn sie gehörig gelehrt werden, und im andern Falle, wenn man ihnen nachgeben oder widerstehen will.

Die ersten Unarten, welche uns an den Kindern gewöhnlich sehr mißfallen, und bei deren Ausrottung sich manche Aeltern so unsägliche Mühe geben — — ohne in den meisten Fällen etwas auszurichten, sind Eigensinn und Trotz. Um bei der Behandlung dieser sogenannten Unarten sicher zu gehen, muß man vorher sich einen deutlichen Begriff davon machen. Wann nennen wir ein Kind eigensinnig? — Nicht wahr, wenn es nicht leicht von seinem Vorsatz abzubringen ist.

„Wart ich will dir deinen Eigensinn schon bändigen; werde du mir nur ein Jahr älter,“ sagt Mutter Sorgsam zu ihrem zweijährigen Mädchen, das dem lieben Oheim keinen Kuß geben will. — „Nun Lottchen; — ein Kußchen, mein Engelchen,“ sagt der Oheim; „bitte, bitte, ein Kußchen; ein einziges nur.“ — „Näh näh!“ schreit Lottchen; „will nicht.“ — „Lotte!“ sagt die Mutter, mit schon angehender Hitze; „Lotte, ich bitte mir's aus: nicht unartig. So den Augenblick gieb dem lieben Oheim — oder ich werde dir — —“

„Nun, nun, wir lassen sie. Wird sich mit der Zeit schon geben. Ueber achtzehn Jahre soll sie wohl anders tanzen.“

„3

„I das ungezogene Mädchen! was man doch schon so
 „zeitig Verdruß davon hat! Aber es soll mir heraus, Herr
 „Bettel; es soll mir heraus; — und mein Mann mag mir
 „auch sagen und brummen, was er will. — Die Männer
 „wissen überhaupt nicht viel davon. Und die haben denn
 „auch die wenigste Last mit den Kindern, gehen ihren Ges-
 „chäften nach und lassen die armen Weiber sorgen. Und
 „denn soll man noch solche Bosheiten einreißen lassen z.“
 So gieng das noch weiter. — Lottchen wurde nun schon
 für straffällig erklärt und über Jahresfrist sollte das Urtheil
 an ihr vollzogen werden. — Wir wollen einmal versuchen,
 ob wir nicht eine Protestation einlegen können.

Daß das zweijährige Kind dem Eigensinn noch nicht von
 andern gelernt habe, wollen wir zugeben. Der Fehler soll
 in ihr selbst liegen. Also werden wir diesen der Prüfung
 unterwerfen müssen, wenn wir protestiren, oder an den
 Verstand der Mutter Sorgsam appelliren wollen.

Daß Eigensinn im zunehmenden Alter zu einer schönen
 Tugend, nemlich zur Beharrlichkeit bei dem, was wir ein-
 mal als gut erkannt haben, werden könne, wollen wir fürs
 erste noch nicht anführen: Wir wollen nur beweisen, daß
 Lottchens Betragen kein Eigensinn sey.

Der Oheim konnte freilich wohl denken, mein Gott;
 welch ein eigensinniges Mädchen, und die Mutter dachte es
 wirklich, und doch war es weiter nichts, als Weigerung,
 als Abneigung gegen eine Handlung, bei welcher seine kleine
 Vorhersehungskunst sich kein Vergnügen versprach. Ein
 Kind setzt auf einen Fuß, nicht den mindesten Werth, so
 lange

lange es noch erst zwei Jahre alt ist. Im dritten und vierten Jahre küßt es seine Mutter und Wärterin mit Freuden, andere mit Gleichgültigkeit. Lottchen hätte sich nicht lange bitten lassen, wenn es der Mutter einen Kuß geben sollte. Aber dem Oheim? dazu fühlte sie keinen Verus, und lief fort.

War denn die Widersetzlichkeit gegen der Mutter Befehl kein Eigensinn, war die nicht strafbar? — — War sie etwa gar eine Tugend? Keine Tugend und kein Laster, in diesem Falle; — eigentlich zu reden: nichts Gutes und nichts Böses *), kein Eigensinn und nichts strafbares. — Die Mutter befiehlt. War das Kind älter; wußte es, daß ein Kind den Aeltern müsse gehorsam seyn; so begieng es einen Fehler, wenn es sich gegen einen Befehl auflehnte, welcher ihm von einer einsichtsvollen Mutter gegeben wurde. Worinn bestand aber der gegenwärtige Befehl? — in einer Zumuthung, welche der Neigung und dem Charakter des Kindes ganz entgegen war; in einer Ueberwindung, welche mehr Verstand voraussetzt, als in einem zweijährigen Kinde zu suchen ist. Ein Kind thut nichts mit Lust als dasjenige, wovon es angenehme Folgen vorher sehen kann, oder wozu es durch Belohnungen gelockt wird; verrichtet keine Handlungen, als solche, von deren Güte ihm ein angenehmes Gefühl überzeugt. Wider Willen thut es das, wozu es durch Strafe oder Drohungen bewogen wird. — Welche
ange

*) Tugend, das Höchste, was der Mensch erreichen kann, wenn er von seiner Vernunft geleitet wird, mag man doch bei Kindern wohl nicht suchen.

angenehme Folgen sahe denn Lottchen bei Erfüllung des Willens der Mutter vorher? Zur Zeit keine. Hätte ihr der Vetter eine Portion Gebäckenes, oder schönes Obst, oder Rosinen und Mandeln als den Lohn für den Kuß dargehalten, sie würde sich nicht lange haben bitten lassen und hätte keinen Eigensinn gezeigt — wenn dergleichen Sachen nemlich grade jetzt ihren Appetit rege machen konnten. Im andern Falle würde sie sich dennoch geweigert haben. Ist das aber Eigensinn, wo das Kind aus — freilich thierischen — Gründen oder Instinkt handelt? — Vom Befehl weiß es sich noch keine Vorstellung zu machen. Es vergleicht nicht den Befehl der Mutter gegen das Gesinde, mit dem gegen sich. Denn wenn es mit seinen Einsichten erst bis dahin gekommen ist, so wird es auch, — obwohl größtentheils wider Willen, gehorchen. — Vielleicht sträubt sich das Kind jetzt aus dem Grunde, weil es vor diesem von andern mit Caressen und Schäkoreien überhäuft wurde, welche ihm unangenehm waren. Dachte die Mutter daran, so war ihr Befehl nicht allein ein wichtiger, sondern ein grausamer Erziehungsfehler; und wenn sie fortfährt, dergleichen willkührliche und zwecklose, blos ihre Autorität zeigende und bestätigende Befehle zu geben, so wird sie in der Folge nicht nur ihr Ansehen verlieren, sondern gar das Kind gegen sich aufbringen. Warum will sie auf solche Kleinigkeiten dringen, welche nichts zum wahren Wohl des Kindes beitragen? Begeht nicht hier die Mutter einen größern Fehler, als das Kind. — Wer weiß, wenn dasselbe die Gründe seines Betragens deutlich von sich geben könnte, ob wir es alsdenn nicht

nicht

nicht rechtfertigen würden? da wir es jetzt nur bei einer Entschuldigung müssen bewenden lassen und — versteht sich auch — bei einer Protestation gegen die gedrohte Strafe.

Worinn besteht nun aber der strafbare Eigensinn? Die Aeltern nennen dasjenige Benehmen der Kinder also, wodurch diese nicht den Willen der Aeltern, sondern ihren eignen befolgen wollen: sie nennen Kinder oft eigensinnig, ohne Rücksicht zu nehmen, ob ihre eignen Forderungen rechtmäßig oder unrechtmäßig waren. Das ist aber wiederum nicht der wahre Eigensinn. Luischen soll mit Fritzchen spielen. Luischen will nicht: stellt sich in einen Winkel und weint. — „Willst nun wieder eigensinnig seyn, und nicht mit Fritzchen spielen? unartiges Mädchen! geh' den Augenblick hin und spiele mit Fritzchen!“ —

Ach so lassen Sie doch, Madame. Wer will denn die Kinder zum Vergnügen zwingen? sie wird schon selbst — nur noch ein Viertelstündchen Geduld.

„Was Geduld; Kindern muß der Wille bei Zeiten gebrochen werden. Da wird nicht lange gefragt bei mir: willst du, oder willst du nicht. Ich habe eine andere Methode. Alons, Jungfer! so fort hin in den Garten — und auf den Abend giebts ein Exkutionchen.“

Gott soll sich erbarmen, Welch eine abscheuliche Dummheit! sagte mein Nachbar. Das arme Kind ist in Tyrannen Händen.

„Sagen Sie das nicht, erwiederte ein anderer. Die Frau hat ein recht Häuschen, Kinder zu erziehen. Darinn geht ihr in der ganzen Stadt keine vor.“

„Was

„Was sagen Sie zu den übrigen Kindern? sind die nicht
„artig und wohlgezogen? Können Sie bessere Kinder
„verlangen.“

Nun freilich, der älteste Knabe ist zehn Jahre alt, gebehret sich sehr höflich, geht jedermann aus der Seite mit einem tiefen Reverenzz; — kann schon mitunter ein erlerntes Compliment am rechten Orte anbringen; — macht keine Kinderstreiche mehr und — Welch ein Labsal, Welch ein Triumph für die vortrefliche Erzieherin! — kann ihr aus den Augen lesen, wohin er sich wenden soll, ob rechts, ob links, ob vor sich gebückt? folgt ihr auf den Wink und weiß sich in die jedesmalige Gemüthsstimmung — denn Laune kann solch eine Frau nicht haben; — so schön zu schicken, daß die Mutter in den erwachsenen Kindern lauter Engel sieht, die sie auf den Händen tragen und einst eine tröstliche Stütze ihres Alters seyn werden.

„Was verlangen Sie denn mehr? sind das nicht gute
„Eigenschaften, die jeder sich an seinen Kindern wünschen
„sollte?“

O gewiß! Noch sind sie es. Wenn den Kindern bei Zeiten der Wille gebrochen wird, so machen sie dem Erzieher nicht halb so viele Mühe. Er hat lauter gute Tage und kann das Zucht- und Lehramt bloß als Zeitvertreib gebrauchen. — Er sieht in den ersten zehn Jahren sich herrlich belohnt. — Aber nun einige Jahre weiter. Der Mensch muß doch endlich einmal ohne Stütze gehen. Er that bisher alles, was seine Borgesehten ihm sagten. Diese leiteten ihn immer auf schönen Wegen und zeigten ihm die Abwege und bösen Straßen,
welche

welche er hiedurch und dadurch vermeiden könnte. — Er thut auch keinen Schritt, ohne jenen zu fragen, ob es auch recht sey? —

So weit haben wir unsern Zögling nun glücklich gebracht. Er hat seine Studia absolvirt, und sehr glücklich; denn er hatte auf der Akademie immer seinen Mentor zur Seite. Er hat auch was rechts gelernt und wird durch gute Vorsprache — denn wer wollte einen so vortreflichen, gefälligen Menschen nicht beistehen? — bald in ein Amt befördert.

Jetzt muß sich sein Charakter zeigen. Die mehresten Stützen, an welchen er sich bisher forthalf, sind zerbrochen. Er muß selbst thätig werden und handeln: — und kann sich auf zweierlei Weise darstellen. Entweder er wird ein niederträchtiger Schleicher und Allemannsfreund, der es jedem rechtmachen will, und es gewöhnlich mit allen verdirbt; oder er ist eine Maschiene, ein gutmüthiges Wesen, aus welchem ein jeder machen kann, was ihm beliebt. Menschen, welche nicht selbst thätig handeln, sind in sehr wenigen Ständen brauchbar; am allerwenigsten im Ehestande und im Hausstande. Bei den verschiedenen Lagen, worin er hier geräth, wird er, wie ein Schiff ohne Steuermann, von Wind und Wellen hin und her geworfen, und weiß sich in keinem Stücke zu helfen. — Dahingegen der Mann von Charakter bei solchen Umständen durchgreift und selbst das Ruder in die Hand nimmt. Gut ist's wohl, sich in den Willen des andern zu fügen; nur muß der Wille des andern auch der bessere seyn. Es ist zwar den starrköpfigen Leuten nicht sogleich mit vernünftigen Gründen beizukommen, aber sie
 befinden

besinnen sich doch über eine Weile und geben der Einsicht des Bessern nach.

„Also Sie wollen ihren Menschen so ganz ohne Widers-
stand erziehen lassen? Das gäbe ja am Ende nichts,
wie Mord und Todschlag.“

Wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, mein Freund. Nachher mehr davon. Ich muß noch ein weibliches Original zuvor hinstellen, damit wir auch dieses die Musterung passiren lassen.

„Daß mich der Himmel behüte vor einem Weibe, welches in Ihrem Erziehungs-Institute gebildet worden.“

Wir wollen hier wieder nicht zu weit gehen. Ich kann das Uebertriebene nicht leiden. Nur will ich Ihnen zeigen, daß ein willenloses Frauenzimmer gleichfalls keiner der würdigsten Gegenstände in der Natur sey, und noch weniger im gemeinen Leben. — Es fehlt einem solchen Wesen, welchem von seinen Aeltern der Wille gebrochen ist, an der gehörigen Spannkraft und Munterkeit. — Diese Eigenschaften können zwar durch Sanftmuth ersetzt werden, welche man an dem weiblichen Geschöpf so außerordentlich schätzt; allein, die sanfte Seele wird sich in dem Lauf der Dinge dieser Welt oft nicht gut zu finden wissen und sich allenthalben anstoßen.

Und wie vielen Gefahren der Verführung ist nicht ein Mädchen ausgesetzt, von dessen Nachgiebigkeit und Willenslosigkeit man überzeugt ist. Der Verführer wird bald merken, wo er sein Netz ausspannen darf. Und in unsern Zeiten, mein Freund, wo alles auf dem leichten Fuß hergethet,
thut

thut es wohl Noth vorsichtig und genau bei der Erziehung zu Werke zu gehen. Dreimal eher kann euch eine Tochter versührt werden, ehe ihr sie an den Mann bringt. Solche Waare giebt es heut zu Tage im Ueberfluß; wollt ihr die eurige an den Mann bringen, so sorgt für ihre Güte.

„Sanftmuth ist die erste Eigenschaft, auf welche ich bei
„meiner Wahl sehen werde.“

Hüten Sie sich aber, daß sie nicht betrogen werden. Ein sanftes — ich will sagen ein nachgiebiges, willenloses Weib — (denn es kann Sanftmuth bei sehr vielem Verstande herrschen; alsdenn ist sie aber nicht die Folge von zu strenger Erziehung) — also ein bloß sanftes Weib besitzt keinen Trieb zur Thätigkeit; keinen schnellen Blick; keinen Beobachtungsgeist, und Ihre Oekonomie muß nothwendig darunter leiden.

Und überhaupt das hinschmachtende, schmelzende Wesen ist gewöhnlich nur eine Larve, hinter welcher sie ihre Tücke verbergen. — Denn glauben Sie ja nicht, daß ein Mädchen, welchem die Aeltern gar keinen Eigenwillen erlauben, seine Wünsche so ganz hingeben werde. Es wird sie nur nicht mehr so öffentlich äußern, sondern tiefer in sein Herz verschließen und bei Gelegenheit — wo es nicht bemerkt wird — seine Absichten schon durchzusetzen wissen.

Sehen Sie, welch eine fatale Falte im Charakter das wird! Wünschen Sie sich nun noch ein Weib, dem in der Kindheit und Jugend der Wille gebrochen ist! Sie wird entweder zu dumm, oder zu schlau für den Mann; und in keinem Falle ist er gut berathen. Ihre Sanftmuth — wo für er es hält — wird zuletzt sein Untergang.

„Also

„Also besser, wir lassen unsere Kinder thun was sie
„wollen?“

Freilich! und lenken ihren Willen zum Guten. Sind sie dieses Weges gewohnt, so werden sie sich auch wieder zurechte finden, wenn sie vom Abend übereilt wurden, oder wenn einmal durch Ungewitter die Landstraße verdorben wurde und sie sich genöthigt sahen eine Nebenstraße zu wandern.

„Ich verstehe Sie jetzt besser. — Sie scheinen nur aber
„den Gesichtspunkt verloren zu haben. In der Kindheit,
„denk' ich, läßt sich der Mensch nicht durch vernünftige
„Vorschriften regieren. Er begreift da noch keine Ab-
„sichten, welche Sie bei Ihrem Abhalten vom Muthwil-
„len haben, oder welche Sie mit ihm erreichen wollen,
„wenn sie sich seinen Wünschen widersetzen. — Beden-
„ken Sie auch wohl, daß man bei einem eigensinnigen
„Kinde ohne Strenge nichts ausrichten kann?“

Warum sollte man nicht! man muß sich nur Zeit dazu neh-
men. Drei bis vier Jahre, vom zweiten an gerechnet, lan-
gen noch nicht zu.

„Aber wo sollen wir mit ihnen denn hin? wir dürfen ein
„so eigensinniges Geschöpf alsdann ja vor keinem Men-
„schen sehen lassen; müssen uns unsrer schlechten Zucht
„schämen, wenn wir sie in Gesellschaft bringen.

So lasset sie zu Hause; da ist's für die Jugend ohnehin besser;
denn in Gesellschaften lernen sie ohnehin nicht viel Gutes.

„Sie wollen die Aeltern auch gar zu fest an die Kinder
„fesseln. Da dürste man sich wohl auf keine Stunde
„von den Kindern entfernen und selbst alle Gesellschaften
„meiden.“

Gut!

Gut! bleiben Sie bei Ihrer Familie. Da ist ihr schönster Wirkungskreis, worinn Sie den Erfolg Ihrer Bemühungen am besten wahrnehmen und am wenigsten fruchtlos arbeiten werden. Ein guter Hausvater ist ein Name, welcher mehr Hochachtung und Würde giebt, als der Name eines guten Gesellschafers. Doch wir kommen jetzt zu unserm Zweck.

„Sie haben einen harten Stand, mein Freund; wenn
 „Sie den Kindern den Eigensinn lassen werden; wenig-
 „stens werden Sie alle tapfern Mütter gegen sich haben.“

Ich werde es mit allen aufnehmen. Doch wollen wir lieber vorher eine freundschaftliche und stille Untersuchung darüber anstellen, und Sie, Freund, Sie sollen alsdenn den Handschuh für mich hinwerfen.

„Kommt nur darauf an, daß ich vorher werde zu Ihrer
 „Fahne geschworen haben.“

Das wird sich schon geben. Allein Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Einwendungen gar nicht vorenthalten. Wir wollen, so viel wir können, heute mit der Sache ganz aufs reine seyn; soviel wir können, sage ich; denn wir werden bei den klarsten Einsichten und bei den besten Vorsätzen unsern Erziehungsplan doch nicht allenthalben durchsetzen können. Menschen, Umstände, besonders körperliche, Laune, Geschäfte verhindern uns sehr oft, unsern Kindern das zu seyn, was wir ihnen seyn sollen. Oft will der Mann so, und die Frau anders; dann hat die Mutter einmal Recht, und der Vater, weil ihm eben jetzt wichtige Geschäfte durch den Kopf gehen und er nicht scharf über einen pädago-

seinigen nicht essen, weil er nicht so schön und roth ist. Dieser Fall kömmt oft vor; wir wollen ihn also in drei Familien betrachten. —

Die erste. — Die Mutter. Sieh mein Fritzen; da hast' auch 'n schönen, schönen Apfel.

Fritz weint, langt nach Antons Apfel und als er denselben nicht bekommen kann und sehen muß, daß er dem Anton so herrlich schmeckt, wirft er den seinigen gar zur Erde und weint noch stärker.

Mutter. Wart Junge, du Esel, du Flegel, ich will dir deinen Eigensinn austreiben.

Sie holt die Ruthe her und geißelt den Burschen solange durch, bis er hingehet, seinen Apfel wieder aufnimmt und — vor ihren Augen verzehren muß. —

Mutter. (Es thut ihr schon Leid, daß sie das Kind geschlagen hat.) Na, schmeckt denn der Apfel nicht wohl herrlich. Hab ichs dir nicht gesagt, Jüngelchen. Mußt das dein Lebetage nicht wieder thun, sonst wird Mütterchen böse, und muß dich strafen. So komm dann her, gieb Mütterchen 'n Kuß, und dann ist alles wieder gut. Und künftig soll Antönchen dir den größern überlassen. Nicht wahr Antönchen?

Sollt' ich wohl nöthig haben, Ihnen das Original von dieser Copie vorzustellen? Giebt es nicht hunderte solcher inconsequenten Mütter, die es glauben gut zu machen und alles verderben. — Doch wir gehen zu einer andern Familie.

Auch zwei Knaben in einem ähnlichen Verhältniß; der eine erbittert, daß der andere den bessern Apfel bekommt,
wirft

wirft den seinigen gleichfalls zur Erde hin und weint dabei ganz entsetzlich. Fritze ist des Vaters Augapfel. Der Vater nimmt den hingeworfenen Apfel auf, und langt denselben dem Anton hin. „Da mein Sohn Anton; du bist der verständigste, nimm für diesesmal den kleineren hin. Der Bube schreit uns die Ohren nur voll. Sollst ein anderesmal den besten haben. — Nun Fritze, da hab ich den schönen Apfel. Aber wenn du fortweinst, wirst ihn nicht bekommen.“ — Er hält den Apfel etwas hoch, und ehe er sich es versieht, husch, hat der Knabe den Apfel erwischt, läuft davon und lacht über Vater und Bruder. — Doch wie er in den Apfel beißt, o weh, da ist er, mit der prachtvollen Hülle, inwendig faul. Fritze, in vollem Grimme, — denn er glaubt, der Apfel sey ihm zum Pöffen so beschaffen; — wirft ihn weg und fährt mit Hestigkeit auf den Bruder los, um ihm den seinigen zu entreißen. Anton giebt gutwillig, weil er vorher weiß, daß man ihn ohnehin dazu zwingen wird.

Schon zwei Methoden von verschiedner Art und doch beide unrecht, höchst elend. Aus Fritze wird ein Tyrann, ein Menschenfresser; er wird seinen Aeltern das Grab bereiten, er wird seinen Vater mit Kummer in die Grube bringen. — Wir wollen das nachgehends untersuchen. Vorher noch eine dritte Methode betrachten.

Den schönen Apfel erhält, wie bei eins und zwei, Anton; und Fritze heult darüber entsetzlich. Man bemerke, daß Fritze im vierten Jahre ist und schon zu reflektiren anfängt.

Die Mutter thut, als vernehme sie nichts davon, giebt

Anton einen Wink fortzuessen, welcher sichs recht gut schmecken läßt; und verrichtet ihre Geschäfte. Mir dünkt, daß diese Neutralität in solchen intrikaten Fällen, besser und zweckmäßiger sey, als wenn man sich durch Kinder Trotz zum Zorn reizen läßt. Man läßt sich da entweder verleiten, in der Hitze eine Execution vorzunehmen, welche nicht ganz zweckmäßig war und die man öfters bald darauf bereuet, oder es scheint, als ob sich der vorhin angeführte, schwache Vater vor dem aufgebrachten Kinde gefürchtet habe; und das ist wieder eine äußerst verkehrte Methode, durch welche man sich die Erziehung in den ersten Jahren des Kindes außerordentlich erschwert. — Das Kind wird alles nach seinem Sinne haben wollen; man wird es ihm nicht immer gestatten dürfen und können, und somit wird es sehr viele unangenehme Ausstritte geben, welche man hätte vermeiden können, wenn man dem Kinde nicht zu früh schon zu viel Herrschaft eingeräumt hätte.

„Also soll das Kind doch nicht überall und immer seinen Willen behalten? Freund, Sie scheinen mir gegen ihre vorige Behauptung schnurgrade anzugehen. Wie nehme ich das?“

Noch habe ich nicht behauptet, daß ein Kind überall seinen Willen haben müsse; noch weniger, daß man alles thun müsse, was den lieben Kleinen wohlgefällt. Sie würden dadurch mit Begriffen und einem Charakter in die Welt gehen, welche sich zu den Einrichtungen derselben keinesweges passen. Verwöhnte Kinder, werden auch verwöhnte Menschen; und wenn sie dereinst nicht alles antreffen, wie sie es wün-

wün-

wünschen, so sind sie in der That bedauernswürdige Geschöpfe. Auch hat man sogar den höchst traurigen Fall erlebt, daß solche Menschen den Verstand verloren, als ihre übermäßige und ungestümen Wünsche nicht erfüllt wurden. Welch eine schwere Verantwortung für Aeltern, daß sie zu gelinde waren und ihre Kinder nicht bei Zeiten lehrten, ihre Wünsche einzuschränken und ihre Begierden zu mäßigen. — So ihr es aber wisset, seelig seyd ihr, so ihr solches thut.

Vierter Abschnitt.

Zwei Hauptregeln, um den Eigensinn der Kinder zu leiten.

Den Kindern den Willen lassen und ihnen denselben nehmen, sind zwei Extreme, zwischen welchen es noch eine Mittelstraße giebt, nemlich die Mäßigung und Leitung desselben auf Gegenstände, welche ihnen unschädlich sind. Darinn besteht die größte Kunst der Erziehung; und es erfordert ein genaues Studium, wenn man in diesen Unternehmungen glücklich seyn will. — Allein dieses wird uns nicht verständlich seyn, wenn wir nicht einige Beispiele zu Hülfe ziehen. Denn ein guter Rath kann sich unmöglich auf alle vorkommende Fälle erstrecken, und wenn man handeln soll, da findet sich sehr oft die Unvollkommenheit unsrer Erziehungsregeln. In unserm gegenwärtigen Falle müssen wir indessen zwei Hauptregeln nicht aus der Acht lassen; die erste ist: das wir ganz kleine Kinder bis ins vierte, fünfte Jahr, wenn sie was schädliches wollen, durch

Zerz

Zerstreunungen von ihrem Willen abzulenken suchen. Das Kind muß dabei keine Strenge spüren, nicht einmal älterlichen Ernst, sondern es muß den liebevollen Lockungen auf andere Dinge mit Vergnügen folgen. Beim ersten und zweiten Versuch werden wir zwar noch nicht weit damit kommen: aber wenn wir unermüdet und fest unsern Plan befolgen, so werden wir zuletzt erfahren, daß wir keine vergebliche Mühe anwandten. Da solche unangenehme Fälle der Widerseßlichkeit nicht häufig vorkommen, so ist es ja eine kleine Mühe und man kann dabei sein volles Bewustseyn anwenden. — —

Die zweite Regel ist: Gieb dir alle Mühe und wende Vermögen und Kräfte an, den Verstand deiner Kinder zu bilden; so wird ihr Wille gut werden und auf nichts gehen, was ihnen schädlich, oder ihren Nebenmenschen unangenehm seyn könnte.

Hiervon zwei Proben.

Leopold, ein Knabe von vier Jahren, mochte wohl zuweilen vom Reitknecht auf das Pferd genommen worden seyn. Solch ein Ritt hatte ihm nicht übel behagt, und er lief, so viel man auch acht auf ihn hatte, immer zwischen den Pferden herum.

Einst ritt der Knecht einen wilden Gaul, welchen der Vater neu angekauft hatte. Alles lief heraus, um die Manöver zu sehen, welche er machen würde. Der Knecht hatte Noth sich fest zu halten. Leopold, welchem dies gefallen mochte, wollte wieder reiten und begehrte vom Reitknecht

knecht

Knecht aufgenommen zu werden. Da derselbe sich aber weigerte, so wurde Poldchen ganz unbändig; schrie und stampfte vor Bosheit auf die Erde; — und man konnte nur auf ihn sehen: denn des Pferdes achtete man bei dem sonderbaren Benehmen des Knaben ganz und gar nicht mehr.

Die Anwesenden dachten über den Knaben ganz verschieden. Hier stand einer und dachte: „wärest du mein Junge; „ich wollte dich hauen, du solltest den Himmel nicht sehen „können.“ Ein anderer: „Ach der arme Schelm, wie der „schreien muß. Man könnt' ihm doch leichtlich das Ber- „gnügen machen.“ Ein dritter: „Wenn der Schlingel „doch nur nicht so schrie, daß einem die Ohren gellen!“ — Ein vierter sagte laut: „Herr N... wie können Sie das „so lange mit Gleichgültigkeit ansehen und anhören. Mir „wäre längst die Galle übergelaufen. Das ist ja zum toll „werden, wie der Junge sich gebehrdet!“

Herr N... dachte das seinige, und verfuhr dabei also:

„Mein! Poldchen, was treibst du denn da? warum „schreiest du denn? — Reiten. Ja reiten sollst du auch, — „auf'm prächtigen Pferdchen, auf solch einen kleinen weiß- „sen, wie gestern der Husar mit dem großen Schnurrbart „ritt. Hu! welch ein fürchterlicher Bart das war! — — „weiß't's noch wohl, Poldchen, — — das wär' mal 'n „Pferdchen für dich gewesen. — Doch nur Geduld ihr „Leute; sobald mein Poldchen groß geworden seyn wird, „das währt nicht lange, — da giebt ihm der Vater ein „schönes Pferdchen mit einer goldnen Schabaracke und ei- „nem feinen bunten Muschelzaume. Dann reitet Poldchen „mit

„mit Vater ins Feld; des Morgens früh, wenn die Sonne
 „hinter dem Bralberge herauf zieht, und die schönen Perl-
 „chen an den Grasspitzen hangen und die Vöglein singend
 „auf den Zweigen hüpfen. Oder wir gallopiren nach der
 „schön bunten Stadt hinzu, und sehen dort die wackern Sol-
 „daten und Dragoner. Nicht wahr? das will mein Leo-
 „pold? — — Aber solch ein unbändiges böses Pferdchen
 „soll es nicht seyn, wie der Stellmann dort reitet. Der
 „wäre im Stande und wärfe meinen lieben Jungen herab.
 „Bumbs! — da läge unser armer Poldmann im Koth und
 „der böse Tartar träte ihm noch mit der Hufeisenspitze ins
 „Auge, oder auf die Brust, und wir hätten dann kein Pold-
 „chen mehr: o weh o weh, wie würden wir weinen, wie
 „würde Pastors Engelhard weinen, wenn er Sonntags
 „Morgens unser Poldchen wollt in die Kirche holen und
 „Poldman läge schon tod im braunen Särgelein, wie neu-
 „lich Lieschen Berfelds u. s. w.“

Ich will nicht erinnern, daß schon zu Anfange der lieb-
 reichen Anrede des Vaters der kleine Leopold zu weinen auf-
 hörte und durch eine abwechselnde und vermischte Gedanken-
 reihe ganz von seinem Vorsatze und zwar unmerklich abge-
 führt wurde.

Um aber keine Recidive zu besorgen, setzte der Vater
 hinzu, indem er ihn bei der Hand ergrif: „Nun so komm,
 „mein kleiner Mann, wollen zur Mama hingehen und ihr
 „erzählen, welch ein böser Klepper unser Tartar ist, der den
 „Stellmann beinahe zur Erde geworfen hätte.“ —

Freudig lief Leopold an der Hand seines Vaters dem
 Hause

Hause zu, und alles war vergessen. — Und ich versichre euch, lieben Aeltern, habt ihr dergleichen Versuche einmal ein halb hundert gemacht; so werdet ihr die andere Hälfte nicht zu machen nöthig haben. Das Beste dabei ist noch überdieß, daß dergleichen Anschläge, wenn sie mit Ernst und Studium gemacht worden sind, höchst selten mißlingen. Nur muß man sobald damit anfangen, als man das erste mal Eigensinn bei seinem Kinde spürt. —

Man kann es auch dieser Methode recht ansehen, daß sie gelingen muß; denn es geht dabei alles einen so natürlichen Gang, ist alles der Denkungsart einer kleinen Seele so angemessen, so zerstreugend eingerichtet, daß das Kind nothwendig auf andere Gedanken gerathen und seinen Vorsatz vergessen muß.

„Ihre Art gefällt mir so sehr, daß ich Ihnen wirklich mit Vergnügen zuhöre.“

Es soll mich ungemein freuen, wenn ich durch meine Uebersetzungen einigen Eindruck auf Sie werde gemacht haben. Allein für heute mag ich doch unsre Materie nicht weiter extendiren, und nur so viel noch erinnern, daß man in sehr viele Fälle kömmt, worinn es erlaubt ist, dem Kinde seinen Willen zu lassen, nemlich wenn er an sich gut ist, oder gute Folgen hat.

Fünf

Fünfter Abschnitt.

Betrachtung noch einiger Mittel, den Eigensinn der Kinder zu leiten, zu mäßigen, und in gewissen Fällen gänzlich zu unterdrücken.

Als die beiden Herren das nächstemal zusammen trafen, bat Herr M... den Herrn N..., er möchte so geneigt seyn, in seiner Materie fortzufahren und über jene letzte Bemerkung sich näher zu erklären.

Herr N... ließ sich nicht lange dazu bitten. — Das einzige, was mir an den Pädagogen zuweilen unausstehlich wird, ist, daß sie öfters zu viel, und gar zu gerne von ihrem Handwerk sprechen; — und daß die meisten nur da zu Hause sind, wo man über Unarten, Fleiß, Methode und dergleichen Materien discuriert; von den Bedürfnissen, Ansprüchen und Verhältnissen des gemeinen Lebens aber oft wenig, oder nichts wissen. Ich ließe das alles noch gelten, wenn ich nicht daraus schließen könnte, daß ihre Maximen nicht aus Beobachtungen und Erfahrungen, sondern aus Büchern herrühren: und dabei geht man nicht allzu sicher, wenn man nicht eigne Beobachtungen damit verbindet. — Herr N... war nun solch ein Mann nicht, allein er war bei Erziehungsmaterien doch ganz in seinem Elemente. Er fuhr fort:

(Daß man in billigen Dingen den Kindern auch nachgeben müsse, ist darum nöthig, weil sonst das Kind niemals seine eignen Kräfte gebrauchen lernt.) Es wird, wenn es bemerkt, daß es nie seinen Willen bekommt, nie seine Wünsche

sche

sche erreicht, daß ihm alle seine Anstrengung zu nichts verhilft, endlich alle Lust, allen Eifer verlieren und seine Kräfte nicht mehr gebrauchen. Da schwindet denn bei einem solchen Kinde alle Lebhaftigkeit; es bemüht und bekümmert sich zuletzt um nichts mehr. Sogar werden ihm seine eignen Bedürfnisse dergestalt gleichgültig, daß es lieber schläft, als sich Mühe giebt, seinen Hunger oder Durst zu stillen. — Es wird ein wahrer Träumer aus ihm.

Also; das Kind muß seine Kräfte üben lernen, nicht allein an Dingen, welche wir ihm vorlegen, sondern auch an solchen, welche es sich selbst auswählt. Daher ist's auch gut, daß man demselben einige Zeit zu seiner eignen Disposition überläßt und dabei Acht hat, wie es dieselbe anwendet? Man wird dadurch Anleitung erhalten, welche Lebensart und Beschäftigung man für den Kleinen in der Folge am angemessensten findet; man wird in den Stand gesetzt, das Temperament, die Neigung seiner Kinder richtig zu beurtheilen und seine Maßregeln darnach zu nehmen, wie man sie behandeln müsse. —

Daß man aber bei der Leitung und Mäßigung des Willens der Kinder vorzügliche Vorsicht gebrauchen müsse; daß man sich nach den Einsichten und Fähigkeiten des Kindes richten und wohl darauf sehen müsse, seinem Ansehen auch nichts zu vergeben; keine Lügen anzuwenden um seinen Zweck zu erreichen; daß dazu nur erlaubte und wohl geprüfte Mittel gehören, sieht der etwas erfahrene Kinderfreund wohl ein

ein und wird sich, wenn es ihm auch schwer würde, ganz darnach bequemen.

Das Kind verlangt zum Beispiel etwas, welches ich ihm nicht in die Hände geben mag. Ist es noch sehr jung und versteht keine Vorstellungen; so nehm ich es weg, wenn ich ihm zuvor etwas angemesseneres an dessen Stelle gelegt habe. Das wird höchstens mit einem kleinen Stoßseufzer abgethan seyn. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren muß schon eine Vorrede gelesen werden. — Da sage man aber nie: du darfst das nicht nehmen, es gehört dem Vater; — wenn es das Kind mehrmalen schon in den Händen der Mutter gesehen hat. Es wird desto dreister auf seinem Vorsatze beharren, wenn es uns auf einer Unwahrheit antrifft. Beispiele sind in Menge vorhanden.

„Wenn ich aber das Kind immer von dem Gegenstande seines Wunsches zu sanft ablenke; so werde ich ihm, denk' ich, allzuviel gütlich thun. Es wird nie Schmerz empfinden, welcher doch zur Uebung für sein künftiges Leben nicht nur heilsam, sondern durchaus nöthig ist.“

Ihre Erinnerung war nicht überflüssig, Freund. Freilich soll ich dem Kinde schon vorher empfinden lassen, wie es in der Welt gehen wird. Ich kann deshalb mit meinen Versuchen und Uebungen abwechseln, und muß — wenn ich mein Kind recht lieb habe — dann und wann einen von ihm selbst gesuchten Schmerz nicht von ihm abwenden und es ihm erfahren lassen, wie man sich selbst schaden, oder durch unerlaubte Wünsche großes Mißvergnügen zuziehen könne. Zerstreuung ist nur erlaubt in den ersten, frühesten Kinderjahren.

ren.

ren. Wenn das Kind zu reflektiren anfängt; so muß es theils fühlen, theils auf richtige Begriffe geleitet werden. Es muß da nicht allezeit über die Entbehrung eines gewünschten Gutes getröstet werden, es muß solches ertragen lernen. Auf solche Weise wird der Eigensinn gute Folgen haben; und es darf uns nicht verdrießen, wenn wir uns etwas lange damit beschäftigen mußten. — Die Belohnung wird spät kommen, aber auch sehr angenehm seyn. Die Kinder werden, wenn sie erwachsen oder zu Einsichten gelangt sind, uns gewiß Dank dafür wissen, daß wir uns so viele Mühe gaben, die Heftigkeit ihrer Neigungen zu temperiren.

„Sollten die Kinder diese Neigungen, diesen Eigensinn, wohl mit auf die Welt bringen?“

Keinesweges. Anlagen bringen sie wohl mit; aber übrigens sind sie wie ein unbeschriebenes Blatt, auf welches Menschen und Umstände die Zeichnung zu dem Charakter entwerfen und nachmals ausarbeiten. Der erste Grund zum Eigensinn wird durch die Bequemlichkeit und die Leidenschaften der ersten Pflegerinnen des Kindes gelegt. Sie thun entweder dem Kinde alles zu Gefalle, aus einer schwachen Eigenschaft, welche sie Liebe nennen; aus einem unvernünftigen Instinkt, den sie für Zuneigung halten: — oder, sie halten heute dem Kinde vieles zu gut, weil sie grade bei guter Laune sind; morgen macht es ihnen alles nicht recht, weil ihnen übrigens der Kopf verstimmt ist. Da muß es das arme Würmchen entgelten. Es läßt ein Stück Brod auf die Erde fallen und schreit darüber, es wieder zu bekommen. Marie hat keine Lust, sich darnach anzusehen und zu bücken; läßt ihn immer schreien.

schreien, und das Kind bekommt heute seinen Willen nicht. Aber Fritschen ist mitleidig, und mag das Geschrei nicht hören; sucht das entfallene auf und — die Wärterin läßt es geschehen, daß das Kleine gestillt wird. Nur selbst mocht sie sich die Mühe nicht nehmen.

Ein andres. — Susanne weiß, wie sehr sie der gnädigen Frau nach dem Sinne thut, wenn sie den kleinen gnädigen Herrn, welcher bis dato noch der einzige Stammherr ist, alles zu Willen macht. Er darf doch schlechterdings nicht schreien, sonst springt die gnädige Frau gleich in die Kinderstube und weiß ihres Thuns keinen Rath. Wo das Kleine nur seine Händchen hinstreckt, da muß Susanne ihm alles vorhalten, was er verlangt, und der junge Herr wird mit der Zeit so eigensinnig, daß ihm alles nicht recht ist, und daß er etwas nur einige Minuten in den Händen behält. Sogleich wirft er es wieder weg und — weil der kleine Schelm bemerkt, daß seine liebe Mam drüber lacht — der armen Susanne recht derbe ins Angesicht. „Das wird einmal ein tapferer Kerl werden,“ gnädige Frau, sagt der Pastor; theils aus Spott, theils aus Schmeichelei. Die Dame nahm die letztere für ein Zeichen der Bewunderung und wurde dadurch in ihrem Erziehungsgrundsatz: Kindern müsse man alles zu gefallen thun, damit ihr Charakter hübsch munter und ihr Körper gesund bleibe — noch fester bestärkt.

Sie hatte ihre Gründe. „Ja, Herr Pastor,“ setzte sie hinzu, „ich Sorge mit aller Macht dafür, daß aus dem Kinde was rechtes werde. Man hat ja nur das einzige, und würde das größte Verbrechen begehen, wenn man nicht
„alles

„ alles auf seine Bildung verwenden wollte. Und dazu muß
 „ sich denn auch alles vereinigen; jedes Mitglied vom Hause
 „ muß dazu beitragen. Ich würd' es gewiß dem Ehesinde
 „ nicht gut heißen, wenn es nach andern Grundsätzen ver-
 „ fahren wollte.“

Dem Pastor war es hinlänglich bekannt, welche eine standhafte Frau die gnädige Frau war, und wie sie jedem, welcher ihr widersprach, den bittersten Haß nachtrug. Deswegen nahm er sich schon in Acht, die Principia derselben zu rektifiziren; — versprach sich wenig Vergnügen für die Zukunft, wenn nemlich dieser so zart und weise erzogene Prinz einmal das Regierungsruder in die Hände bekäme: — wie es da den armen Bauern ergehen würde; wie man dem Herren durch Vorstellungen nicht wohl beikommen könnte, und — — wie schlecht sich die arme Pfarre dabei stehen möchte, u. dgl. mehr. — Er hoffte zwar, daß ein vernünftiger Unterricht manche solche Flecken tilgen und manches gute wieder hinlegen könne. Aber wenn damit nur nicht zu spät angefangen, oder der Knabe wohl ganz und gar damit versäumt würde, damit er sein lebhaft bleibe und eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm zu erhalten sey. Um des lieben Friedens willen schwieg er gegen die Mutter; und wenn er dem Vater zuweilen ja eine gute Erinnerung gab, so sagte der: „ das sind ökonomische Affairen, lieber Herr Pastor, die gehen meine Frau an.“ — Wir wollen denn doch wundershalber die Geschichte des jungen Herrn von Flott in meinem Exempelbuche nachlesen, worinn ich dann und wann die Fata merkwürdiger Menschen einzutragen pflege.

pflege. Es ist mir die Geschichte des jungen Menschen fast aus dem Gedächtniß gekommen, ob ich sie gleich recht oft als Beleg zu einer unvernünftigen Erziehung gebraucht habe. Sie steht hier, wie sie mir sein Hofmeister der Zeitfolge nach erzählte.

Sechster Abschnitt.

Das Muttersöhnchen; eine Hofmeistergeschichte.

Schon im fünften Jahre wurde dem jungen Herren ein Hofmeister beigegeben, nicht um seine Sitten und sein Herz zu bilden — (die Bildung des Verstandes verschob man bis auf das zehnte und die folgenden Jahre; vorher sollte das Knäblein nur vegetiren). — sondern um Acht auf ihn zu haben, daß er keinen Schaden nähme. Da nun bekanntlich das Hofmeisteramt ein gar schweres Amt ist; so stand zu vermuthen, daß es einem Mentor bei solch einem verzogenen und eigensinnigen Kinde sehr schwer werden würde.

Aus besonderer Gnade ward dieser wichtige Posten an den Sohn des Pfarrers, welcher neuerdings von der Universität gekommen, ertheilt. Dieser junge Mann brachte aber einen ganz eigenen Erziehungsplan mit, und wollte nach demselben verfahren: denn es war grade um die Zeit, als das pädagogische Fach durch Vater Basedow, Wolke, Campe und Salzmann eine andere Gestalt gewonnen hatte. Der Candidat war in dem Fache ganz Neolog, und glaubte sich kein größeres Verdienst zu erwerben, als wenn er viele Proselyten machte.

Sobald

Sobald er demnach seinen ganzen Erziehungsapparat von
A b c schachteln, Kupferstichen, Instrumenten, Naturalien
und Büchern auf das Schloß bringen lassen, trat er in seinen
Dienst.

Beim Abendessen fieng die gnädige Frau an, ihm zu er-
klären, was sie zur Zeit unter einem Hofmeister verstehe;
nemlich, wie wir erwehnt haben, nicht einen Zucht- Lehr-
oder Sprach- oder Musik- oder Tanzmeister; mit dies-
sen allen wolle sie den jungen Herren nicht so frühe gequält
wissen. Ein dauerhafter Körperbau sey ihr viel lieber, als
alle Wissenschaften, die überhaupt den Körper nur mehr
schwächen, als seine Gesundheit befördern. Man werde,
wenn er gegen zehn Jahre alt geworden, denn schon sehen,
zu welchem wissenschaftlichen Fach der kleine Louis inclinire.

Deswegen, Herr Kandidat, setzte sie hinzu; — des-
wegen verlange ich von Ihnen weiter nichts, als die sorg-
fältigste und speciellste Aufsicht auf den jungen Herrn.
Haben Sie Gelegenheit ihm dann und wann eine gute
Lehre zu geben, — denn das ewige Moralisieren in eins
fort, ist mir im Tode zuwider; — so werden Sie dies ge-
wisß nicht unterlassen und mich dadurch besonders verbind-
lich machen. Allein Sie dürfen ihn nicht aus den Augen
lassen; Sie müssen ihn immer um und neben sich halten.
Dafür zahle ich Ihnen jährlich fünf und zwanzig goldene
Pistolen. — Daß Sie auch nicht allzu strenge mit ihm
verfahren werden, dafür bürgt mir Ihr edles Herz.“

„Sehr geneigt, meine Gnädige!“ erwiederte der Kan-
didat, und würde, wenn er nicht in dieser Verbindung einst

die herrliche Pfarre in der Hoffnung gehabt und die schönen Carlsd'or alljährlich in seinem Beutel klingen gehört hätte, beim ersten Präliminarartikel seinen Bündel wieder aufgeschnallt haben und abgezogen seyn. Aber so veränderten die Umstände die Sache. Herr Kandidat blieb.

Am folgenden Morgen kam Freund Louis zu seinem Mentor, welcher ihm freundlich die Hand darreichte und ihn bei sich ziehen wollte um ihm liebzukosen: denn Louis war, seine Ungezogenheiten abgerechnet, ein sehr schöner Junge, welcher jeden an sich zog. Aber der Kandidat kam übel an. Louis sträubte sich nicht nur aufs äußerste, sondern fuhr mit seinen langen Nägeln dem guten Manne so über das Gesicht, daß, wäre der Zug ins Auge gekommen, es gewiß eine gefährliche Verwundung hätte werden können. Es war nur ein Streißschuß, welcher aber eine blutige Narbe in die Wangen zog.

Man denke sich den feinen Mann mit der neuern Methode! Gott im Himmel, welche Aussichten! natürlicher Weise mochte er auch kein freundliches Gesicht dazu machen: Deswegen sagte die sanfte Mutter: „Nun, nun, Herr Kandidat, Sie nehmen's dem Kinde nicht übel. Es ist ein unmündiges Wesen, das noch nicht weiß, was es thut. Und überdies ist es auch noch nicht bekannt mit Ihnen. Werden Sie ihm erst einmal dies oder jenes von Ihrem schönen Sachen gezeigt haben, die Sie mit sich führen; so wird er schon freundlicher werden. Sollst doch einmal hören, mein Louis, wie schön dein Herr Kandidat das Instrument spielt. Da wird das Jüngelchen mal Augen machen“

„chen“

„chen und die Dehrlein spizen! — Nun geh mal zc. Ich wollte
 „sagen — kommen Sie doch her, Herr Kandidat, und sagen
 „Sie meinem kleinen Schelm, wie lieb Sie ihn haben.“ —

Der Kandidat nähert sich mit furchtsamen Schritten.
 Auf einmal fängt Louis an zu schreien, als ob er im Feuer
 sthe, und verhüllt sich in die Kleider der gnädigen Mutter.

„Ei wie mag das auch seyn, daß Sie sogar keinen Bei-
 „fall finden. Hat sich gewiß jemand unterfangen das Kind
 „zu ärgern. — Da soll doch! . . . Susanne! Johann!
 „Heinrich! Jäger! Kutscher! wo steckt ihr Hundevolk?“ —

Heinrich erscheint. Was befehlen Ihr Gnaden?

„Meint Ihr abscheuliches Volk, ihr wolltet — was hat
 „sich einer unterstanden zc. wer hat — wie kommt ihr
 „dazu, das Kind zu ärgern? sogleich jage ich euch alle mit
 „einander aus meinem Dienste. Sprecht, wer ist der Ver-
 „wegene gewesen.“

Es hat dem Herrn Junker niemand was zu Leide gethan,
 Ihr Gnaden; außer daß der Gärtner heute Morgen zu
 ihm sagte: Na, nun werden Sie bald mit den gelehrten
 Büchern sich abgeben, Junker Louis! Da kommt der
 Herr Hofmeister und läßt ihm allerlei schönes lernen, so
 wie des Küsters Lorenzchen, der schon lesen kann, wie der
 liebe Gott das Gras und das Getreide wachsen läßt, und
 was der ihm sonst wohl vorplaudern mochte. Das war
 doch nichts Böses, Ihr Gnaden!

„Nun da haben wir's. Dacht ichs doch, daß ihr unver-
 „nünftiges Pöbelzeug da wieder ein Unglück angerichtet habt.
 „Da wird das Kind seinen Hofmeister gar nicht um sich lei-

„den können, weil es sich vor dem Lernen fürchtet. Meint
 „ihr Flegel denn, daß ein Junker eine Erziehung haben kön-
 „ne, wie ein Küsters Junge? — Geh er jetzt nur; wir
 „wollen's dem Gärtner schon einschenken, mein Söhnchen.
 „Sey du nur hübsch munter und zufrieden. Lernen sollst du
 „bei dem Herrn Kandidaten nichts; sollst nur mit ihm spie-
 „len. — O das soll herrlich werden: soll dir kein Mensch
 „zu Leide thun, kein Haar dir krümmen. Wo du hingehst,
 „ist Herr Kandidat bei dir und schäckert mit dir.“

— Eine schöne Rolle! dachte der Hofmeister. Indessen, er
 wollte nicht grade am ersten Tage widersprechen.

„Nun Herr Kandidat, spielen Sie uns einmal ein Lied-
 „chen.“

Louis. Spielen! o ja spielen mag ich wohl. Komm,
 wollen spielen, Herr Kandidat.

Der Kandidat nähert sich dem Instrument und macht einige
 Griffe. Louis springt auch herbei und spielt und schlägt dar-
 inn, oder klimpert an den Saiten. Der Hofmeister ist in
 der fürchterlichsten Verlegenheit; er möchte dem ungezogenen
 Buben auf den Kopf fahren; allein er darf nicht. Die Ad-
 junktion und die 25! ach dergleichen kann den Weisen blen-
 den und bethören. Und er schweigt und spielt in der Hof-
 manng, daß der Knabe von selbst ablassen werde. Aber um-
 sonst. Die Mutter lacht. Das Stück ist zu Ende gespielt. —
 „Das war ein vortreflich Liedchen, Herr Kandidat!“ — —
 Es würde Eure Gnaden noch besser gefallen, wenn Sie es
 so ganz verstanden hätten. — „Wie so? hab ich denn das
 „nicht?“ — Das war beim Klimpern des Junkers Louis
 nicht

nicht möglich. — „Nun ja doch. Das sind Kinderpossen.
 „Die übersieht man. Es scheint doch, daß Louis Vergnü-
 „gen findet an der Musik. Noch eins; wenn ich bitten
 „darf. So ein hübsches wieder.“ Mit Vergnügen, Ihr
 Gnaden. Nur wünsche ich, daß Sie diese Arie ohne Be-
 gleitung des Herrn Junkers hören möchten. — „Ohne Be-
 „gleitung! hm (vor sich: das war bitter gesagt, Herr Kan-
 „didat. Solche Worte wollen wir uns hinführo verbittens,
 „wenn wir gute Freunde bleiben sollen.) (laut.) Nun wohl.
 „Sieh einmal lieber Louis; hier hab ich was schönes!“ —
 Louis geht vom Clavier weg. Der Hofmeister glaubt,
 es sey gut, ihn zu loben, dann werde er ihm nicht wieder-
 kommen und sagte: Schön, mein junger Freund! muß sol-
 len Sie auch was recht hübsches vernehmen. — Indem er
 aber eine schöne Romanze von Haidu anfangen will, fängt
 der junge Herr Baron so fürchterlich an zu schreien, daß die
 Leute im Hause herbeieilen und glauben, es sey ein Unglück
 geschehen.
 „Dacht ich es doch,“ sagte die Mutter vor sich, daß es
 „so kommen würde. Da haben Sie uns alles verdorben,
 „Herr Kandidat. Nun geh nur hin mein Engelchen und
 „spiele du mit. Denn gehst es erst noch besser.“ —
 Das läßt sich der Benjamin nicht zweimal sagen, und
 fährt so rasend über die Saiten her, daß eine nach der an-
 dern springt und das Spielen von selbst aufhören muß. „Das
 „ist nicht die rechte Methode,“ murmelte der Hofmeister zwi-
 „schen den Zähnen.“ — „Gott helf uns!“ sagte seufzend die
 gnädige Dame, was will aus uns noch werden; das ist ein
 wunn

wunderlicher, hölzerner Mann, der es gar nicht versteht mit Kindern umzugehen.

Das Clavier war dahin, denn die mehresten Saiten waren zerklöpft und gesprungen, und dem Spieler war es unmöglich noch einen Griff zu machen. Er hörte also damit inne und erwartete einen neuen Austritt, welcher auch nicht ausblieb. Der Herr Junker fieng nun noch heftiger an zu wüthen und sprang so wild und mit dem häßlichsten Sekreisch im Zimmer herum, daß einem bange dabei wurde und als ob er wirklich wütend geworden wäre. — Die Mutter wußte gleichfalls keinen Rath tief hinter ihm her und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Man denke sich den äußerst verlegenen Herrn Hofmeister. So wie die Mutter bei ihm vorbeiging, warf sie wütende Blicke auf ihn, weil sie ihn für die Ursach des Unglücks hielt, und am wenigsten an sich selbst gedachte.

Endlich legte sich die Wuth des Knaben, als der Baron hereintrat. Der fand für gut, die alte Susanne zu rufen, zu welcher, weil sie recht kindisch mit ihm plaudern und hätscheln konnte, der Knabe noch das mehreste Zutrauen hatte. — So komm mit mir mein Engelchen, rief sie ihm von weiten zu, und er lief weinend in ihren Arm. — „Gehn wir in den Garten?“ und damit sprang das wohlgeartete Kind an den Händen der alten Kindermuhme die Treppen herab und befand sich in freier Luft überaus wohl.

Desto schlimmer befand sich aber unser guter Hofmeister. Er hatte die strengste Lektion erwartet und erhielt sie auch. —

„Man sieht es, Herr Kandidat, daß Ihnen die Unis-

„ver-

„versität noch in allen Gliedern steckt. Sie werden noch zu
 „thun haben, ehe Sie sich eine solche Summe von Mens-
 „schenkenntniß erwerben, welche dazu gehört ein Kind gehör-
 „rig zu regieren. Was will daraus noch werden?“

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau.“

„Nun so weiß ich es auch nicht. Ich denke, Sie haben
 „Ihr Fach studiert?“

„Das hab ich. Allein ich habe bisher noch keine Praxis
 „gehabt. Die Regeln weiß ich; nur die Anwendung ist
 — mir noch nicht vorgekommen.“

„So kommt sie Ihnen jetzt vor: — und Sie können sich
 „zeigen. Aber der Anfang gieng in Wahrheit ziemlich links.“

„Ich bitte, — ein wenig mehr Attention für das Kind.“

„Was sagen Sie dazu, Herr Gemahl?“

„Ich war nicht gegenwärtig, als Ludchen anfing ergrimmt
 „zu werden. Ich habe nur das Ende erlebt. Hahaha —“

„Das war schmacklich genug. Gut, daß solche Affairen nicht
 „in mein Departement gehören!“

„Leider, daß das schwere Erziehungsgegeschäft mir allein, mit
 „allein auf den Schultern liegen muß. Ich dachte dar-“

„auf, mir Erleichterung zu verschaffen; allein ich sehe
 „wohl“ —

Hofmeister. „Gnädige Frau, Sie werden sehen, daß ich
 „mir Mühe geben werde.“

„Das seh ichs das seh ich.“

Hofmeister. „Freilich ist aller Anfang schwer; und ehe
 „sich ein Kind an einen Fremden gewöhnt, geht immer ei-
 „nige Zeit hin. Man muß nicht alle Hoffnung fahren
 „lassen.“

In

In der That, der Mann war die Geduld selbst. Und obgleich damals die Kantische Philosophie dem Namen nach noch nicht bekannt war, so gab es doch schon viele Menschen, welche nach edeln Grundsätzen handelten; und unter diese gehörten, die Aussichten und die 25 aberechnet, auch unser Hofmeister. Er hatte zwar eine angenehme Aussicht vor sich und eine recht vornehme Belohnung. Allein hundert andere hätten bei ähnlichem Lohn und Aussichten auf der Stelle wieder ihren Abschied genommen. Herr Liebreich that es nicht. Er dachte zwar gleich anfangs: „dies halt' ich nicht aus; — „dies ist zum Berückt werden; — wie, soll ich mich zu „Tode ärgern? um eines unerzogenen Bubens meine Gesundheit einem so undankbaren Geschäft aufopfern, wobei „ich niemals einen glücklichen Fortgang zu hoffen habe. — „Ich darf ihm kein Wort sagen — und kurz, ich gehe wieder. — Doch — soll ich schon so früh verzagen, ehe ich „das Geschäft einmal begonnen habe? Wer weiß, ob der „Knabe nicht vielleicht in andern Stunden viel lenksamer „und ruhiger ist. — Geht er doch zur Kindermuhme. „Ihr will ich es ablernen, mich bei dem Kinde beliebt zu „machen. Habe ich diesen Zweck erreicht, so werde ich mit „guten Lehren und Ermahnungen schon glücklicher werden, „und die Mutter sowohl, als den Sohn wieder mit mir „ausöhnen. — Und überdies sehe ich hier für mich eine „gute Tugendsschule — Wo wäre Tugend, wenn sie nicht „geübt würde? und welche Zufriedenheit aus einem ganz „verdorbenen ein gutes Kind zu machen! —

Solche und ähnliche Gedanken waren die Ursach jener
 . . . sanfts

sanftmüthigen Antworten, welche man vielleicht für Spott oder Verhülfe halten konnte, wenn Herr Liebreich nicht der gute Mann gewesen wäre. Wir sehen aber jetzt, daß er es haben war über alles, was der gemeine Hause Beleidigung nennen könnte. Ein Kind konnte ihn nicht aufbringen, noch weniger eine schwache Weibsperson. Er blieb gelassen, nicht aus Neigung, sondern aus Grundsätzen. Doch wir fahren fort jenen Ausbund von Unart wieder zu betrachten.

Er war zwar im Garten wieder beruhigt worden; allein die Mutter, welche Rückfälle befürchten mochte, hatte gesorgt, daß er mit Herrn Liebreich heute nicht wieder confrontirt würde, aber morgen mußte es doch geschehen. Er sprach also vorher mit der zärtlichen Mutter, daß es vorerst am dienlichsten sey, wenn er sich einige Tage gar nicht an Ludchen fehre, damit er nicht zu ihm gelockt, oder mit Gewalt an ihn gezogen würde, sondern von selbst käme, und völlig seiner Neigung überlassen würde. Dieser Vorschlag gefiel der Mutter ungemein, weil er mit ihrer Methode so schön übereinstimmte. Es wurde dem jungen Herrn anheim gestellt, ob er bei Tische erscheinen oder im Kabinetten speisen wollte? Er wählte dormalen das letztere; unterließ aber dabei nicht, ab und zu verstohlene Blicke ins Speisezimmer zu werfen, zuletzt sogar in die Thüre zu treten, und dann zur Mutter hinzueilen, von welcher er aufs lieblichste gepflegt und — gefüttert wurde; wobei er denn auch, wenn ihm die Leckerbißlein zu lange blieben, selbst in diese oder jene Schüssel grif. — Herr Liebreich wurde aber von ihm keines Blicks gewürdigt.

Das gieng so eine acht bis zehn Tage lange Frist in eins fort. Herr Liebreich hatte an und vor sich gute Tage. Er wurde zu allen Lustbarkeiten gebeten, war aber auch gezwungen jede Parthie anzunehmen, weil Junker Louis sich an ihn gewöhnen sollte. Das geschah denn auch aller Unarten und Ausgelassenheiten ohngeachtet, nicht lange nachher, weil Liebreich zu allen schwieg und oftmals sogar ein Lächeln erzwingen mußte, um desto eher zu Gnaden zu kommen.

Besonders gewann der kleine Herr seinen Mentor lieb, weil er die Geschicklichkeit besaß, mancherlei Kinderspiele anzugeben und Spielsachen, als Wägelchen, Flinten, Männerchen, Thiere und dergl. aus Holz zu schnitzeln. Diese wurden von ihm mit Farben bemahlt und Junker Louis ward ein aufmerksamer Zuschauer, ob er sich gleich nicht enthalten konnte, manches von den gefertigten Waaren in einem Moment wieder zu zerstören. — Dabei mußte denn Herr Liebreich Engels Geduld beweisen; und er bewies sie mit Vergnügen, weil er die Hofnung hatte mit der Zeit auf einem solchen — obgleich sehr beschwerlichen und langen Umwege — endlich einige gute und brauchbare Ideen in den Kopf, und einige edle Gefühle in das Herz seines wunderlichen Zöglings hinein zu bringen. — So schnitzelte er ganze Begebenheiten, d. h. die handelnden Personen, ließ dieselben auf dem Schauplatz treten, zusammen etwas lehrreiches abhandeln, oder eine Geschichte aufführen, die das Kind unterhielt und gute Eindrücke auf sein Herz machten. — Besonders nützte er dazu einige biblische Historien des alten und neuen Testaments; — und als er bemerkte, daß Ludchen Gefallen daran

daran

daran fand, ließ er sogar einmal ein so unartiges Söhnchen, wie er selbst war, auf den Theater treten und allerlei thun und sagen, was er noch vor nicht langer Zeit selbst gethan und gesagt hatte, um ihm das unanständige und widrige davon desto lebhafter zu Gemüthe zu führen. Die Worte legte er selbst den Figuren in den Mund, sprach fein und grob, wie es die Personen erforderten, ließ manches Späßchen mit einfließen, so daß Ludchen sich öfters halb krank lachen mußte; und wenn das dann vorbei war, oder mitten im Stück, nachdem es die Gelegenheit mit sich brachte, frug er Ludchen um seine Meinung, welche dann auch nicht immer ganz unrecht war. —

Zum Gebrauch derer, die äußerst ungezogene Kinder zu regieren und anzuschaffen lernen wollen, können ein paar Beispiele von solcher besondern Kinderlehre und Schauspielerei, zu deren Behuf man sich auch der erkauften hölzernen Figuren aller Art bedienen kann, falls man selbst nicht zu schnitzeln versteht *), hier kürzlich angeführt werden. Louis hatte die üble und ungesund machende Gewohnheit an sich, daß er gerne lange in den Federn lag; denn der Morgenschlummer, wenn alles im Hause wach ist, kann nicht Schlaf genannt werden, sondern ist eine Faullenzerei. — Also ein Stück werden wir auf-

zufüh-

*) Welches aber doch, wie Zeichnen und andre mechanische Geschäfte sehr instruktiv und unterhaltend für die Kinder werden kann. Deswegen man den Kindern so früh als möglich vorzeichnen und andere Gemälde oder Kupferstiche vorzeigen muß.

zuföhren die Ehre haben; betittelt. Der Langes
 schläfer. Personen: Vater. Mutter. Der Gärtner Jacob.
 Carolinchen. Gustchen. Frischchen und Wilhelm-
 chen. —

Erster Auftritt.

Schauplatz: ein Garten, in welchem ein Lusthäuschen, Blum-
 mensträucher, kleine Bäumchen und was sonst zum Garten
 gehört.

Frishchen. Ich nehme von diesen Levkojen. Dasß wohl
 nicht wahr mein lieber Jacob.

Jobst. Nehmt nur Frischen, nehmt nur. Aber die ganz
 ausgeblühten verwelken bald, Kinder. Mit denen dürft
 ihr nicht viel Umstände machen. Laßt sie da stehen und
 hinstehen. Hier diese frisch aufgeblühten sind schöner.

Nehmt nur. Kommen doch wieder andere hervor. In
 Wahrheit die Kinder geben mir alten Mann schon früh eine
 nützliche Lehre.

Frishchen. Was sprichst du da, guter Gärtner? Ist dieß
 nicht recht, daß wir deinen schönen Garten plündern.

Jobst. Ganz recht, mein Sohn. Was euch und euren
 lieben Aeltern Freude macht, das ist mir ganz recht. Aber
 ich dachte so darüber, wie die Blumen und die Menschen
 sich so ähnlich sind. Blühen und abfallen ist bei beiden
 eins. Und wie zufällig das öfter kommt. Sieh hier, die
 schöne Essigrose hatte so viel von sich hoffen lassen; ich
 wollte, wenn sie im Flor stände, deine Mutter damit
 über-

überraschen, weil sie noch nie eine gesehen hatte. Gestern
fieng die Knospe an aufzubrechen. Heute ist sie erstorben.

Schau her, sie ist inwendig vom Wurm zernagt.

Fritzchen. Ach die schöne Blume! und du armer Mann!

Hast dich wohl sehr gefreut. Nun ist alles vergebens.

Mütter soll dir doch was schenken, daß du so gut warest.

Gärtner. Das nicht mein Sohn, ich bin belohnt durch

die gute Lehre, die ich mir vom neuen daraus wiederholt

habe; daß man sich hier in der Welt beileibe nicht zu viel

auf etwas freuen soll. Das verdirbt die Freude und die

Lust an andern Gegenständen: ich hätte beinahe alle übrige

gen Blumen und Kräuter darüber vergessen.

Gustchen. Hüpfst singend herein:

O Morgen, schöner Morgen sey

Auch uns, auch uns begrüßt!

Carolinchen. Ich wette mein Kränzchen soll das Beste

seyn. Meins hat lauter Rosenknospchen und ein einziges,

o nur ein kleines, liebes Vergißmeinnicht. Siehst du,

Gustel: Da sagte die Mutter, man müsse mit dem

Blümchen nicht so viel Aufhebens machen. Man müsse

sich nur gut aufführen und niemand was zu leide thun,

dabei gegen alle Menschen freundlich seyn und auch gerne

geben, wenn sie arm wären; dann hätte man sich in den

Herzen der Menschen ein Denkmal der Liebe errichtet. —

Aber es mußte doch eins im Kränzchen seyn; und das ist

mir diesmal so herrlich gerathen, und steckt so schön zwis-

chen dem Grünen hervor.

Gustchen. Hast wohl recht, Lina. Mir dünkt das auch.

Ich

Ich weiß auch, daß das, was ich an meiner lieben Mutter Geburtstage für sie in meinem Herzen fühle, weit besser und lieblicher thut, als das Geschenk von Blumen und das Kränzchen, welches ich ihr geflochten habe. Aber man muß das auch zeigen können, daß man seine guten Aeltern so lieb hat.

Friß (kommt an der Hand des Gärtners geleitet.) O weh, o weh!

Beide Mädchen schreien laut auf und laufen zu ihm hin.
Gärtner. Nur ruhig Kinder. Hat nichts zu bedeuten. Der Bursche hat sich für seinen guten Willen den Fuß verrenkt. Klettert da oben auf die Laube, wo der Vater seinen Morgen zu feiern pflegt, um sie mit Blumen zu schmücken und fällt mir da oben vom Dinge herunter. Hätte schlimm kommen können, Frißchen! Ein andermal laßt euch rathen und helfen. Da nehmt ihr keinen Schaden.

Frißchen. Aber da hätte ich es nicht selbst gethan; und wenn Väterchen gefragt hätte: wer hat mir meine schöne Laube so geziert? — Da würde ich mich ja schämen müssen, wenn ich das nicht gemacht hätte. Bald ist auch der Schmerz vorüber. Aber nun will ich zu Vater und Mütterchen laufen, damit sie geschwind in den Garten kommen.

Carolinchen. Weißt du denn aber auch den Vers noch, den du hersagen mußt.

Frißchen. Ach ja den Vers: Begrüßet seyst du, schöner Tag! den uns der Herr Magister gestern gelehrt hat. — Wart, laßt sehen: Begrüßet — —

Gust

Gustchen. Nürrischer Zunge, so heißt er ja nicht.

Frischen. Nicht? wie heißt er denn anders? Ich danke Gott?

Gustchen. Auch nicht. Er heißt: Des Dankes Opfer legen wir jetzt auf den Altar hin, u. s. w.

Frischen. Ach das: Des Dankes Opferaltar legen wir, wir, wir. Wart! noch einmal.

Gustchen und Carolinchen lachen laut auf. Opferaltar legen; das ist ja nürrisches Zeug.

Frischen. Ei was thue ich mir auch mit den Versen, ich will es in Prosa hersagen. Oder sagt ihr es, hört ihr wohl? sagt ihr es.

Gustchen. Nun so plaudre doch, Fris. Willst du denn gar nichts?

Frischen. Ich will es versuchen. Ja ich will wohl. Aber wenn ich denn drinn stecken bleibe. Ihr wißt wohl, wenn Väterchen die Thränen über die Wangen laufen; dann verkomm' ich drinn. Aber dann will ich stille schweigen und meine liebe Mutter recht fest an mein Herz drücken.

Carolinchen. Das wird denn auch.

Gustchen. Laß ihn doch. Ich weiß meins noch ganz perfekt.

Gärtner. Hört einmal, Kinderchen. Mein Rath ist der, Ihr saget euren lieben Aeltern einige Worte, die aus eurem Herzen kommen und wie Ihr es so eigentlich meinet. Und wenn das auch nicht recht fort will, so thut ein Kuß und Händedruck dieselben Dienste. Aber das Morgenroth, sehe ich, wird heller. Es wird Zeit seyn, daß

daß Ihr eure Blumen und Kränzchen zusammen packt
 und euch zu den Aeltern begeben.
Gustchen. Ohne Wilhelm dürfen wir doch nicht. Ich
 habe da für ihn Blumen im Körbchen und ein schönes
 Sträuschen mit hellblauen Bande obendrein, womit er
 Mütterchen beschenken kann. Ach er schläft so gerne,
 Aber jetzt muß er heraus. Fritschen geh du hin und
 führe ihn her.
Fritsch (geht.) Ich habe ihn schon zweimal geweckt, da ich
 erwachte und da ich angekleidet war.
Carolinchen. Nun Gustchen, wir gehen und wenn wir
 nachher unsre lieben Aeltern in den Garten geführt haben,
 denn eilst du auf deinen Posten im Gartenhause ans Cla-
 vier, und wir singen dann mit ein: Lobt den Herrn!
 nicht wahr, liebe Gustel, und ihr Jacob, ihr brummet
 den Bass. Doch ja. Ihr thut das doch?
Gärtner. Werde mit einbrummen, wo es nöthig thut.
 Ist ja mein Herzenslied, hier im Grünen.

Nun gehen die beiden Mädchen, zu denen sich nachher
 Fritschen auch gesellt. Denn er hatte den Wilhelm
 nicht bereden können, aufzustehen. — Er stand vor
 seinem Bette, und grif den Schlafenden beim Arme.
 „Wilhelm, wir sind alle fertig; steh geschwind auf,
 zieh dich hurtig an.“

Wilhelm. Laß mich doch.

Fritschen. Willst du denn nicht mit, Wilhelm? ich bitte
 dich. Was würde Mütterchen dazu sagen!

Wil.

Wilhelm. Mütterchen hat ja noch nicht gerufen. O ich bin noch so schläfrig. Laß mich noch.

Fritz. An Mütterchens Geburtstage, wo wir alle so frohlich sind, willst du schlafen? Wo denkst du hin? ich bitte dich Wilhelmchen, so ermuntere dich nur; ich bitte dich.

Wilhelmchen antwortet nicht mehr, weil er wieder eingeschlafen ist, und zu schnarchen anfängt.

Fritzchen. Damit wir uns nicht beide verspäten, will ich gehen. Er kann sich durchaus nicht helfen, daß er so schläfrig ist. Ich eile. (Hüpft aus dem Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Die Scene ist im Vorzimmer. Vater und Mutter in Morgenkleidern, lesen in einem Buche und stehen am Fenster, um die aufgehende Sonne zu sehen. — Drei Kinder treten mit Kränzchen und Blumensträußchen herein und legen sie vor die Mutter hin. Der Gärtner hinter her. Er nimmt seinen Hut ab.

Gärtner. Dacht's doch wohl, daß es den lieben Kindlein an der Sprache mangeln würde, und fast will es mir alten Kerl auch so gehen. Aber, gnädige Frau, Sie nehmen den guten Willen an für die That. Wollten gratis liren zum Geburtstag, und wissen nicht, wo wir die Worte hernehmen sollen, weil's Herz zu voll ist.

Mutter. Guter Mann! gute Kinder! Schon so früh wollt Ihr uns Freude machen! Wir danken, wir danken. (Sie küßt ihre Kinder.)

Vater. Kinder, ihr unser liebstes Gut auf Erden, Gott möge euch behüten vor bösem Wandel! Seyd fromm, lie-

X

bet

bet Gott, liebet eure Aeltern, liebet alle Menschen. Dann wird es euch wohl gehen, wenn eure Aeltern auch nicht mehr bei euch seyn werden.

Kinder trocken sich die Thränen. O liebster Vater, o liebste Mutter! lange, lange lebet!

Gärtner. (halb weinerlich.) Ja lange, lange lebet! Amen! Amen!

Alle Kinder umarmen sich unter einander und dann die Aeltern.

Vater und Mutter. Habet euch immer recht lieb! Dadurch werdet ihr uns Freude machen. Aber, wo ist Wilhelmchen. Ist der noch wohl mit dem Anzug beschäftigt. Frischchen. Wird wohl, liebe Mutter. — (Heimlich zu den Schwestern.) Führt ihr Liebvater und Mutter in den Garten. Ich will noch einmal hingehen und sehen, ob ich jetzt vermag — —

Dritter Auftritt.

Wilhelms Schlafzimmer.

Wilhelm noch im Bette.

Frisch. Bruder Wilhelm; eile! mach dich auf. Vater und Mutter gehen in den Garten, daß wir geschwind beikommen. — (Er rüttelt ihn.) Nun mach fort. (er rüttelt ihn noch einmal) daß doch! poß Schlafer und kein Ende. Ach, wie will das werden? — (er weint) Wilhelm, Wilhelm, ich bitte dich — nun sieh doch. Nichte dich einmal nur in die Höhe.

Wilhelm richtet sich auf und reibt sich die Augen.

Frisch.

Fritz. Nun Gottlob! da hab' ich dich einmal. Nun hurtig. Sieh da hab' ich dir deinen ganzen Anzug hingelegt. Deine Sonntagskleidung. — Wasch und kämme dich eilig und dann komm zu uns in den Garten. Ich laufe, damit ich nicht zu spät komme. (Ab)

Wilhelm sieht ihm nach und legt sich dann wieder zwischen die Kissen, während die übrigen Kinder im Garten voller Freude um die Aeltern herum hüpfen, auf dem Klavier spielen und singen.

Vierter Austritt.

In der Gartenlaube.

Der Gärtner (trägt den Koffe herein.) Ist doch keine Freude vollkommen, ihr Kinderchen. Alles ist schön und gut — aber meine prächtige Essigrose, auf welche ich so viele Sorgfalt verwendete, die ich Morgens und Abends begossen habe!

Vater. Guter Jakob. — Es ist keine Freude vollkommen. Du siehst hier nur drei von unsern Kindern; und wir liebten das vierte von ihnen eben so zärtlich, pfliegten und warteten des zarten Pflänzchens vom Morgen bis zum Abend, und hoffen der Welt dadurch einst Freude zu machen. Aber siehe, wir dürfen nicht sicher hoffen. Es scheint, daß unsre Wartung und Pflege an ihm kein Gedeihen haben werde. — Wilhelm bleibt vor den andern Kindern zurück, so liebevoll er auch von ihnen behandelt und so sanft er von uns ermuntert wird.

Mutter. Wir wollen alles versuchen, mein Lieber, um das träge Kind anzutreiben, und unsern Muth nicht so früh sinken lassen.

Gärtner. Ganz recht, gnädige Frau; eine junge Blume wird auch zuweilen krank, aber sie verwelkt nicht sofort. Wie oft habe ich eine verwelkende aus einem Topf genommen und in frisches Erdreich versetzt; und sie lebte wieder auf.

Vater. Wenn ich auf Wilhelm nicht immer mein besonderes Augenmerk gerichtet hätte, sollt es mich weniger wundern.

Gärtner. Es kann nicht anders seyn. In der kleinsten Heerde ist auch ein krankes Schäfchen. Ich habe mir aber ein leichtes Recept erdacht, wodurch er wenigstens von einer Trägheit, wie die heutige ist, bald wird geheilt werden.

Mutter. Sag es an, lieber Jakob. Wir wollen Dir dankbar dafür seyn. Welches ist es.

Gärtner. Eine wahre Kleinigkeit, wenn nur Ihre älterliche Zärtlichkeit den Gebrauch desselben verstattet. Versprechen Sie mir es, so stehe ich für die Cur.

Vater. Du meinst ein schlechteres Bette. Gut, wir versprechen dir, daß du freie Hand haben sollst. Niemand soll dir ins Handwerk greifen.

Gärtner. Wohl! Wilhelm schläft von nun an auf einem Kissen, das mit Heu ausgestopft ist und unter einer leichten wollenen Decke. Die warmen Federn geben dem Schlaf zu viele Nahrung. Er wird nicht Lust haben länger im Bette zu liegen, wenn sein Schlaf vorbei ist. — Den zweiten Theil der Cur soll er selbst mit anhören und seine Einwilligung dazu geben. Wir wollen deshalb jetzt sofort zu ihm,

Mut.

Mutter. Guter Jakob, du nimmst dich des Knaben so liebreich an. Der Himmel lohne dir es!

Gärtner. (indem sie alle abgehen und von den drei Kindern begleitet werden) Ich weiß es wohl, daß ich nur ein geringer Kerl bin; aber was ich mir da zuweilen in den Hecken und Fruchtbäumen ausklaubere, das muß ich auch unter die Leute bringen können, sonst ist's keine taube Nuß werth.

Fünfter Auftritt.

Wilhelm noch im Bette. Vater, Mutter und Geschwister um ihn her.

Vater. Wilhelm, mein Sohn! wir bringen dir einen guten Morgen.

Mutter. Deine Mutter kommt vor dein Bette um sich von dir zum Geburtstage Glück wünschen zu lassen und dich zum Frühstück einzuladen, weil es schon acht geschlagen hat.

Die Kinder sind alle traurig und niedergeschlagen. Fritz schleicht zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.

Gärtner. Ah und ich bringe ein Morgengeschenk, eine schöne Blume über den Spiegel, in welchem sich Kinder oft beschauen müssen, die nicht bei Zeiten aufstehen wollen. Probatum est. (Er steckt eine Ruthe über den Spiegel. Wilhelm geräth in sichtbare Verlegenheit.)

Mutter. Liebes Kind, wirst du denn jetzt aufstehen wollen?

Wilhelm (weint.) O ich will, liebe Mutter; ich will. Ich hatte nur vergessen, daß dein Geburtstag ist.

Gärtner. Na aufs Jahr kommt wieder so ein Tag und über

über zehn Wochen feiern wir das Geburtsfest des Herrn Vaters. Da werden wir dann sehen. Unterdessen meine gute Herrschaft, da ich eines Gärtnerburschen benöthiget bin, und in so kurzer Frist nicht gleich einer zu bekommen seyn möchte, so ersuche ich sie, daß sie den beiden jungen Herren befehlen, mir alle Morgen in den Gartengeschäften zu helfen. Da müssen sie dann um 5 Uhr heraus. Ich denke, das soll uns eine Lust seyn! Jeden Morgen in freier Luft die Sonne hinaufsteigen sehen, und den frischen Geruch der jungen Blumen einzuathmen. — Und damit dies desto leichter —

Vater desto leichter von statten gehe, so erhalten die beiden Knaben ihr Bett im Gartenzimmer. Damit wird mein Wilhelmchen wohl zufrieden seyn. Seine heutige Strafe für sein Faulenzen soll darin bestehen — daß wir — da der Morgen so schön ist und uns zum Wohlthun auffordert, ihm alle verzeihen und versprechen, ihn lieb zu haben, wenn er sich bessert. Seyd ihr damit zufrieden, Kinder?

Kinder bejahen es stillschweigend und mit unterdrücktem Kummer, daß Wilhelm sich so schlecht betragen hatte. Sie halfen ihn jetzt ankleiden, und führten darauf den beschämten Wilhelm, dem seine Trägheit nun herzlich gereute, stillschweigend in den Garten. — Vater und Mutter umarmten ihn, und verziehen ihm seinen Fehler.

Der Tag, welcher heute so fröhlich angefangen war, wurde unter allerlei Vergnügen fortgesetzt. Die Kinder des Pastors wurden gebeten; man gastirte die Kinder in ihrer eignen

eignen

eignen Laube, die rund umher mit Rosen umpflanzt war, und von andern lieblichen Blumen duftete, welche in der Nähe derselben standen. — Sie waren fröhlich und guter Dinge, bis der Abend einbrach und jedes an seinen Ort gieng. Fritze wollte nun auch nicht allein im Federbette schlafen und ließ sich neben Wilhelm gleichermaßen ein Bettchen von Heu zurecht machen; worinn er zwar nicht so warm und weich, aber nach einem froh und fleißig durchlebten Tage so sanft und ruhig schlief, als auf Eiderdunen; und daneben noch den großen Vortheil hatte, daß er viel gesunder darinn blieb und, bei der mäßigen Wärme, sich nie erkältete, wenn er auch am frischen Morgen frühzeitig aufstund.

Wilhelm, der im Grunde so böse nicht war, ließ sich die Liebe seiner Geschwister und die Verzeihung seiner Aeltern zur Warnung dienen, daß er künftig aus dem Bette sprang, sobald er vom Gärtner geweckt wurde, darauf ein paar Stunden fleißig im Garten arbeitete, und dann nach genossenem Frühstück munter in die Schule gieng.

Solche Schauspiele führte Herr Liebreich mit seinen Holzfiguren auf, und sein kleiner Jüngling fand daran so ein außerordentliches Behagen, daß er seinem Hofmeister nicht mehr von der Seite wich. Und am meisten erfreut darüber war die Mutter, da sie sahe, daß ihrem Benjamin kein schiefes Wörtchen gesagt wurde. Sie suchte sich ihm auf alle mögliche Weise erkenntlich zu bezeigen und ihre Zuneigung wuchs mit jedem Tage. Jedem Besuch stellte sie die herrlichen Fortschritte des Kindes in Klugheit und vernünftigen Betragen —

gen — woran jedoch nach dem Bedünken anderer Leute noch außerordentlich vieles mangelte — mit der lebhaftesten Bescheidenheit vor.

Herr Liebreich wurde übrigens dadurch ermuntert seinen möglichsten Fleiß anzuwenden: denn er sahe zugleich, daß nicht alle Anstrengung vergeblich sey, und daß der junge Unart sich doch mit der Zeit einige Ungezogenheiten entwöhnte. Ihm Kenntnisse beizubringen, oder gar Bücher mit ihm vorzunehmen, dazu war er noch zu jung; denn er trat nun erst in sein fünftes Jahr. Herrn Liebreichs Methode war die, vor dem sechsten Jahre kein Kind mit dem Lernen zu plagen; und das mit allem Recht. — Denn:

es ist zwar ein Leichtes, einem Kinde von 4 Jahren die Buchstaben und das Lesen zu lehren; aber was soll es damit noch machen? Wenn es das Lesen nicht wieder verlernen soll, so muß es darinn geübt werden. Die Übung erfordert Anstrengung und die Anstrengung wird das zarte Nervensystem dergestalt schwächen, daß es nachher entweder keinen recht gesunden und dauerhaften Körperbau bekommt, oder noch obendrein alle Lust, Kenntnisse zu sammeln, verliert. — Es ist zu allgemein bekannt, daß der allzuhäufige Gebrauch der Seelenkräfte am Körper seinen Ersatz sucht, und daß dieser darunter leiden muß, als daß es einer weitem Auseinandersetzung bedürfte. Man weiß, daß früh gelehrte Kinder nicht alt geworden, oder wenigstens einen siechen Körper mit sich herumgeschleppt haben. Man sehe dabei nur auf den großen Haufen derer, welche sich durch unmäßiges Studieren viel Elend zugezo-

gezo-

gezogen hatten, und im erbarmungswürdigsten Zustande leben müssen; wende diese Erfahrung auf die zu frühe Aus- bildung der Kinder an und lerne klüger verfahren.

Und was hat man auch davon, sein Kind so früh gelehrt zu machen? Es ist nichts als Stolz und prahlerischer Ehr- geiz der Aeltern. Schaut her! das und das und das ver- steht, kann und weiß das liebe Söhnchen oder Töchter- chen schon! — — Thut dabei einen Seitenblick auf das zwar gesündere, doch noch sehr unwissende Kind des Herrn Betters — und brüstet sich damit, als ob was besonders in dem Kinde stecke, das schon so frühzeitig ans Licht kom- me. — — Mein Gott, ihr guten Leute, was drinn ist, wird auch heraus kommen, wenn's dem Erzieher dar- um ein Ernst ist. Und da ist's ja besser, wenn's etwas später kömmt, und die Maschiene in Stand und Würden bleibt; als wenn man dieses Feuer zu zeitig rege macht. Es kömmt mir wahrlich vor mit der frühen Gelehrsamkeit, wie mit der unreifen Geschlechtsliebe. Beides ruinirt die schönste und dauerhafteste Constitution. — Mit dem Latein- lernen und überhaupt mit den Sprachen hält man es ja überall fürs Beste, wenn damit in reiferen Jahren angefangen wird. Denn wenn ein Mensch von Kind auf in eins fort bald mit Etymologie, bald mit Syntax, bald mit Analyse, bald mit Uebersetzung mancher ihm sehr un- verständlichen Dinge gequält wird, so hat es — wenn es zu den Jahren kömmt, worinn diese Sprache eigentlich erst soll angefangen werden — den besten Geschmack da- von verloren. Es ist ihm nichts neues mehr darinn und

es

es lernt nicht mehr mit dem gehörigen und durchaus nöthigen Eifer. So ist es auch größtentheils mit der Muttersprache. — Findet übrigens ein Kind Vergnügen an den Buchstaben, so mag es immer das trockene Geschäft des Buchstabirens recht zeitig und dann schon vollenden, wenn es ihm noch nicht ekelhaft wird. Aber viel weiter soll es nicht gehen, als daß es die bekanntesten Dinge lesen kann. Dem Gedächtniß lasse man viel Ruhe, und was es noch lernt, lerne es in Erzählungen oder durch Erweckung seiner Neugierde. — Man steige langsam mit den Kopfarbeiten, und halte das Kind im ersten Lehrjahre nicht länger als täglich eine halbe Stunde an der Arbeit. Nach und nach kann man die Zeit verlängern. —

Es ist in der That kein froher Anblick, wenn ich ein Kind sehe, welches im Winkel sitzt und in seinem A b c buche, dem magersten und trockensten Buche, was nur seyn kann, studieren soll; — ein Kind, das sich bewegen und dadurch seine Lebenskräfte in Wirksamkeit setzen mußte. Die neuern Erzieher scheinen auch deswegen die Buchstaben dem Kinde darum so sinnlich vorzustellen, damit es durch das abstrakteste in der Sprache nicht abgeschreckt werde. Ob aber diese Versinnlichung der Buchstaben ihren Zweck auch wirklich allenthalben erreiche? darüber wollen wir an einem andern Orte eine nähere Untersuchung anstellen.

Herr Liebreich fand es wenigstens bei dem äußerst lebhaftem Ludwig nicht dienlich, ihn so früh mit dem Alphabet zu plaggen, sondern gieng mit ihm den Weg, welchen überhaupt die
die

die Vorsehung zur Belehrung des menschlichen Geschlechts von jeher gegangen ist, den Weg, welcher der natürlichste ist, — er wirkte durch sinnliche Vorstellungen auf die Einsichten und den so sehr schon verdorbenen Willen seines Zöglings; und nicht ohne Erfolg.

Siebenter Abschnitt.

Von einem andern, gleichfalls nicht unwirksamen Mittel die moralische Bildung eines Kindes zu bewirken, nemlich von der sinnlichen Darstellung durch Zeichnungen.

Man glaube aber nicht, daß dieses eine so leichte Sache gewesen sey. Durch Erzählungen, wenn sie auch noch so interessant waren, konnte er ihn die wenigste Zeit fesseln. Es ist immer doch etwas trockenes darinn, zumal im Anfange, und das hörte Freund Louis gewöhnlich nur halb; die Geschichte blieb in seinem Kopfe ohne Zusammenhang und folglich ohne Wirkung. Daher erfand er das Puppensystem und gebrauchte es mit gutem Erfolg.

Weil dasselbe aber etwas langsam von statten gieng und er nicht immer Personen vorräthig hatte, so pflegte er auch wohl, nachdem das Kind schon etwas mehr an dergleichen moralische Spielereien gewohnt war, zur Abwechselung Kupferstiche, oder Zeichnungen zu gebrauchen. Mit denselben konnt' er geschwinder fertig werden. Fiel ihm nemlich eine lehrreiche Fabel ein; so pflegte er vorher die vornehmsten Begebenheiten derselben zu entwerfen, wenn nemlich kein
Kupfer

Kupferstich dazu paßte; oder derselben zu wenige waren, durch eigne Zeichnungen auszufüllen. — Ehe er erzählte, nahm er das Bild mit dem Kinde vor und frug, was es sich unter dieser oder unter jener Figur denke? ob einen Mann, Frau, oder Kind? Arm oder reich, vergnügt oder mißvergnügt? — Ob gut oder böse? Diese Frage mußte die Geschichte erst entwickeln, weil sie der Denkkraft des Kindes noch unerreichbar war, und man von einem Kinde keine Menschenkenntniß fordern kann. Von dieser Art wollen wir gleichfalls ein Exempel anführen.

Louis hatte einen armen Knaben geschlagen, welcher mit seiner Mutter im Vorhof um ein Stück Brod bettelte. Liebreich sahe es; hatte sich aber aus der Nothwendigkeit auch einmal eine Regel gemacht, dem Knaben nie ein strafendes Wort zu sagen, sondern immer durch einen Umweg ihn eines Bessern zu belehren. Die gnädige Mutter sahe dies gerne und er spürte auch, daß er seinen Endzweck dadurch besser erreichte. Warum sollt' er also nicht? —

Gegen den Abend, als er Feierabend hatte, setzte er sich hin und zeichnete einen armen Mann, welcher einen vornehmen Reuter um eine Gabe ansprach. — Sobald er zu mahlen anfieng, war Louis auch nicht weit; er lag denn immer vor ihm und verfolgte mit seinen Blicken jeden Strich, welchen sein Spielcamerad machte.

Hofmeister. Was hab ich hier gezeichnet, mein lieber Louis?

Louis. Zwei Männer, einen zu Pferde und den andern mit einem Stock. Si! der hat ja 'n langen Bart.

Hof

Hofmeister. Gefällt dir denn der andere hier besser?

Louis. Wohl gefällt er mir. Der reitet auf'm prächtigen Gaul und trägt 'n köstlichen Rock.

Hofmeister. Für was hältst du den andern wohl? — ist das auch ein reicher Herr?

Louis. Das ist ja ein Bettler, der von dem Reuter 'n Almosen verlangt. Er hält seine alte Kappe hin, und wenn er nichts bekommt, so will er dem Reuter mit dem Knotenstock auf den Kopf schlagen.

Hofmeister. Woraus schließt du denn das?

Louis. O der Kerl sieht so grimmig aus; er hat einen so gefährlichen Bart, daß einem Angst und bange dabei werden muß.

Hofmeister. Wollte denn der Pater mit dem langen Bart, der neulich hier war, uns auch tod schlagen. Er gab dir Pfeffernüsse und dein Vater gab ihm Wein, weil er so freundlich war. Vor dem langen Bart braucht man sich nicht zu fürchten.

Louis. Der Herr hat eine Pistole, er kann den Bettler wohl schießen.

Hofmeister. Das wird er nicht. Warum sollt er das auch? er könnte ihm wohl gar die Glieder am Leibe zerschneiden, und wo wollte dann der arme Mensch Brod bekommen, wenn er nicht mehr herumgehen und gute Menschen um milde Gaben anflehen könnte. — Daß aber solch ein armer Unglücklicher auch sogar einem Reichen sehr nützlich werden kann, das sollst du sogleich sehen. (Er fängt wieder an zu zeichnen.)

Louis.

Louis. Möglich? wo will der Bettelsack auch hernehmen?
Und hat mein Papa nicht Geld genug, sich alles anzuschaffen, was er gerne haben möchte.

Hofmeister. Dein Onkel der Major, hat denn der nicht viel Geld?

Louis. Doch. Das hat er. O ich habe einmal eine ganze Tonne voll Goldstücke gesehen, da ich bei ihm war. — Der hat schöne Pferde, Kutschen, Hunde, Flinten, Kühe, Schaafse und so viel Thiere und Hünen und Enten — grade so, wie wir haben. Die hat er sich alle gekauft, alle hat er sich die gekauft.

Hofmeister. Aber ist dein Onkel auch gesund dabei?

Louis. Ach er hat gestern sehr geschrieen, weil ein dicker, dicker Stein von ihm gieng und er weint auch die mehreste Zeit.

Hofmeister. Das wird er wohl vor Freuden, über sein vieles Geld.

Louis. Nein, er sagt, er hätte immer die erschrecklichsten Leibschmerzen.

Hofmeister. Die könnt' er sich doch wohl abkaufen, weil er so viel Geld hat.

Louis. O er hat schon erstaunlich vieles Geld dafür ausgegeben; aber er sagt, das hälfe ihm nichts.

Hofmeister. Also hilfst das Geld doch nicht allenthalben, und man kann sich nicht alles für Geld kaufen. Siehest du wohl, wer hier steht?

Louis. O gewiß der alte Bettler mit dem langen Bart.

Hofmeister. Und siehest du, wer hier an der Erde liegt?

Louis.

Louis. Das ist ja der feine Herr, welcher dort auf dem Pferde ritt. Aber was schwimmt dort auf dem Wasser? Ists nicht ein Pferdekopf?

Hofmeister. Richtig, es ist der Kopf vom Pferde, dessen übriger Theil unter dem Wasser mit fortfließt, den man deshalb nicht sehen kann, weil er mit Wasser bedeckt ist.

Louis. Aber wie kommts, daß der Reuter nicht mehr zu Pferde sitzt.

Hofmeister. Es ist ja todt, wie kann er darauf reiten. Und ohne des armen Mannes Hülfe läge er selbst nicht am Ufer, sondern gleichfalls im Wasser. Ich will dir das geschwind erzählen:

Jenseits des Flusses siehest du ein Haus, an dessen Thüre ein Schild hängt und neben dem Schilde ein Kreuz. Das sind Zeichen von einem Wirthshause. — Auf dem Schilde pflegen sie wohl ein Thier, Baum, oder Geschäftswerkzeug — aber auch wohl das Bild von einem vornehmen Herrn abzuschildern, welchem viele Länder gehören. Da giebt es wohl Wirthshäuser, die heißen: im Ochsen, im Lamm, im König von Polen, im Churfürst von Baiern, im grünen Baum, — und dergleichen.

In diesem Hause war der Herr mit seinem stolzen Gaul eingekehrt, und hatte sich die Nacht recht wohl seyn lassen. Am Morgen läßt er auffatteln und reitet über die Brücke, welche dort über den Fluß geht. — Mitten auf der Brücke wird sein Pferd scheu, und springt

springt von oben herunter ins Wasser. Der Strom war schnell und reißend; das Pferd konnte sich im Schwimmen nicht halten, er stürzte um und der reiche Herr liegt im Wasser und kämpft mit den Wellen. — Er wäre ganz gewiß ertrunken, wenn der arme Mann, dem er Tags vorher ein reichliches Almosen gegeben, und — was noch mehr ist — freundlich zugeredet hatte, — nicht auch eben des Weges gekommen wäre. Der arme Mann hatte die vorige Nacht unter dem blauen Himmel zugebracht und war fast ganz erstarrt ohne einmal zu frühstücken — denn er hatte nicht, wovon er es bezahlen konnte — und voll Hunger ausgegangen, um mitleidige Menschen anzuflehen.

Er sieht, daß ein Mensch im Strom liegt und in Gefahr ist, von den Wellen verschlungen zu werden. Er eilt, so viel seine Kräfte es erlauben, an das Ufer, und weil er in der Jugend schwimmen gelernt hatte, sprang er in den Strom, faßte die Kleider des Unglücklichen, hielt selbige im Munde fest und ruderte mit Händen und Füßen, daß er endlich das Ufer erreichte.

Hier legte er den Geretteten, welcher ohne Besinnung war, hin; lief eilends über die Brücke nach dem Wirthshause, theils um den Reisenden dorthin zu holen, theils daß sie suchten das Pferd wieder zu bekommen, welches eine große Summe Geldes im Mantelsack trug.

Was dünkt dir jetzt, lieber Louis, von dem armen
Men-

Menschen mit dem gräßlichen Bart? — Wenn dieser dem reichen Herren nun nicht beiggesprungen wäre?

Louis. So wäre er ersoffen. — Aber wer sollte dann auch anders hoffen? Es war ja keiner zugegen. Der Bettler, als er es sahe, mußte ja wohl den Versuch machen.

Hofmeister. Er mußte wohl, wenn er grade ein Mann war, der seine Schuldigkeit kannte und sich verbunden hielt, sie zu thun. — Aber er mußte auch hier sein eigenes Leben wagen. —

Louis. Was ist denn auch wohl am Leben eines Bettlers gelegen?

Hofmeister. Sehr vieles. Denn sonst würde ihn der liebe Gott ja nicht erschaffen haben. Und wir sehen es ja deutlich; wenn hier der Bettler nicht gewesen wäre; so wäre der Herr ertrunken, und seine Frau und vielen Kinder, welche er zu Hause hatte, und welche er durch seinen Fleiß ernähren mußte, wären an den Bettelstab gekommen.

Louis. Wodurch ernährte er sich denn. Er ist ja ein reicher Mann; hat ein Pferd und einen Mantelsack mit Gelde. Da ist's ihm doch wohl nicht Noth, zu arbeiten.

Hofmeister. Er war ein Mahler, welcher sich durch den Fleiß seiner Hände und durch seine Geschicklichkeit sein Brod verdiente. Er hatte viel Geld; aber wenn er nicht gearbeitet hätte, so wäre sein Geld am Ende doch alle geworden.

Louis. Er war also nicht so reich, wie Papa; der braucht nicht zu arbeiten.

2

Hof

Hofmeister. Er war wohl vielmal reicher, als dein Vater. Aber glaubest du dein Vater arbeite nicht? — der arbeitet mit dem Kopf, und überlegt und berechnet, wie er seine Produkte, d. h. sein Korn und andere Früchte am vortheilhaftesten verkaufen kann, und wie er das daraus erhaltene Geld wieder verleihe und neuen Vortheil daraus ziehe. Denn alle das Geld wird er in der Haushaltung nicht gebrauchen. Muß er nun nicht auch Acht geben, daß alles ordentlich einkomme und nicht zu viel ausgegeben werde? ist denn das keine Arbeit, wenn er stille sitzen und schreiben und rechnen muß. Und wenn er's nicht thäte, so würde alles unordentlich gehen und es könnt' am Ende dahin kommen, daß dein Vater eben so arm würde, wie der arme Mensch. Das ist nicht das erste Exempel.

Louis. Aber wie gieng es nun dem Ertrunkenen?

Hofmeister. Schau her, da liegt er auf dem Bette und der arme Mann sitzt neben ihm. Der Kranke hat nemlich sich durch gute Pflege und Sorgfalt eines Arztes wieder erholt und wollte seinen Ketter nun schlechterdings nicht von der Seite lassen. Er ließ ihm neue Kleidung geben, und von nun an mußte er mit ihm essen und trinken. — Doch, wir wollen eine andere Abschilderung von den Begebenheiten des Bettlers und des Mahlers beschauen. Hier sitzt ein Mann am Tische und schreibt. Wer, meinst du wohl, möchte der seyn? — Kein anderer, als unser armer langbärtiger Bettler. Nicht wahr? du kennest ihn nicht mehr. Er ist jetzt ordentlich frisiert,
sein

sein Bart abgeschnitten; er trägt einen warmen Schlafrock; er sitzt da in einem recht artigen Zimmer und schreibt für seinen Herrn.

Louis. Wer ist denn der Herr?

Hofmeister. Der gerettete reiche Mann ist es. Der konnte sich von seinem Freunde, welcher sein Leben für ihn gewagt hatte, nicht mehr trennen. Er nahm ihn mit sich nach Hause und damit er nicht geschäftlos wäre, ließ er es zu, daß er sein Schreiber und Hausmeister war; welcher über Pferde, Kühe, Schaafse und alles Vieh, besonders aber über das Gesinde, eine specielle Aufsicht führen möchte. — Denn der Mahler hat, wie du hier an seinem Hause siehest, eine eben so weitläufige Oekonomie und Ackerbau, wie dein Vater.

Louis. Der arme Mann hat es nun wohl recht gut?

Hofmeister. Er würde es aber nicht so gut gehabt haben, wenn er in der Jugend nichts gelernt hätte. Denn wenn ihn der reiche Mann auch aufnahm und er verstund nichts; so war er ein Müßiggänger und wäre am Ende vielleicht sich selbst und andern zur Last gefallen. Nun aber verstund er rechnen und schreiben und konnte in Nebenstunden den Kindern des Mahlers Unterricht darinn geben. Von der Gärtnerei hatte er auch einige Kenntnisse, weil er in der Jugend bei einem Gärtner gedient hatte. Nun konnte er den Garten dabei versehen und wurde im Hause eine sehr nützliche Person.

Der Herr ließ ihm auch keine Noth leiden, und wenn er auf Reisen war, hielt die Mutter der Kinder den Schutz-

engel ihres Mannes eben so theuer und pflegte seiner aufs beste. Das hat auch ein solcher Mann wohl verdient. —

Aber eben darum auch sollen wir keinen Menschen verachten, oder geringschätzen; weil wir nicht wissen können, wie und in welchen Fällen uns andere Menschen wiederum nützlich werden können. — Es fällt mir dabei ein ähnliches Geschichtchen ein.

Fritzchen wollte zur Schule gehen und schmausete unterwegs an seinem Frühstück. Er war noch nicht weit gegangen, als er einen armen Knaben antraf, welcher da stand und erschrecklich froh; denn es lag tiefer Schnee und der Knabe hatte nicht viel Kleidung, womit er sich bedecken konnte. Der Knabe war sehr zu bedauern.

„Ach der arme Schelm! dachte Fritz, als er ihn erblickte; mag noch wohl keine warme Suppe gegessen haben. Wie er da steht und friert! Ich will ihm mein Frühstück schenken. Aber wird er sich darüber nicht erhöht fühlen? — Nein, besser ist's, ich gebe ihm, als daß ich mich darum bitten lasse. — Da, du armer kleiner Junge: hast du Appetit zu meinem Frühstück? ich will dir's gerne schenken.“

Hastig griff der hungrige Knabe zu und verzehrte es mit wahren Heißhunger. — Als es die andern Knaben gewahr wurden, tadelten sie ihn darüber, daß er einem so ungezogenen Jungen, der sie noch gestern geworfen, gefüttert habe. — „Laßt das nur gut seyn, antwortete der mitleidige Fritz; er war nur gar zu kalt und zu hungrig und hatte es herzlich nöthig.“ —

Als

Als Frik einige Tage darauf mit 2 von seinen Camera-
den außerhalb der Stadt aufs Eis gegangen war, brach
das Eis und Frik fiel hinein bis an die Arme. Seine
beiden Cameraden waren zu schwach ihn herauf zu ziehen
und liefen in die Stadt um Hülfe zu rufen. Es war eine
Viertelstunde Weges, und Frik wäre während ihrer Zu-
rückkunft zuverlässig erfroren, wenn das Glück nicht grade
den armen Bettelungen herbeigeführt hätte, welcher das
Eis und Wasser nicht achtete und seinen kleinen Wohlthä-
ter herauszog, welcher ihm von nun an wöchentlich immer
einige Pfennige schenkte, und als er den Vorfall seinen
Aeltern erzählt hatte, kleideten diese den Knaben und
ließen ihm ein Handwerk lernen. —

Also, lieber Freund, muß man empfangene Wohl-
thaten zu vergelten suchen, aber auch deswegen kein
armes Kind verächtlich behandeln. Denn ein Mensch
ist um des andern willen geschaffen. Der Reiche
muß dem Armen, und der Arme kann dem Reichen
nützlich und wohlthätig werden.

An solche und ähnliche Erzählungen knüpfte Herr Lieb-
reich seine Lehren, und es würde aus dem lebhaften Kinde,
trotz aller mütterlichen Verzärtelung, dennoch was ordent-
liches geworden seyn, wenn das Geschick den guten Liebreich
ihm nicht nach einigen Jahren von der Seite gerissen hätte.
Der erbte aber von seinem Oheim ein ansehnliches Vermö-
gen und setzte, statt auf eine Pfarre zu warten, die Hand-
lungsgeschäfte desselben fort.

Nun

Nun wurde ein neuer Hofmeister bestellt; allein der fiel nicht so gut aus. —

Sobald er die Verhaltungsartikel von der zärtlichen Mutter bekommen hatte, glaubte er nicht besser sein Amt auszufüllen, als wenn er dem Knaben alle Freiheit ließe. —

Ein Kind sieht nicht sobald Gleichgültigkeit des Erziehers gegen sein Betragen, so hat es auch schon wieder die heftigste Neigung zu seiner ehemals gewohnten Lebensart: wirft — wenn es und weil es noch nicht im ruhigen und stillen Wandel der schönen Tugend geübt ist — mit Freuden die Fesseln ab und überläßt sich den Begierden seines unbändigen Willens. — Lüdchen war nun schon im zwölften Jahre, und hatte nicht sobald die schwache Seite seines Hofmeisters kennen gelernt, als er ihm auch schon alles gebrannte Herzeleid anthat.

Dieser — dem äußern Ansehen nach noch galanterer Mann, hatte statt 125 jetzt baare hundert und funfzig Thaler Einkommens. Denn die Mutter sahe jetzt wohl ein, daß der Bursche seinem Meister Last mache. Sie fühlte nach gerade selbst — wie schwer es sey, ein Kind zu erziehen; klagte auch zuweilen darüber, daß es ihr viele Mühe koste. — „Ach wohl!“ sagte der Pfarrer, „ein gut und gezähmtes Kind kostet schon Sorge und Last, geschweige ein solches, das Euer Gnaden in seinem Willen gar nicht behinderten, und behindern ließen.“ — Darneben gab er den freundschaftlichen Rath, ihren Sohn, wenn für die Welt noch etwas aus ihm werden sollte, und wenn sie nicht alles Herzeleid von ihm erleben wollte, je eher je lieber von sich zu thun,

thun,

thun, und in eine vernünftige Erziehungsanstalt zu schicken. Würde er da nicht besser; so wäre noch ein anderes sehr nützlich Institut, worinn der Wille durch Zwangmittel gelenkt und der Unbekehrte gewiß auf den Weg zur Buse geführt würde: Der Soldatenstand, bei welchem nur ein einziger Wille allgemein herrschend wäre, nemlich der Wille des Vorgesetzten, und wo man lernte seinen Eigensinn beherrschen. Ach wie ungern wollte sich die Mutter dazu entschließen, ihr geliebtes Kleinod von sich zu lassen; am allerwenigsten ihn in die letztbenannte Erziehungsanstalt zu verschicken. Lieber wollte sie alles mögliche angehen. Allein er sieng es denn zuletzt so bunt an, daß sie um ihrer eignen Sicherheit willen genöthigt war, einen von beiden Wegen einzuschlagen.

Der neue Hofmeister hatte, wie erwähnt worden, gar nicht die Eigenschaft, ein Kind an sich zu gewöhnen. Er verstand keine von den Handthierungen des erstern, welche Ludwigs Aufmerksamkeit erregt hätten; sondern benutzte seine Hofmeistertage dazu, um Hasen und Rebhühner zu schießen. Er war des gnädigen Herren rechte Hand, und die Barouesse hatte — doch wenigstens den Ruf, daß sie auf die Erziehung ihres Sohnes brav Geld verwendete, daher ließ sie ihn immerhin auf die Jagd gehen. — Louis war deswegen auch die meiste Zeit in Gesellschaft des Gesindes.

Ältern seyd wachsam auf eure Kinder, daß sie keinen Geschmack am Umgange mit dem Gesinde bekommen; ihr habet sonst einen gefährlichen zerstörenden Feind eurer guten
Erzie-

Erziehungsarbeiten. — Schon um der Kinder willen sollten die begüterten Menschen sich vereinigen, zur Bervollkommnung der Bürgerschulen und Aufklärung der niedern Volksklassen alles mögliche beizutragen. — Sind die Menschen gut, mit denen unsre Kinder Umgang haben, so werden auch unsre Kinder gut.

Louis lernte unter dem Gesinde nicht viel Gutes. Er sahe ihre Possen und Ungezogenheiten gerne, und sie konnten ihn auch dann nicht einmal von sich entfernen, wenn sie Betrügereien, Diebereien oder andere Bosheiten trieben. Er war schlaunug zu bemerken, wie fein sie ihre Bubenstücke zu verbergen suchten und er war so gelehrig, daß er schon dann und wann einige davon selbst nachmachen konnte; indem unter andern der Vater einmal einen Defekt an dem Gelde spürte, welches auf seinem Schreibtische lag. Louis hatte es einem Jäger geschenkt, der sein Liebling war und der, um mit seiner Ehrlichkeit sich zu zeigen, dasselbe dem Baron wieder zustellt.

Bestrafung hatte der junge Bösewicht verdient; allein er bekam eine so sanfte Belehrung, daß er keinen Anstand würde genommen haben, dasselbige Stück auf der Stelle noch einmal zu probiren, wenn es sich so getroffen hätte. Doch ärgerte ihn die Ehrlichkeit des Jägers so sehr, daß er einst leise und unbemerkt hinter ihm herschlich und ihm mit einer eisernen Ofenstange einen so fürchterlichen Schlag über den Arm versetzte, daß der Mensch über ein halbes Jahr daran laboriren mußte.

Die Mutter sahe wohl, daß ihre Gelindigkeit Ursach an
 allem

allem Unheil sey, was Louis stiftete, und glaubte, es würde heilsam seyn, wenn sie einmal andere Saiten aufzöge, und, wenn auch nur eine verstellte — Strenge blicken ließe. Allein das war noch schlimmer. Entweder er fieng dann noch fürchterlicher an zu toben; wobei er dann seiner Sinne nicht mächtig schien: oder er stellte sich grade vor seine Mutter hin und lachte sie aus. — Einst hatte er aus bloßem Muthswillen einem armen Tagelöhner im Gehölz einige Scheiben eingeworfen. Solche Leute, zumal wenn ihnen von Vornehmeren Leid geschieht, sind in ihrem Zorn zu heftig und wissen oft keine Schranken. — „Kommst du mir jetzt einmal glücklicher Weise in die Hände, du Ausbund aller Bosheit, nun will ich dir es auch einschenken, daß du noch lange des alten Clausens Gesundheit trinken sollst.“ Und damit fuhr er denn über den Knaben, Baron Louis, dermaßen her, daß er glaubte, er würde ihn todschlagen. — „Schlag mich tod Kerl, aber warte! ich reiße dir die Augen aus, huh, huh!“ und schrie dazu aufs fürchterlichste. Endlich lief er fort, aber er sagte seiner Mutter kein Wort sondern er beschloß die schrecklichste Rache zu nehmen, welche aber die Vorsehung noch glücklich abwendete. — Die Nachbarn sahen ihn am späten Abend um Clausens Haus herum schleichen, warnten diesen; und als man etwas näher suchte, fand man Feuermaterialien. Der Mann lief zum Schloß und drohete die Sache bei den Gerichten anhängig zu machen, wenn dem jungen Bösewicht nicht die Hände gebunden würden.

Nun sahen sich die Aeltern doch genöthigt, ihren Louis
auf

auf ein Erziehungsinstitut zu schicken. Allein hier blieb er nicht lange, weil er sich mit den übrigen Zöglingen, welche an Ordnung und Gehorsam gewöhnt waren, nicht vertragen konnte. Man machte alle möglichen Versuche mit ihm; aber es war vergeblich, und man war genöthigt, ihn seinen Aeltern wieder zurück zu senden. —

Louis war nun schon ein großer Bursche geworden und haufete daheim so wunderbarlich, bewieß auch seinen Aeltern so wenig Achtung, daß die ehemals so zärtliche Mutter jetzt froh war, wenn Louis auf die Jagd gieng, oder sonst weit weg war; und daß sie beständig darauf sann, wie sie ihm einen schicklichen Aufenthalt anweisen möchten. Des Klagens der Bauern war kein Ende und einige hatten sich sogar vorgenommen, bei der ersten besten Gelegenheit, wo er Unheil anrichtete, ihn zu überfallen und ihm alle Knochen am Leibe entzwei zu schlagen. Da sie sich dieses nicht undeutlich und öffentlich hatten verlauten lassen, so war den Aeltern wirklich bange. Sie suchten eine Volontairstelle bei einem Regimente für ihn zu bekommen. Hier glaubte er anfänglich auch nach Willkühr schalten und walten zu können; allein man verstand dies unrecht und behandelte ihn mit der äußersten Strenge, weil er sonst nicht zu bändigen war. Die Aeltern baten den Chef aufs dringendste, ihn doch zu behalten, weil er sich daheim nicht dürfe sehen lassen. — Louis aber, des Zwanges ungewohnt, befreite endlich seine Aeltern von der Sorge und seinen Chef von der Last: — er desertirte und gieng mit einem Schiffe nach Amerika. —

Weiters

— Weiters ist uns von diesem Mütterföhnchen nicht bekannt geworden. —

Herr M... hatte die Geschichte kaum geendigt, als Herr N... ihn schon wieder bat, die Materie doch fortzusetzen und noch einiges über die Verbesserung des Willens der Kinder zu sagen. Ludwigs Geschichte hatte ihn so niedergeschlagen gemacht, daß er glaubte, es könne fast keine Kinderzucht gut gerathen, weil man zu viele Hindernisse wegzuräumen und auf zu viele Umstände Rücksicht nehmen müsse. Dies übersteige die Kräfte und die Einsicht zweier Menschen, und wenn Vater und Mutter nicht einerlei Gesinnungen und Kenntnisse von der Erziehung besäßen, so könne ein Kind unmöglich gut gerathen. Beide müßten weder zu gelinde, noch zu strenge verfahren und immer einerlei Meinung seyn. Dieser Fall sey aber selten, und deshalb wäre auf die Cultur der Nachkommenschaft noch wenig Staat zu machen.

Ach nicht doch, erwiederte M... die Nothwendigkeit, daß beide Aeltern einerlei Einsichten und Meinungen haben sollten, ist eben so stark nicht. Wenn nur ein Theil die gehörige Geschicklichkeit besitzt; dann kann dieser alles leicht wieder gut machen, was von der andern Seite verdorben wurde. — Wenn z. B. ein Kind — solange es noch wenig Unterscheidungskraft besitzt, von der Mutter verhätschelt oder überhaupt unrecht behandelt worden ist; so wird der Vater, wenn er Erziehungskennisse besitzt, allenfalls — um den lieben Frieden zu erhalten — vors erste noch stille schweigen und nur in höchst wichtigen Fällen das Uhrwerk ein wenig

wenig zurecht stellen, damit es nicht gänzlich verderbe; — übrigens aber warten, bis das Kind zu Einsichten kommt und schickliches vom unschicklichen unterscheiden lernt, oder den Schein vom Wahren zu trennen versteht. Da wird das Kind schon mit der Zeit anfangen die vernünftige und zärtliche Liebe des Vaters, welcher sein wahres Vergnügen zu befördern sucht, und nur seine Kinder darum zum Guten anhält, damit es ihnen wohlgehe, einzusehen, und jetzt manches aus Gegenliebe und Zuneigung zum Vater thun, wozu er es vorher auch nicht durch harte Mittel zwingen konnte. Und wie kann die Erziehung wohl mehr Freude gewähren, als wenn die Kinder den Aeltern zu Liebe gut zu seyn, sich bestreben! wie kann sie sicherer und zweckmäßiger werden, als wenn der gute Wille des Zöglings den Wünschen seiner Erzieher entgegen kommt.

Ist hinwiederum der Vater ein unverständiger Erzieher; behandelt der seine Kinder zu gelinde, und haben sie in der Jugend mehr Zuneigung zu ihm, wie zur Mutter; dann ist nicht ganz der gegenseitige Fall — (denn des Vaters, als des angesehenen Theils, Wille, wird öfters das Uebergewicht über dem vernünftigeren Willen der Mutter haben, wenn jener nur gelinder verfährt, wie die Mutter;) — aber sie kann die Kinder in der zarten Kindheit besser an sich gewöhnen, und schon da einen guten Grund legen, welcher durch des Vaters Verzärtelung nicht zerstört wird.

„Dieser Fall tritt selten ein, denn der Vater wird doch wohl der vernünftigere Theil bleiben.“

Nicht allzeit. Väter, weil ihre Geschäfte ihnen nicht gestat-
ten,

ten, so häufig mit den Kindern umzugehen, und folglich nicht so viele Unarten — (wir wollen nur die Ausbrüche der Lebhaftigkeit eines Kindes also nennen; nach dem Sprachgebrauch der Mütter) — nicht so viele Unarten, sag ich, an ihnen wahrzunehmen, sind gewöhnlich zärtlicher und gelinder gegen sie, als die Mütter, welche — durch ihr öfteres Schelten und Strafen aber noch mehr verderben, als die Väter durch Schweigen oder Liebkosen. — Doch das gehört nicht hieher. Um unsern Educations-Dialog endlich aufs reine zu bringen, will ich noch erinnern, daß man bei dem höchsten Grade des Eigensinnes, wobei weder Leitung des Willens auf andere Gegenstände, oder Ueberzeugung des Verstandes von der Schädlichkeit des Begehrten, oder von dem Nutzen, welcher mit der Ausübung unsers Willens und unserer Wünsche verbunden ist, statt finden kann, eine ganz eigne Methode gebrauchen müsse. — Wer nicht hören, schlechterdings nicht hören will, muß fühlen.

Es ist hier nemlich vom Gehorsam die Rede. Wenn ein Kind über unsre Weigerung schreit und lärmt, so kann man ihm dieses Schreien untersagen. Nun soll es also gehorchen, und es ist hier derselbige Fall, wie bei andern unsrer Befehle, wobei mehr Thätigkeit erfordert wird: es giebt einen leidenden Gehorsam, der sich etwas versagen, und einen thuenden, welcher etwas von unserm Wunsche zur Wirklichkeit bringen soll. — Hier geben nun die Erzieher bei der hartnäckigsten Widerspenstigkeit des Kindes *) folgenden Rath:

Man

*) Bei meinen Kindern habe ich diese Observanz nicht nöthig gehabt, anzuwenden. Einige Züchtigungen von der
mitt-

Man soll, etwa im dritten oder vierten Jahre desselben, wo es schon etwas zu reflektiren anfängt, einen Vorfall von Wichtigkeit abwarten, und dann, wo das Kind sich unserm Willen widersetzt, dasselbe so gewaltig abstrafen — daß man nur seinem Körper keinen Schaden thut. Mit der Ruthe also, und nur so lange, bis — es lautet fürchterlich, — so lange, bis das Blut durch die Haut scheint? Das wäre doch wohl etwas zu hart; so lange, bis das Kind nicht mehr aushalten kann. — Nun freilich; sonst könnte auch diese Exekution mehr Schaden, als Nutzen schaffen. Es muß derbe kommen. Hiebei aber noch folgende Maasregeln:

Die Scene soll eine der ausstudirtesten in der ganzen Erziehungsperiode seyn. Das Kind muß keinen Zorn an dem Richter wahrnehmen. Er muß ihm die Nothwendigkeit dieser Strafe deutlich einsehen lassen, und es so viel möglich ist, von der Nützlichkeit derselben überzeugen. Viel moralisirens und predigens darf aber auch nicht dabei seyn, noch weniger darf man sich zum Schelten verleiten lassen, wenn die Strafe ihren Zweck nicht verfehlen soll. Das Kind muß sehen, daß es seinem Vater leid thut, und daß er es gerne schonen möchte. —

Die Ursache, welche die Strafe verwirkt hat, oder die böse Handlung, die Widerspenstigkeit muß von Wichtigkeit

mittlern Sorte machten sie gehorsam, so, daß sie in der Folge nur Ernst wahrzunehmen brauchten um meinen Willen zu thun. Also giebt es wenige Kinder, welche dieser Panazee bedürfen.

keit seyn.) Das Kind klettert gern auf Stühlen herum; man verbietet es. Es geht nicht sogleich herab. Noch einen muß es wagen. — Das ist keine offenbare Widerspenstigkeit. Ich bin selbst Schuld daran, daß es nicht alsobald geschieht; denn ich habe zuweilen befohlen, und nicht strenge genug auf die augenblickliche Erfüllung meines Befehls gehalten. Das Kind meint also, es sey mir auch jetzt nicht so ganz Ernst mit dem Befehl. — Grausam wäre ich, wenn ich jene exemplarische Züchtigung über diesen selbst verschuldeten Leichtsinn des Kindes vornehmen wollte. Ich muß hier nur mehr Ernst zeigen und — mich künftig vernünftiger nehmen, dann wird es nicht nöthig seyn, mehr als einmal zu erinnern.

Die Handlung, welche die derbe Züchtigung verdient, muß viel wichtiger seyn. Sie muß aus tückischem Muthwillen, oder wirklichen Vorsatz meinem Willen zu widerstreben herrühren; muß nicht zum erstenmale, sondern nach mehrmaliger Warnung geschehen seyn. — Ich muß auch vorher, wo ich ihn finden kann, den Grund untersuchen, woher der Eigensinn entspringt z. E. bei Widersetzlichkeit, wenn ich das Kind in die Schule schicke. — So wie niemals, so auch hier, muß ich nicht im Zorne züchtigen; sonst möcht' ich leicht zu weit gehen. — Ich muß auch vorher mehrmals den Weg der Güte schon versucht haben. — Mein Befehl muß von einiger Wichtigkeit seyn, und das Kind muß das fühlen; sonst wird es glauben, es werde ungerecht behandelt. Es muß das, was ich ihm verbiete, nicht schon von andern haben ungestraft

strast begehen gesehen; sonst könnte es glauben, ich handelte nach Laune. — Es muß auch keiner zugegen seyn, welcher das Kind bedauern könnte.

Auch das hartnäckigste Kind soll diese Probe nicht zum drittenmal an sich machen lassen: es soll schon bei der zweiten so geschmeidligh werden, daß ich der dritten Operation überhoben seyn kann. Jedoch glaube ich auch, daß sie bei den wenigsten Kindern, wenn ich mich bei Seiten gegen sie in Autorität setze, nöthig seyn wird und rathe sie keinen Aeltern, sondern allenfalls nur einem Hofmeister an, der im vierten oder fünften Jahre, oder lieber noch früher bei ein Kind kommt, wenn es noch thierische Maschiene ist, und wenig reflektirt.

Aber, lieber Leser, dieser ist nicht der Weg der Natur, der sanfte, schöne, blumichte, welchen du mit deinen Kindern gehen kannst, wenn du es nur gewollt hast. Sey gut, und mache daß alle die gut sind, zu welche dein Kind hingehet; so wird es gleichfalls gut werden. Du wirst dann wenig Eigensinn an ihm spüren; und wäre er da; so wird er sich bei mehreren Einsichten schon von selbst verlieren. Spüre den Ursachen nach, welche dein Kind verderben, diese räume weg; so wird es wieder gut werden, ohne daß es einer Züchtigung bedarf.

Bedenke nur, daß dein Kind keine Bosheit besitzen kann: und du wirst Mitleid mit seinen Fehlern haben.

„Keine Bosheit? schreit Frau Schmerzlieb, keine Bosheit? was anders ist es als verfluchte Widerspenstigkeit, —
„tücki-

„tückischer Eigensinn?“ — (Indem sie dem sich sträubenden Kinde von drei Vierteljahren, das sich nicht will anziehen lassen, einige Schläge mit der Hand giebt, worüber es noch heftiger anfängt zu schreien.) — Nun höre einmal einer die verdammte Kröte!

Mann (mit erzwungener Besonnenheit und Kälte.) Keine Bosheit, sage ich. Denn diese setzt einen verdorbenen Willen voraus, welchen das Kind noch nicht besitzen kann, weil es nicht einmal gut und böse unterscheiden kann.

Frau. Ihr Herren wollt uns allerlei weis machen, Wer es auch glauben sollte.

Mann. Es würde mit seinen Händchen nicht in die Flamme greifen, wenn es die Folgen davon wüßte. — Alles demnach, was ihr für Bosheit haltet, ist blos thierische Aeußerung einer Empfindung von Unbehaglichkeit. Es sträubt sich, wenn man es wider seinen Willen küssen will, und kratzt wohl gar dem ins Angesicht, der sich ihm nähert. Es schreit, wenn es eine Sache nicht sofort in die Händchen bekommt, denn es besitzt eine zu heftige Begierde nach derselben, und wie soll es dieselbe anders äußern? — Wir gehen in die weiteren Jahre. Es lügt, weil es gewahr wurde, daß andere sich durchlogen und der Strafe dadurch entgingen. Es stiehlt, weil es eine Sache nicht anders bekommen kann. Es nascht, weil es noch nicht gelernt hat, seine Begierden zu mäßigen und — weil es andere hat naschen gesehen. Kurz, liebe Frau, ein Kind macht alles nach. Und wehe denen, die da ärgern, durch ein böses Beispiel verderben die liebe

Jugend! — Aber auch wehe denen, welche den ersten Fehler schon gleich mit der äußersten Strenge behandeln wollen. Sie verderben dadurch außerordentlich vieles an der zarten Pflanze. Welcher vernünftige Gärtner wird wohl eine kränkeltnde Pflanze sogleich wegwerfen, oder auch gewagte Versuche mit ihr anstellen, ehe er die gelindern mit ihr durchgegangen ist?

Nach ihrem bösen und verderbten Herzen sind die meisten Menschen geneigt, auch nicht einmal den Kindern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und das für Schwäche und Unverstand zu halten, was ihnen an denselben mißfällt. Ihr eigener Unverstand läßt ihnen den Unverstand der Kinder nicht wahrnehmen. Sie suchen bei diesen ganz andere Quellen der Unarten auf und dürsten nur bei ihren eignen Handlungen einen Spiegel allenthalben vor sich haben, um den Grund zu sehen und die Quellen zu verstopfen, nemlich selbst besser zu werden. Denn

Alles — alles Böse lernen die Kinder von den Alten.

Ferner: um der Züchtigungen überhoben zu seyn, und doch gute Kinder zu bekommen, so laßt es euch angelegen seyn den Verstand eurer Kinder zu bilden.

Weil es aber auch selbst hierinn den meisten Aeltern und Erziehern an richtigen Begriffen mangelt; so muß diese Ermahnung von einer eignen Abhandlung über Verstandsbildung begleitet werden; welche wir demnach auf die Zukunft ersparen. — Für jetzt müssen wir noch einige Fehler des kindischen Charakters untersuchen, welche gewiß alle mit einander,

ander, oder wenigstens mehrentheils, im Eigensinn ihren Grund haben, wenn er unrecht geleitet oder gar unvernünftig unterdrückt wurde.

Achter Abschnitt.

Mangel an Menschenliebe und daher rührende Unarten, Lüge, Klatschereien, Betrügereien.

Die mehresten Aeltern glauben, daß ihre Kinder schon gut erzogen wären, wenn sie nichts thun, was ihnen mißfällt und wenn sie dann weiter keine große Last mit ihrer Erziehung haben. Sie haben ihre Kinder schon vom zartesten Alter an gewöhnt, daß sie ihnen in keinem Stücke widersprechen, sondern vielmehr auf den Wink gehorchen müssen.

Die Kinder verstehen nunmehr sich in Gesellschaften zuschicken und mit Menschen umzugehen; sind — das sagt die ganze Welt, und der Neid muß es ihnen lassen — sind wohlgezogen und beobachten schon frühzeitig alle Regeln des Wohlstandes. Jedermann preiset solche Aeltern glücklich, die ihre Kinder allenthalben produciren können und die Aeltern sind zur Zeit sehr belohnt für ihre Mühe und Sorgfalt, welche sie auf die Bildung derselben verwendet haben.

So glaubt man das Seinige zu thun, und gethan zu haben, wenn man aus den Kindern alles machen, und sie wie Drathpuppen nach dem Tone des gesellschaftlichen Lebens regieren kann.

Dahin ist es denn wohl leicht zu bringen, daß ein Kind nach dem Ton der Welt sich zu bewegen verstehe; — dazu

bedarf es nur einiger Geduld und einiger Kenntniß im Ab-
richten. — Kann man ja ein unvernünftiges Thier zu al-
lerlei vernünftigscheinenden Handlungen abrichten: — wie
vielmehr ein Kind, bei dem die Einsichten und das Begrei-
fungsvermögen mit jedem Tage zunimmt.

Kleinigkeit! allein man vergesse nicht, daß man dadurch
dem jungen Menschen alle Selbstständigkeit, alle eigne Kraft
und Wirksamkeit zu selbst ersonnenen Handlungen nimmt
und daß nie was Großes oder Besonderes aus einem solchen
Format werden könne.

„Was Großes, was Besonderes! nun ja doch — wer
„verlangt denn das grade? Aus meinem Sohne — spricht
„der ehrwürdige Dorfpfarrer, aus meinem Sohne braucht
„eben nichts Großes, nichts Besonderes zu werden; das ist
„sein Vater auch nicht, und hat doch zu leben und sein reich-
„lich Brod, nebst einer Flasche guten Wein an Sonn- und
„Feiertagen und nachdem es sonst die Noth und das Bedürf-
„niß der Sachen erfordert. Hat noch nie Hunger gelitten
„und wird gewiß kein Hunger leiden bis an sein seeliges
„Ende, wenns Gott gefällt. — Wenn mein Junge das
„hat; — so hat er gnug. Und dazu lasse ich ihn was ler-
„nen?“ —

„Wenn er dann wieder kommt, und seine Sachen ver-
„steht; so wird der Himmel und meine christliche liebe Ge-
„meine ihn nicht verlassen und seiner sich annehmen.“

„Was Großes braucht aus meinem Kinde nicht zu wer-
„den, sagt jener Kaufmann. Wenn er nur rechnen und
„schreiben versteht, so hat er schon sein Brod. Er setzt sich
„wenn

„wenn ich sterbe, in das Häuschen, welches schon seine
 „Großältern bewohnt haben; nimmt sich denn ein Weib;
 „und da kann er auf eine der reichsten Parthien Anspruch
 „machen; — ist und bleibt ein behaltener Mann und kann
 „es nicht besser verlangen.“

So spricht der Jurist, der Arzt, der Künstler, der
 Bauer, so sprechen die meisten Menschen in allen Ständen,
 welche glauben, niemand sey glücklicher als sie; und zum Le-
 ben gehöre nichts weiter, wie satt essen, trinken und ruhig
 schlafen. — Und eben daher kommt es auch, daß wir noch
 so viel ganz gewöhnliche Menschen haben und nur sehr we-
 nige, welche sich aus ihrer Sphäre verheben, die Aeltern
 halten sich selbst für das erste und einzige Muster, nach wel-
 chem sich ihre Kinder bilden sollen und für den Maasstab ei-
 ner für die Kinder erreichbaren Vollkommenheit; sie halten
 sich für gute Wirthe, welche das ihrige zu rathe halten und
 allenfalls bei theuren Zeiten durch Aufkaufen und Vorraths-
 Kammern einen schönen Vortheil machen können; weil sie
 Klugheit und — Geld besitzen. — Darinn besteht die
 ganze Größe solcher Menschen, und die Welt ist durch sie
 um nichts gebessert, weil sie blos auf ihren eignen Vortheil
 Bedacht sind. —

Hätte man im Gegentheil den Menschen mehr seinen ei-
 genen Gang gehen lassen, ihn nicht in die sinn- und ge-
 schmacklosen Conventionen hinein gegossen, hätte man dem
 Kinde seinen Willen gelassen und denselben nur da, wo er
 schädlich werden wollte, aufs bessere hingeleitet, oder nur
 das schädliche weggenommen; hätte man die Neigung des
 Kindes

Kindes gehörig respektirt: so wäre mehr eigenthümliches an ihm geblieben, mehr Kraft, mehr Menschheit.

Laßt es euch nur aufrichtig sagen, ihr deutschen Väter und Mütter. Seitdem ihr das nicht mehr seyd, was ihr ehemals waret, nicht mehr das Kraftvolk, das seine Größe und wahren Seelenadel in sich selbst hat; seitdem ihr Euch nicht mehr durch Arbeitsamkeit, Treue, Tapferkeit und hohes Lebensalter vor euren Nachbarn auszeichnet, sondern die Sitten und Misbräuche eurer Nachbarn in eure patriarchalische Lebensart eingewebt und daraus ein ungestaltetes Gemengsel gemacht habt, von dem man nicht eigentlich sagen kann, was es ist; seitdem kann euer Geschlecht und eure Lebensart nicht mehr zum Muster dienen, und seitdem kommen weniger große Menschen unter euch hervor. Ihr verzieht und verzärtelt eure Kinder dergestalt, daß sie das kühle Lüftchen scheuen und am Ende bei dem kleinsten Ungewitter die Straßen leer werden. Ihr wollt — und hier liegt die Quelle aller Unvollkommenheit der neuern Zeiten; — ihr wollt eure Nachkommenschaft zu sehr nach einem Model erziehen, ihr wollt umgängliche, gesellige, leidliche Menschen von ihnen bilden, und ihr bildet menschliche Maschienen, die nicht von einer selbst wollenden, eigenmächtig befehlenden und sich ihrer Vollkommenheiten bewußten Seele, sondern von einem todten Räderwerk regiert werden.

Glaubet aber nicht, daß ein solcher Erziehungsmechanismus allen Reiz und gar allen Keim zu Lastern sollte erstickt haben. — Grade das Gegentheil. Die Drathpuppe tanzt nachdem der Hauptakteur, der aber unsichtbar ist, spricht
und

und drehet. Sie spielt für die Zuschauer und macht sie lustig; — allein der Sprecher und Puppenspieler thut hinter den Coulissen, was er will, und treibt da ganz entgegengesetzte Dinge. — Bilder des gesellschaftlichen Menschen. Er redet und handelt, so wie es sein Vortheil und die Lage der Sachen mit sich bringt, ohne seinen wahren Willen, seine wahre Neigung zu verrathen. Diese spielen hinter den Coulissen ein eignes Spiel, von dem auf dem Theater öfters gänzlich verschieden. Sein Herz ist oft voll Tücke und Bosheit, seine Seele voll Arglist, indeß der Mund honigsüße Worte spricht. — Und endlich werden sich eure Creaturen selbst zur Last, wenn sie sich selbst sollen gnug seyn und nun nichts vorfinden, woran ihre Seele sich ergötzen könnte. Ihre Nebenmenschen sind nicht nach ihrem Geschmack, indem sie nie gelernt haben, was Gutes an denselben aufzusuchen und zu finden; sondern allein deswegen mit ihnen umgiengen, weil sie Vortheil von ihnen hatten. —

Das ist eine charakteristische Schilderung unsers Geschlechts, und es wird in der nächsten Generation noch wenig daran abgeändert werden. —

Schwach bleiben wir Menschen freilich immer, wenn wir auch die besten sind: aber der Tücke und Bosheiten, der Verläumdungen und Lasterungen, der Betrügereien, der Habsucht, des Meides und aller übrigen Laster werden weniger, die Menschen werden in sich ruhiger und mit einander zufriedener leben, wenn sie erst von Jugend auf angehalten werden, die Geschöpfe ihres Gleichen zu lieben.

Dann

Dann wird der Himmel auf Erden seyn und dann wird der große, erhabene Zweck der Erziehung,

Menschen für ein ewiges Leben zu bilden und empfänglich zu machen, erreicht werden können. Eher aber nicht und unter keiner andern Bedingung.

Neunter Abschnitt.

Von einigen Fehlern der Aeltern, welche den Keim der Menschenliebe im Herzen ihrer Kinder ersticken.

Wären die Aeltern wahre Menschenfreunde, so müßten es die Kinder auch werden. Denn wer nichts als Gutes siehet, wird das Gute desto leichter nachmachen können: da wir aber an der erwachsenen Jugend wenige Aeußerungen wahrer Menschenliebe bemerken, so können wir die Ursach davon nirgend anders suchen, als in den Beispielen der Erwachsenen. Kleine Kinder sind noch freigebig und gönnen andern gerne, sind gegen jeden freundlich; allein sobald sie zum dritten, vierten Jahre kommen, da zeigen sich schon Neigungen und Triebe der Eigenliebe, des egoistischen Mißvergnügens, wenn andere was besitzen, was ihnen selbst mangelt, des Neides. — Es ist undenkbar, daß solche Irregularitäten einer Seele sollten angeboren seyn, weil sie einst durch Uebungen der Tugend sich davon wieder los machen kann; sie müssen durch Umstände sich an ihr festgesetzt haben, oder, wie gesagt, durch Beispiele seyn erregt worden:

den:

den: — so wie das Kind gewöhnlich durch den Scherz der Erwachsenen das Lügen lernt.

Wir wollen einige Züge des Betragens der Erwachsenen gegen ihre Nebenmenschen etwas näher beleuchten, damit die Aeltern selbst untersuchen können, ob wahre Menschenliebe zur Zeit eine allgemein geltende und für nöthig erkannte Tugend seyn könne, so lange sich die Menschen nicht ändern,

Mangel an Menschenliebe. Geringer Grad des Menschenhasses.

Die Lind...sche Familie bekommt einen Besuch. Sie hatte ihn nicht erwartet. Frau Land mit ihren zwei Kindern, Mamsel Frage, und einen jungen Prediger, Herr Hof, sahen sie auf einmal aus dem Wagen steigen.

Frau L... Höchster Jesus! die Landen und eine ganze Suite mit ihr. — Geschwind Kinder ins Kabinet und laßt euch ankleiden! Es würde ein entsetzliches Gewäsch in Heldorf werden, wenn die Dame uns um neun Uhr noch im Negligee fände. — Mann! (sie ruft) Mann komm herunter und empfang die Gäste. Hurtig herunter.

Herr L... Tausendmal und freundlich willkommen, meine theureste Frau Baase. Endlich erfüllen Sie denn doch einmal Ihr Versprechen.

Mamsel Frage und Herr Hof. Sie werden es nicht übel nehmen, daß wir so frei sind —

Herr L. Bitte ganz gehorsamst. Sind uns liebe, werthe Gäste.

Mamsel

Mamsel Frage. Und die Frau Gemahlin? — und die lieben Kleinen?

Herr L... Aufzuwarten. Alle noch recht wohl. Werden gleich erscheinen. (ab.)

Kinderstube. (Die Mutter kleidet sich und die Kinder an.)

Herr L... Frau nun mach doch. Was soll ich denn alleine mit den Leuten anfangen? Und zu dem, der Kaufmann H.. hat mir ein Billet geschrieben, daß er viertausend Pistolen brauche, gegen sechs Procent. Denk einmal. Das fängt man alle Tage nicht.

Frau L... Nun so fertige deine Geschäfte; ich werde schon eilen. Sind ja fünf Personen, denen wird die Zeit wohl nicht lang werden? Warum lassen die Leute sich auch nicht melden? Das alte Plappermaul, die Fragen, ist, seh ich, recht im Staat. Nun freilich; wer so aufs Angeln ausgeht: — solch einen feinen Pastor zu fangen — dazu gehört denn auch was; 'n hübscher Mann! das muß wahr seyn. — — Na; — fertig wären wir. — Nun komm du Gretchen, Hanchen, Adolph, Mathes, Christian. — Laß sehen. Seyd ihr alle hübsch? Christel, hast noch 'n Schmutzleck an der Nase. Si Junge! muß nicht wieder hingreifen. Würd' ich schöne herhalten müssen; da würd' es heißen: das ist mir auch die rechte Mutter! Läßt die Kinder daher laufen, wie Schweine. Man weiß ja wohl wie's geht, wenn die Leute nichts anders zu sprechen haben.

Wohl

Wohlgemerkt, daß die Kinder solchen Monolog recht gut zu Herzen nehmen und schon nicht mit dem wohlwollenden Herzen der Gesellschaft entgegengehen werden. Das weiß die feine Lebensart indessen schon wieder gut zu machen. — Die Mutter, nachdem sie jedes Kind, selbst die schon etwas größern Mädchen die Musterung passiren ließ, jedes noch besonders kürzlich vorgenommen und am Anzug hie und da noch zurecht gezogen hat, setzt hinzu:

Nun hübsch höflich! Hannchen, Gretchen, einen tiefen Knix. — Wäre wohl so ganz tief nicht nöthig, denn das Bauernvolk versteht das ohnehin nicht — aber ihr müßt doch zeigen, daß ihr Lebensart habt. Gretchen sieht vorher zu, ob der Kaffee fertig sey: — Adolph, Mathes, Christel einen artigen Reverenz — und gefragt: ob sie sich noch wohl befinden. Christchen, wenn du 'n Kuß bekommst, müßt dich nicht weigern, müßt aber gleich darauf 's Mäulchen hübsch abwischen, daß 's niemand sieht, hörst du wohl?

Mit solchen Vorerinnerungen geht die kleine Familie zu Menschen, die ihnen nie zu Leide gethan haben, und die — wir setzen das voraus — bloß aus freundschaftlicher Zuneigung zum Besuch in die Stadt kommen. — Die Jugend wird auf solche Weise recht früh zur Verstellung angeführt und ein feiner Zunder des Menschenhasses in ihre Seele gesetzt. Der Besuch kam unerwartet, deswegen mochte Frau L... so aufgebracht über ihre Freundin seyn, besonders weil sie noch Gesellschaft mitgebracht hatte. Frau Land kam sonst selten zur Stadt. Es mochten drei Jahre verflossen seyn,
seitz

seitdem sie bei L...s zum Besuch gewesen war und diese zog gen wenigstens im Jahre dreimal hinaus zur Frau Land. Das wird von wunderlichen Menschen nur nicht berechnet.

Die Kinder thaten übrigens wie ihnen befohlen war, und daher bekam denn die Unterhaltung auch eine Unnatürlichkeit und steifes Wesen, von welchem alle Vertraulichkeit ausgeschlossen ist. — Man aß, man trank, man gieng spazieren, um dies und jenes zu besehen; hütete sich, daß man nicht zu tief in ein Gespräch verwickelt wurde, damit durch kein Interesse desselben, die Gäste Lust bekämen, sich länger aufzuhalten; u. s. w.

Nicht zu gedenken, daß die Frau L..., wenn sie sich entfernen mußte und eins ihrer Kinder bei sich hatte, zuweilen einen Stoßseufzer fahren ließ, und manche Ausfälle auf ihre Gäste that; so gieng es erst recht loß, als sie weg waren. Da wurden sie gar nicht mehr geschont. Und weil man an ihren Charakter nicht wohl ankommen konnte; denn die Frau Verwalterin Land war, wie ihre Schwiegerin eine unbescholtene Person: so gieng es denn über Kleidung, Sitten und Gebrüden her.

Die Kinder, denen nichts gutes an diesen Menschen gezeigt wurde, oder in deren Gegenwart, wenn diese etwa eine gefällige Bezeigung der Gäste zu loben anfiengen, dieselben verdrehet oder zum Schlimmen ausgelegt wurden, mußten nothwendig eine Abneigung gegen Menschen bekommen, welche zu lieben sie doch mehr Ursachen hatten. —

Höhe

Höherer Grad des Menschenhasses. Verwickeltes Interesse.

Es ist eine Rathsherrn Stelle vacant. Herr von S... hat wenig Vermögen, eine zahlreiche Familie, und einen würdigen, geschickten Sohn, für welchen er diese Stelle sucht. Herr Roth... hat einen Sohn und drei Töchter, besitzt ein beträchtliches Vermögen, und könnte mit seinem Sohne, welcher eben von der Universität zurückkommt, vorerst ein wenig warten, bis sich derselbe zu einem so wichtigen Posten zuvor mehr Kenntnisse und Erfahrung gesammelt hat. Allein bei solchen Fällen denkt man: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Beide junge Männer bewerben sich also. Vorzüglich aber interessirte sich Herrn Roth...s Mutter bei der Sache, und zwar so leidenschaftlich, daß ihr alle Mittel, den Mitbewerber aus dem Sattel zu heben, gleich gut schienen; und daß sie sich sogar nicht scheute Begebenheiten zu erdenken, welche der Gegenparthei schädlich werden konnten.

Obgleich ihrem Manne dieser Weg verhaßt war, so konnte er ihn doch nicht verhindern und bekümmerte sich nur um seinen Handel, während die Mutter mit dem Sohne in der Stadt umher lief und Stimmen sammelte. Kam sie nur zu Hause, und hatte sie auf ihrer Prozeßion nicht allenthalben erwünschte Aufnahme gefunden; dann schüttete sie ihren Zorn in den Schoos ihrer Familie aus. Bei Tische brach der Sturm gewöhnlich los.

„In der That! es ist zu bewundern, daß man einen Menschen, wie der hungrige S... ist, einiger Rücksicht werth

„werth halten kann. Es ist, als ob allen Leuten der Kopf
 „verdrehet wäre, als ob sie gar blind wären. Was mag's
 „denn seyn? Ein bißchen Figur schneidet der Mensch und
 „man sollte glauben, wunders wie hochgelehrt er wäre,
 „wenn er mit seiner affectirten ernsthaften Miene über die
 „Straßen geht. — —

Wohlgemerkt, lieber Leser, Herr von S... hatte die
 zornige Frau nie beleidigt und suchte nur ein Stück Brod
 für sich. Schreib dies über jede Zeile, welche die Frau
 ausspricht, und denke dir dabei die Ungerechtigkeit und
 Bosheit des Weibes in voller Größe.

„Hat er etwa alle Weisheit für sich gekauft, für seine paar
 „Pfennige? Freilich, wenn er mit seinem Betteladel was
 „ausrichten könnte; da würd' es schon werden. Mag wohl!
 „Nun mein Freund, seitdem die Franzosen die Welt flug
 „gemacht haben, seitdem fragt man nach eurem Bon nicht
 „mehr. Ich bin keine Freundin von dem französischen
 „Volke, aber daß sie uns Gleichheit ins Land gebracht ha
 „ben, daß nun keiner besser ist, wie der andere; dafür
 „müssen wir sie lieb haben. Nun kann er das adliche Wap
 „pen in die Kustkammer, oder in den Pferdestall stellen;
 „vor seinem Kutschwagen und auf den Rocksermeln seiner
 „Bedienten respektirt man's nicht mehr. — — Verzwei
 „felt! Doch muß der Kerl seinen heimlichen Anhang noch
 „haben. Könnst ich nur erst dahinter kommen. Ja der —
 „und der — und die und jehé — — ich hab es wohl ges
 „merkt — sie sahen mich mit so hönischen Blicken an, als
 „dächten sie: lauf du nur, wir haben unser Schislein im
 „Has

„Hafen. — Das wollen wir denn doch noch sehen, ihr
 „Leute. — — Ich habe noch eine Mine gegraben, die
 „muß ich noch zuvor springen lassen, ehe ich ganz verloren
 „gebe. — — Der Mensch, — der junge S... hat sich
 „einmal auf der Universität nicht gut betragen, man
 „hat ihn Schulden halber ein halb Vierteljahr gefangen ge-
 „setzt; das weiß noch niemand. Sag ich das nur an A..
 „B.. C.. D.. u. s. w. dann werden sie von ihrem Sub-
 „jekt schon anders urtheilen lernen, und unser Herr Sohn
 „geht mit der Stelle durch — nimmt sie ihm vorm Maule
 „weg. — — Will sich das Volk einbilden mehr zu seyn,
 „wie ein honetter Bürger! — Und unser Herr Better
 „Prunk... und der Herr Hofrath Kal... der dir noch so
 „viel schuldig ist; und der Staatsrath Flint, welchem du
 „neulich die große Gefälligkeit mit dem Anlehn zu sieben
 „Procent gethan hast, als man das Wechselrecht bei ihm
 „gebrauchen wollte; und der Rechenmeister Pohlhof, der
 „dir allein sein Amt zu verdanken hat; — alle diese haben
 „sich wohl gegen uns verschworen. Aber wir sprechen uns
 „wieder, ihr Herren. Kommt noch einmal ein Fall, wo
 „ihr auch Beistand nöthig haben werdet; dann geht zu eu-
 „rem hochwohlgebohrnen Herrn; da giebt's viel Schüsseln
 „und wenig zu essen, viel Worte, und nichts dahinter.“ —

Als der junge Herr von S... wirklich gewählt war, da
 hätte man die Wuth der Frau sehen müssen. Höchster Gott!
 die ganze Stadt bestand aus Bösewichten, Bettelhänsen,
 Laugenichts, und allerlei Gesindel; — und was folget an-
 ders daraus, als daß die Kinder nun auch jeden Menschen,
 der

der ihnen entgegen kam, für schlecht und verächtlich hielten. Denn, sprach die Frau von den höhern Ständen so geringschätzend: wie vielmehr wurde sie es von den niedern Ständen, wenn etwa ein oder der andre Mensch, ihr nicht nach dem Sinne gemacht hatte. Die Kinder wurden demnach mit eben dem Geist des Menschenhasses belebt, da die Frau bei jedem Vorfall, der ihr nicht recht war, gegen die ganze Welt anfuhr. —

Dadurch wurde wahrlich die Absicht keinesweges befördert, welche sie doch, wie alle Aeltern haben mochte, daß ihre Kinder einst glücklich werden sollten. Denn nichts macht unglückseliger, als das Mißvergnügen mit den Menschen, oder die Abneigung gegen unsre Brüder. Wo wir nach Gottes Absicht Bonne finden sollten, da finden wir Jammer und Mißbehagen. Und willst du, daß deine Kinder selbst im Unglück glücklich leben sollen, so präge ihnen Achtung gegen die Menschheit und Zuneigung selbst gegen die Irrenden und Schwachen ein. Vorzüglich aber muß du, um wahre Menschenliebe zu befördern und durch deine Kinder allgemeiner auszubreiten; sie frühzeitig angewöhnen, nicht so sehr auf ihren eignen Vortheil zu sehen, sondern immer mehr das allgemeine Beste vor Augen zu behalten; oder

Sich etwas zu versagen, wenn andere darunter großen Vortheil haben.

Diese Grundsätze machen in der That froher, seeliger, als das ohnehin ohnmächtige Bestreben, alles nach unserm Sinne einzus

einzurichten. — Nur ein einziges Gegenstück zu dem obigen aus der S...schen Familie.

Der junge Herr von S... hatte sein Vermögen wirklich auf der Universität verzehrt und zum Studieren angewandt. Es war buchstäblich wahr, daß er Schulden halber sechs Wochen in Arrest gesessen hatte. Denn ein schlechter Mensch, dem er zu viel getrauet, war ihm mit seinem Wechsel durchgegangen, und der Vater konnte sobald nichts wieder zusammenbringen. — Als er endlich den Entschluß gefaßt hatte, wegen Geldmangel seine Universitätsjahre abzukürzen, glaubten einige besorgte Leute, er wollte ihnen mit sechzig Thaler durchgehen und ließen ihn festhalten. — Endlich rettete ihn ein edelmüthiger Major vom Regimente und bezahlte nicht allein seine Schulden, sondern gab ihm noch ein Geschenk, mit welchem er noch ein Jahr fortstudieren konnte.

Da er nun in sein Vaterland war zurückgekommen, gieng er, weil sich keine Gelegenheit vorfand, drei Jahre brodlos herum; aber jeder gab ihm das Zeugniß eines wackern jungen Mannes.

Bei Gelegenheit erwählter Rathsherrnwahl, kam der alte Vater einst von seinem Freunde zurück und hatte von demselben keine gute Nachricht mitgebracht.

Daß der alte Mann darüber betrübt seyn mußte, war ihm wohl nicht zu verdenken, denn der Himmel hatte ihn dergestalt mit Kindern gesegnet, daß er außer diesem ältesten Sohne noch zehn lebendige Kinder rufen konnte, von denen nur erst zwei Töchter verheurathet waren. — „Lieber

Ha

„Gut

„Gustav,“ sprach er, „unser Plan hat Hindernisse gefunden. Deine Sachen liegen nicht zum besten.“

Gustav. Ich wüßte nicht, daß wir Schuld daran wären. Wir thaten überhaupt das unsrige, und können nun weiter nichts, als der Fügung des Himmels den Gang der Sache überlassen.

Vater. Wir haben freilich selbst etwas dabei versehen, daß wir gegen unsre Freunde nicht so vertraulich gewesen sind, ihnen unsre ganze Situation aufzudecken. — Es ist ein Gerücht von deinem Arrest in G... unter dem Publikum ausgebreitet worden. Man hat die Ursachen davon unrichtig angegeben. Sie gereichen deinem Charakter nicht zur sonderlichen Ehre.

Gustav. Mein Vater, ein falsches Gerücht widerlegt sich am Ende von selbst. Sollte die Zeit nicht die wahre Lage der Sache ans Tageslicht bringen?

Vater. Das wird sie; aber leider, wenn es schon zu spät ist. Man kann deine Freunde von dir abwendig machen, und deine Hofnungen sind dahin. Traue deinen Aussichten nicht zu sehr mein Sohn. Ich fürchte, sie sind zerstört.

Gustav. Ach ich Unglücklicher! Wohin hat mich meine Leichtgläubigkeit doch gebracht!

Mutter und Kinder weinen. Gustav fällt seiner Mutter in die Arme.

Vater. Nun, nun Kinder! verzaget nur nicht allzusehr. Noch geb' ich nicht alle Hofnung auf. —

Mutter. Ach wenn wir nicht einen so vielvermögenden Gegner

Gegner hätten, welcher auch mit Gelde manches ausrichten kann.

Vater. Sage das nicht, mein Kind. Mit Gelde kann man nur niedrigdenkende Menschen bewegen; deren giebt es in unsrer lieben Vaterstadt zu wenige, als daß sie Einfluß hätten. Und überdies, der Kaufmann Roth... denkt zu edel, als daß er solche Mittel versuchen würde.

Mutter. Der Mann wohl; aber die Frau nimmt sich dieser Angelegenheit allzu sorgfältig an, und wird einige hundert Goldstücke für ein sehr unschuldiges Mittel halten, um ihre Absichten zu erreichen.

Gustav. Wie es scheint, hat der junge Roth... keine gemeinen Kenntnisse.

Vater. Er kann, wenn er den Posten erst einige Jahre versehen hat, ein recht wackerer Mann werden. — Darum lieben Kinder — —

Mutter. Ich weiß schon was du sagen willst, mein Theurer; — ein jeder Vater und jede Mutter sorgen für die ihrigen und lieben ihre eignen Kinder mehr, als die fremden.

Vater. Und sorgt, dieselben ins Brod zu bringen. Und dahin werden auch endlich alle jungen Leute gelangen, wenn sie Einsichten und Kräfte besitzen dem Vaterlande nützlich zu seyn. — Die Vorsehung sorgt für ihre Menschen. Aber alle zugleich können nicht glücklich werden, einer muß auf den andern warten — Doch was sag ich? Es ist nicht ausgemacht, daß jeder Mensch, der etwas gelernt hat, auch ein Amt haben soll, welches seinen Kennt-

nissen angemessen wäre. — Vielleicht hat die Vorsehung beschlossen, daß er ganz und gar seine Absichten nicht erreichen soll. Lieber Gustav, tröste dich mit den Fügungen der höchsten Weisheit, welche dir einen ganz fremden Wirkungskreis anweisen kann.

Mutter. Aber es ist doch bitter, daß ein Mensch dem andern entgegen handeln muß. Sollte sich denn der Begüterte nicht zu bescheiden wissen, und mit frohem Sinne, ohne seinen Nebenmenschen in den Weg zu treten, das genießen, was ihm so reichlich mitgetheilt wurde?

Vater. Deine Forderung ist an und vor sich nicht unbillig, mein Kind, allein sie mag nicht immer passen in den Plan der Menschenbestimmung. Die Vorsicht meint es gewöhnlich ganz anders, als wir Menschen es meinen. Sie gebraucht allerlei Menschen zur Erreichung der vollkommensten Zwecke. — Wer da hat, dem wird gegeben: das ist dem Dürftigen ein unerklärliches Wort. Aber dem, der da geforscht hat in den Schicksalen der Menschheit, und der zuweilen daran denkt, daß einst der Vorhang ausgezogen wird, wo man den Triumph der leidenden Menschheit erblickt: — der findet nichts räthselhaft hienieden, und — je verworrener es durcheinander geht, desto inniger freut er sich aufs Ende, auf Entwicklung.

Gustav. Lieber Vater, welche göttliche Worte! ja gewiß, ich bin gefaßt auf alles.

Vater. Laßt uns auch die Menschen nicht hassen, welche uns verachten, oder welche sich von uns entfernen, oder welche unsern Wünschen entgegenarbeiten, blos, weil sie
nach

nach demselbigen Ziele streben. Sind sie nicht Werkzeuge in den Händen unsers Gottes?

Mutter. Lieber, frommer Mann; wer dir doch ähnlich wäre in Gesinnungen und Vertrauen!

Vater. Du bist es, gutes Weib; du bist es. Nur — und daran sind freilich die Menschen selbst Schuld — nur hast du noch nicht das Gefühl der Achtung gegen die Menschheit, besinnest dich nicht sogleich, daß deine Mitgeschöpfe mehr schwach, als schlecht sind, und wirst dadurch zuweilen geneigt zu glauben, als geschehe uns von Menschen groß unrecht; — da sie doch blos ihre eigne Wohlfarth zu befördern suchen. Das ist ja eines jeden erste Pflicht.

Mutter. Wenn sie nicht im Mißgeschick andrer gesucht wird, freilich. Aber seine Wohlfarth dadurch suchen, daß man den andern verkleinert oder anschwärzt, das ist doch unedel.

Vater. Gute Frau, laß dich überzeugen, und gerathe nicht eher in Hitze, bis du Grund dazu hast. Hier hast du ihn nicht; und hättest du ihn; o wie edel ist's dann, — zu verzeihen! — Du hast ihn nicht, liebes Kind; denn gesetzt, es wäre hier eine Verläumdung vorgefallen; so hat man doch einigen Grund. Gustav ist doch im Arrest gewesen. Das Faktum ist offenbar. — Aber es ist ja keine Absicht zu schaden, sondern sich selbst zu nützen. Wäre dieser Fall der Collision der beiden Competenten nicht eingetreten; so würde des Arrests gewiß niemals wieder erwähnt worden seyn.

Mutter

Mutter. Das ist Spitzfindigkeit; und mit deiner Philosophie überzeugst du mich nicht.

Vater. Nun wohl. Wie willst du aber die ganze Sache abändern? Dadurch, daß wir uns entrüsten, bessern wir nichts im Gange der Angelegenheiten und nichts in der Denkungsart der Menschen: werden vielmehr in der letztern noch verschlimmern. Dadurch aber, das wir ruhig dulden und unsre Mitmenschen, unsre Mitberufene zur Ewigkeit — das sind und bleiben sie doch bei allen ihren Irrthümern und Schwächen — fortan noch lieben, ihnen verzeihen, wenn sie uns drücken. Dadurch erlangen wir einen solchen Grad von Zufriedenheit mit uns selbst und können mit solcher Seelenruhe um uns herschauen, daß die trüben Wolken, welche wirklich über uns schweben, durch die innere Heiterkeit vertheilt werden. — —

Seine Mitmenschen bei allen Mängeln noch lieben, sie auch dann nicht hassen oder verachten, wenn sie unsern Wünschen entgegen handeln; das Kinder, ist das einzige Große, was der Mensch von Staub hienieden erreichen kann. Ohne Uebung wird man in dieser Kunst es nicht weit bringen. Die gegenwärtige Lage unsrer Angelegenheiten ist für uns eine gute Schule, nicht allein um darinn zu lernen, wie es in der Welt bald günstige bald ungünstige Verhältnisse giebt; und wie wir es mit denen Menschen halten sollen, welche uns in eine traurige Lage bringen.

Gustav. Freilich muß man sich allemal in die Stelle des andern setzen, und dann urtheilen, ob man anders handeln würde. Umstände und Erziehung machen den Menschen

schen

sehen oft zu etwas, was er selbst nicht einmal zu seyn wünscht, wenn er sieht, was er geworden ist. Aber mehrentheils sind die Menschen dann verblindet —

Mutter. Ach und der Verblendete, welcher im Dunkeln wandelt, oder die Sache nicht in ihrer wahren Gestalt siehet, wie unglücklich ist er nicht! Wir wollen Mitleid mit den armen Menschen haben, und sie lieben, die uns hassen. Denn sie würden es nicht, wenn sie besser sehen könnten. Der Himmel wird doch sorgen.

Vater. Du bist immer noch nicht zu jedem andern Geschäft verdorben, mein Sohn; und der Mensch wäre ein großer Thor, welcher durchaus darauf bestünde, das und nichts anders zu werden in der Welt. Dadurch scheint er sowohl in seine eignen Kräfte ein großes Mißtrauen zu setzen, als auch der Vorsehung eine Instruktion zu geben, nach welcher sie ihn bestallen soll. — Wenn die Wahlgeschichte wird geendigt seyn — denn das müssen wir doch vorher abwarten: so wollen wir uns nach einer Hofmeisterstelle für dich umsehen. Du kannst darinn schon sehr nützlich werden, wenn du deine guten Grundsätze, nebst dem, was du sonst noch verstehst, dem Verstand und dem Herzen junger Menschen mittheilest. Und gewiß ist es ein seliges Geschäft, und ein noch wonnevollerer Anblick, wenn man andere durch sich das werden sieht, was man selbst ist. —

Deswegen sind gute Aeltern auch die glücklichsten Menschen — liebes Weib, wir fühlen keinen Mangel, wenn wir

wir

wir unsre Kinder eben so mit dem wenigen zufrieden sehen,
als wir es sind — — u. s. w.

Es bedarf keiner tiefsinnigen Untersuchung, um den Unterschied der beiden moralischen Beispiele für Kinder aufzufinden. Man sieht, wie leicht und ohne alles Bewußtseyn die Aeltern den Keim des Menschenhasses in ihre Kinder pflanzen können; wie sicher dagegen die unschuldige Jugend auch zur edlen Menschenliebe angeführt wird, wenn sie gute Vorgänger hat. — Sie soll freilich durch Lehre und Exempel gebildet werden; aber alle Lehre ist unnütz, wenn Beispiele nicht gut sind. Aus den Kindern der Madame Roth... Können unmöglich, wenn sie bis an ihr männliches Alter in den Händen einer so hämischen Mutter bleiben, — edeldenkende Menschenfreunde werden. Man sieht schon voraus, daß sich Stolz, Verachtung, Eigensinn und Rachgier in ihrem Herzen vereinigen werden, alle guten Grundsätze, welche ihnen etwa anderweitig möchten beigebracht seyn, zu zerstören: wie dagegen aus den S...schen Kindern einst Menschen werden, welche — so enge auch ihr Wirkungskreis seyn mag — Freude und Seligkeit unter ihren Mitmenschen verbreiten.

Witz ist gewöhnlich mit Spott vereinigt und eine Quelle des Menschenhasses.

Vorzüglich liegt auch ein Grund zu dem Mangel an Menschenliebe in der Neigung des Menschen sich durch Witz vor andern auszuzeichnen. Niemals habe ich einen Witzigen gese-

gese.

gesehen, der es nicht auf anderer Unkosten wäre; und da die Kinder in allen Gesellschaften zugegen sind, und daselbst schon angehalten werden, nicht lustig und munter zu seyn, wie es Kindern geziemt, noch sich auch auf ihre Weise zu freuen, wie die Alten: so können sie wohl nichts besseres thun, als jedes Wort der Erwachsenen aufzufangen und jeden Zug und jede Verhandlung der anwesenden Personen nach Wohlgefallen zu behandeln. Spott und Satyre über andere in Gesellschaft der Kinder ausgesprochen, ist ein verderblicher Funke, von dessen Ausbruch einst Menschenliebe zerstört wird.

Zehnter Abschnitt.

Erste wichtige Aeußerung des Menschenhasses nemlich gegen den Lehrer.

Die erste Abneigung der Kinder schlecht denkender Aeltern und der erste Haß geht eigentlich über ihren vornehmsten Wohlthäter, über ihren Lehrer. Es ist nemlich unmöglich, daß ein edel denkender Jugendlehrer mit schlecht denkenden Aeltern und ein vernünftiger Erzieher mit den unvernünftigen harmoniren könne. Er wird also mit den Kindern manches vornehmen, was den Aeltern nicht ansteht. Die Kinder, welche doch immer mehr natürliche Zuneigung zu den Aeltern, als zum Lehrer haben, werden sich über diesen zuweilen beklagen und das für Härte halten, was nur weise Zucht und Anordnung genannt werden kann. Die Aeltern, welchen theils die Neuerungen, theils die veränderte und der ihrigen ganz entgegengesetzte Zucht, theils sogar oft eine ganz kleine Aus-

Aus-

Ausgabe nicht ansteht, welche der Unterricht erfordert, fahren zu Hause über den Lehrer her und lassen die Kinder zuhören, wenn sie tadeln.

Das kann keine Liebe zum Lehrer erwecken, und ohne Liebe kann er wenig ausrichten. Das Kind, der Knabe, der Jüngling muß durchaus Zutrauen zu ihm haben; es muß von den Aeltern immer mehr in seinem Zutrauen gegen ihn bestärkt werden. Da dies aber nicht überall geschieht; da es — ach leider! — noch viele unvernünftige Aeltern giebt: so ist's kein Wunder, wenn die Menschheit mit dem Fundament ihrer wahren Glückseligkeit noch nicht weit gekommen ist.

Zwar sagen die meisten recht oft zu ihren Kindern: so thut denn, was euer Lehrer von euch fordert! Allein die Kinder sehen keinen, oder so wenig Ernst bei diesem Befehle, daß sie sich nicht scheuen Klagen über denselben mit nach Hause zu bringen. Sagen die Aeltern da nur ein einziges Wort zum Nachtheil des Lehrers, so ist alle Hochachtung, alles Vertrauen zu demselben für immer dahin. Wundershalber einen kurzen Dialog, den ich selbst angehört habe. Er betrifft einen der würdigen Lehrer, die sich ihr höchst mühevollles, undankbares Amt durch Anstrengung der Leibes- und Körperkräfte noch beschwerlicher und das Leben kürzer machen.

P a p a. Wie ist's Arnold, ich sehe dich niemals bei den Büchern: — ich weiß doch gewiß, daß dein Lehrer dir Aufgaben mit nach Hause giebt.

A r n o l d. Ich kann meine Sachen.

V a t e r. Muß wohl sehr wenig seyn, oder von selbst in den

den

den Kopf hineinkommen. Ich werde einmal mit Herr Prudens reden, ob sich denn alles also verhält?

Arnold. Das thun Sie nur, Wir haben weiter keine Aufgaben als die — und die.

Vater. Ich will sie dir vorher durchfragen. Magst schlecht bestehen. Herr Prudens muß dir dann mehr zu thun geben. Du läufst mir zu viel herum.

Arnold. Was hilft mirs auch. Wenn man immer zurück gesetzt wird; — da wird man muthlos.

Vater. Das muß freilich nicht seyn. Doch wart'. Das werde ich dem Herrn Informator gleichfalls einschärfen. Recht muß Recht bleiben; er muß keine Kinder vorziehen; eins ist so gut, wie das andere.

Mehr verlangt der Herr Sohn nicht, als Unzufriedenheit des Vaters mit seinem Lehrer. Nun glaubt' er einen Deckmantel seiner Nachlässigkeit zu haben. Er lernte noch weniger. Herr Prudens wurde unzufriedener. Er klagt selbst bei den Aeltern. Sie — darüber empfindlich — und nach den Regungen der Erbsünde — können sich nicht entschließen ihr geliebtes Kleinod, als Ursach der Unzufriedenheit des Lehrers anzugeben: — messen vielmehr die Schuld, daß Arnold faulenze, der wenigen Aufmerksamkeit des Lehrers bei; sagen ihm grade ins Gesicht: daß er den Arnold nicht recht behandelt haben müsse, weil er ehemals fleißiger gewesen sey. Kurz Arnoldchen hatte gewonnen und Herr Prudens verloren. Arnold wird bei dem Lehrer weggenommen — unter uns gesagt: weil der Lehrer einen solchen heimtückischen Knaben nicht mehr behalten wollte. — Er kam bei einem neuen
in

in

in die Lehre, welcher sich anfänglich viele Mühe gab, den — nach der Aeltern Angabe versäumten Knaben wieder nachzuhelfen. Aber nun war auch seine Mühe vergeblich. Arnold hatte sich gemerkt, daß es ihm das erstemal gelungen war, seine Aeltern durch Verkleinerung des Lehrers auf seine Seite zu bringen, und fand auch jetzt darinn Vorschub für seine Faulenzerei, daß er sagte: der Lehrer sehe nicht so genau darauf.

Die Aeltern, welche, wie oben erwähnt worden, wenn sie Lehrer und Jugend zugleich für schuldig erkennen, sich doch, wenn es aufs Parthei nehmen ankömmt, immer auf die Seite ihrer Kinder neigen, wollten mit jenem nicht weitläufig darüber traktiren und behielten ihr Söhnchen zu Hause.

So war Arnöldchen bei der weitläufigen Oekonomie ganz in seinem Elemente — und lernte nun nichts mehr. — Er hatte noch einige Privatstunden: aber die Lehrer — welche nun von den Aeltern mit Geschenken überhäuft wurden, damit sie bei dem ungezogenen und faulen Knaben nicht muthloß werden möchten, — klagten laut, daß Arnold — nichts lerne; daß in ihm durchaus nichts hinein zu bringen sey — —

Mit dem Lernen hätte es nun noch hingehen mögen, denn seine Aeltern waren reich; allein sein Herz war verdorben. Er hatte einmal durch Verkleinerung seines Lehrers eine scheinbare Wohlthat errungen; er setzte also diese Übung fort, und ihm war wohl, wenn er durch Anbringen bei seinen Aeltern sie gegen das Gesinde entrüsten konnte,
oder

oder sonst von andern Leuten dies und jenes antragen konnte. Besonders kam ihm diese Gabe gut zu statten, wenn er einmal was versehen hatte. Er wußte, daß seine Aeltern dergleichen gern hörten; und wenn er etwa einer Strafpredigt entgegen sahe, so suchte er derselben geschickt vorzubeugen, daß er von andern etwas neues und schlimmes erzählte, gesetzt, es wäre auch erdacht gewesen. Er erhielt dadurch wenigstens Ausstand; und nachher war alles vergessen, denn Arnöldchen war das einzige Söhnchen.

Aber durch diese fortgesetzte Uebung war ihm nicht nur das Lügen zur andern Natur geworden, sondern auch die Neigung, an sich selbst alles und an andern nichts Gutes zu finden. Andere wegen kleiner unmerklicher Schwächen zu verachten, war der ausgezeichnete Zug seines Charakters. Es wurde aus ihm das, was man eigentlich einen heimtückischen Menschen nennt. — Wahrscheinlich hatte er auch einen seiner Lehrer verläumdert, welcher versucht hatte auf dem Wege der Güte und Gelindigkeit etwas aus ihm zu machen, dem es aber auch eben so wenig gelungen war. Der Vater klagte, daß auch bei diesem die rechte Methode nicht zu finden sey, und daß sein Sohn, statt Fortschritte zu machen, noch mehr zurück gehe, ohne zu untersuchen, ob der Lehrer oder Schüler Schuld sey. Jener schrieb daher an ihn: Mein Herr! Sie beklagen sich, daß Ihr Sohn bei mir nichts gelernt habe. Aber Sie thun daran nicht wohl: denn Sie müssen vorher untersuchen, wo der Grund davon liegt? und bedenken, daß, wenn Sie fortfahren, mir durch Verkleinerung das Zutrauen meiner Mitbürger und folglich ei-

nen

nen Theil meines Einkommens zu rauben, ich genöthigt seyn werde mich zu vertheidigen und das böse Herz Ihres Sohnes gegen jedermann aufzudecken. — Dieses Billet brachte die Gemüther noch mehr auf, und der Lehrer hätte besser gethan, wenn er geschwiegen, und den übeln Ruf durch Fleiß und Treue widerlegt hätte.

Sollte nicht jedem meiner Leser ein Beispiel solcher Knaben bekannt seyn, welche die Aeltern dahin zu bringen wissen, daß sie endlich sogar ihre Faulheit in Schutz nehmen und andere Menschen, welche das wohl bemerken und nicht billigen, deswegen hassen. — Sollte nicht die Trägheit der Kinder Menschenhaß zur Begleitung haben und so mit einem Laster ein anderes unzertrennlich verbunden seyn? — Ist's noch wohl ein Wunder, daß Menschenliebe eine so seltene Tugend wird, da schon in Kindern, in zarten Sprößlingen der böse Geist des Menschenhasses sich eine Wohnung bereitet.

Du klagst, daß die Zeiten so schlecht sind, daß die Welt so böse sey, daß die schöne Erde ihre Anmuth verliere: siehst du dich auch wohl nach der Quelle um? — Wer macht die Zeiten so schlecht, die Welt so böse, wer beraubt die Erde ihrer Anmuth? Sind es nicht die Menschen selbst, welche aus Eigennuß und Mißgunst alles verderben. Sie wollen alles Gute an sich reißen und selbst zu viel genießen: daher müssen sie andere berauben. Sie dürfen ihren Mitbruder nicht lieben, wenn ihre Selbstliebe zu weite Grenzen hat.

Laßt

Laßt uns in die Zeiten zurück sehen, wo Friede und Liebe sich begegneten, und Treue und Freundschaft sich umarmten. Laßt uns — mit neuem Muthe die Fesseln des Ceremoniels zerbrechen, wodurch die Menschenliebe verscheucht wurde; dagegen recht fleißig in den Rechten und Pflichten der Menschheit studieren, welche dadurch zu ihrer höchsten Würde emporsteigen wird, wenn Menschen sich wieder für das halten, was sie ursprünglich waren, für Brüder. Laßt es uns unter die ersten Erziehungsregeln sehen:

Menschenliebe ist die vornehmste der Tugenden, die höchste der Pflichten.

Nach diesem Maasstab wollen wir von nun an den ganzen Plan unsers Erziehungsgeschäfts einrichten. Besiegung unsrer liebsten Neigungen, wenn andre dabei leiden, soll die angenehmste Uebung für uns werden: dann läßt es sich hoffen, daß die Nachwelt besser und glücklicher werde. —

Die Schulen dienen zur Uebung der Menschenliebe.

Wo giebt es wohl einen Haufen Kinder, unter welchem keine Neckereien entstanden! Alles rührt vom Mangel des Gefühls an Theilnehmung, wenn es andern wohl ist. Wie gern stören Kinder sich in ihrem Wohlbefinden! — Man sollte es wo möglich verhüten. Kinder sollten niemals unter sich allein seyn; immer müssen Erwachsene unter ihnen bleiben, um allerlei Ausbrüche des Neides, der Empfindlichkeit, des Hochmuths zu verhindern. Haben unsere Kinder Besuch, so lasset uns nicht weit von ihnen entfernt seyn.

Es

Es ist dieses auch eine gute Schule, in welcher wir Pädagogik lernen, — und in welcher uns, wenn wir Lust zum Menschenstudium haben, die Zeit nicht wird lang werden. — In Schulen sollen zu gleichem Endzweck die Lehrer sich ebenfalls nicht weit von den Schülern halten. An dem Orte, wo sie täglich zusammen kommen, wo sie sich täglich sehen und ihre gegenseitigen Fehler gewahr werden, wo sie öfters vom Lehrer in ihrer Blöße dargestellt werden, pflegen sich diese noch unbefangenen Menschen weniger zurück zu halten, als in Privathäusern, für welche ihnen von den Aeltern immer etwas mehr Achtung eingepredigt wird. In den Schulen — den heiligen Versammlungsortern der künftigen Generation — welche eigentlich — was aber leider nicht so ist *) — durch ihr Aeußerliches Wohlstand verrathen und ein anständiges Betragen abnöthigen sollten; hier, wo sie zu Menschen gemacht werden sollen, werden sie öfters Unmenschen und bereiten sich vor, neidische, zänkische, betrügerische, mißvergnügte, diebische Menschen zu werden. Daher sollten Lehrer es wirklich für eine ihrer ersten Pflichten halten, hierinn nicht nachgiebig, nicht unachtsam zu seyn. — Es ist freilich ein sehr beschwerliches und hier in der Zeit höchst undankbares Geschäft, für eine Tagelöhner-Besoldung **)

die

*) Noch zur Zeit sind viele Schulen die ältesten, und wegen ihrer massiven Bauart, ungesundesten Gebäude eines Orts.

**) Es giebt viele Lehrer in Bürgerschulen, deren ganze Besoldung nebst Schülrgeld kaum 50 Thlr. beträgt, und die meisten in gelehrten Schulen können ihr ganzes Einkommen

die schönsten Stunden seines Lebens mit Beobachtung der Mängel einer zu Hause verdorbenen Jugend hinzubringen; aber wie herrlich wird die höchste Güte einst dieses Opfer belohnen, welches wir ihm in unsern Leibes und Seelenkräften darbringen! — und wie seelig bin ich jetzt schon hier, wenn ich erwege, daß ich nicht vergeblich lebe und mit meinem besten Willen, sey der Erfolg auch noch so schlecht, meinem Schöpfer diene und ähnlich zu werden trachte. — Wahrlich ihr guten Mitarbeiter, mein Herz schlägt froher in meiner Brust, beim Gedanken, daß — ich mich für die Nachkommenschaft aufopfere *).

Also; in Schulen soll der Lehrer — nicht abwesend, er soll bei den Schülern seyn. (S. Kritik des Schulwesens) Das ist der erste Artikel seines Amtsreglements. Und besser noch, er bildet gute Menschen, als er bildet große Gelehrte; wenn eins beim andern nicht bestehen könnte, oder daß das Feld seiner Kenntnisse von nicht so weitläufigen Umfange wäre. Wahre Gelehrsamkeit ohne Tugend, will sagen, ohne
das

Kommen kaum an 130 bringen. Das ist der Lohn, wofür sie die erste Hälfte ihres Lebens mit Anstrengung des Geistes hinbringen und in der zweiten, alsdenn neben dem magern Sold kaum einige Stunden des Tages zu ihrer Erholung übrig behalten; wodurch ihre Lebensdauer ebenfalls verkürzt werden muß.

*) Wer die Kunst versteht, dieses Geschäft der Bildung junger Menschen mit Thätigkeit und Ernst, jedoch ohne seiner Gesundheit sehr zu schaden, — der hat das rechte Ziel getroffen. — Gelegentlich mehr davon.

das Bestreben tugendhafter zu werden, ist zwar an sich nicht möglich; denn tiefe Einsichten in Schulkenntnissen setzen auch tiefe Einsicht in den Umfange seiner Pflichten voraus. Allein es giebt doch Menschen, die man gelehrt nennt, und nicht mit gutem Gewissen tugendhaft nennen darf; und da ist's denn besser: weniger gelehrt und mehr Güte des Willens und gesunden Menschenverstandes.

Alsdann kann in Schulen der Grund zur Menschenliebe gelegt werden. Und zu dem Ende sollte der Lehrer seine Zöglinge auch nicht zu fest an die Bücher fesseln, sondern ab und zu ein halb Stündchen mit ihnen über Gegenstände des gemeinen Lebens discurren; wobei er ihre Gesinnungen recht bequem erforschen und auf eine sanfte Art corrigiren könnte. In solchen Freistunden äußert sich der Charakter manches jungen Menschen durch den etwas ungebundenen Umgang mit seinen Cammeraden, und der Lehrer hat Gelegenheit, den Sohn genauer kennen zu lernen, als ihn seine Aeltern, bei denen er seine meisten Fehler geschickt zu verbergen weiß, kennen, wenn er auch außerdem mit den Geschwistern nicht in der zärtlichsten Harmonie zu leben gewohnt wäre. —

Höchster Zweck der Erziehung.

Leider ist der Glaube an eine allumfassende und Aufopferungen fordernde Menschenliebe noch zu schwach, als daß man bei der Erziehung von dort aus gehen, oder gar glauben sollte, es beruhe darauf der höchste Grad der Glückseligkeit — und sie wäre der Probierstein unsrer Tugenden. Das glaubt man

man

man deswegen nicht, weil man gewohnt ist, manches für Tugend zu halten, was nur Uebungs- und Beförderungsmittel derselben ist; und weil man es für unmöglich hält, daß der Mensch in diesem Leben zu einer solchen Höhe von Vollkommenheit steigen könne.

Ach es ist nicht unmöglich, liebster Freund; aber du willst dir das Erdenleben gern ein wenig bequem machen und schlüpfest lieber über seichte und beschwerliche Stellen hinweg, als daß du fest zu treten und auf den Grund fußen solltest. Und darum ist auch deine Sittenlehre ein Puppenspiel, welches die großen und kleinen Figuren in der magischen Laterne an der Wand aufführt. Es gehört eine Beleuchtung dazu, damit man's sehen könne. Blaset das Licht aus; so steht ihr im Dunkeln, und die Begebenheit ist nichts. — Ich will damit sagen, daß die Sittenlehre der Menschen — der meisten Menschen — mit ihren Handlungen zusammen genommen, nur ein Blendwerk sey, welches keine Wirkungen hervorbringt und nur durch den Schein einen Reiz machen kann. — Doch hier hilft kein Spott; wir wollen der Wahrheit nachgehen und uns von ihr belehren lassen, Wir wollen untersuchen, wie wahre Menschenliebe müsse beschaffen seyn, und wie es dem Menschen möglich sey, diese höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen. — Nur mit wenig Worten, lieber Leser; und das übrige sey deinem weitem Nachdenken überlassen! — Denn wenn du Kinder zu erziehen oder zu unterrichten hast; so mußt du auch wissen: wozu dies? — du mußt auch dein Nachdenken ein wenig anstrengen und

selbst untersuchen, was in diesem oder jenem Falle anzuwenden wäre?

Den Zweck, welchen Aeltern, Lehrer, und überhaupt alle, welche sich das Recht anmaßen, den Kindern was gutes zu lehren, erreichen wollen, ist unendlich verschieden; allein in der Hauptsache kommen sie doch alle darinn überein, daß sie sich und die Kinder glücklich machen wollen. An andere Menschen, aus beste der Welt wird gar nicht gedacht, und Gemeingeist ist ein Wort, welches die wenigsten Menschen kennen, von welchem die wenigsten je gehört haben. — Nun dann; so wollen wir einmal sehen.

Erstlich, wir sind nicht blos dafür in die Welt gesetzt, daß wir uns selbst und unsre nächsten Verwandten glücklich, oder ihnen Freude und Lust machen sollen. Warum und wie beweisen wir das? — Lieben Freunde, wäre der Plan des Schöpfers nicht gewesen, daß ein Mensch durch den andern froh und glücklich würde; so hätte er eine ganz andre Einrichtung machen müssen. Er hätte uns nicht so viel Gutes müssen sehen lassen, wozu wir durch eigne Kräfte nicht gelangen konnten. — Wäre aber auch jede Familie für sich allein und nicht bestimmt mit andern Menschen zu leben, so müßten zu einer jeden, auch so viele Mitglieder gehören, welche unter einander alle möglichen Bedürfnisse befriedigen könnten. So hätte denn doch jedes Mitglied die Pflicht auf sich, für eine ganze Familie thätig zu seyn, oder dieses und jenes Geschäft zu übernehmen und äußerst gewissenhaft auszuführen. Nun aber, giebt es denn doch keine Familie, welche so zahlreich wäre, daß sie die Besorgung
 aller

aller nöthigen Geräthschaften und Speisen und Getränke und Kleidungen und Obdachs u. s. w. übernehmen könnte; also muß man wohl die Verwandtschaft etwas weiter ausdehnen und mehrere Menschen mit in die Gesellschaft ziehen, wenn man sich durch eine unermessliche Mühe und Arbeit das Leben nicht verkürzen will. —

Es müssen also eine große Anzahl von Menschen sich vereinigen, sich das Leben einander theils zu versüßen, und theils erträglich zu machen; und diese nennen wir nicht mehr Familie, sondern wir geben ihr den allgemeineren Namen, die menschliche Gesellschaft. Wir sind also von Gott bestimmt in Gesellschaft zu leben und haben Pflichten gegen dieselbe zu erfüllen. Da nun eigentlich alle Menschen auf dem ganzen Erdboden zu dem einzigen allgemeinen Zweck, der Erhaltung ihres Geschlechts, zusammen mitwirken; so haben wir gegen alle Menschen gewisse Pflichten zu erfüllen; und diese begreift die allgemeine Menschenliebe.

Menschenliebe überhaupt ist also das Bestreben die Glückseligkeit unserer Mitmenschen zu befördern. Sie ist mit einer Art von Freude verbunden, welche der Wunsch, wieder geliebt zu werden hervorbringt. Denn Liebe, ohne das Bestreben wieder geliebt zu werden, oder Gegenliebe zu erregen, wäre ein Unding. — Sie besteht aber nicht blos in Gefühlen und Empfindungen, worinn sie die trägen, unthätigen Menschen gerne finden möchten, welche auch das Christenthum in Gefühlen bestehen lassen, ohne daß sie einen Trieb hätten, mit allen Ihren Kräften für andere thätig zu seyn:

seyn: sondern sie zeigt sich darinn, daß wir unsern Mitgeschöpfen keinen vermeidlichen Schmerz verursachen, ihre Rechte nicht kränken, ihre Leiden mindern, ihnen Freuden bereiten, d. h. ihre Zufriedenheit befördern, und wenn wir ihnen so nützlich zu werden suchen, als in unsern Kräften stehet. —

Es liegt schon in dem Begriff der Menschenliebe, daß es möglich sey, ihre Pflichten zu erfüllen; allein wir wollen zuvor noch die Beweggründe betrachten, welche uns diese Pflichten süß und theuer machen. —

Fürs erste ist die Liebe Naturtrieb, weil jedes Geschöpf, sobald es zur Welt kommt, sich an ein anderes, von dem es Wohlthaten erhält, anschmiegt — eigentlich erhalten wir von allen Menschen Wohlthaten. — Bedächten wir also dieses; so würden wir es nicht allein für unsere Pflicht halten, sie zu lieben; wir würden diese Pflicht sogar mit Freuden, mit einem Gefühl von Behaglichkeit erfüllen. — Der Erzieher erhält hier also einen Wink, wie er, um das Herz seines Zöglings für die Menschheit, für jeden Menschen, wes Standes, wes Glaubens, welcher Nation er auch sey, zu erwärmen; ihm jeden nicht allein, als ein nütliches Mitglied der Gesellschaft, sondern auch in Beziehung auf ihn selbst darstellen müsse; dann wird er so leicht seinen Zweck nicht verfehlen, als wenn er es, wie mancher Prediger auf der Kanzel bei pathetischen Ausrufungen bewenden läßt, und die Menschenliebe mit allgemeinen Ausdrücken abfertigt. —

Mitgefühl, Mitleid und Mitsfreude sind so unwillkürlich und so allgemein verbreitet, daß es wirklich ein Wunder ist,

ist,

ist, wie sie sich doch bloß auf die nächst um uns befindlichen, oder in gewissen Verhältnissen mit uns stehenden Subjekte erstreckt. — Thiere sind von unserm Mitleid und Mitgefühl nicht ausgeschlossen, aber gegen dürftige Menschen ist oft das Herz des reichen Bruders verschlossen: (wovon wir die Ursache doch bloß in der Erziehung zu suchen haben).

Wir wollen den Menschen noch tiefer in sein eigen Herz zurückführen; um den Willen des Schöpfers, der dieses führende Herz uns gab, ihm noch näher vorzulegen. — Fühlen wir nicht wahre Borne, wenn wir andere froh und glücklich sehen, welche es ohne unsern Schaden geworden sind? Freuen wir uns nicht mit, stimmt sich unsre Seele nicht nach und nach in einen lustigen Ton, welcher in der Gesellschaft herrscht, in welche wir, wenn auch für diesmal mit keiner für Freuden und Lustbarkeit empfänglichen Seele, hintreten? Aber noch mehr. Wie vergnügt sind wir, wenn andre Menschen durch unsre Veranstaltung auf unsre Kosten froh geworden sind! Welche Seligkeit muß der Mann empfinden, welcher eine kleine Summe, die er zu einer Lustparthie bestimmt hatte — und die ihm sauer geworden war zu verdienen — einer armen Familie brachte, damit sie sich Brod kaufen möchte; wenn da der Unglückliche ihm die Hände drückt und dankt; wenn er in dessen Gesicht die Freude liest, deren Schöpfer er war; wenn er die hungrigen Kinder sich sättigen sieht; wie sie mit freundlichen Blicken die so sehnlich gewünschte Speise zu sich nehmen, und dabei auf ihren Wohlthäter hinschauen: —

Doch dieses sind Uebungen der Menschenliebe, welche
nicht

nicht an jedem Tage vorkommen. Denn die meisten Geschenke, die der wohlthätige Menschenfreund austheilt, bringen ihm keine so angenehme Früchte ein. Wie viele Gaben, welche unnütz verwendet werden, oder von denen man keine glückliche Folgen sieht, können selbst dem willfährigen Menschenfreunde den Wunsch abnöthigen, daß er sie entweder zu seinen eignen Bedürfnissen, oder zum Besten solcher Menschen verwendet hätte, die derselben mehr benöthiget gewesen wären. Und in der That, es würde manche gute Handlung unterbleiben, wenn es nicht andere und höhere Bewegungsgründe derselben, nemlich das ruhige Bewußtseyn der Erfüllung seiner Pflichten, gäbe. Wir müssen Gutes thun, es mag nun für Folgen haben, welche es will; für uns hat es doch die seligsten. Denn wir kommen dadurch der Gottheit näher, welche auch Gutes giebt, wenn gleich die Menschen oft eine übele Anwendung davon machen. — Und was ist wohl herzerhebender, als der Gedanke, daß man durch Wohlthun seinem himmlischen Vater ähnlich werde und der dem Menschen erreichbaren Größe näher gekommen sey. — — Noch mehr. Gott der höchste Wohlthäter findet seine Seligkeit in der Beglückung seiner Geschöpfe. Wer ihm darinn nachfolgt, wer die Absichten Gottes befördern hilft, wer treu die Pflichten der Vervollkommnung der Menschheit zu befördern trachtet, muß Gott gefallen, kann sich einen Freund, einen Liebling Gottes nennen und hat sich dieser Ueberzeugung in allen Vorfällen seines Lebens zu erfreuen. Er kann sich jederzeit ermuntern mit dem Ausspruch des sanften Menschenfreundes Johannes: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt

bet

bet in Gott und Gott in ihm; ist — Welch ein Adel für den sterblichen Erdbewohner! — ist mit dem allervollkommensten Wesen aufs genaueste verbunden, und ist das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes auf Erden.

Denke nur nicht, lieber Leser, daß zur Ausübung der Menschenliebe so außerordentlich viele Güter des Lebens gehören, wie zuweilen manche Menschen sprechen. „Dieser oder jener könne sich mit geringer Mühe wohlthätig und menschenfreundlich beweisen; der liebe Gott habe ihm im Ueberfluß mitgetheilt. Er würde die größte Sünde begehen, wenn er nicht von dem Vielen dem Dürstigen schenkte. Aber dem minder Begüterten wäre diese Freudenquelle verstopft. Der habe gnug zu thun, wenn er sich und die seinigen ernähre und vor Kummer oder Mangel bewahre.“ — — Liebe Menschen, so unvernünftig urtheilen die mehresten unter euch und bei solchen Grundsätzen kann unmöglich die Welt besser, können die Menschen nicht froher werden. — Jeder setzt da den Maasstab seiner Bedürfnisse so hoch an, macht ein so langes Verzeichniß seiner täglichen Ausgaben für Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, Noth- und Tod- und Ehrensachen, daß nun freilich nicht viel für arme Leute übrig bleiben würde, und daß sich der liebe Gott erbarmen möchte, wenn die Armen blos von der Tafel des Reichen leben sollten. — Dem Dürstigen wäre übel berathen, wenn er seinen Unterhalt blos aus den Händen der Vermögenden nehmen sollte. — Also ist die Mittheilung der Gaben nicht die einzige Erweisung der Menschenliebe, und Gott hat dafür gesorgt, daß der minder Begüterte,

güterte,

güterte, daß selbst der Arme seinem Nebenmenschen Liebe erweisen kann. Deswegen können wir die Menschenliebe mit Recht eine allgemeine, eine von jedem Menschen zu erfüllende Tugend nennen. Ich kann ein Menschenfreund seyn, ich kann Gott ähnlich werden durch Wohlthun, ich mag reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, ich mag Vater oder Freund einer Familie seyn, ich mag im vornehmen oder im geringen Stande leben. Allenthalben treffe ich Menschen an, denen ich nützlich werden kann.

Deswegen kann ich auch die Freuden der Menschenliebe beständig und ohne daß sie mir viel kosten, auch ohne allen Verlust genießen. Andere Freuden sind nicht so. Ihr Genuß macht mich endlich stumpf, oder verdirbt meine Sinne, daß ich ihrer nicht mehr so empfänglich bin; oder kosten mir Geld und Aufwand, daher ich sie mir mehrmals versagen muß.

Diese Freuden der Liebe kann ich täglich und stündlich genießen, ich mag in der Studierstube am Schreibtisch oder in der Werkstatt sitzen; ich mag mich als Vater und Erzieher meiner Kinder, oder als munterer Gesellschafter unter meinen Bekannten befinden, ich mag zu Hause thätig seyn, oder über Feld gehen; ich kann überall etwas thun oder denken, was die Wohlfarth meiner Mitgeschöpfe befördert, oder zur Absicht hat. Habe ich mich einmal dazu angehalten, oder bin ich gewohnt, weit um mich her zu schauen und zu untersuchen, was die Menschen thun oder leiden, so werde ich mit ihren Bedürfnissen bekannter und auf Mittel sinnen, wie denselben könne abgeholfen werden. — Jedes Geschäft,
was

was ich verrichte, ich sey in welchem Stande es wolle, ich sey Soldat oder Priester, Kaufmann oder Richter, Bürger oder Bauer, Handwerker oder Capitalist; jedes — werde ich zugleich in der Absicht unternehmen, daß es nicht blos mir und den Meinigen, sondern der ganzen Welt zum Nutzen gereiche, und verdiene dann mit allem Rechte den Namen des Menschenfreundes.

Es ist ferner nicht unbekannt, daß der glücklichste Zustand, wenn andere ihn nicht mit uns theilen, uns nicht so angenehm ist, sogar uns endlich zur Last werden kann, daß wir ihn nicht mehr wünschen. Der Stand der Einsiedler macht hier freilich eine Ausnahme, allein er ist auch ein unnatürlicher Zustand und gehört unter die irdischen Irregularitäten. Was ist das köstlichste Mahl, was ist ein vortrefliches Gedicht, ein herrliches Gemälde, was ist eine vortrefliche Melodie, was ist alle Kunst und Geschicklichkeit, wenn ich sie für mich benutzen kann, aber keine Seele daran soll Theil nehmen lassen. Ich lese ein gutes Buch, ich besitze ein kostbares Gemälde, ich betrachte eine reizende Landschaft, ich höre den Gesang der Nachtigal und der lieben traulichen Amsel nie mit mehrerem Vergnügen, als wenn ich Menschen bei mir habe, welche mit mir hören, sehen, fühlen u. s. w. — Was beweist's anders, als daß Menschen zusammen leben, sich zusammen freuen und in dieser Mitfreude ihre größte Wonne finden sollen. Alles ist nichts, wenn ich es alleine besitzen und niemand sehen lassen soll. — Auch das kostet uns nichts, gar nichts; und erfordert nur ein geselliges Herz.

Endlich,

Endlich, geliebte Aeltern, erwäget wohl, daß die wahre Menschenliebe nicht nur eine wohlfeile Pflicht werden, sondern daß sie noch sogar einträglich für uns werden kann. Der Menschenfreund, welcher recht thut, keinen voreurtheilt und nach Billigkeit handelt, wo es möglich ist, wird sich das Vertrauen seiner Mitbürger erwerben und man wird auf ihn zuströmen, um seinen Nahrungszweig zu verbessern. Der Handwerker, welcher aus wahrer Redlichkeit und aus Liebe zu seinen Mitgeschöpfen gute Arbeit liefert, wird sie von dem Billigdenkenden besser bezahlt bekommen und dadurch in den Stand gesetzt werden, sein Hauswesen zu verbessern, sich außer Schulden zu setzen und am Ende ein behaltner Mann zu werden. Dagegen, wer da sucht auf eine unerlaubte Weise reich zu werden, der wird zwar sehr schnell vieles sammeln können; allein da er keine Einsichten besitzt, so wird er es im Gebrauch seiner Güter verderben. Ehe man sich's versteht, geht's mit solchen Leuten auf die Reize.

Wer mit allen Menschen in Ruhe und Frieden lebt, jedem dient wo er kann, von jedem, so viel er im Stande dazu ist, vorkommendes Unheil entfernt, wer sichs zum Zweck seines Lebens macht, nutzbar zu werden; der wird mit mehr Lust arbeiten; seine Arbeiten werden ihm leichter, indem er allenthalben freundliche Gesichter um sich her erblickt, und seine Lasten, welche ihm das Schicksal auflegt, wird er weniger fühlen; da er sich von jedem Hülfe versprechen darf.

Wer seine Nebenmenschen zärtlich liebt, kann auf Ehre und Achtung gerechten Anspruch machen. Der Sonderling, der vor Menschen flieht, wird sie nicht erlangen, denn er
kann

Kann doch auf den Namen eines guten und nützlichen Menschen unmöglich rechnen, weil er nichts dazu thut. Der Menschenfreund kann wohl eine Zeitlang verläumdet werden; wer kann dem Neidischen auf einmal seinen Neid abgewöhnen? aber der verläumderische Mund wird endlich verstummen, wenn der Redliche destomehr sich anstrengt, groß und edel zu denken und zu handeln; wenn er gegen böse Gerüchte desto tapferer und kühner angeht, und sich nicht vom Wege des Rechtthuns abbringen läßt. Menschen, denen er Gutes zu thun fortfährt, werden endlich aufhören ihn zu hassen; und er wird den süßen Triumph seiner Tugend genießen.

Nun giebt es noch einige Vorzüge, welche allein der Menschenfreund in vollem Maaße erreichen kann. Ihr wünscht für eure Kinder Gesundheit. Erzieheth sie zu Menschenfreunden. Denn die Liebe bewahrt vor den Störungen derselben, vor Zank, Neid und allen heftigen Leidenschaften. Wie unendlich viele Menschen giebt es, welche einander durch Mißtrauen, Haß, Unverträglichkeit und andere gesellige Laster unter die Erde gebracht hätten. — Daher ist vornemlich bei der Wahl eines Ehegatten darauf zu sehen, daß wenigstens beide Theile ein für Liebe empfängliches Herz mit in den Ehestand bringen, wo sie das Fundament aller häuslichen Tugenden ist; und wo hiernächst die Gesundheit ein Erforderniß ist, ohne welche aller Fleiß und aller Ordnungsg Geist ohne Wirkung bleibt. —

Ihr wünscht, daß eure Kinder zu vielen Gesellschaften gezogen werden, das heißt, daß sie allenthalben gut gelitten seyn

seyn

seyn mögen. Präget ihnen die Liebe in ihr junges Herz; Achtung und Zuneigung gegen jedermann. Suchet ihnen begreiflich zu machen, daß jeder Mensch wenigstens von dieser oder jener Seite ihre Liebe verdiene; daß sie nicht alle zusammen einerlei Denkungsart besitzen; daß diese Verschiedenheit der Gesinnungen nöthig sey, damit die Menschen an einander ihre Tugenden üben könnten. — Verbannet aus ihrem Herzen Stolz, Rangsucht, Rechthaberei, wollüstige Triebe, auffahrendes Wesen, Eigensinn, Verläumdungssucht: so werdet ihr einst mit Vergnügen wahrnehmen, daß man eure Kinder schätzt, und daß sie allenthalben willkommen sind. — Und wer das ist, der ist auch desto besser im Stande, hat mehr Lust und Trieb und wenig Hinderniß zu wirken fürs Wohl der ganzen Menschheit.

Ihr wünscht überhaupt, zärtlich liebende Aeltern, daß eure Kinder in der Zukunft vor mancherlei Uebel mögen bewahrt bleiben; präget ihrem Herzen Liebe zur Menschheit ein, so werden sie von Menschen wieder geliebt, und es wird ihnen kein Leides geschehen. Denn, Krankheiten ausgenommen, ist es gewiß, daß die andern Uebel, die uns zu stoßen, gänzlich von Menschen herrühren. Nun sind wir im Ganzen genommen, doch wohl nur höchstens den sechsten Theil unsers Lebens so unpaßlich, daß andere Freuden auf uns wirken können. — Die übrigen Kränklichkeiten lassen immer noch Sinn für Freuden übrig, und gehören also unter die unbedeutenden. Die übrigen Leiden aber, die Menschen uns verursachen können, würden also fünf Sechstheile ausmachen — oder bei ganz festen Constitutionen noch mehr.

Denkt

Denkt demnach, liebe Aeltern, Welch eine heilsame Arznei es für manches Uebel des Lebens ist, wenn eure Kinder Menschenfreunde sind.

Haben wir selbst öfters den Wankelmuth des Schicksals erfahren; haben Menschen uns manche Thränen ausgepreßt und uns bitter fühlen lassen, wie traurig es sey, unter Menschen zu leben: ach dann werden wir mit bangen Herzen oft auf unsre Lieben hinblicken, daß sie ohne die zärtliche Leitung weiser Führer in eine Welt treten sollen, worinn von allen Seiten ihnen Gefahren drohen. Wahrlich, es ist für mich der schmerzhafteste Gedanke, daß mich vielleicht die Vorsehung zu frühe von meinen Lieben abriefe, ehe sie Standhaftigkeit und Einsichten besitzen, sich unter den verworrenen Haufen durchzuhelfen und bösen Lockungen zu widerstehen. — Aber ich zittere doch nicht; denn, so viel an mir war, habe ich dem zarten Pflänzchen schon so viele Pflege angedeihen lassen, daß es Stärke erlangen kann; ich habe, so viel ich Gelegenheit hatte, meinen Nebenmenschen Achtung und Liebe erwiesen: so überlasse ich meine Kinder den liebevollen Händen guter, von mir geliebter Menschen. Die werden ihnen noch ferner beistehen, daß sie ohne viel Aufenthalt das Labyrinth des Lebens durchwandeln; — wären Menschen so grausam die Verlassenen von sich zu stoßen, so ist einer, der sich ihrer annehmen wird, ihr guter Vater im Himmel.

Allein dieses beunruhigenden Gedankens ohngeachtet kann der Menschenfreund, der alle seine Obliegenheiten gegen andere getreu und gewissenhaft und pünktlich erfüllt, sich die Lasten und Leiden des Lebens dadurch außerordentlich ver-

min

mindern, wenn er überall nach den Gesetzen der Liebe und der Gerechtigkeit handelt, wenn er allen Menschen mit Achtung zuvorkommt, wenn er von keinem Böses hinter seinem Rücken redet, wenn er in seinen Geschäften unermüdet ist, sein gethanes Versprechen hält, Gutes von jedem redet, seine Fehler zu entschuldigen und ihm überhaupt alle die Gefälligkeiten zu erweisen sucht, welche er von andern sich erwiesen wünscht. — O da können wir uns überaus viele Freuden bereiten und viele Unannehmlichkeiten von uns abwehren, wenn wir Geduld, Liebe und Sanftmuth beweisen gegen jedermann und nicht fordern, daß die Menschen schon Engel seyn sollen.

„Allein es giebt doch unzählige Menschen, welche unsrer Liebe nicht werth sind, welche die Gefälligkeiten nicht zu achten, nicht einmal zu bemerken scheinen. (Aus Furcht, sie möchten einst zu gleichen Gefälligkeiten aufgefordert werden). Wie kann man die Kinder zu solchen abschreckenden Menschen hinführen, da man selbst öfters von ihnen zurückgetrieben wird; wie kann man endlich den Kindern wohl die Pflicht einprägen, gottlose Menschen zu lieben?“

Auch mürrisches, abschreckendes Wesen soll keine Ausnahme von der Liebe machen. Suchet da immer was Gutes an solchen Menschen auf, was sie ohngeachtet ihrer vielen Schwächen, dennoch an sich haben müssen; denn wo wäre wohl ein Geschöpf, an welchem sich auch nicht das geringste Gute fände. Nehmet euch bei müßigen Stunden das belohnende Geschäft an bekanntlich schlechten, oder verschrieenen
Men

Menschen was Gutes zu suchen, so werdet ihr auch eure Kinder von minder Guten nicht abschrecken. Lehret sie alle Menschen lieben, schon um ihrer gemeinschaftlichen Natur und um der schönen Anlagen willen. Lehret sie, daß sie andere aus einem höheren Gesichtspunkt betrachten, als Kinder eines Vaters, und als Mitgeschaffene für die Ewigkeit. Gott liebt sie dennoch, thut ihnen Gutes, und will, daß sie ewig glücklich werden. — Lasset eure Kinder mehr das Gute an den Menschen, als das Fehlerhafte an denselben bemerken; so werden sie endlich einen gewissen allgemeinen Sinn der Liebe, einen Geist Gottes empfangen. — Lasset sie sich üben in Gefälligkeiten, ohne daß ihr ihnen immer wieder Gegengefälligkeiten, oder Lobpreisungen, oder freundliche Blicke erfahren ließe. Es wird ihnen im gemeinen Leben diese Übung gut zu statten kommen; man wird ihre Artigkeit, ihre Dienstleistungen, ihren Fleiß, ihre Bemühungen fürs allgemeine Beste da öfters auch nicht achten. Aber sie sind es schon gewohnt und werden sich dadurch vom fernern Fortwirken nicht abhalten lassen.

Aber wie kann man wohl noch den Ausdruck gottlose Menschen gebrauchen? — Sollte es wohl Menschen geben können, die sich von Gott gänzlich lossagen möchten? Menschen, die Gott hassen? — Welch ein Unsinn! Die höchste Güte, die Quelle aller Freude und Seeligkeit zu hassen, oder nicht zu schätzen, zu verehren, nicht zu lieben? — Menschen, welche ihres Verstandes noch nicht beraubt sind, müssen ja das Gute lieben. Also können wir unter dem Verzeichniß der nicht guten; wohl schwache, unverständige,
 Ec unge-

ungebildete auffinden, welche das Gute an andern nicht bemerken und blos in ihrem Unsinn Böses thun. Aber ganz böse sind sie dennoch nicht, sie handeln nur gegen die meisten Menschen ungerecht. Ihre Tugenden haben sie dagegen auch, ob sie gleich dieselben auf einen sehr engen Wirkungskreis einschränken. Und daran ist Erziehung und Lage Schuld. Sie lernten die Menschen nicht kennen; folglich auch nicht schätzen.

Um ähnliche Irrthümer aus der Seele der Kinder zu verbannen, mache man dieselben mit allerlei schwachen Menschen bekannt, deren man im gemeinen Leben so viele vorfindet. Kinder sehen zwar nur auf die Aussenseite; und nach dieser sind die Menschen im gewöhnlichen Gange der Geschäfte immer gut; das lehrt sie schon die Nothwendigkeit. Allein zuweilen giebt es doch Menschen, die eine schlechte Aussenseite haben, die zänkisch, unmäßig, neidisch, betrügerisch, diebisch sind, und sogar andern Menschen nach dem Leben trachten. An diesen lehre nur deine Kinder auch was Gutes finden, so wird Mitleiden die Stelle der Verachtung einnehmen und das Herz mit Liebe erfüllen, zur Liebe immer mehr angewöhnen.

Nimm dabei die Geschichte zu Hülfe, den Spiegel des menschlichen Charakters. Was hört ein Kind lieber als Geschichte; du wirst viel Aufmerksamkeit finden. Aber benutze sie, um das abwechselnde Spiel der leidenschaftlichen Theilnahme auf einen Gesichtspunkt hinzuführen; nemlich mit dem Gefühl der Liebe die übrigen zu mildern; den Kindern zu zeigen, daß die Menschen als schwache, verirrte Wesen
mehr

mehr Mitleid als Verachtung verdienten, und daß es eine vorzügliche Pflicht der Verständigen sey, den Unverständigen ihre Irrthümer zu benehmen. —

Zeige ihnen, daß die Menschen bei allen ihren Verirrungen, doch noch gute Seiten haben können, und daß man vom äußern Betragen auch nicht immer auf das Herz derselben schließen müsse. Dazu benutze z. B. folgende Erzählung, welche zugleich dem Erzieher einige gute Regeln giebt, vorzüglich die: Beim Zöglinge durchaus auf keine Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Hiedurch wird er sich manche Unannehmlichkeit und manchen Vorwurf ersparen können.

Ein junger Mensch von gutem Herkommen, war von seinem Vater, weil in dem kleinen Ort, wo er wohnte, keine gute Schule war, auf eine weit entfernte Schulanstalt gesandt worden, deren Vorsteher sein naher Verwandter war. Der sorgte nun recht zärtlich für das Beste seines jungen Bettern und dieser bemühte sich ebenfalls seinem Vorgesetzten und seinem Vater Freude zu machen.

Da ihm aber sein Vater manchen Thaler zum Taschengelde schickte, und der junge Dahl... sich dadurch in dem Stand gesetzt sahe, dann und wann ein kleines Vergnügen zu genießen; so suchte er einen Freund aus, mit welchem er seine Freuden theilte. Dies war nun zwar übriggens den Zöglingen des Instituts nicht erlaubt; allein Dahl... war der Better des Inspektors. Der sahe ihm zu seinem Unglück durch die Finger; und sein Freund Lips war ein feiner Bösewicht, der sich mit Dahls Geldbeutel

recht herrlich ergötzen mochte. Weil beide dann auch wieder recht fleißig studierten und sich der äußerlichen Anständigkeit befleißigten, so vermochten sie vieles über das Herz des guten Inspektors. — Aber ach, wie sehr wurde der Mann in Schrecken gesetzt, als sie einst spazieren gegangen waren und am Abend nicht wieder zurückkamen. Er erwartete mit Sehnsucht den andern Morgen, ob sie vielleicht sich verspätet und außerhalb der Stadt die Nacht auf einem Landhause möchten zugebracht haben! — Aber vergebens; sie waren auch am Mittage nicht wieder da! —

Doch nun klärte sich die Geschichte bald auf.

Einer von den Zöglingen war krank gewesen, und wollte gerade diesem Morgen wieder ausgehen. Indem er nun seine Uhr und etwas Geld bei sich stecken wollte, — war die Uhr (sie war von Gold) und seine Geldbörse, in welcher eine kleine Summe von funfzehn Thalern befindlich gewesen, fort.

Nun sahe der Inspektor, daß er vielleicht dem jungen Lips, der sich so artig einzuschmeicheln gewußt hatte, zu viel Zutrauen müsse bewiesen haben. Es wurden Aufwärter und jedermann, welcher auf dem Zimmer gewesen war, examinirt und visitirt; es wurde der Hof geschlossen und wer heraus wollte, wurde aufs schärfste durchsucht. Die Sachen fanden sich nicht wieder und Dahl mit seinem Verführer kam nicht zurück, blieben also im größten Verdacht.

Was war zu machen? Man schickte heimliche Nachforscher aus — denn wegen der angesehenen Familien und wegen

wegen

wegen des guten Rufs der Erziehungsanstalt, wollte man die Entlaufenen nicht öffentlich citiren. Man schrieb an die Aeltern. Die Aeltern ließen nachher die Namen ihrer Söhne in öffentliche Blätter setzen. Sie fanden sich nicht wieder ein. Viele Jahre irrten die beiden Bursche in der Welt herum, trieben bald dieses bald jenes Geschäft; lebten bald unter den Soldaten, bald unter Schauspielern, bald zu Wasser, bald zu Lande, nährten sich bald ehrlich, bald auf eine unerlaubte Weise durch Betrug im Spiele, und waren endlich so weit gekommen, daß sie sich in einem Gebürge aufhielten und unter einer Räuberhorde dienten. —

Die Räuberhorde wurde entdeckt, die meisten von ihnen wurden gefangen genommen und vor den Richter gebracht. Auch Dahl.. ist unter ihnen. Dahl..s Vater war der Richter selbst. Er wohnte aber jetzt an einem andern Orte. Er traf die Einrichtung, daß der älteste von der Bande das Schicksal und die Thaten der übrigen erzählen mußte. Sie wurden einer nach dem andern vorgeführt. Ihre Verbrechen waren der Todesstrafe werth. — Endlich auch Dahl.. Ein junger schöner Mann von 36 Jahren. Sein Anstand war frei; seine Miene verrieth mehr Edelmuth wie Bosheit. Ach Himmel! Der Richter hat eine geheime Ahnung. Die Gesichtszüge haben Aehnlichkeit mit seinem entwichenen Franz. Gott! wenn er es wäre! Er heißt den Menschen abtreten. Mit bebender Stimme, zitternd und erstarrt vor Schrecken fängt er die Untersuchung an: „Und dieser junge Mensch?“ —

N a u

Räuber. Obgleich zehn Jahre unter uns, dennoch rein von Blut.

Richter. Wie kam er unter eure verruchte Gesellschaft?

Räuber. Er kam in Gesellschaft eines von gleichem Alter. Mögen sich wohl in der Welt brav durchgeschlagen haben. Der andere versteht trefflich das Spiel zu mischen. Hat's aber jetzt verzweifelt schlecht gemischt; denn er wurde vor sechs Wochen beim Diebstahl gefangen und gehangen.

Richter. Der Name des Inquisiten? Sein Vaterland? Verwandten?

Räuber. Auf alle drei Fragen kann ich nicht dienen. Wer bei uns kommt, hat gewöhnlich den unrichten Namen und giebt sich für dies und jenes aus. Seine Thaten kann ich erzählen.

Richter. Laß sie hören. Die schrecklichste zuerst — nein nicht die schrecklichste, die beste zuerst: damit ich sehe wie er ein Bösewicht wurde. (Ach Franz! Franz! Franz! jemehr ich dich mir vorstelle, sehe ich in dir das Bild deiner sanften Mutter. Ach du bist's, du bist's. Er trocknet sich die Thränen ab.)

Räuber. Es scheint, daß Sie das Schicksal des Menschen rührt. Auch mich rührt es. Ich liebe ihn wie meinen Sohn. Denn nie sahe ich eine so edle Seele in unserm Kreise. Wie manchen Mord hat er nicht verhütet! — Er wurde daher auch nicht zu den Streifereien mit genommen, sondern mußte nur das Hauswesen besorgen. Zwei Menschen, welche man ihm zur Verwahrung übergab, hat er mit Gefahr seines eignen Lebens gerettet, in dem

dem

dem er sich vier Räubern, die Hand an sie legen wollten, widersetzte und sogar einen von ihnen tödlich verwundete. Man schonte seiner Jugend und pardonirte ihn.

Richter. Mann, du könntest mich täuschen? Du weißt mehr von seinen Schicksalen und verhehlest es mir. Sag' an, sag' an. Der Mensch interessirt mich sehr.

Räuber. Ich weiß nichts von ihm, als daß er kein Verbrecher ist, wie sein Cammerad einer war. Der hat ihn vermuthlich verführt, weil er viele Gewalt über ihn zu haben schien. Mehr kann er ohnehin selbst besser sagen.

Franz wurde geholt. Der Richter übertrug einem Scheffen das Examen, um desto ruhiger beobachten und seine Bewegungen verbergen zu können.

Scheffen. Man verlangt euren Namen und Geburtsort zu wissen.

Franz. Beide haben mit meinem Gewerbe keine Verbindung. Mein Name ist nicht strafwürdig.

Scheffen. Wer seyd Ihr ehemals gewesen?

Franz. Ein ehrlicher Mensch. Und das bin ich, so der Himmel will, noch. Bin ich es nicht, braver Stramanzko; so sprich, ich sey ein Lügner.

Räuber. Er ist's; ein ehrlicher Mann, und kein Lügner.

Franz. Aber ein Unglücklicher bin ich, den die Hand des Schicksals für eine Unbesonnenheit sehr hart, ja, sehr hart gestraft hat. Ihr sollt meine Geschichte hören; aber zuvor richtet meine Thaten. Mein Schicksal scheint seiner Auflösung nahe zu seyn.

Scheffen. Du bist kein gemeiner Mensch. Rede und sage uns

uns die Wahrheit. Welche ist die schrecklichste deiner Thaten.

Franz. Es ist die, daß ich meinen alten guten Vater betrübe. Sie geschah vor 20 Jahren. Aber die Strafe war auch grausam, sie währte eben so lange und noch immer fort.

Scheffen. Sie nimmt vielleicht ein Ende.

Franz. Mit meinem Leben — und auch dann wohl nicht.

Scheffen. Mit deiner Besserung.

Franz. Ich bin gebessert. Meine Leiden haben dies gute Werk an mir vollendet.

Scheffen. Junger Mann; wir müssen euch bewundern. Gebt uns Aufschlüsse über eure Herkunft. Sie wird ganz gewiß euer Schicksal mildern.

Franz. Die Gerechtigkeit hält sich an dem Buchstaben. Sie darf nicht wollen, was sie nicht kann.

Scheffen. Ihr scheint mit eurem Schicksale zu spielen. Man wird euch ernsthafter behandeln müssen.

Franz. Mein Schicksal ist nicht mehr in meinen Händen.

Solche und ähnliche kühne Antworten war alles, was man aus ihm bringen konnte. Weil er seinen wahren Namen nicht entdecken wollte, wurde der Richter immer mehr in seinen Vermuthungen bestärkt, daß dieser kühne Mensch sein entwichener Sohn seyn müsse. — Er ließ ihn wiederum in Verwahrung bringen, um vielleicht von den übrigen etwas Licht in der Geschichte dieses Sonderlings zu erhalten. Allein keiner wußte etwas von ihm zu sagen, außer daß er schuldlos sey und an ihren Vergehungen kein Antheil genommen habe.

Ende

Endlich entschloß sich der Richter selbst zu ihm ins Gefängniß zu gehen, um seinen traurigen Vermuthungen Aufschlüsse zu geben, oder seinem Herzen Ruhe, wenn er fände, daß er sich geirret habe. Oeffentlich im Rathszimmer hatte er nicht tiefer in ihn dringen mögen, um den Augen einiger Zuschauer, welche einen Auftritt, dem er entgegen sahe, immer nur schief beurtheilen können, sich und seine Bewegungen zu entziehen. — Er fand den Inquisiten ganz ruhig auf einem Stuhl sitzen, die Hände über einander geschlagen und ernsthaft vor sich hinschauend. — Beim Hereintreten des Richters stand er auf.

Richter. Mein Freund, Ihr werdet wahrscheinlich einst in Freiheit gesetzt werden, aber Ihr müßt euch gedulden bis die Untersuchung wird geendigt seyn. Ich komme, um Euch diese angenehme Nachricht zu sagen.

Franz. Ich danke.

Richter. Aber Ihr scheint darüber nicht froh zu seyn.

Franz. Weil ich es nicht seyn kann, selbst, wenn Sie mir große Reichthümer geschenkt hätten.

Richter. (Nimmt ihn bei der Hand). Ihr habt tiefen Kummer mein Sohn! Euer Schicksal muß hart seyn. Entdeckt uns mehr davon. Vielleicht giebt es noch Linderung. Die Gerichte interessiren sich für Euch, weil sie in Euch keinen gemeinen Räuber finden. Sie können Euch schützen — redet. Seit wann lebt Ihr unter diesen Menschen?

Franz. Seit zehn Jahren, mein Herr. Ich habe hier viel Menschenkenntniß gelernt. Denn es herrscht unter ihnen

ihnen keine Verstellung, wie in der übrigen gesitteten Gesellschaft.

Richter. Hm! Ihr seyd — — ein sonderbarer Mann. — Sind denn Eure Empfindungen gleichfalls abgehärtet, daß Ihr für die übrige Welt allen Sinn verloren habt.

Franz. Ach nein! mein Herz leidet unaussprechlich. Ach mein guter Vater!

Richter. Lasset mich tiefer in Eure Wunde schauen. Vielleicht ist sie noch zu heilen. Wer war er?

Franz. Er ist ein Advokat in Franken. Ich entlief ihm als Knabe. —

Richter. Aus der Erziehungsanstalt?

Franz. Sie wissen — ?

Richter. Gott im Himmel! Franz, du bist mein Sohn, — ich bin dein unglücklicher Vater.

Franzens Umgang mit dem Verführer Lips hatte zur Folge, daß er einst im Spiele mit Leuten, welche er nicht kannte, all sein Geld verlor. Lips gab ihm den Rath, dem jungen Patienten die Uhr und das Geld solange heimlich wegzunehmen. Sie würden so viel damit wieder gewinnen, daß sie beides bei der Zurückkunft wieder an Ort und Stelle legen könnten. — Der Kranke könne nicht aus dem Bette und der Spas würde nicht entdeckt. Am Ende, gesetzt, daß er entdeckt würde, könnte man immer die Sache für 'n Spas ausgeben. Franz führte den Plan mit vieler Geschicklichkeit aus, und brachte seinem Verführer sowohl die Uhr, als die Geldbörse.

Lips

Lips spielte und gewann. Franz wagte sich nun auch wieder. Sie verspielten. Das Geld aus der Börse war alle. Man versetzte die Uhr. Dreißig Reichsthaler waren auch in einigen Stunden wieder verspielt; — und nun war Franz außer sich. Um sich nicht zu verrathen, rief er den Lips in den Garten und warf ihm unter den fürchterlichsten Drohungen vor, daß er ihn unglücklich gemacht habe. Lips versetzte: „es geht mir nicht besser, und wir sind verloren, wenn wir uns im Institut wieder sehen lassen. Mein Rath ist daher, wir entfernen uns so geschwind, als möglich; gehen nach der Hauptstadt und suchen Dienste bei irgend einem Herrn. Rechnen, schreiben und dergleichen Kenntnisse wissen wir. Es kann uns nicht fehlen, daß wir nicht irgendwo unterkommen sollten.“ —

Mit dergleichen blendenden Geschwätz suchte er den jungen Dahl... zu täuschen und zu beruhigen. Er brachte es auch dahin, daß er ihm folgte. Denn wo sollte er anders hin? — Hätte er den Eingebungen seines Verstandes Gehör gegeben; freilich, da wäre er zurückgekehrt, hätte dem Inspektor alles bekannt, die Züchtigung als verdienten Lohn dankbar angenommen, den Tadel und die Verachtung von seinen Cameraden sich zur Besserung dienen lassen, und würde bei einer vernünftigen Anstrengung das Verdorbene durch Fleiß und guten Wandel wieder gut gemacht haben, noch wohl ein wackerer Mann geworden seyn. — Aber der Gedanke: öffentlich für einen Dieb erklärt zu werden, — war ihm zu abschreckend, es mischte sich Stolz hinein, die Vernunft wurde von den sinnlichen Begierden überwältigt, der unver-

unvernünftige und sehr gewagte Vorsatz zur Hauptstadt in P. . zu gehen und dort Bediente, Schreiber oder des etwas zu werden, behielt die Oberhand.

Sie giengen also hin, fanden aber nicht, was sie suchten. Knaben von 15 Jahren in äußerst nachlässigen Anzuge — denn sie hatten ihre besseren Kleider verkauft und sich schlechtere dafür angeschafft, theils um einige Groschen zu erübrigen, theils um unkenntlich zu werden; — solche Knaben verlangte niemand in Dienst zu nehmen, und da ein gewisser Stadtrath sich nicht undeutlich vermerken ließ, er wolle eine genauere Untersuchung mit ihnen anstellen, liefen sie aus dessen Zimmer, als er zur Schelle grif, aufs eiligste und zum Stadtthore hinaus.

Unzähligemale wollte Franz umkehren; aber Lips hielt ihn zurück, und brachte durch Betteln in den Dörfern immer so viel Nahrung zusammen, daß sie kümmerlich ihr Leben erhalten konnten. — Ein Reisender, welchen sie einst den Weg durch den Wald zeigen mußten, unterhielt sich mit ihnen. Lips erdichtete ihm eine Geschichte, daß sie Kinder eines abgebrannten Pächters wären, und darauf ausgiengen um Dienste zu suchen. — Der Reisende hatte Mitleid mit ihnen, und als er vernahm, daß sie nicht ohne Kenntnisse wären, nahm er sie mit sich und suchte sie in seiner Fabrik unterzubringen. — Hier lebten sie zwei Jahre; denn sie wußten nirgend besser unterzukommen. Da sich aber Lips nicht enthalten konnte, einmal etwas von anvertrauten Gelde unterzuschlagen, wofür er derbe gezüchtigt und nun viel strenger gehalten wurde: so suchte er den Franz zu einer zweiten Flucht zu bereden.

Sie

Sie verließen nun auch diesen Zufluchtsort und giengen zu Schiffe nach Amerika, um unter den Engländern zu dienen. Ihr erster Kapitain verfuhr sehr menschlich und gelinde mit ihnen und sie dienten sieben Jahre redlich fort. Als aber ein neuer Chef das Regiment bekam, wurde ihr Schicksal härter; sie liefen davon, und kamen mit einem französischen Schiffe wieder nach Europa. —

Hier suchten sie wieder Dienste in Deutschland, liefen einigemale wieder davon, wenn die Capitulation nicht gehalten wurde, und kamen endlich — als sie sich in einem Wald geflüchtet hatten zu einer Räuberbande, bei welcher sich Lips sofort als Volontär annehmen ließ und — Franz — nur zu sehr durch Freundschaft und Verhältniß und langen Umgang an ihn gefesselt, blieb, — bis die Bande entdeckt und zerstreut wurde.

Franz wurde nun als Räuber gefangen, als einer der verruchtesten Menschen in Ketten und Banden gelegt und war doch noch ein guter, edler Mensch, welcher für eine einzige jugendliche Unbesonnenheit zwar sehr hart gebüßt hatte, aber nun doch noch ein leidliches Schicksal erfuhr. Der Vater suchte seine Lossprechung, ersetzte dem Herrn von Eller... seine goldene Uhr und Börse und suchte nun seinen Sohn wieder auf einen guten Weg zu bringen, indem er ihm ein kleines Landgut kaufte, auf welchem Franz noch lebt und einem meiner Freunde diese Begebenheit erzählt hat.

Die Geschichte dieses Mannes hat mich immer vorsichtig in Beurtheilung des Menschenwerths gemacht. Die hab ich
in

in der Folge den Bösewicht in einem Verbrecher, sondern den Menschen gesucht. —

Meinem Freunde Boh kam dieser Grundsatz gut zu statten. Einst ritt er durch ein Gehölz, und in einem Dickicht wurde er von einem gräßlichen Menschen angehalten, welcher seine Geldbörse von ihm verlangte. Er hatte nur eine Keule und mein Freund war gut bewaffnet mit Pistolen und Degen versehen. Statt aber diesen Menschen übern Haufen zu schießen, hielt er sein Pferd an und sahe ihm einige Augenblicke bedeutend und mitleidsvoll ins Gesicht.

„Guter Freund, ihr seyd wohl sehr unglücklich, daß ihr ein so mißliches Gewerbe treibt?“

Der Räuber schwieg, machte aber eine Bewegung mit der Keule.

„Was verlangt ihr von mir? Schaut her, ich führe ein niges Geld bei mir, welches mir sauer wurde zu verdienen. Es sind ohngefähr vierzig Thaler. Frau und Kind freuen sich auf Brod und Bedeckung.“ — (Er lebte wirklich in dürftigen Umständen; denn er war ein Buchdrucker und hatte in seiner Vaterstadt kein Verdienst; daher er in der Nachbarschaft herum zog, um sich und den Seinigen Unterhalt zu schaffen. Das Pferd hatte ihm, da er kränklich gewesen war, ein gutmüthiger Freund geliehen). — „Da, wir wollen theilen, mein Freund. Ihr scheint es eben so sehr zu bedürfen, wie ich. Das Pferd ist nicht mein Eigenthum. Ihr werdet es kennen; es gehört dem Herrn Kaller . . .

Der Räuber legte seine Keule beiseite. „Nein sagte

„er,

„er, ich mag mit Menschen saurer Mühe mich nicht er-
 „freuen; verlange euer Geld nicht.“ (Indem er einen
 Beutel aus seinem Sack hervorlangt) „Dieses Geld saß
 „unter funfzehn Schlössern eines reichen Geizhallses, und
 „wäre verrostet, wenn ich es nicht erlöset hätte. Es ist
 „für ein armes Mädchen bestimmt, dessen Vater gestor-
 „ben ist, und das sich mit sieben Geschwistern nicht hin-
 „länglich ernähren kann. Es ist noch jung, und wird
 „durch diese Erbschaft einst einen redlichen jungen Mens-
 „schen heurathen dürfen, dessen Aeltern, weil sie arm
 „war, ihm allen Umgang verboten. — Aber es mag
 „ihr überflüssig gnug seyn: hier nehmt diese zwölf Gold-
 „stücke und schenket sie euren Kindern, zum Andenken,
 „daß unter der gräßlichsten Hülle noch ein Herz schlagen
 „kann, das redliche Menschen achtet.

„Ich bewundere euch, erwiederte mein Freund, aber
 „von eurem Golde nehme ich nichts. Ihr werdet auch
 „meinen Grundsätzen keine Gewalt anthun wollen, wenn
 „ihr so edel seyd.

„Mit nichten, sagte der Räuber und steckte sein Geld
 „wieder ein. Mit nichten will ich euch Wohlthaten auf-
 „dringen. Reiset glücklich. Doch um vor allen Gefah-
 „ren sicher zu seyn, nehmt dies Billet. Ihr werdet noch
 „auf andere Leute von meinem Schlage stoßen.“ (Es war
 ein Zettel mit einigen unleserlichen Charakteren bemahlt.)
 „Vielleicht sehe ich euch einmal wieder.“

Mein Freund ritt vorwärts, dankte seinem großmüthigen
 Räuber, und zog ohne Anstoß durch das Gehölz. Kaum
 war

war er zu Hause angelangt, als ihm ein Unbekannter einen Brief nebst einem Sack mit zweihundert Thalern überreichte und gleich darauf verschwand.

Um den Menschen zu lieben, muß man sich nicht durch seine Schwachheiten bestimmen lassen, das wäre höchstens Mitleiden; nicht durch seine Vollkommenheiten oder einzelne gute Züge, das wäre Hochachtung: — beides sind leidenschaftliche sinnliche Triebe, welche unsern Willen niemals regieren dürfen, wenn er ein heiliger, vollkommen guter Wille seyn soll. Wir müssen uns vielmehr zur Menschenliebe antreiben lassen, durch Bewegung unsrer Pflichten. Diese sind: das Gute zu wollen und zu befördern. — Nun mögen die Menschen übrigens seyn und denken, wie es ihnen gelüftet; wir lieben den Menschen; wir freuen uns, wenn wir unsre Kräfte zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes anwenden können, ohne auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit derjenigen, welche sich in unserm Wirkungskreise befinden, zu sehen.

Diese allgemeine und geläuterte Menschenliebe schließt die Liebe zu unserm eigenen Wesen keinesweges aus; sie hilft sie vielmehr befördern. Ja eine kann ohne die andere nicht seyn. Wenn ich veredeln will, muß ich selbst veredelt seyn, muß an meiner eignen Vervollkommnung zuerst arbeiten, ehe ich mich ans große Werk der Menschenbildung wagen darf. —

Nach dieser Erklärung einer reinen alles umfassenden Menschenliebe, können wir nun die allgemeine anwendbare
und

und erste Erziehungsregel anführen und besser verstehen: daß wir nemlich bei allem Unterricht und bei aller Zucht, den Zögling lehren gut zu werden, ohne auf die daraus folgenden Vortheile zu sehen. — Man muß ihm also bei Zeiten die Welt zeigen, wie sie ist, nicht wie sie seyn könnte; mit allen ihren Unannehmlichkeiten und Beschwerden sie ihm zeigen: ihn also vor allen Dingen, wenn er einmal etwas Gutes gethan hat, nicht beständig loben und schmeicheln. Er wird die Welt nicht so finden und sich, wäre er des Lobes gewohnt, darüber entrüsten. Diesem vorzubeugen, muß man bei den Kindern alle Täuschung vermeiden und ihnen immer die nackte Wahrheit sehen lassen. Ist ihr Geist nun mit gehöriger Kenntniß des Menschen ausgerüstet, sind sie mit seiner Natur, mit seinen Kräften und Anlagen bekannt*); so wird es ihnen den Menschen deswegen nicht verhaßt und verächtlich machen, daß er fehlen kann; sondern sie werden seine Schwachheiten auch den Verhältnissen zuschreiben, in welche Menschen gerathen können, wenn sie nicht von Jugend auf gelernt haben, durch vernünftige Gründe die Triebe ihrer Sinne zu mäßigen. Sie werden sich hingegen die Schicksale vieler Menschen zu einem neuen Bewegungsgrunde, ihren Verstand zu bilden, dienen lassen.

Der Zweck der Erziehung ist demnach, nicht blos gelehrte, brauchbare, geschätzte und gepriesene Menschen, sondern nur gute Menschen zu bilden. Alle jene Vorzüge sind ohne
den

*) S. Menschen Natur und Menschengröße in uns und für alle erreichbar, von Fund. Leipzig 1799.

den letztern, leerer Prunk, und können wohl Vergnügen, aber keine dauerhafte Ruhe geben, desgleichen zur wahren Wohlfarth des Ganzen wenig beitragen. Die Erziehung entwickelt auf eine zweckmäßige Art die Kräfte des Leibes und der Seele in dem jungen Menschen. Beiderlei Kräfte sind vereinigt, um das vollkommene Gute herauszubringen, um uns sittlich gut zu machen, das heißt:

um durch den Verstand in unserm Willen solche Regungen hervorzubringen, die bloß auf dasjenige Gute sich erstrecken, welches von der geläuterten, von der vollkommensten, irrthumlosen und durch die höchste Freiheit geleiteten Vernunft für wahrhaft gut, ohne Beimischung ohne Nebenrücksichten gut erkannt und empfohlen wird.

Weil es noch keinen Menschen auf Erden gegeben hat, welcher zu diesem Ideal die Züge geliefert hätte, so hat man einen vollkommenen Menschen, welcher bloß aus Pflicht gut handelt, und sich durch nichts auf irgend eine Seite lenken läßt, bei Vollbringung des Guten bloß darauf siehet, daß es seine Pflicht ist und Aufopferungen dabei leistet, deren kein Sterblicher fähig zu seyn glaubt; dem das Gute dennoch beschwerlich wird, der keinesweges mit Lust Gutes thut, sondern beständig gegen seine Sinnlichkeit ankämpft um gut zu handeln, — einen solchen Menschen hat man unter die Unmöglichkeiten gesetzt.

Nun wenn aber das wäre, wo sollte denn der Erzieher hin arbeiten? Entweder er muß seinen Zöglingen ein Muster von Tugend zeigen, oder keins. Zeigt er ihnen eins, so ist das entweder erreichbar, oder nicht. Letzteres wäre unnütz; ersteres muß das höchste und vollkommenste

menste

menste seyn, was sich unser Verstand denken kann, muß reines Gute seyn, ohne Beimischung irgend eines Reizes der Sinne. Es muß möglich seyn; denn Unmöglichkeiten würde sich unser Verstand nicht als möglich denken können.

Gehen denn auch Jahrtausende hin, ehe der Mensch ein so vollkommenes Wesen wird, ja wird er die höchste Stufe niemals auch in Ewigkeit nicht betreten; so muß er derselben doch nahe zu kommen suchen. Denn es ist hier kein Stillestand möglich, sondern entweder geht der Mensch vorwärts mit muthigem Sinn, und ruhig hinschauend auf das zurückgelegte, oder er gleitet unbeständig und ohne sichere Stütze immer mehr rückwärts — wo ihn dann endlich ein schauderhafter Abgrund erwartet.

Es sollte kein Muster von Tugend geben? — es giebt in der That ein denkbares. Nimm alle große Thaten zusammen, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und setze aus diesen ein Subjekt zusammen: siehe! dein Muster steht da, herrlich, majestätisch. Die Menschheit beuget sich vor ihm — und es ist doch ihr Urbild. Zwar muß du hie und da die Absichten absondern, ohne welche freilich diese Thaten schwerlich geschehen wären; allein es läßt sich doch auch denken, daß diese Absichten die reinsten waren und die Aufopferung des Lebens doch immer damit verbunden war.

Coriolan rettet seine Vaterstadt; bezwingt seine Rache, die uns so gerecht zu seyn scheint; — er weiß, daß es ihm das Leben kosten wird, und erhört doch die Bitten seines Weibes, seiner Mutter, seiner Kinder. Sie würden umkommen bei Zerstörung der Stadt. Unzählige Menschen würden umkommen. Er allein kann retten. Seine Tugend

erwacht. Besser Einer, als Tausende, denkt er, zieht von Rom weg und wird von den Volkern als ein Landesverräter hingerichtet.

Socrates starb als Vertheidiger der Wahrheit, als Muster der Tugend. Er lehrte seine Schüler viele Irrthümer kennen, und die Tugend ehren. Er besaß Weiber, einen einzigen Sohn und so viele vortrefliche Freunde. Hätte er doch geschwiegen; sich etwas nach dem Willen des Staatsraths accomodirt. Man hätte ihn mit dem Giftbecher verschont. Aber er entlarvte muthig die Heuchler; widersezte sich dem abscheulichen Vorhaben vieler Bösewichter, um Athen zu retten; und feuerte edle Männer an mit Abscheu und Kraft die Rotte zu zerstören. Er achtete nicht den Tod und war groß und edel bis auf den letzten Hauch seines Lebens.

Noch am Morgen seiner Hinrichtung war die Wache bestochen. Er sollte entfliehen, aber er wollte nicht. Sein Tod sollte die Wahrheit krönen. Er trank das Gift und starb.

Sehet endlich auf das erhabenste Muster, in welchem sich alle Tugenden vereinigen, welches uns der Höchste in seinem Sohne dargestellt hat: Sehet auf unsern göttlichen Erlöser, Jesus. Er ist uns, selbst nach den ausdrücklichen Worten der heil. Schrift, aufgestellt zum Muster, zum Vorgänger, in dessen Fußstapfen wir treten sollen. Wäre eine solche erhabene Tugend nicht möglich, wie könnte uns Gott in seinem Worte dazu auffordern? uns zu ihm hinweisen?

Alle Tugend fordert Aufopferung, und hat die Beredlung der Menschheit zur Absicht.

Folglich ist der Zweck aller Erziehung, junge Menschen mit Einsichten und Willen auszurüsten, damit sie diese Absicht befördern helfen.

Groß und wichtig, ihr Aeltern und Erzieher, ist euer Geschäft, groß und wichtig ist einst der Lohn eurer Arbeit.

Wach

N a c h r i c h t
von der
neuen Erziehungsbibliothek
zu Soest
nebst Bemerkungen
über
Volkbildung durch Leseanstalten
von
Friedrich Kleine
Lehrer am Gymnasium.

St. A. 17. 17. 17.
17. 17. 17.

neuen Euphoniae

in Buch

neue Bemerkungen

St. A. 17. 17. 17.

von

St. A. 17. 17. 17.

St. A. 17. 17. 17.

An die Mitarbeiter bei dem großen Werk der
Menschenbeglückung.

Bei der Bekanntmachung des Plans und der Einrichtung unsrer Erziehungsbibliothek wurde ich besonders durch den Wunsch bestimmt, daß dergleichen Leseanstalten, wodurch in kurzer Zeit eine Menge guter Grundsätze und brauchbarer Regeln im Erziehungsfach verbreitet werden können, allgemeiner würden; vorzüglich aber auch, daß ich durch das Urtheil sachkundiger Männer in den Stand gesetzt werden möchte, immer mehr an diesem Leseseinstitut zu bessern und es wohlthätiger zu machen.

Durch einen bessern Debit der Erziehungsschriften und der Jugendlektüre werden geschicktere Pädagogen ermuntert, immer mehrere Erfahrungen zu sammeln und durch Mittheilung ihrer nützlichen Vorschläge viele verkehrte Grundsätze zu verdrängen. Das Studium des Menschen wird dann mehr Nutzbarkeit erhalten, das weite Feld der Erziehung noch besser bebauet und das Heil der Welt nahe kommen,

Ich

Ich weiß aber fast wohl von Euch, lieben Brüder, (darf ich mit Paulus sagen), daß Ihr selber voll Gütigkeit seyd, erfüllet mit allerlei Erkenntniß, daß Ihr Euch untereinander könnet ermahnen. Ich habe es aber dennoch gewaget und Euch etwas wollen schreiben, lieben Brüder, Euch zu erinnern. —

Jeder, welcher den Plan durchgelesen hat, wird die Ausführung nicht schwer finden und viel Freude haben, wenn er ihn hat zur Vollendung gebracht.

I.

Vom Zweck der Lese- und Leihbibliotheken überhaupt.

Endlich scheint man doch darüber einig zu seyn, daß die in vorigen Zeiten so sehr verschrieene Aufklärung des Volks eine wesentliche Grundlage ihrer wahren Glückseligkeit sey; und daß sowohl die Zufriedenheit der Familien, als die Wohlfarth des Bürgers darauf beruhe, wenn die Menschen an Einsichten zunehmen; wenn ihre Grundsätze und ihr Glauben berichtigt und ihre Herzen veredelt werden. —

Nun sollte man auch denken, daß nach diesem, fast allgemein angenommenen, System die Volksbildung für jedes Land ein höheres Interesse gewonnen habe; allein es ist bisher noch in manchen Distrikten bei frommen Wünschen geblieben. Man redet wie ein Freund der Aufklärung, und läßt es dann doch, der Umstände oder der lieben Gemächlichkeit wegen, beim Alten; ändert etwa in der Form, um doch auch etwas gethan zu haben und läßt die Gegenstände des Unterrichts, die Sache in der Materie, wie sie gewesen war. Und wenn das Bedürfniß der Wahrheit, welches manche unbefangene Seele aus ihrem Nebel heraustreibt, nicht nach und nach Licht unter den rohen Haufen und in die dunkeln Gegenden bringt; so möchten reinere Begriffe von
der

erhabenen Bestimmung des Menschen dort noch eine geraume Zeit wohl eine Seltenheit bleiben.

Zwar ist es allgemeiner Ton unter Menschen die an Einsichten und Kräften vor andern hervorrangen, über Verbesserungen des Volksunterrichts mancherlei Entwürfe zu machen. Aber im Ganzen genommen bleiben diese Pläne im Papiere, werden nicht ausgeführt, weil sie nicht gelesen werden, oder weil sie Mühe kosten. Die Lehrer in Bürgerschulen meinen, es ließe sich der Unterricht nicht erweitern, bevor nicht dafür gesorgt wäre, daß die Besoldung verbessert würde; die Gehälter bleiben kümmerlich; Männer, welche mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit besitzen, das heißt die außer Lesen, Rechnen und Schreiben, in der Geographie und Naturkunde noch einiges wissen, können sich nicht entschließen so schlecht salarirte Stellen anzunehmen; und so bleibt der große Haufe in den nöthigsten Kenntnissen der Natur und des gemeinen Lebens unerfahren, nährt noch manchen höchstschädlichen Aberglauben, wankt in seinen sittlichen Maximen bald hiehin, bald dorthin; und läuft, wenn es auf den politischen Schauplatz geführt wird, wenn es als Freund des Vaterlands sich groß zeigen soll, ins wilde hin. — Kein Wunder also, daß bei diesen Anhängern des Aberglaubens wahre und reine Gotteserkenntniß nebst richtiger Beurtheilung ihrer Pflichten, desgleichen ein lebhafter Wunsch sie getreulich erfüllen zu können, nicht statt findet *).

Dies

*) Wohlgemerkt, daß die Lehrer in Bürgerschulen auch hierin nicht zu weit gehen und ihren Zöglingen keine tiefe Gelehr-

Diesen Mangel fühlten und fühlen einsichtsvolle Menschen; die zwar Willen, aber keine Kraft haben, Pläne auszuführen; und sie belehren das Volk durch Schriften; ersetzen das, was ihnen der mündliche Unterricht in der Schule nicht geben kann. Indessen wird diese Aufklärung durch Schriften nicht die erwünschte Wirkung thun, wenn in Schulen nicht die nöthigen Vorkenntnisse sind gegeben worden, wodurch diese Klasse von Menschen gereizt werden muß, weiter um sich her zu blicken. Allein hier findet sich eine neue Unvollkommenheit, welche vorzüglich die Schullehrer auf dem Lande betrifft.

Diese guten Leute sind ihrer äußerst geringen Einkünfte wegen genöthigt, sich nebenher durch ein Handwerk zu ernähren und können, um sich Kenntnisse zu sammeln, oder in ihrem Fach fort zu studieren, unmöglich einige Stunden entbehren. —

Wären nun alle Schulstellen schon aus Seminarien besetzt, so wäre in der Hauptsache freilich viel gethan. Allein selbst ein studierter Schulmeister muß denn doch da stehen bleiben,

Gelehrsamkeit vortragen dürfen. So wäre es sehr zwecklos und zeitverderbend in der Geographie die mathematischen Grundsätze derselben einem Bürgerkinde zu erklären, oder von andern Reichen ihm mehr als eine sehr merkwürdige Stadt kennen zu lehren: — oder in der Geschichte sein Gedächtniß mit Namen und Zahlen zu quälen; oder in der Naturgeschichte über Linnésche Classificationen zu commentiren. — Das ist Pedanterei. Der gemeine Mann kann Kenntnisse besitzen, soll sie besitzen; nur gelehrt darf er nicht seyn.

bleiben, wo er war als er ins Amt trat, wenn ihm sein Einkommen verbietet, mit dem Zeitalter fortzuschreiten. —

Es sind zwar Schriften in Menge vorhanden, welche grade für ihn und seinen Wirkungskreis geschrieben worden: allein die Befriedigung der allernöthigsten Bedürfnisse des Leibes kostet ihm schon so viel, daß alle Einnahme damit hingehet, und die Geistesnahrung zurückstehen muß. — Doch kann auch hier wieder geholfen werden.

Wohlgeordnete Leihbibliotheken sind eins der leichtesten Mittel, sowohl wißbegierige Menschen aus den niedern Volksklassen, als durch die Lehrer selbst den angehenden Weltbürger über die nothwendigsten Dinge zu unterrichten. Und wenigstens so viel Muse sollen die Lehrer übrig behalten, um zu sammeln, wovon sie nachgehends wieder mittheilen können. Aber hier ist wieder zu bedauern, daß dabei der wichtige Zweck der Volksbelehrung nicht überall zum Maasstab genommen worden, sondern daß man blos auf das Vergnügen der höhern Klassen bedacht gewesen ist.

Die mehresten dieser Institute begreifen das Fach der schönen Wissenschaften; nebenher Reisebeschreibungen, die zeitigen politischen Begebenheiten und eine Menge Journale; — alles mit einander keine zweckmäßige Volkslektüre.

Romane, diese liebliche süße Seelenspeise junger empfindsamer, auch wenig reflektirender Seelen, könnten eine gedeihliche Kost für Menschen werden, welche consistentere Nahrung bedürfen; allein sie gleichen nur noch einem kostbaren gewürzhaften Gericht, an welchem man sich zwar wegen seiner Leichtigkeit den Magen nicht verdirbt, welches

aber

aber für solidere und nahrhaftere Speisen keinen Sinn übrig läßt, und nur den Appetit reizet.

Es wird vorausgesetzt, daß hier von der zahllosen Menge der alltäglichen Romane die Rede ist, welche die Messkatalogen, die Leihbibliotheken und Lesegesellschaften anfüllen, in welchen fast wenig mehr schön und anlockend ist, als die Titel oder die Citate aus andern klassischen Schriften. Daß dieses keine ungegründete oder hämische Behauptung sey, davon zeigen die Recensionen der älteren Institute *) , in welchen, nach der Regel, gegen zehn getadelte, allenfalls ein mittelmäßiger und gegen dreißig schlechte ein guter angeführt wird. —

Romane könnten indeß sehr nützlich werden, wenn sie folgende Eigenschaften besitzen, und von den hiebei angeführten Mängeln frei wären.

Was kann man von einem Roman mit Recht fordern?

1) Der Stil darinn sey korrekt und nachahmenswürdig. Denn Bücher, welche zu allgemeinen Lesebüchern gebraucht werden, müssen zum wenigsten so beschaffen seyn, daß sie die Sprache nicht verderben, sondern vielmehr als Muster derselben können gebraucht werden.

Ferner fordert man von einem Roman in Leihbibliotheken, 2) daß sein Inhalt sittlich gut sey, und zum Muster eines

*) Einige neuere nehmen die Sache so genau nicht und loben oder schelten, je nachdem des Recensenten Laune war, welcher öfters nur seine eignen Sentiments, nicht aber den Sinn der Schriften zu Tage bringt. Ach warum schweigen wir nicht lieber gar stille, statt immer zu tadeln?

eines tugendhaften Verhaltens dienen könne. Bei solchen öffentlichen Anstalten, welche zu jedermanns Gebrauch offen stehen, muß die Wahl viel sorgfältiger geschehen. Man muß in seinen Forderungen ungleich strenger seyn, als bei Privatsammlungen.

Endlich muß man 3) in einem Roman auch die gehörige Unterhaltung finden und in eine Welt treten, welche mit der unsrigen Aehnlichkeit hat. Man muß darinn den Menschen sehen, wie er ist, und wie er werden kann. Ein Roman soll für die Nahrung des Geistes sorgen, wie für die des Herzens; — er muß Wiß mit tiefer Menschenkenntniß, — und einem Geist des wahren Edelmuths verbinden.

Das sind Eigenschaften, welche wir in einem guten Roman suchen: Lebhaftere Darstellungen menschlicher Begebenheiten von besondern Interesse, welche belehren und ergötzen, und die mehr wahrscheinlich als wahr sind.

Was soll aber ein Roman nicht enthalten? — 1) Er soll das Laster in keiner zu reizenden Gestalt darstellen; denn da wäre zu befürchten, daß der Leser Lust bekäme, es nachzuahmen; wovon man an reizenden, aber in dieser Rücksicht unvorsichtig bearbeiteten Werken des Geschmacks schon traurige Erfahrungen gemacht hat. — Hiernächst kann er 2) die Phantasie wohl beschäftigen, darf sie aber nicht zu sehr erhitzen. Er kann uns Ideale von Menschen und ihren Handlungen vorstellen, darf aber deswegen die unteren Seelenkräfte auf Unkosten der oberen nicht zu sehr in Bewegung setzen.

Da man nicht viele Romane von dieser Beschaffenheit findet, sondern da die meisten aus überspannten Ideen, Un-

wahr

wahrscheinlichkeiten und schwärmerischen Grillen zusammengesetzt sind, und dem Leser — selbst wenn sie noch so unschädlich wären — zu nichts weiter nützen, als die Stunden zu tödten: so ergiebt sich wohl von selbst, daß sie zwar allensfalls dem angehenden Schriftsteller zum Muster dienen können, wie ein Roman nicht dürfe beschaffen seyn, daß sie aber unter die Volkslektüre ganz und gar nicht gehören. — Doch auch selbst die unschädlichsten dieser Schriften, dürfen nicht einmal jedem, zum Exempel einem Jünglinge oder Mädchen in die Hände gegeben werden.

Hieraus ergiebt sich nun, daß die meisten Lesebibliotheken für eine gewisse noch ungebildete Volksklasse bisher noch von keinem Nutzen waren. (Daß der gemeine Mann fein und cultivirt werde, oder das er gar einen Grad von Gelehrsamkeit erhalten soll, kann ihm nichts nützen und sogar schädlich werden; allein daß sein Verstand von Thorheiten und Aberglauben gereinigt und sein Herz zum Guten geleitet, daß er überhaupt sich in die Welt und ihre Veränderungen schicken lerne; das ist eine so billige als nöthige Forderung).

Viele Unternehmer solcher Anstalten finden aber, daß die Romanenlektüre für ihre Procente noch die einträglichste bleibe, weil der gemeine Mann gar nicht liest und die sogenannte feine Welt an reellen Werken, an wahren Begebenheiten keinen Geschmack findet, sondern sich lieber — was weiß machen läßt.

Zwar wollen wir der gesitteten Menschenklasse ihren Geschmack in diesem Fach der Lesereien nicht absprechen; und nicht in Abrede seyn, daß sie das Gute vom Schlechten wohl
werden

werden zu unterscheiden wissen; allein wahr ist es doch auch, daß sie jede neue Schrift von dieser Gattung mit einer Art von Heißhunger verschlingen — und solche Abnehmer sind bei der immer wachsenden Menge der Romanen auch nöthig. Schriften, welche selten gefordert werden, wird sich der Unternehmer nicht anschaffen und folglich bleibt die ernsthaftere und nützlichere Lektüre aus der Sammlung ausgeschlossen.

Aber die niederen Volksklassen wollen doch auch zuweilen Unterhaltung haben. Blos ernsthafte Lektüre ermüdet sie endlich und kann sogar in ihnen die Neigung nach ihren sonst gewohnten minder edlen Beschäftigungen bewirken. Deswegen verdienen jene Volksfreunde, welche das Menschenleben mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Geschäften und Sorgen in lehrreiche und belustigende Historien eingekleidet haben, allen Dank und alle Aufmunterung*). Gedichte und Blumenlesen, welche dem geschmackvollen Leser so manche angenehme Stunde machen, füllen nächstdem eine beträchtliche Stelle in der Leihbibliothek aus: sind aber ebenfalls nur für den gebildeten Haufen von Lesern. Der ungebildete achtet ihrer nicht, weil er sie nicht versteht, und weil er bei Lesung derselben das Nachdenken anstrengen muß, ohne daß er doch in seinem Gewerbe besondern Vortheil daraus schöpfen kann**).

Reise

*) S. Salzmans, Schlezens, Steinbecks, Fröbings, Becksteins, Streitborsts, Pfafs, Schmiedgens und andere Volkshistorien und Volkschriften.

***) Viel eher könnte man noch einige gute Schauspiele zulassen, weil ihre Lektüre nicht so viele Zeit wegnimmt.

Reisebeschreibungen. Für den Gelehrten, und überhaupt für den Liebhaber der Natur, für den Geographen und den Menschenbeobachter sind sie äußerst unterhaltend, und machen deswegen einen beträchtlichen Theil unsrer Leihbibliotheken aus. Sie sind dem Kaufmann, wie jedem Geschäftsmanne sehr nützlich und cursiren deswegen auch ziemlich lebhaft unter Menschen dieser Klasse. Allein zur Bildung des großen Haufens tragen sie wenig bei; weil sie Vorkenntnisse erfordern und wegen mancher Bogen, die bloß dem Schiffsmann interessant sind, aber von dem Landbewohner übergeschlagen werden, zu kostbar werden.

Für den großen Haufen sind gute Auszüge, von ungleich größerm Werth und Nutzen. Wir haben daran schon keinen Mangel mehr und können mit jeder Messe einer Vermehrung derselben entgegen sehen.

Was endlich die fliegenden Blätter anbelangt, welche größtentheils auch so flüchtig sind, daß sie der scharfen Aufmerksamkeit der Kritik schnell aus den Augen kommen: so kann man diese nicht überhaupt zur Volksbildung empfehlen. Des Guten ohngeachtet, was hin und wieder dem spähenden Auge darinn entgegen lächelt und den Leser für viele verlorene Viertelstunden, die er auf ihre Lektüre verwendete, entschädiget, — sollte man sie nicht in ein solches Institut aufnehmen, an welchem viele Leser ohne Vorkenntnisse und ohne Vorbereitung Theil haben dürfen. Sie gehören vielmehr in einen ausgesuchten Cirkel, von welchem jedes Mitglied aus den Journalen sich Materien aussuchen und lesen kann, die ihm belieben.

E e

Die

Die Geschichte der Menschheit aber, so wie die Geschichte der Staaten, sollte in keinem Leseinstitut mangeln, weil sie die Fügungen des Allweisen mit seinen Menschen, und die verschiedenen Mittel und Wege, wodurch er sie zur Bervollkommung leitet, so lebhaft schildert. Demnächst kann der Leser aus der Beobachtung der Schicksale anderer Menschen sich Regeln der Klugheit sammeln und daraus lernen mit seinem Zustande, und mit der Einrichtung des Staats, in welchem er lebt, zufrieden zu seyn. Volkslektüre können sie nicht seyn; denn sie erfordern Zeit und Anstrengung. Aber wenn gebildete Menschen ihre Bestimmung kennen und ihre Lage schätzen, und mit der Zeit, worinn sie leben, zufrieden sind, so pflegt sich diese glückliche Stimmung auch über Menschen, welche weniger nachdenken, zu verbreiten, und können solche Schriften mittelbar für sie nützlich werden. —

Auch naturhistorische Schriften sollten einen wesentlichen Theil öffentlicher Sammlungen ausmachen. In Städten, worinn überdies öffentliche Bibliotheken sich befinden, sind sie für eine kleine Sammlung zu kostbar; allein es giebt doch schon manche Werke, welche hieher gehören, und deren Anschaffung nicht zu theuer wird. S. den vierten Abschnitt. —

Es ist wirklich noch ein wichtiges Bedürfniß der weniger gebildeten Menschenklassen, daß sie über Gegenstände der Natur und deren Erscheinungen richtige Belehrung erhalten, weil sich in manchen Gegenden noch verderbliche Irrthümer und Spuren des alten Aberglaubens zeigen. Ja, es sind
nur

nur einige zufällige Begebenheiten erforderlich, so kehren wir wieder ins liebe Alterthum und zu seinen schreckenden Träumen zurück. — Wahrlich eine wichtige Erinnerung für Stifter neuer Leseanstalten auf eine naturhistorische Aufklärung unter seiner lesenden Gesellschaft bedacht zu seyn.

Wenn der Fond des Leseinstituts es zuließe, so könnte es von überschwenglichem Nutzen für das Publikum seyn, dasselbe auch mit einigen Instrumenten zu versehen; oder allensfalls nur mit Zeichnungen, wodurch natürliche Erscheinungen versinnlicht würden. Denn wenn es von der Willkühr der Menschen abhängt, sich über diese oder jene Sache richtige Begriffe zu verschaffen, so müssen sie durch einen besondern Reiz dazu angelockt werden. Mit Instrumenten weiß der Unwissende freilich nicht umzugehen, da müßte ihm dann die Verfahrungsart gezeigt werden; und es gehörte mit unter die Bestimmung des Bibliothekars, die natürlichen Erscheinungen dem Wißbegierigen zu erklären. Solche Fälle kommen ja nicht oft vor; und es wäre eine geringe Mühe, auf diese Art dem Publikum nützlich zu werden.

Sollte indeß auch nur ein Borrath von erklärenden Kupferstichen vorhanden seyn; so wäre auch dieses ein beträchtlicher Vorzug des Instituts: — Landcharten und Plane von Städten erleichtern dem Leser der Reisebeschreibungen das Nachdenken, und geben dieser Lektüre mehr Interesse.

Kurz, es muß einer Bibliothek nichts mangeln, was zur Bildung des Verstandes, wie des Herzens und des Geschmacks dienen kann. Für den Unstudierten ist die Kenntniß der Einrichtung seines Körpers noch ein vorzüglich wich-

tiges Bedürfniß, indem durch vernünftige Behandlung des selben das Wohlbefinden eine mächtige Stütze erhält. Es ist zu kostbar, sich eine eigene medicinische Bibliothek anzuschaffen; aber in einer Leihbibliothek sollten einige physiologische und diätetische Schriften schlechterdings nicht mangeln, und selbst dem Arzt, wenn er beim Patienten einige Kenntnisse vorfindet, wird die Cur leichter und sicherer.

So bleibt man immer noch bei gemeinnützigen Schriften, und dient jedermann. Facultäten-Werke gehören aber nicht hieher. — Der Theolog, Jurist und Mediciner müssen ihre eignen Bibliotheken haben — und allenfalls bringen wir wenige allgemein faßliche öconomische Bücher, woraus die ersten Grundsätze einer vernünftigen Haushaltung erlernt werden, mit in Anschlag.

Endlich aber fügen wir noch Schriften hinzu, in welchen sich Aeltern und Erzieher Rathes erholen, wenn ihnen intricate Fälle vorkommen; oder wenn sie Neigung haben, von der allgemeinen Bahn abzutreten und einmal andere Erziehungsmethoden kennen zu lernen, als die gewöhnliche und bisher übliche gewesen ist.

Zu diesen Erziehungsschriften werden auch die Kinderschriften gerechnet. Da aber begüterte Familien immer schon selbst einen kleinen Büchervorrath für ihre Kinder anschaffen, so glauben die Inspektoren der mehresten Leihbibliotheken derselben entbehren zu können. Wir aber können nicht umhin dieses für einen wesentlichen Mangel derselben anzugeben; und zwar aus folgendem Grunde.

Winder

Minder begüterte Väter, die nicht im Stande sind, ihren Kindern viele Bücher anzuschaffen, werden es gerne sehen, wenn sie für ein kleines Erleggeld dennoch ihren Kindern dann und wann eine frohe Stunde machen können. Solange diese Einrichtung nicht getroffen ist, werden die armen Kinder in vielen nöthigen und nützlichen Kenntnissen vor andern zurückbleiben. Denn in den Schulen, welche sie frequentiren, hat der Lehrer kaum so viele Zeit übrig, daß er einem jeden Kinde täglich einige Minuten zur Belehrung schenken kann, in den allernöthigsten Kenntnissen des Lesens und Schreibens; geschweige, daß er ihnen sonst nützliche Sachen könnte kennen lehren. Die meisten Kinder können aber kaum lesen und schreiben; und folglich ist das Zurückbleiben der Kinder auch Schuld daran, daß es in den niedern Ständen noch so außerordentlich finster bleibt — — Und — — liebe Mitmenschen! wo Finsterniß im Verstande herrscht, da kann kein Licht, kein edles Gefühl im Herzen wohnen. Da kann kein guter Wille statt finden, wo die Einsichten zu sehr beschränkt sind, wo man weit entfernte Folgen zu sehen nicht gewohnt ist. —

Also ein neuer Wink, vom neuen anzufangen und ernstlicher zu treiben das große Geschäft der Menschenbildung; ein neues Mittel nicht unversucht zu lassen, um edle Grundsätze und gemeinnützige Kenntnisse immer fleißiger in der Welt auszubreiten. — Jedoch wir wollen noch weiter gehen und auf den Zustand unsrer geliebten Kinder hinblicken, welcher in der That nicht der glücklichste ist, wenn wir es für ein Glück rechnen, immer nützliche Beschäftigung und
nie

nie lange Weile zu haben. Hätte mancher Mensch früher angefangen, sich mancherlei nützliche Kenntnisse zu sammeln; so hätte er bei zunehmenden Jahren nicht nöthig gehabt, so viele Zeit auf die Bekanntmachung mit den trivialsten Dingen zu verwenden.

II.

Vom Bedürfniß einer Erziehungsbibliothek.

Wenn man behaupten will, daß in der Erziehung der Kinder noch sehr viele Unvollkommenheiten und Mängel herrschen, so muß man sich hüten diesen Tadel über die Arbeiten und Bemühungen der Pädagogen selbst auszudehnen; denn bei diesen ist alles in rastloser Thätigkeit, umzuformen und zu bessern, wo es nöthig thut. Erziehungsanstalten werden vollkommener; aber die ersten Institute, in denen der Samen des Guten gesäet werden soll, die Kinderstuben und Wohnstuben der Familien sind theils noch, was sie ehemals waren; theils haben sie überdem merkliche Unvollkommenheiten erhalten, und würden sich noch wichtigere Irrthümer einschleichen, wenn nicht von allen Seiten durch Philosophen, Pädagogen, Theologen und selbst von Regierungen — Gott sey gedankt, daß es einmal so weit gekommen ist! — entgegen gearbeitet würde.

Demohngeachtet bleibt es doch jedem, welcher Beruf dazu fühlt, frei belassen, sein Scherflein beizutragen. Denn es ist, soviel ich in meinem kleinen Wirkungskreise bemerken konnte, immer noch keine überflüssige Arbeit, gute Erziehungs-

grund-

grundsätze weiter auszubreiten und damit auch bis in die Hütten der Armen, und am wenigsten gebildeten Menschen zu dringen. In so fern ich deswegen im Stande war das Betragen der Jugend zu beobachten und von demselben auf die Methode der Aeltern zu schließen, habe auch ich es gewagt, meinen Mitbürgern einige pädagogische Wahrheiten zu sagen und sie bei der Gelegenheit auf ein neues Mittel der Menschenveredlung aufmerksam zu machen. — Indessen muß ich doch, um Mißverständnissen vorzubeugen, einige Bemerkungen vorausschicken, und bitte alle Aeltern, daß sie meine Gedanken nicht aus der unreinen Quelle der Tadelsucht, sondern aus der wahrhaft lautern Absicht, bessern zu helfen und Glück und Freude zu verbreiten, sanften Frieden in unsre Wohnungen zu führen, und die Menschheit auf ihre höhere Bestimmung hinzuweisen, herleiten mögen.

- i) Fürs erste ist die Erziehung der Kinder noch mangelhaft, in Rücksicht der herrschenden Grundsätze. Die Aeltern lassen sich mehrentheils blos durch folgende dabei leiten.
- a. Sie wollen gute, folgsame Kinder haben; unterdrücken daher blos aus Bequemlichkeit, oder damit ihnen das Erziehungsgeschäft nicht schwer werde, viele Triebe, die an sich gut, und in ihren ersten Aeussferungen dem Erzieher zwar lästig, bei gehöriger Leistung aber sehr wohlthätig für die Welt werden können. Hieher rechne ich die ersten Willensäußerungen der Kinder, oder den sogenannten Eigensinn.
- b. Sie erziehen und lassen ihre Kinder erzehren, damit sie selbst (vom großen Hausen) ge-
ehrt

ehrt und ihre Kinder geliebt werden: —
 sorgen folglich dafür, daß sie Kenntnisse und Geschick-
 lichkeiten erlangen, aber nicht in der großen Absicht,
 den Geist und das Herz der Kinder zu veredeln. Dies-
 ses glauben sie dadurch bewirken zu können, wenn sie
 das Böse verbieten, oder bestrafen. Aber es
 gehört viel Verstand dazu, ein gerechter Richter zu seyn.
 c. Ist der gegenwärtige Hauptzweck der Erziehung: daß
 die Kinder einst ihr Brod verdienen. Es
 versteht sich von selbst, daß dieser Zweck für die Welt
 einer der nützlichsten ist. Denn es läßt sich kein bedau-
 renswürdigerer Zustand für Aeltern denken, als wenn
 sie vorher sehen, daß ihre Kinder einst Taugenichtse,
 oder ihren Nebenmenschen zur Last, oder gar Bettler
 werden möchten. Allein warum sollen wir mit dem
 Namen Broderwerb nicht jenen ehrbareren Begrif
 des nützlichwerdens verbinden, zu welchem sich der
 Broderwerb schon von selbst gesellen wird, wenn unsre
 Kinder Menschenfreunde sind.

Daher möchte ihnen das: wovon willst du sonst
 dereinst leben? nicht so oft, und dafür: du bist
 schuldig deinen Mitmenschen zu dienen,
 weil sie dir so viel Gutes erzeigen! desto
 fleißiger vorgehalten werden.

- 2) Halten sie viel auf eine gute Erziehung, um ihrem Ges-
 wissen ein Gnüge zu thun. Das ist nun sehr fein
 und löblich; denn es giebt auf dieser Welt wohl kein kost-
 bareres Gut, als ein ruhiges Gewissen. — Aber — —
 hier

hier kommt wieder manches in Betrachtung, was sich freilich nicht mit wenigen Worten sagen läßt. Zu einem guten Gewissen gehört ein sehr feiner Provierstein, nemlich die reinste geläuterte Vernunft, welche uns bestimmen muß, was zur Gewissenssache gehört. Die guten Leute haben noch nicht gelernt, daß es ein enges und ein weites Gewissen giebt; daß öfters etwas zu Gewissenssachen gezählt wird, was es nicht ist, oder im Gegentheil manches außerhalb dem Gewissen gesetzt werde, was innerhalb seiner Grenzen gehört. So glaubt z. E. mancher geringe Mann, den man eben nicht unter die exemplarischen Menschen rechnen möchte, seinem Gewissen gnug zu thun, wenn er die Kirche besucht und zu Zeiten das heil. Abendmal genießt. Eben so glauben denn auch manche Aelteren ihrem Gewissen gnug zu thun, wenn sie ihre Kinder in die Schule und in die Kirche gehen heißen; andere, wenn sie dieselben außerdem noch mancherlei nützliche Sachen lernen lassen: noch andere, wenn sie nebst diesem noch auf eine feine äußerliche Zucht und Ordnung halten.

Und bei dem allen können ihre Kinder doch noch nicht unter die gut erzogenen gerechnet werden, wenn sie nicht mit edeln Neigungen, mit dem großen alles umfassenden Sinn der Menschenbeseeligung erfüllt sind. — Dies ist der wahre Gottesgeist, und ohne ihn ist der Mensch nicht viel. Glaube und Hofnung sind schöne Tugenden; aber die Liebe ist nach des Evangeliums Ausspruch die größte unter ihnen.

Ohierinn seinem Gewissen Gnüge zu thun, in aller
Liebe

Liebe seinen Kindern und Schülern vorzugehen; ihnen ein Muster zu seyn: — dazu wird viel, sehr viel erfordert. Ein jeglicher prüfe sich nur selbst, ob sich sein Gewissen hier mit wenigem läßt zufrieden stellen? — — Ich mag nicht entscheiden; allein solange

3) Selbstliebe die Quelle unsrer Handlungen ist, und Eigennutz; solange nicht edler Gemeingeist unsre Thaten befeelt: solange läßt sich von unsrer lieben Zucht nicht viel erwarten. — Der Unpartheische, welcher mit dem Wesen dieser Welt wenig zu schaffen hat, mag urtheilen, ob hier zu viel gesagt sey? und Ihr selbst, liebe Aeltern, ihr selbst müßt euch bei diesem Gedanken peinigende Vorwürfe machen, wenn ihr es beherziget, daß nach eurem Betragen eure Kinder sich bildeten und ihre Brüder nicht schätzen lernten; sondern blos sich selbst und ihre Lage zum Maasstab ihrer Glückseligkeit nahmen.

4) Wenn wir hiezu noch den mangelhaften Unterricht rechnen wollen, welcher fast so allgemein ist, als der gute: so ist unser Wunsch einer vollkommeneren Erziehung und Lehrart doch wohl nicht ungerecht. — Es würde hier zu weit führen, wenn ich in diese so äußerst reichhaltige Materie tiefer eindringen und alle Mängel des Unterrichts, nur in so ferne ich damit bekannt geworden bin, herzählen wollte. Daher verweise ich den Leser, der sich mit Plänen zur Weltverbesserung beschäftigt, und Lust hat, das Werk mit anzugreifen, auf meine Beiträge zur Critik des Schulwesens und ähnliche Bücher. Jedem aber, der nur
einige

einige Aufmerksamkeit darauf verwenden will, gebe ich zu
beherzigen:

Ob — nicht alle, sondern — die meisten Lehrer ihren
Ämte mit Freuden und aus Bewußtseyn der Pflicht ge-
treulich vorstehen?

Ob — nicht alle, sondern — die meisten Lehrer die
gehörige Geschicklichkeit zum Unterricht besitzen?

Ob sie auch die nöthigen Kenntnisse haben?

Ob die Kinder allen möglichen Fleiß beweisen? (ver-
steht sich nach Maasgabe ihrer Talente.) —

Ob sie vom Lehrer zum tugendhaften und anständigen
Betragen ernstlich ermahnet und angehalten werden?
und — ob die Aeltern mit dem guten Lehrer sich zu
gleichen Zwecken vereinigen und den Kindern mit gu-
tem Beispiele vorgehen?

Ob man auch den rechten Zweck der Erziehung und
Bildung vor Augen habe?

Die Beantwortung dieser Fragen wird uns zeigen, daß wir
noch vieles zu verbessern finden und nicht dabei dürfen stehen
bleiben, wo wir uns jetzt befinden. Bei den zunehmenden
Bedürfnissen ändert sich wirklich die Denkungsart der Men-
schen, und wir sind daher genöthiget unsre Erziehung und
Bildung nach den Zeiten einzurichten, in welchen wir leben;
bis endlich auch diese Disciplin auf lauter allgemeine und
überall geltende Grundsätze zurückgeführt werden kann. Wir
müssen immer noch bessern und verändern, bis wir die Men-
schen wieder auf einer andern Stelle haben. Die luxuriöse
Lebensart unsrer Zeiten hat sie von der alten edlen Simpli-
cität

cität zu weit weggeführt: wir müssen alles anwenden, um sie wieder zurück zu führen, und nach und nach wieder zu entwöhnen.

Und dies muß uns um so viel leichter werden, da sich die Erdenbewohner seit hundert Jahren einander sehr genähert haben; in Thatsachen wohl nicht, aber doch in Glaubenssachen. Und wo das erstere ist, da läßt sich mit Grunde auch das letztere hoffen. Wir müssen aber nicht lange zaudern, sondern bei Zeiten und mit der gegenwärtigen jungen Menschheit schon anfangen; damit sie nicht wieder zurückgehen: dann ließe sich bald viel Gutes ausbreiten.

Ueber diese Wahrheiten sind wir wahrlich schon längst einig. Wir wissen es nur gar zu gut, daß unsre Kinder das lange noch nicht sind, was sie seyn sollen; wir wissen, daß sie den Kopf mehr mit Thorheiten, als mit reellen Sachen anfüllen; wir wissen, daß sie mehr Sinn für Lustbarkeiten und Freuden der Sinne, als für Freuden des Geistes haben; wir wissen, daß die wenigsten Aeltern verstehen, ihre Kinder im eigentlichen Verstande des Worts zur Ehre Gottes zu erziehen; wir wissen, daß wir uns sollen Mühe geben, die Mängel zu tilgen; und daß unsre Arbeit wird gesegnet seyn, wenn wir ernstliche Mittel gebrauchen. — Da wir nun solches wissen; selig sind wir, so wir es thun.

Unter die verschiedenen Wege, die Aeltern über Erziehungssachen eines bessern zu belehren, oder ihnen in zweifelhaften Fällen Rath zu geben, gehört außer dem Unterrichte
des

des Predigers von der Kanzel, noch die Unterweisung durch Schriften. Was jener eigentlich nur im Kurzen begriffen hatte, das muß die Lektüre weiter ausführen; es ist den Aeltern und Erziehern sehr nöthig, daß sie Schriften über das Erziehungsfach fleißig lesen und anwenden. Solange aber diese Lektüre noch so kostbar ist, daß sie sich eine eigne Sammlung anschaffen müssen; solange werden Erfahrungen und Anweisungen der Pädagogen noch nicht allgemein werden.

„Es giebt andere und wichtigere Bedürfnisse, für deren Befriedigung es nöthiger ist zu sorgen; denken die Aeltern.

„Wer kann ein Kapital auf Bücher verwenden? Snug,

„wenn wir uns Mühe geben, unsre Kinder so zu bilden, wie wir sind.“

Dieses Muster haben sie vor sich; und ein Exemplar folgt denn aus dem andern. — Eben, weil Bücher Geld kosten, giebt es auch hinwiederum Menschen, welche eure Kinderzucht verwerfen und sodann ganz nach ihrer Laune verfahren.

Die Lehrer der Jugend in niedern Volksklassen können gleichermaßen nicht viel auf Erziehungsschriften verwenden, weil es ihre Einkünfte nicht gestatten. Sie bilden also nach dem Lehrplan, welcher gebräuchlich war, als sie selbst in die Schule giengen; und folglich hat die Welt von diesen nicht viel zu erwarten. Denn woher sollten sie eine bessere Lehrart haben kennen gelernt, da ihnen zum Nachdenken keine Zeit übrig bleibt?

Daß hiebei nun die Kinder übel berathen sind, ist leicht zu sehen.

Diese

Diese und ähnliche Betrachtungen leiteten mich auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, diesem Bedürfniß abzu-
zuhelfen, und sowohl Aeltern, als unvermögenden Schul-
lehrern die Lektüre der Erziehungsschriften zu erleichtern, und
wohlfeiler zu machen. Und eben diese Hinsicht, ich muß es
aufrichtig gestehen, die Benutzung der besten Schriften in
meinem Fach, deren Anschaffung für eine Privatsammlung
zu kostbar wird, hat gleichfalls dazu beigetragen, mich zu
dem Entwurf eines Planes zu bestimmen, dessen wesentliche-
ste Theile im folgenden Abschnitt näher auseinander gesetzt
werden sollen.

III.

Von der Entstehung der hiesigen Erziehungsbibliothek.

Nachdem ich mich von der Nützlichkeit eines Lese-Instituts, welches vorzüglich die Erziehung und Bildung der Jugend, nebenher aber auch die Veredlung der noch ungebildeten Klasse meiner Mitbürger zur Absicht haben sollte, überzeugt hatte, schrieb ich nachfolgendes Circulare, welches ich mit einem noch besondern schriftlichen Ansuchen an die Hausväter meiner Vaterstadt begleitet, umhersandte. Ohngeachtet ich mir indessen viele Mühe gegeben hatte, den Nutzen einer Erziehungsbibliothek sehr einleuchtend darzustellen; so ließ es sich anfänglich sehr schlecht damit an; indem blos der gebildete Theil der Einwohner, sich zur Unterstützung vereinte. Nachdem aber der Plan ruckbarer geworden war, fand sich auch ein ansehnlicher Theil des Bürgerstandes willig, durch seinen Beitrag die Leseanstalt zu befördern. —

Das

Das Cirkular war folgenden Inhalts *):

Edel denkende Aeltern und Jugendfreunde, denen die Bildung unsrer Kinder am Herzen liegt, werden gehorsamst aufgefordert, durch einen geringen Beitrag recht viel Gutes für die Zukunft zu stiften, von u. s. w.

Und wenn einst edle Thaten
Um uns wie goldne Saaten
Mit reichem Seegen blühen;
Wenn tausende sich freuen
Und heißen Dank uns weihen
Wie froh wird unser Herz dann glühen!

Würdige Aeltern und geschätzte Freunde unsrer Jugend! Wer auf die Fortschritte Acht giebt, welche im Erziehungsfach von Zeit zu Zeit gemacht werden und nur einige Bekanntschaft mit der Denkungsart und den Kenntnissen unsrer Kinder hat; der wird gestehen, daß wir im Ganzen genommen, vieles vor den vergangenen Zeiten voraus haben; daß viele Thorheiten und Irrthümer, welche ehemals der Kindheit und Jugend eigen waren, aus unserm Zeitalter beinahe gänzlich verschwunden sind, und daß manches Gute an deren Stelle gekommen. Er muß aber auch gestehen, daß bei dem allen, bei dem besten Willen der Aeltern und Erzieher; bei der verbesserten, hin und wieder vortreflichen Einrichtung öffentlicher Anstalten unsere liebe Jugend das doch noch nicht ist,

*) Ich füge es wörtlich bei, um jedem, welcher es unternehmen möchte ein ähnliches Institut zu errichten, die gehörigen Anschläge an die Hand zu geben, wie er seinen Plan einleiten könne.

ist, was sie in einem so hellen Zeitalter bei dem überall so wohlthätig verbreiteten Licht der Wahrheit seyn sollte. — Wir können noch nicht mit gutem Grunde hoffen, daß die Nachwelt mehrentheils aus guten Menschen bestehen werde; denn zur Zeit, da die Guten nur die Ausnahmen machen und im Ganzen noch zu viel Verderbniß und Unvollkommenheit herrscht, scheinen die Anlagen dazu noch nicht vorhanden zu seyn.

Den Grund dieser Unvollkommenheit zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Sie würde aber, das können wir uns mit Gewißheit versprechen, nicht so sehr in die Augen fallen, sogar sich in kurzer Zeit vermindern, wenn wir mit der Bildung unsrer Kinder alle Versuche machten, die uns möglich sind. Denn, ihr guten Aeltern, wir haben noch nicht alles gethan. Die Bedürfnisse des Zeitalters machen stärkere Forderungen an uns.

Wir glaubten bisher das unsrige gethan zu haben, wenn wir unsere Kinder der öffentlichen Erziehung hingaben, und allenfalls zu Hause gleichermaßen allem Unfug wehrten; allein, wir sind bei weitem noch nicht auf dem rechten Wege; selbst dann noch nicht — ich will das höchste setzen, was geschehen kann — selbst dann noch nicht, wenn wir unsern Kindern in allen Tugenden vorgehen. — Die Kinder müssen, dies ist die wichtige Forderung — in allem, was die Bildung des Verstandes betrifft, mit den Erwachsenen gleiche Fortschritte machen. Allein dazu mangelt ihnen Zeit und Gelegenheit. — Die Jugend wird zwar bei Zeiten flug; aber Weisheit mangelt ihr und Schönheit der Seele. Sie erhält

erhält zwar mancherlei Kenntnisse, und gute Grundsätze: aber jene strengen mehrentheils ihre Seelenkräfte allzusehr an und bleiben für die Veredlung des Herzens ohne Wirkung. Diese aber, weil sie mehr auf Selbstliebe und Glückseligkeit, als auf Gemeingeist und auf beseeligendes Pflichtgefühl hinweisen; weil sie mehr die Beförderung des irdischen und ewigen Wohlbefindens für uns, unsre Familie und Freunde, als die wahre Wohlfarth unsrer Mitmenschen überhaupt zur Absicht haben, sind zu schwankend und gestatten dem Leichtsinne, den Thorheiten und Leidenschaften zu viel Spielraum, als daß dadurch für die Weltverbesserung viel gewonnen wäre.

Wir wollen nicht sagen, daß die Jugend für die Principien der reinen Vernunft keinen Sinn hätten, bis wir zuvor eine Probe damit gemacht haben. Wenigstens kann ich meinerseits bestätigen, daß Knaben von 15 Jahren, welche meine Zöglinge sind, gegen ein ihnen aufgestelltes Ideal der Vollkommenheit tiefe Ehrerbietung bezeigen, den Wunsch äußern, ihm sich zu nahen; und — sey es anfangs auch nur Pedanterei, es kommt doch dadurch in Gang — gutes thaten, verträglich waren, Aufopferungen wagten — ohne auf die Folgen zu achten, ohne daß sie Lob zu verlangen schienen. — Warum sollte man sich durch diese Winke nicht bewegen lassen, ernsthafter zu beginnen? Die Jugend verlangt wirklich solidere Nahrung. Sie ist mit mancher mageren, oft unverdaulichen Nahrung so wenig zufrieden, daß sie für Geist und Herz mancherlei Entschädigung sucht — nicht in jugendlichen Spielen und Ergötzungen; die migen

noch hingehen, — sondern an Thorheiten, welche zuletzt Kopf und Herz zu Grunde richten.

Wir wollen indessen einige Stunden zur Zerstreung und Erholung ihnen nicht verweigern; vielmehr sie dazu um der Gesundheit willen, anhalten; allein wir versehen es hierin wiederum, daß wir der Erholungszeit keine Grenzen setzen, und sollen es nicht vergessen, daß nach den Forderungen des Zeitalters unsre Kinder heut zu Tage frühzeitiger mit den Geschäften des Lebens bekannt gemacht und auf ernsthaftere Beschäftigungen müssen hingeletet werden. — Geschieht aber nun auch dieses letztere; so geschieht es leider wiederum auf Unkosten ihrer Geistesbildung. Sie werden dem Unterricht entrissen; in ein Geschäft oder Handthierung hineingeformt; und bleiben also von dem Wege der Beredlung ihrer höhern Seelenkräfte ganz abgeschnitten.

Um dieses zu verhindern, um unsre Jugend von Thorheiten zu entwöhnen, um unsern Kindern das Trockene des wissenschaftlichen und compendiösen Unterrichts zu versüßen, verdient die Lektüre als ein vorzügliches Mittel empfohlen zu werden. Das ist schon bekannt genug. Denn es lassen zu dem Ende die Aeltern ihren Kindern dann und wann ein Lesebüchlein zukommen: allein wie bald ist das nicht durchgelesen und hingeworfen? Der jugendliche Geist wird offener, für dergleichen Nahrung empfänglicher; wünscht neue Unterhaltung; und wenn die guten Aeltern alsdann keine neue Bücher anschaffen können; so sucht er entweder seine ehemaligen veralteten Kindertändeleien wieder auf; oder er sieht sich nach Büchern um, welche zwar Unterhaltung gewähren,

ihn



ihn aber auf der andern Seite zu frühe reif machen. Solche Schriften sollte aber, der oft traurigen Folgen wegen, die Jugend schlechterdings nicht lesen.

Darum, edeldenkende Väter und Mütter, Jugendfreunde und Freundinnen, habe ich den Entschluß gefaßt, Sie zur Errichtung einer sehr nützlichen Anstalt aufzufordern: daß Sie sich wohlthätig vereinigen und durch Stiftung einer Bibliothek für Bildung und Erziehung sowohl um die noch nicht erwachsene Jugend, als auch um die Nachkommenschaft sehr verdient machen möchten; wodurch Sie sich nicht nur ein menschenfreundliches und ehrenvolles Denkmahl errichten, sondern auch dazu beitragen, daß unsre Kinder so sanft auf einen bessern Weg geleitet werden.

Ich bin überzeugt, daß Sie die Nützlichkeit eines solchen Instituts, welches nicht blos Schriften zur Unterhaltung für Kinder und junge Leute, sondern auch belehrende für Erwachsene zur Vervollkommnung des Erziehungsgeschäfts enthalten soll, einsehen, und eben so bereitwillig seyn werden, durch einen kleinen Beitrag zu gründen; als ich — da mir die Vorsehung neue Kräfte geschenkt hat, für die Jugend meiner theuren Vaterstadt nützlich zu seyn, hiezu meine hilfreichen Hände biete. Denn, würdige Aeltern und Jugendfreunde, es ist und bleibt die heiligste unsrer Pflichten, immer noch mehr für unsre Kinder zu thun und kein Mittel zu ihrer Veredlung unversucht zu lassen.

Wir sagen immer, daß wir unsre Kinder so lieb haben; daß wir unsre Freude an ihrem Wohlfeyn, an ihrer Zunahme

me in Kenntnissen, an ihren anderweitigen Geschicklichkeiten — haben; laffet es uns durch die That beweisen, und nicht allein für unsre Kinder Unterhaltung, sondern auch für uns selbst pädagogische Kenntnisse sammeln, damit wir den frohen Ausichten näher kommen, in welche der Menschenfreund schon lange hinsah; in ein Leben, wo die aufopfernde Tugend der Menschen Stolz und Freude seyn; wo allgemeine, hingebende, brüderliche Liebe uns immer mehr beseezigen wird. Wohl uns dann, wenn wir guten Saamen streuen, solange wir noch das Land im Besiz haben, und so lange es im Stande ist, ihn aufzunehmen! Schön wird die Erndte einst werden; auch wenn wir selbst die Früchte nicht einsammeln können. Und doch erfreulich für uns, daß wir so treulich das Feld bestellten! —

Nicht zu gedenken der herrlichen Belohnung, welche vom Vergelter bestimmt ist für jeden, welcher des zarten Pflänzchens fleißig wartet und pfeget. Süße Hoffnung einer reizenden Blüthe; ruhiges Entschlummern nach dem Abschiede von unsern Lieben; frohes Umarmen beim Wiedersehen, und entzückende Freude, mit ungetrübtem Bewußtseyn gepaart, einst beim Hintritt zum Throne der Rechenschaft fordernden Gottheit.

Nichts kann im Leben und Sterben uns größere Beruhigung geben, als der Gedanke, daß wir das unsrige thaten. — Uns alle, wir mögen den süßen Vater- und Mutternamen hören, oder nach der Vorsicht weisen Rathschluß kinderlos auf Erden wallen; uns alle hat der Allliebende mit Blumenketten zusammen gebunden. Süß und wohlthätig sind

sind

sind diese Banden, wenn einer des andern Wohlfarth vermehren hilft: — und glücklich sind unsre Tage zu preisen, wenn wir diese Verbindlichkeit immer deutlicher einsehen lernen. — Wahrlich wir blicken jetzt mit heiterem Auge und frohem Herzen in eine moralisch bessere Zukunft — und wir selbst sind Schuld daran, wenn diese hellen Aussichten noch durch trübe Wolken verdunkelt werden. —

Die Gesetze und die Einrichtung des projektirten Leses-Instituts für Bildung und Erziehung könnten folgende seyn.

I. Innere Einrichtung. Um das Interesse des ganzen Publikums zu befriedigen, werden die Schriften in folgende Klassen vertheilt.

a. Solche, welche das Erziehungsfach im engsten Verstande betreffen und nur für Aeltern und Erzieher gehören.

b. Die zur Beredlung des Herzens und Geistes der Kinder dienen, welche noch nicht ins jugendliche Alter getreten sind.

c. Da die erwachsenern Jünglinge und Mädchen die unter a nicht lesen dürfen und die unter b nicht lesen mögen, doch von der nicht immer anzurathenden Romanenlektüre einigermaßen angehalten werden müssen; so werden die ihnen nützlichen Schriften unter folgende Klassen eingetheilt.

1) Schriften, welche das jugendliche Herz zum Schöpfer leiten; Naturhistorische, moralische, religiöse oder Erbauungsschriften,

2) in

- 2) in welchen der junge Mensch mit der Beschaffenheit der Erdoberfläche bekannt wird. Reisebeschreibungen, besonders über Deutschland etc. —
- 3) worinn er den Menschen nach seinen Thaten und Schicksalen (historische) und
- 4) die menschliche Gesellschaft nach ihren Verhältnissen (Conversationsschriften) und nach ihren Geschäften (technologische) kennen lernt.
- 5) Worinn er seinen Körper kennen und behandeln lernt, damit er fein gesund bleibe (physiologische und diätetische)*).

d. Von Werken des Geschmacks der neuern Zeiten sind einige unter 2 angeführt, weil aber auch viele Aeltern und Erwachsene, wegen ihrer Unbekanntschaft mit den gemeinnützigsten Dingen, noch zur Klasse der Bildungsbedürftigen gehören, so kommen noch Schriften hinzu, welche die Bildung des Geistes und Herzens im weiteren Sinne betreffen: wozu auch alle Volksschriften gehören, welche zur Vermehrung der Sittlichkeit und zur Vertilgung des Aberglaubens und allerlei schädlicher Irrthümer geschrieben sind. Durch diese erreichen wir zugleich, die außerdem unerreichbare Absicht, daß der Lehrer in Bürgerschulen, dessen geringe Besoldung nicht gestattet, sich Bücher anzuschaffen, diese Leihbibliothek benutzen, und daß folglich auch arme Kin-

*) Man könnte auch hiezu die öconomischen rechnen, allein die gehören eigentlich nach unserm Plane zu den Volksschriften.

Kinder an dieser Bildungsanstalt gleichfalls Antheil bekommen können *). —

II. Außere Einrichtung der Erziehungsbibliothek.

1) Die Bibliothek ist von dem geehrten Publikum der Jugend geschenkt, bleibt aber unter meiner Specialaufsicht, oder unter Aufsicht des zeitigen Bibliothekars, welcher indessen bei vorfallendem Unglück nicht dafür haften kann.

2) Es werden jährlich vier Direktoren gewählt, denen der Bibliothekar das Verzeichniß der zu bestellenden Bücher nebst den Rechnungen vorlegt; damit das Publikum erfahre, daß er gewissenhaft zu Werke gehe, und damit alsdenn auch bei seinem Abgange das Institut nicht ohne Vorstand sey.

3) Das Publikum erhält demnach sofort bei Eröffnung der Bibliothek gewisse Nachricht über die Summe des beigetragenen Geldes und über die Anwendung desselben; ein Verzeichniß der Beförderer und einen Katalog von den Büchern; so wie alljährlich eine kurze Uebersicht der

*) Ausgeschlossen bleiben eigentliche Schulbücher; es sey denn, daß sie dem Lehrer Anleitung geben, wie er diese oder jene Wissenschaft vortragen soll, oder daß sie musterhaft wären. Nächstdem Romanen; nemlich die vom gemeinen Schlage. Der vorzüglichen, welche zur Bildung beitragen, sind eine so kleine Anzahl, daß sie unter keine besondere Rubrik können gebracht werden, sondern zu 1. oder 4. gezählt sind.

der Jahresrechnung und der neu hinzugekommenen Bücher.

- 4) Die Wahl der Bücher darf nicht von der Willkühr des Bibliothekars allein abhängen, sondern er schlägt dieselben vor, und wenn die zeitigen Inspektoren gegen eines oder das andere wichtige Einwendungen hätten, oder wenn ihnen ein Buch durch eigne Lektüre von einer fehlerhaften Seite bekannter wäre, als es ihm etwa durch Recensionen seyn möchte, so bleibt dasselbe natürlicherweise zurück. Ueberhaupt vereinigen sie sich, wenn Geld vorrätzig ist, über die Wahl neuer Bücher; auch von ihren Mitbürgern werden ihnen vorgeschlagene nützliche Schriften dabei willkommen seyn und man wird Rücksicht darauf nehmen.
- 5) Da es nicht blos meine Absicht ist, eine weitläufige Bibliothek anzulegen, sondern nur die Lesung gemeinnütziger Schriften zu erleichtern; so sollen zu einem kleinen Fond für neue Schriften für jedes Buch, welches geliehen wird, auf 8 Tage anderthalb Stüber gezahlt werden. — Zur Gründung der Bibliothek zahlet aber jeder gütige Beförderer nur einen Reichsthaler.

Vorschläge und Plan wurden fast überall mit Beifall aufgenommen. Die Zahl gütiger Beförderer vermehrte sich binnen 8 Wochen zu 136 Personen, darunter sich außer dem benachbarten Adel, Landpredigern, der Obrigkeit, den Ständespersonen in der Stadt aus dem Militair- und Civilstande,

den

den Predigern, dem Domkapitel, Stift und dem Hospital noch acht und vierzig bemittelte Bürger befanden.

Als nun eine Summe von 136 Rthlr. in meiner nicht sehr volkreichen Vaterstadt zusammen kam, wählte ich folgende Schriften, und legte selbige denen Direktoren vor, welche ich für das erste Jahr dazu erbeten hatte, nemlich dem Kriegs- und Domainenrath Terlinden gegenwärtig in Hamm, dem Staatsdirektor Lent, dem Commissionsrath Lent und dem Inspektor des Minist. und der Scholarchie Sybel. Von diesen wurde die Wahl approbirt und darauf sind vorläufig aus jedem Fach einige, so weit es nemlich die Casse vertragen konnte, angeschafft worden.

Ich führe hier die Auswahl zu einer Erziehungsbibliothek an, um ähnlichen Unternehmungen eine desto schnellere Beförderung zu verschaffen. — Jeder, dem es um wahres Menschenwohl zu thun ist, wird bald eine kleine Summe auf ähnliche Art zusammenbringen können, und hat hier so fort eine Sammlung der neuesten und besten Schriften, aus welchen er gleichfalls nach Beschaffenheit der Umstände wählen kann.

Inhalt einer Erziehungsbibliothek.

I. Erziehungsschriften für Aeltern und Lehrer.

Da die Erziehung des Menschen in seinen ersten Lebensjahren den wichtigsten Einfluß auf seine künftige Glückseligkeit hat, und eine gesunde Constitution das Fundament aller Cultur ausmacht; so wird allen Aeltern vorzüglich folgen:

folgendes Buch empfohlen, welches wir in der Erziehungs-
bibliothek oben an stellen wollen.

Ueber die Erziehung und Behandlung der Kinder in den
ersten Lebensjahren. Ein Handbuch für Mütter, des-
sen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Zur
Erläuterung der Noth- und Hülftafeln von den Mit-
teln Kinder gesund zu erhalten, von D. Christian Aus-
gust Struve, ausübenden Arzte zu Görlitz 2c. 2c. Han-
nover 1798. 286 Seiten. (18 gr.)

Rousseaus Emil, oder über die Erziehung, 5 Thle. Leipz.
1762. (1 thlr. 15 gr.)

Dasselbe von Cramer, 4 Thle. Braunschw. 1789. (4 thlr.)

Basedows Elementarwerk; ein Vorrath der besten Er-
kenntnisse zum lernen, lehren, wiederholen und nach-
denken, 3 Bde. nebst 100 Kpfr. (7 thlr. 12 gr.)

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erzieh-
ungswesens, herausgegeben von J. G. Campe. 16 Thle.
Braunschw. 1786 — 92. (15 thlr. 16 gr.)

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern,
Hauslehrer und Schulmänner von D. J. A. H. Nie-
meyer. Halle 1799. 2 Thle. (2 thlr. 8 gr.)

Die Familie Wertheim, von Heusinger, 4 Bände. 8.
Gotha 1798 — 1800. (4 thlr.)

Grundriß der Staatserziehungswissenschaft, von D. H.
Stephani. Leipz. 1799. (10 gr.)

Ueber die Verbesserung des Landschulwesens, vornemlich
in der Churmark Brandenburg, von F. G. Sack,
preuß. Oberconsistorialr. Berlin 1799. (8 gr.)

Kona

- Konrad Kiefer von Salzmann, 8. Leipz. 1798. (12 gr.)
 Das Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen
 Erziehung der Kinder, von ebend. Erfurt 1792.
 (12 gr.)
- E. W. Schnells Bemerkungen über die Privaterziehung
 junger Leute aus den gebildeten Ständen. Frankfurt
 1794. (8 gr.)
- Kiesewitz Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesun-
 den Verstandes. Copenhagen 1776. (16 gr.)
- Revenners Schulfreund, 20 Bände. (5 thlr.)
 Briefe über die Erziehung des Frauenzimmers. Berlin
 1773. (12 gr.)
- Ueber die frühe Erziehung der Kinder, besonders der Kei-
 sern und Vornehmen zur Menschenliebe. Dessau 1785.
 (5 gr.)
- Niemans Beschreibung der rekahnischen Schule. Berlin
 1799. (22 gr.)
- Nochows Versuch eines Schulbuchs. Brandenburg 1795.
 (9 gr.)
- Nauendorfs Anweisung über den ersten Unterricht der
 Kinder für Lehrer. Halle 1787. (3 gr.)
- Andree erstes Lehrbuch des Zeichnens, Schreiben, Lesens,
 Rechnens, der französischen und der Muttersprache.
 1. und 2. Lieferung. Halle 1793. (1 thlr. 21 gr.)
- Maria Wolstonkraft Rettung der Rechte des Weibes.
 Aus dem Engl. von Salzmann, Schnepfenthal 1794.
 (1 thlr. 8 gr.)
- Wer die Literatur der Erziehungskunst noch genauer stu-
 dieren

dieren will, findet in Niemeyers Grundsätzen völlige Befriedigung. Schullehrern in Bürgerschulen ist vorzüglich zu empfehlen:

Taschenbuch für teutsche Schulmeister etc. in einigen Jahrgängen herausgegeben von Moser, Pfarrer zu Wipplingen und Lautern. Ulm 1790. 12 Bde. (3 thlr. 2 gr.)

Oberberg Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstift Münster. Münster 1798. (1 thlr. 12 gr.)

Rists Anweisung für Schulmeister zur zweckmäßigen Führung ihres Amtes. (18 gr.)

Praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, von Billaume. 1781. (16 gr.)

E. G. v. Dieck über die Verbesserung der Landschulen. Hannover 1796. (16 gr.)

Lehrmethode in den catholischen Trivialschulen der Markgrafschaft Baden, den catholischen Schulkandidaten und Schulmeistern brauchbar von B. Alth, Kanonikus Scholastikus des Kollegienstifts und Schuldirektor in Baden. Mit Genehmigung der Obern. 1797.

Schlez Briefmuster für das gemeine Leben. Heilbronn 1796. (12 gr.)

Zulchen Grünthal, — in 3 Theilen; worinn viele pädagogische Grundsätze vorkommen. (2 thlr.)

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung in den ersten Jahren, von D. Husfeldt. Berlin bei Kotman. 1799. (10 gr.)

Ueber den nächsten Zweck der Erziehung nach kantischen Grunds

Grundsätze, vom Professor Weiler in München. 1798.
(20 gr.)

II. Kinderschriften.

Engelhards neuer Kinderfreund. 12 Bdchen, mit Kupfern
und Musik. (4 thlr. 12 gr.)

Dessen Briefwechsel der Familie des Kinderfreunds. 2 Thle.
(1 thlr.)

Weissens Weihnachtsgeschenke für Kinder. 8 Bändchen
(5 thlr.)

Inhalt: Geschichte des Prinzen Libu, Eingebornen
der Pelev Inseln. Der kleine Jack. Das
blinde Kind. Das geöffnete Schreibpult, oder Winke
zum nützlichen Gebrauch der Zeit in Erzählungen und
Unterhaltungen aus der Natur und Sittengeschichte.

Adlof Sitten- und Historienbüchlein für Kinder, 3te Aufl.
mit Kupfern. (4 gr.)

Campens kleine Kinderbibliothek. Braunschweig 1798
5 Bdchen. (3 thlr.)

Dassels Reisen der Gutmännischen Familie. Hannover
1797. (1 thlr. 8 gr.)

Das Buch der Kindheit, oder die gelben Erzählungen,
nach Freville. Deutsch und französisch mit Kupfern,
Berlin 1799. (14 gr.)

Der Naturfreund, oder Darstellungen aus der gemahlten
Welt. Ein nützliches und angenehmes Lesebuch für
wißbegierige Kinder mit 6 illum. Kupfern. Berlin
1799. (22 gr.)

Gallerie der Menschen, ein Bilderbuch für die Jugend
zur

zur Erweiterung ihrer Kenntnisse etc. mit vielen illum.
Kupfern, 2 Theile. Leipzig 1797.

Kleine Bilderschule für die Jugend mit illum. Kupfern.
Leipzig 1796. (1 thlr.)

Amalia Seckendorf. Geschichte eines kleinen Mädchens
der Schweiz, ein Sittenbüchlein für die frühe, beson-
ders weibliche Jugend. St. Gallen 1795. (5 gr.)

Vieths physicalischer Kinderfreund, Lpz. 1796. 3 Bänden.
(2 thlr.)

Der kleinen Ida Lesebuch zur Bildung ihres Herzens, ein
Geschenk für Kinder von Siede. Berlin.

Sutors Lesebuch für Stadtkinder. München 1798. (9 gr.)

Grubers astronomischer Kinderfreund, enthaltend das
Wissenswürdigste und Interessanteste aus der ganzen
Sternkunde, 8. Leipzig. (1 thlr. 4 gr.)

Berquins Kinderfreund. (ist eigentlich mehr für den Er-
zieher)

Beschäftigung für meine Eleven. 2 Bände. (1 thlr.)

Andre's Kinderscherz. Ein Weihnachtsgeschenk für gute
Kinder. Niga und Leipzig 1796.

Claudius neue Unterhaltungen für Kinder. 2 Bände.
(1 thlr. 2 gr.)

Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder. Ber-
lin 1795. (1 thlr. 4 gr.)

Die 4 Jahreszeiten, in bildlicher und erzählender Darstel-
lung für Kinder mit schön illum. Kupfern von Blumen,
Blüthen und Vögeln. Leipzig 1798. April bis Juli.
(5 thlr. 16 gr.)

Gut

- Gutmann oder der sächsische Kinderfreund von Thieme,
2 Bände. (16 gr.)
- Der gute Sohn; von Florian, deutsch und franz. (12 gr.)
- Das Leben berühmter Kinder von Freville, 4 Bände.
(1 thlr. 16 gr.)
- La vie des enfans celebres ou les modeles du jeune âge
suivis de plus beaux traits de pieté filiale par Mr.
Freville II Tomes. (1 thlr. 8 gr.)
- Campe Sittenbüchlein für Kinder. Braunschweig 1788.
(8 gr.)
- Waterländisches Lesebuch für Land- und Soldatenschulen.
Berlin 1799.
- Anton, oder der Knabe und Jüngling wie er seyn soll.
Leipzig 1799. (1 thlr.)
- André Merkwürdigkeiten für Kinder. 2 Bde. (1 thlr. 18 gr.)
- Bertuch Bilderbuch für Kinder. 50 Hefte, illum. jedes
16 gr. (37 thlr. 8 gr.)
- Campe Robinson der jüngere. Braunschw. 1794. (18 gr.)
- Historisches Bilderbuch für die Jugend enthaltend Water-
landsgeschichte, 3 Bände mit 60 historischen schönen
Kupfern, (die Kupfer sind sehr fein.) Leipzig 1796,
(7 thlr. 12 gr.) 4ter Band 1799.
- Gallerie der Menschen nach alphabetischer Ordnung. Ein
Bilderbuch für die Jugend mit 36 illum. Kupfern.
Leipzig 1797. (1 thlr. 18 gr.)
- Geschichte Sandforts und Martons für Kinder erzählt,
Aus dem Engl. von Campe, 3 Bändchen. (2 thlr.)
- J. A. E. Göze Zeitvertreib und Unterricht für Kinder in
ihren

- ihren ersten Lebensjahren; in kleinen Geschichten, 3
Theile. N. A. Leipzig 1788. (2 thlr.)
- Gumal und Lina. Eine Geschichte für Kinder, besonders
um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen, 3
Theile. Gotha 1797. (2 thlr. 10 gr.)
- Der Bürgerfreund, von Ludwig. Ein Lesebuch für Kin-
der in Bürgerschulen. Berlin 1796. (6 gr.)
- Kinderreisen am Pult; zur Kenntniß der Länder, Völ-
ker und ihrer Sitten, 2 Theile. Gotha 1796. (1 thlr. 4 gr.)
- Reisen der Salzmannschen Zöglinge, 6 Bde. mit Kupfern.
Leipzig 1793. (3 thlr. 16 gr.)
- Schütz, F. W. v. Der Naturlehrer. Unterhaltungen ei-
nes Vaters mit seinen Kindern über die ersten Elementar-
begriffe der Physik. Ein Lehr- und Lesebuch für die
Jugend. Hamburg 1795. (12 gr.)
- Unteredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die
ersten Grundwahrheiten der Religion, von Mutschelle.
München 1793. (12 gr.)
- Weisse Lieder für Kinder. Leipzig 1770. (6 gr.)
- Wolstonkraft, M. Erzählungen für Kinder. Schnepfen-
thal 1795. (12 gr.)
- André lustige Kinderbiblioth. zum Abendgeschenk für Kinder,
die den Tag über fromm und fleißig waren. 2 Bdehen.
- Bilderallerlei aus dem Gebiete des Wahren, Schönen
und Guten. Mit vielen illum. Kupfern. Leipzig 1798
2 Bde. (5 thlr.)
- Lecture amusante pour la jeunesse, par Villaume.

Funke neue Bilderfibel zum Privatgebrauch in Familien,
mit Bignetten, 2 Bde. Berlin 1797. (2 thlr.)

Moriz, K. Ph. neues A. B. C. Buch, welches zugleich
eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Ber-
lin 1794. mit illum. Kupfern. (12 gr.)

C. F. Weissens neues Abcbuch nebst einigen kleinen Ue-
bungen und Unterhaltungen für Kinder, mit illumini-
ten Kupfern und Bignetten, geb. (1 thlr. 8 gr.)

Dasselbe mit neuen von Schubert gezeichneten und radir-
ten Kupfern. (illum. 1 thlr.)

Funkens Naturgeschichte und Technologie (3 Theile
mit K. 6 thlr.) und übrigen gemeinnützigen Werke müssen
in keiner öffentlichen Bibliothek gesucht werden, sondern
gehören zu den ersten Büchern der Privatsammlung jeder
begüterten Familie; worinn man auch die Werke von Ruff
und andern Jugendlehrern — hiernächst auch die Abbil-
dungen merkwürdiger Völker und Thiere in Zinnfiguren
(wovon 6 Lieferungen 9 thlr. kosten) finden sollte.

Die übrigen noch sehr bekannten instruktiven Kinders-
schriften muß der Lehrer selbst besitzen. Um sie kennen zu
lernen, geben Niemeyers Grundsätze u. hinlängliche
Anweisung *).

III.

*) Jugendlehrer werden ermuntert, die Zahl guter Kinders-
schriften zu vermehren, besonders aber dahin zu arbeiten,
daß unsre Kinder um eines höheren Zwecs willen, als
der bisher gewöhnliche des glücklich w^orens, sich bestre-
ben gut zu werden.

So

III. Schriften für Jünglinge und Mädchen von reiferem Alter.

Da derselben eine große Anzahl ist, und selbst unter den vorigen sehr viele sind, welche zu lesen sich viele Erwachsene nicht zu schämen brauchen, so mögen hier nur die vorzüglichsten aus unsern Zeiten stehen, in so fern sie mir bekannt sind.

1. Naturhistorische und religiöse Schriften.

Bonnet Betrachtungen über die Natur, 2 Bände.

(2 thlr. 8 gr.)

Dreves botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, 2 Bände. Leipz. 1794 — 97.

(7 thlr. 8 gr.)

Watsch, der geöfnete Blumengarten. Weimar 1797. 24 Stücke. (10 thlr. 16 gr.) Für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber.

Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel; od. Anleitung zur Kenntniß und Wartung derjenigen Vögel, die man in der Stube halten kann, mit Kupf. Gotha 1795. N. A. 1800. (1 thlr. 16 gr.)

Ebert Naturlehre für die Jugend, 3 Bde. Leipz. 1796. mit illum. K. (9 thlr. schwarz 4 thlr.)

Funke Geschichte des Menschen. Braunschweig 1796. (16 gr.)

Göze europäische Fauna, od. Naturgesch. der europ. Thiere; in angenehmen Geschichten und Erzählungen für
aller

allerlei Leser, vorzüglich für die Jugend, 7 Bde. Leipz.
1797. (11 thlr. 6 gr.)

Hallens deutsche Giftpflanzen zur Verhütung tragischer
Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen
Kennzeichen, mit illum. K. 2 Thle. Berlin 1794.
(3 thlr.)

Sömmering, vom Bau des menschlichen Körpers, 5 Thle.
Ffzt. 1796. (7 thl. 12 gr.)

Wünsch cosmologische Unterhaltungen für junge Freunde
der Naturkenntniß, 3 Bde. Leipz. 1796, mit ill. K.
(9 thlr. 8 gr.)

— Briefwechsel über die Naturprodukte aller 3 Reiche.
2 Thle. mit ill. K. 1787. (9 thlr.)

Voigt, J. C. W. Praktische Gebirgskunde. 2te Aufl. mit
1 Kupf. Weimar 1797. (1 thlr.)

Religion, eine Angelegenheit des Menschen, von Spal-
ding. (20 gr.)

Sander über die Güte und Weisheit Gottes in der Na-
tur. (16 gr.)

Sanders Natur und Religion, 2 Stücke. (22 gr.)

— über das Große und Schöne der Natur. 2 Thle.
(1 thlr. 16 gr.)

Reimarus Triebe der Thiere. (1 thlr. 12 gr.)

Frühlingsfreuden. Ein Beitrag zu Rambachs Christenz-
freuden. (5 gr.)

- Alles in der Natur lebt, von Jacobi. (8 gr.)
- Goezens nützliches Allerlei aus der Natur und dem gemeinen Leben, 3 Thle. N. A. Leipz. (2 thlr.)
- Natur, Menschenleben und Vorsehung, 6 Bde. Leipz. (4 thlr.)
- Nachträge zu diesen Werken, herausgegeben von Dondorf. (16 gr.)
- Zollkoffers Predigten über die Würde des Menschen. 1795. (1 thlr. 20 gr.)
- Thieß Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 2 Bände Gera 1797. (2 thlr.)
- Marezol Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht. (18 gr.)
- Andre Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens für allerlei Leser, 1r Bd. (18 gr.)
- Bahrds Bürgermoral. (16 gr.)
- Rehms brüderliche Belehrung zu Vermeidung früherer Wollustsünden. (6 gr.)
- Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 2 Thle. (1 thlr. 8 gr.)
2. Reisebeschreibungen (nur die mit * gezeichnet können Kindern in die Hände gegeben werden.)
- Nicolai Reisen durch Deutschland und die Schweiz, 12 Bände.
- Reisen eines Liefländers von Riga nach Warschau durch Süd-

Südpreußen über Breslau, Dresd. ic. 1796. 7 Hefte.
(4 thlr. 12 gr.)

Mahlerische Skizzen von Teutschland, entworfen nach der
Natur und historisch-romantisch dargestellt von Gün-
ther und Schlenkert. Des oberfähs. Kreises, 1. und 2^s
Hest, mit Kupfern und Bignetten, Fol. 1795.
(4 thlr. 16 gr.)

Mahlerische Wanderungen durch Sachsen, von Engelhard
und Beith, 2 Hefte mit Kpf. und Bign. (2 thlr 16 gr.)

• Campe Sammlung interessanter und zweckmäßig abge-
faßter Reisebeschr. für die Jugend, 12 Theile. 1795.
(5 thlr)

• — — fortgesetzt von Trapp, 4 Theile. 1797.
(1 thlr. 16 gr.)

Forsters Ansichten vom Niederrhein, 3 Bände. 1794.
(4 thlr. 12 gr.)

Archenholz über England und Italien, 5 Theile. 1787.
(3 thlr. 16 gr.)

• Campens Entdeckung von Amerika. Braunschw. 1796.
(1 thlr. 12 gr.)

Stedmans Nachrichten von Surinam, dem letzten Auf-
ruhr der Negerklaven und ihrer Bezwingung in den
Jahren 1772 — 77. mit Kpf. und Karten. Hamburg
1797. (2 thlr. 12 gr.)

Sprengel Taschenbuch von Ostindien, mit K. und Karte.
(1 thlr. 12 gr.)

p. Wurmb

v. Wurmb Merkhw. aus Ostindien, die Länder- Völker-
kunde und Naturgeschichte betreffend. Gotha 1797.
(1 thlr. 8 gr.)

* Sammlung kleiner und interessanter Reisebeschreibungen
zur Kenntniß der Länder, Menschen und andrer nütz-
lichen Sachen. Sie betreffen Italien, Schweiz,
Frankreich, Teutschland, nebst einigen asiatischen und
afrikanischen Ländern, 6 Bde. Münster 1797.

Promenade durch die Schweiz (von einem preußischen
Offizier).

Meiners Briefe über die Schweiz.

Spazier über die Schweiz.

* Reisen eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch
ganz Deutschland. Jrf. 1798. 2 Bdehen. (1 thlr. 8 gr.)

Obgleich die Reise sehr langsam geht, so lernen die Kin-
der unterwegs ungemein viele Dinge, welche manche
Erwachsene nicht kennen. — Wird fortgesetzt.

Diese mögen zur Anlage einer Bibliothek hinreichend
seyn. Werden sie fleißig gelesen, und findet folglich der
Bibliothekar, daß die Neigung des Publikums vorzüg-
lich auf Länderkunde hingehet; so kann er immer auf die
Vermehrung derselben bedacht seyn. — Noch ist zu
merken:

* Topographisches Bilderwerk, in welchem sowohl die Ju-
gend zur angenehmen Erlernung der Geographie, als
auch Reisende und Zeitungsleser zur nützlichen Unter-
haltung

Haltung die Prospekte der merkwürdigsten Städte finden. Mit deutscher und französischer Beschreibung von D. Paul Gerhard. 1tes und 2tes Hest. Leipzig 1798. (3 thlr.)

3. Historische Schriften.

Schmidts Geschichte der Deutschen. (12 thlr. 12 gr.)

Hollins, Gibbons und andere historische Werke sind eigentlich nur für große Sammlungen. Hieher gehören nur

* Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt für seine Kinder von 12 — 15 Jahren allenfalls auch etwas darüber. 5 Theile. Halle 1797. (5 thlr.)

* Neue Welt- und Menschengeschichte. Münster 1796 (wovon die Geschichte der Griechen 4 — die Geschichte der Römer 5 — und die Geschichte der Perser und anderer morgenländischen Völker etwa 3 Bände ausmachen). — Aus dem französischen des Delile übersetzt von M. Hisman.

Barthelemis Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, Vierteljahrhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung; übersetzt von Viester 7 Theile. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin 1793. (9 thlr.)

J. W. v. Archenholz Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland. 2 Bde. mit Bildnissen und einer illum. Karte von Soznan. Berlin 1793. (3 thlr.)

Engel

- Engelhardts Denkwürdigkeiten aus' der sächsischen Geschichte. 1ter bis 2ter Band mit Kupfern. Dresden 1797. (2 thlr. 8 gr.)
- Goldsmith, Geschichte der Römer. Aus dem Engl. von Rosgarten, 3 Bde. Leipzig 1795. (3 thlr. 12 gr.)
- Jselins Geschichte der Menschheit, 2 Bände. (1 thlr. 16 gr.)
- Heinrichs deutsche Reichsgeschichte. 7 Bde. Leipz. 1797. (11 thlr. 20 gr.)
- E. M. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer. 3 Bde. Zürich 1797. (5 thlr. 8 gr.)
- — Geschichte des Ursprungs Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. 2 Bde. Lemgo. (4 thlr.)
- Moriz Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten mit 65 in Kupfer gestochenen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1795. (1 thlr.)
- Roms Alterthum, ein Buch für die Menschheit. 2 Theile, mit illum. Kupfern. (3 thlr. 12 gr.)
- J. Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 3 Bde. Leipzig 1786—95. (4 thlr. 16 gr.)
- Posselts Geschichte der Deutschen für alle Stände. 2 Bde. Leipzig 1789. (2 thlr.)

Potter

Potter griechisches Alterthum aus dem engl. v. Kambach.
3 Bde. mit Kupfern. Halle 1778. (5 thlr. 22 gr.)

Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges. 2 Bändchen.
Taschenbücher.

Schroeckhs Weltgeschichte, 6 Bände mit Kpf. (7 thlr.
20 gr.)

— allgemeine Biographie. 8 Bde. Berlin 1791.
(8 thlr.)

v. Spalarts Völkercostüm des Alterthums, des Mittel-
alters und der neuern Zeiten. Herausgegeben von Al-
brecht, 1ter Theil mit 50 sauber ausgemahlten Kupfern.
(9 thlr. 8 gr.)

Niemeyers Charakteristik der Bibel.

Galetti kleine Weltgeschichte für Kinder und junge Leute.
6 Bdchen. (8 thlr.) — Wird fortgesetzt.

4. Conversations-Schriften, und Lebensweis-
heit.

Philokos zur Beförderung häuslicher Glückseligkeit von
J. C. Nischo, 2 Abtheilungen. Leipzig 1798.
(2 thlr.)

Dessen Moral in Beispielen für Familien. 2 Theile.
(2 thlr. 8 gr.)

Lehren aus dem Sanscrit, für Jünglinge in den jetzigen
Zeiten

- Zeiten der Verführung. Nach Rochefaucault von Mos-
litor. Hirschberg 1797. (12 gr.)
- Knigge, Umgang mit Menschen, 3 Theile. (1 thlr.
16 gr.)
- Campens Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für
die unerfahrene Jugend. (18 gr.)
- väterlicher Rath für meine Tochter. (1 thlr.)
- Elisa oder das Weib wie es seyn sollte. (1 thlr. 8 gr.)
- Robert oder der Mann wie er seyn soll. (1 thlr.)
- K. v. Eckartshausen Sittenlehre für alle Stände, zur
Bildung junger Herzen, 2 Theile. Salzburg 1785.
(20 gr.)
- Gemälde häuslicher Scenen zur Beredlung junger Herzen.
3 Bde. (3 thlr. 12 gr.)
- Häusliches Glück, oder die rechtschaffene Wittwe im Kreise
ihrer Kinder. Leipzig 1798. (22 gr.)
- Worte einer Mutter an den Geist und das Herz ihrer
Tochter; nebst einem Anhang über weibliche Seelens-
größe von Heidenreich. Leipzig 1796. in 12.
- Der treue Führer auf der akademischen Laufbahn von Fif.
Erlangen 1797. (296 Seiten) (16 gr.)
- Der Greis an den Jüngling. Mit einer Vorrede von
Knigge. Leipz. 1796. (338 Seiten). (1 thlr.)
- Als ein lehrreiches Büchlein für Jünglinge, welche
die Universität beziehen und die Gefahren wollen kennen
lernen, die ihrer Tugend drohen, wird empfohlen:

Leben

Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel
menschlicher Leidenschaften. 3 Bdchen. Berlin 1799.

Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstel-
lern gesammelt von Philippine Knigge, mit illumini-
ten Kupfern, geb. (1 thlr. 8 gr.)

Neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde
überhaupt und der Erfahrungsseelenlehre besonders;
für Gelehrte und Ungelehrte von Pokels. Hamburg
1798. (16 gr.)

Sittliche Gemälde von Hennings, 1 Bd. Neustrelitz.
(1 thlr.)

Die Schule der Erfahrung für alle, welchen Gesundheit,
Leben und Zufriedenheit etwas werth sind. Warnende
Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle.
Berlin. (16 gr.)

Die Gespenster von Wagner, 2 Theile. Berlin 1798.
(2 thlr. 16 gr.)

Anweisung zum weisen und frohen Genuß des Lebens für
die Jugend in Erzählungen und Gesprächen von Wetts-
engel. 1789.

Der Jugendfreund von Plato.

Wagniz Moral in Beispielen.

Die Religion in Beispielen. Halle 1799.

Gumal und Lina. Ein Geschenk für Kinder zum Unter-
richt

richt und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionskenntnisse beizubringen, von Loffius. 1ter und 2ter Band. Gotha 1798.

Wallmonts Ruhestunden in seiner ländlichen Hütte. 2 Bände mit Bignetten. Münster 1798. (2 thlr.)

Cäciliens Briefwechsel mit ihren Kindern, oder 91 lehrreiche und unterhaltende Briefe, vorzüglich zur Bildung des Briefstie.ß für junge Leute. Aus dem franz. des Hrn. von Freville, 3 Bdchen. (2 thlr.)

Der Schatz in der Waldburg. Eine moralische Novelle für Töchter aus den höhern Ständen. Baireuth 1798. (88 Seiten)

Büsch väterlicher Rath für seinen Sohn der sich der Handlung widmen will. (5 gr.)

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen; von G. K. Claudius. Leipzig 1797.

Ueber die Nothwendigkeit und Mittel zu gefallen. Nach Moncrif. Ein Beitrag zur Philosophie des Lebens und der Erziehung von N. G. Löbel, D. der Philosophie. Leipzig 1798. (16 gr.)

5. Technologische Schriften.

Hieher gehören außer Funks Naturgeschichte und Technologie

Andre gemeinnützigte Spaziergänge auf alle Tage im Jahre. 10 Bände.

Voets

Voets faßliche Beschreibung der gemeinnützigen Künste und Handwerke für junge Leute, mit Kupfern. Nürnberg 1788.

D. Paul Gerhards vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte, für deutsche Bürger, Landwirth und ihre Kinder. 4 Bde. mit vielen sehr richtigen und sauber illum. Kupfern. Leipzig 1798. (4 thlr. 20 gr.)

P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen m. Kpfrn. fortgesetzt von D. L. Hartwig, 7te Samml. Berlin 1771.

6. Physiologische Schriften, und diätetische.

Unterhaltungen über den Menschen von Wunsch, mit 14 Kupfern illum. 8 Fl. schwarz 4 Fl. 30 Kr.

Hufelands Kunst das menschl. Leben zu verlängern. (16 gr.)

Paulizky Anweisung zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Dritte Aufl. Frankfurt 1799. (1 thlr.)

Cornaro, erprobte Mittel gesund und lange zu leben; herausgegeben von Schlüter. Braunschw. 1797. (12 gr.)

Hofmann, wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und dabei gesund und schön bleiben? 3 Bde. Frankfurt 1796. (2 thlr. 18 gr.)

Diätetik für junge Leute, besonders für Studierende. Frankfurt 1797. (152 S.)

Schlüt-

Schlüters Pockenbuch oder höchst nöthiger Unterricht an alle Aeltern, deren Kinder die Pocken noch nicht gehabt haben. Braunschweig 1797. (12 gr.)

Struve neues Handbuch der Kinderkrankheiten, besonders zum Gebrauch für Aeltern und Erzieher. Breslau 1797. (1 thlr.)

— über Gesundheitswohl und Volksvorurtheile. 1797. (16 gr.)

— die Kunst Scheintode zu beleben und über die Rettung in schnellen Todesgefahren. Hannover 1797. (8 gr.)

Bogels diätetisches Lexikon. Erfurt bei Keyser.

Mildheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein von Dr. Collenbusch. Gotha 1779.

7. Werke des Geschmacks, der Philosophie, der Geistesbildung und Aufklärung.

Beckers Erholungen — bis 1797 sieben Bände. Leipzig. (7 thlr.)

Engels Philosoph für die Welt. Leipzig 1788. (1 thlr. 4 gr.)

Garve Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und gesellschaftlichen Leben. 3 Bde. 1797. (4 thlr. 12 gr.)

Gesners Sal. Schriften. 2 Bde. mit Bignetten. Zürich. (2 thlr. 16 gr.)

Hallo

Hallo der 2te. 2 Bde. Leipzig 1797. (2 thlr.)

Herders zerstreute Blätter. Gotha 1797. (7 thlr. 4 gr.)

Jakobs allgemeine Religion, ein Lesebuch für gebildete
Stände. Halle 1796. (1 thlr. 20 gr.)

Lafontaine's Romane.

Mendelssohns Phädon über die Unsterblichkeit der Seele.

Musäus: Freund Hains Erscheinungen, mit Kupfern.
Winterthur 1785. (2 thlr. 6 gr.)

Herders Briefe über Humanität. 4 Bdchen. (2 thlr. 8 gr.)

Erzählungen von guten und für gute Seelen, von der
Verf. der Familie Hohenstamm, 1ter Theil. Leipzig
1799. Mit Kupfern.

Wiktor, oder der Sohn des Waldes. Nach dem franz.
von Friedrich von Dertel. Leipzig 1798.

Musäus Volksmärchen der Deutschen. 5 Bde. Gotha
1788. (3 thlr. 8 gr.)

— moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder.
Gotha 1794. mit illum. Kupfern. (1 thlr. 8 gr.)

Jean Paul (Friedrich Richters) Schriften; vorzüglich
Der Jubelsenior. Leipzig 1797. (1 thlr. 6 gr.)

Pfeffels poetische Versuche. 3 Bände. Basel 1790.
(2 thlr. 6 gr.)

Starkens Gemählde aus dem häuslichen Leben. 3 Samm-
lungen.

Wof

Hof J. G. Zillen.

Luise von Bof mit Kupfern. Hamb. 1795. (1 thlr. 8 gr.)

Fest über die Leiden. (1 thlr. 8 gr.)

— Beiträge.

Hinsichten auf die Ewigkeit von Duvrier.

Versuch über die Kunst freudig zu sterben, ein Nachlaß für meine Töchter Luise und Sophie; vom Verfasser der Wallmonts Ruhestunden. 1800.

Troschels Lazarus von Bethanien. — Eine tröstende Lektüre für alle die da weinen um ihre Entschlafenen.

Hiezu kommen noch folgende Bildungsschriften.

Netto Zeichen, Mahler und Stickerbuch zur Selbstbelehrung für Damen mit 48 Kupfertafeln und einem auf Taffet mit Seide u. Gold gestickten Modeltuch. (1 Theil 9 thlr. ohne Modeltuch 7 thlr.) 2ter Theil mit 24 Kupfern (6 thlr.)

S. von la Roche Briefe an Lina, ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Bde. Leipzig 1795. (1 thlr. 22 gr.)

Der Blumenzeichner für Damen, die sticken und bunt ausnähen, oder diese Kunst erst erlernen wollen. 2 Theile mit Kupfern. (5 thlr. 12 gr.)

Doch gehören diese Schriften vornehmlich in Privatbibliotheken; und wir wollen zu den öffentlichen uns noch folgende Volksschriften empfohlen seyn lassen.

Beckers

Beckers Noth- und Hülfsbüchlein. 2 Bde. nebst einem
Liederbuch und Musik.

Bechsteins neue Gespräche im Wirthshause zu Klugheim
gehalten über Gegenstände aus der Natur und Oeko-
nomie. Ein Unterhaltungsbuch für den Bürger und
Landmann. Schnepfenthal. (8 gr.)

Das Buch für Stubenmädchen. Prag 1795. (12 gr.)

Fröbings Heinrich Dornfelden, oder die Erbschaft. Göt-
tingen 1797. (16 gr.)

— Gespenster und Hexenbüchlein. (10 gr.)

Johannes Freudenreichs und Maria Albrechtin erste Ju-
gendjahre.

Leben und Meinungen Dr. Martin Luthers. (12 gr.)

Melanchthons Leben. (12 gr.)

Calvins Leben. (12 gr.)

Hussens Leben. (12 gr.)

David Klaus. Ein Sittenbuch für gute Leute aus alle-
len Ständen, von Streithorst. Halberstadt 1796.
(8 gr.)

Fliegende Volksblätter, zur Verdrängung schädlicher oder
doch geschmackloser Lesereien. Herausg. von Schlez.
Mit Holzschnitten. Waireuth 1797. (8 gr.)

Hellmuths Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens.
(16 gr.)

H h

Grego

- Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard oder Schulmeister zu Langenhausen und Traubenheim von Schlez. (20 gr.)
- Geschichte des Dörfleins Traubenheim. (2 thlr.)
- Erdmann Hilfreichs Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, der Schaafse und Schweine. (4 gr.)
- Nichters Anweisung zur Pferdezucht. (16 gr.)
- Reichs Belehrung über die Rindviehseuche. (8 gr.)
- Unterricht für Hausmütter über die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen. (6 gr.)
- Fausts Noth- und Hülftafel wider Rindviehpest. (1 gr.)
- Zimmerwährender Kalender der gesunden Vernunft. (8 gr.)
- Pfafs Historienbuch. (9 gr.)
- Liebner vom Aberglauben.
- Der aufrichtige Kalendermann von Steinbeck. (8 gr.)
- Desselben hundertjähriger Kalender. (8 gr.)
- Anna oder der Fallstrick der Ehre und des Reichthums, von Schmiedtgen: Gera 1796. (6 gr.)
- Helene oder so kommt man zu Ehren. Ein Gegenstück von ebend. Leipzig 1797. (16 gr.)
- Seilers Lesebuch für den Bürger und Landmann. (8 gr.)
- Conscanz curiose Lebensgeschichte für Handwerksbursche von Salzmann. (1 thlr., 2 gr.)

Seba

- Sebastian Kluge; von ebend. Leipzig 1790. (8 gr.)
 Lehrbuch für Livreibediente. Prag 1794. (12 gr.)
 Goldner Spiegel; ein Geschenk für Mädchen die in Dienst
 treten wollen. Salzburg 1794. (4 gr.)
 Anmuthiger und nützlicher Zeitvertreib für den Bürger-
 und Bauernstand, woraus zu lernen, wie man han-
 deln müsse um in der Welt geehrt und glücklich leben
 und einst ruhig sterben zu können. Leipz. 1791. (8 gr.)
 Nützliches Historienbuch für die lieben Bürger- und Land-
 leute zur Unterhaltung in Abendstunden. 2 Bände.
 Quedlinburg 1795. (1 thlr. 16 gr.)

8. Zeichen- und Schreibekunst.

- Funke Musterzeichnungen zur Uebung für die Jugend in
 Bürgerschulen in Beziehung auf das allgemeine Lehr-
 buch in Bürgerschulen. 3 Hefte. 1797. (1 thlr. 18 gr.)
 Preisler und Ihle Anweisungen zur gründlichen Zeichen-
 kunst. 10 Theile. Nürnberg. (5 thlr.)
 Webers kleine Vorschriften. (9 gr.)

Diese Schriften dienen zur Anweisung für den Büchersammler, wenn er einem großen Theil des lesenden Publikums nützlich werden will. Ich sage einem großen Theil: denn schwerlich wird der andere Theil der Lesewelt von dem Gedanken zurückzubringen seyn, daß ein Buch nur gut sey,
 wenn

wenn es die Zeit vertreibt. Viele sind es nur allzu gewohnt, in ihren Büchern blos Phantasien zu finden, dadurch sie aus der wirklichen Welt hinaus in eine erdichtete hinversetzt werden. Deswegen gehören Bücher, worinn sie Belehrungen erhalten, Bücher, welche die Natur und den Schöpfer darstellen, und Bücher, welche in bekannten Dingen unbekante Seiten entdecken, bei ihnen unter die geschmacklosen und — überflüssigen. Harlekinaden und tolle Streiche sind die vorzüglichsten Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen und die Jünglinge und Mädchen lieben Süßigkeiten und Tändeleien — wenn auch diese nur in Worten bestehen; — gnug wenn sichs nachsprechen, oder gar nachmachen läßt.

In dem einzigen Vierteljahre, in welchem diese sogenannte Erziehungsbibliothek bestand, habe ich Gelegenheit gehabt über den Geschmack und die Wißbegierde meiner Mitbürger viele Erfahrungen zu machen; unter andern auch die, daß es nicht so leicht sey, durch Lektüre Aufklärung zu befördern, als man denkt, und daß alles, was noch Geruch aus den vorigen Zeiten an sich hat, öfters mehr Beifall findet, als dasjenige, welchem die verfinsternde Hülle entrissen worden.

Eine Bemerkung, welche Schriftsteller nicht sollten aus der Acht lassen: sich lieber nach dem herrschenden Geschmack zu bequemen und entweder ihren guten Rath in ein historisches leichtes Gewand zu kleiden, oder vor ihren Waaren einen lockenden Schild auszuhängen, zu welchem die Farben aus der ersten Hälfte des zu Ende gehenden

den

den Jahrhundertes entlehnt worden. — Trockene, nackende Wahrheiten, sind dem großen Haufen schlechterdings unaussprechlich. Die meisten lesen lieber den abgeschmacktesten Roman, als die eleganteste und reichhaltigste Predigt, oder die interessantesten Züge aus der Naturgeschichte. Wer also seinem guten Willen für die Weltverbesserung Eingang verschaffen will und in der Romanenform seine Rathschläge ans Licht giebt; der wird nicht vergeblich gearbeitet haben. —

Beckers Noth- und Hülfsbüchlein wird fleißig gelesen, so daß in unsrer Bibliothek 2 Exemplare mußten angeschafft werden, es würde nicht so sehr gesucht werden, wenn es nicht hie und da mit Histörchen verbrämt und nicht so ganz das Ansehen einer wahren Begebenheit hätte. — Ähnliche Volksschriften werden das Glück nicht erleben, nicht einmal Struvens Noth- und Hülfstafeln, so nützlich und wohlfeil sie seyn mögen.

Die reine Sittenlehre wird nur dann erst in der Lesewelt Verehrer finden, wenn die Romanenschreiber die Grundsätze derselben zum Augenmerk nehmen und dem großen Haufen nur ehrenwerthe Ideale der Vollkommenheiten vorzeigen, die nicht mit Hinsicht auf gewisse Vortheile, sondern blos aus Pflichtgefühl gutes thun, befördern und helfen, daß es in der Welt besser werde.

Indessen würden bei dem allen solche gemeinnützige Leseanstalten diesen guten Endzweck noch leichter erreichen, wenn die Menschen nicht so genau berechnen müßten: ein Thaler im Jahre weniger, erfordere schon einige Einschränkung in der gewohnten Lebensart. Wir wollen hierunter nicht solche Men-

Menschen verstehen, welche das Geld im Kleinen, wie im großen, so lieb halten, daß sie für irgend eine nützliche Kenntniß, oder eine Stunde der Unterhaltung schlechterdings keine paar Groschen zahlen mögen; sondern die wißbegierigen und der Belehrung empfänglichen Seelen sind gewöhnlich in solchem elenden Finanzumständen, daß sie an solche außerordentliche Ausgaben nicht denken dürfen. So müssen z. E. die Lehrer in Bürgerschulen sich mit der Alltagsnahrung, welche sie in der Jugend empfangen haben, begnügen lassen, und dürfen an die weitere Ausbildung ihres Geistes durch Lektüre nicht gedenken. Die Sache liegt am Tage.

Es war nemlich bei der Einrichtung dieser Erziehungsbibliothek meine Hauptabsicht, eine Menge nützlicher Ideen in Umlauf zu bringen und das konnte am leichtesten in Schulen geschehen. Es ist leicht vorauszusetzen, daß in einer Bürgerschule wenigstens 6 Schüler vierteljährig einen Groschen beitragen können, so daß alle Woche ein nützliches Buch in der Schule gelesen wird, und die armen Kinder, denen solche Kenntnisse sonst niemals zu Theil werden, auf diese Weise nicht vor der übrigen Menschheit zurückbleiben. Dem Lehrer, welcher sich eine Freude daraus machen würde, denen Kindern unverständliche Sachen begreiflich zu machen, könnte durch diese angenehme Abwechslung sein mühseliges Amt erleichtert werden. Aber noch ist diese gute Absicht nicht erreicht worden, und es scheint, als ob die Schullehrer der Meinung lebten, daß außer Rechnen, Schreiben, A b c, Buchstabiren und Lesen lernen, und dem Memoriren des Kate-

Kate-

Katechismus den Bürgerkindern keine andere Kenntnisse nützlich wären. Denn:

Die Stadt Soest hat außer einigen Winkelschulen neun öffentliche Bürgerschulen und das Territorium derselben wenigstens 20 Dorfschaften. Und unter diesen ist nur ein einziger Lehrer, welcher bisher fleißig gelesen hat. Die übrigen können von ihrem eignen Gehalt freilich nichts entbehren und müssen sich sowohl, als ihren Schülern diese Geistesnahrung versagen, weil sie den Aeltern durch die kleine Auflage auch nicht zur Last fallen mögen. — Dagegen ist den Kindern der bemittelten Bürger*), ingleichen einigen unter den geringern Bürgern und Handwerkern diese Anstalt sehr willkommen, und man sieht wie Menschen, welche in ihrer Jugend versäumt wurden, so froh sind, wenn sie in Erkenntniß wachsen. Manche Stunde, welche sonst mit Besuch öffentlicher Häuser zugebracht wurde, kann jetzt hingelesen werden, und wir dürfen die frohe Hoffnung fassen, daß durch solche Anstalten ersetzt wird, was der schlechte Schulunterricht bei dieser wirklich bisher vernachlässigten Menschenklasse, zur Ausbesserung zurückließ. —

Da endlich unter der höhern Bürgerklasse die Erziehungsschriften unsrer Bibliothek fleißig gelesen werden, und also nach und nach bessere pädagogische Grundsätze angenommen werden; so läßt sich hoffen, daß diese Anstalt mit der Zeit
noch

*) Sie lesen in der That fleißig, fassen das Gelesene, freuen sich dieser, gewissermaßen eigenmächtig erworbenen Kenntnisse und werden von Straßenumfug, und manchen Kinderthorheiten abgehalten.

noch ganz die Absicht erreichen werde, um welcher willen sie gestiftet ist:

Menschen und Völker durch Bekanntmachung mit ihren Pflichten und ihrer erhasbenen Bestimmung wahrhaft glücklich zu machen.

Plauen.

Gedruckt bei Carl Christoph Wieprecht.

55 10 55

1850
1851

25. 10. 79

22. 01. 82

12. Nov. 1990

5. Jan. 1994

Hinweise

Signatur 1 A 3329	Stok 1
----------------------	-----------

RS

Bub

AK

Titelaufn.

AKB

FK

Erz. u. Bildg. i. A.

R.

Bio K

Bild K

(SWK)

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Id-G 80/62

1 A 3329

